This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 2044 020 591 707

Ital 581.849.80

Rome 1848-49

Tagebuch aus Italien

1849

von

Gustav v. Hoffstetter,
vormaligem Major in römischen Diensten.

Mit 2 Uebersichtskarten von Rom und den römischen Staaten
und 5 Tafeln mit Plänen und Croquis.

Zürich,
Friedrich Schultheß.
1851.

Stuttgart,
Scheitlin u. Krais.
1851.

Ital 581.849.80
✓

HARVARD COLLEGE LIBRARY
H. NELSON GAY
RISORGIMENTO COLLECTION
COOLIDGE FUND
1931

Johann Maria Maſtai, aus einer gräflichen Familie, beſtieg am 17. Juni 1846 als Pius IX. den römiſchen Stuhl. Sein leutſeliges, freundliches Weſen, ſeine väterliche Sorge für die Armen und Nothleidenden hatten ihm ſchon als Erzbiſchof von Spoleto und als Biſchof von Imola die Herzen des Volkes gewonnen; auch rühmte man ſeine Weltkenntniß und ſeine freiſinnigen Anſichten. Sein erſter Regierungsakt war eine Weiſung wider den Unfug des Nepotismus. Aber das Amneſtiedekret, welches am 16. Juli an den Mauern der Stadt angeheftet wurde, ſteigerte die Freude des Volkes bis zum Enthuſiasmus. In der Ernennung Ghizzi's, des Legaten von Forli, zum Staatsſekretär fand man eine Bürgſchaft dafür, daß es mit den ſehnlich erwarteten Reformen Ernſt werden ſolle. Eine Eiſenbahnkommiſſion wurde niedergeſetzt; die Kommiſſion zur Ausarbeitung einer neuen Prozeßordnung durch die tüchtigſten Rechtsverſtändigen verſtärkt und durch dieſes reformatoriſche Vorangehen die Fortſchrittsmänner aller gebildeten Nationen mit Verehrung für einen Mann erfüllt,

der in der schwierigsten Stellung, in der gefährlichsten Umgebung es unternahm, Jahrhunderte lang eingewurzelte Uebel zu beseitigen und einem geistlich und leiblich namenlos geknechteten Volke den Weg politischer Befreiung zu bahnen. Durch die Einsetzung eines Censurgerichtes, mehr zum Schutz als zur Belästigung der Presse, und am 14. April 1847 durch das Edikt über Berufung einer Staatskonsulta schienen auch die letzten Besorgnisse vor Wiederkehr eines despotischen Obskurantismus beseitigt. Die achtbarsten und populärsten Männer aus den Provinzen wurden zu einem Beirath berufen, um den Fürsten bei seinen Reformen zu unterstützen. Das nächste Ergebniß war die Umgestaltung des Ministerrathes, die durch das Motu proprio vom 14. Juni in der Weise zu Stande kam, daß fortan sieben Ministerien sich in die Geschäfte theilen sollten.

Aber während Pius sich durch diese Reformen die enthusiastische Verehrung des römischen Volkes gewann, war die Partei des Alten, jeder offiziellen Bedeutung beraubt und darüber wüthend, im Stillen geschäftiger, das Reformwerk zu vereiteln. Es gelang ihr dieß hauptsächlich dadurch, daß sie dem Papste Mißtrauen gegen das Volk einzuflößen und Akte hervorzurufen suchte, welche die edel vertrauende Bevölkerung als eine Beleidigung und Verletzung dieses seines vertrauenden Sinnes betrachten mußte. Am 23. Juni 1847 setzte es diese Partei durch, daß die Volksversammlungen, so wie die außerordentlichen Aufzüge und Manifestationen von Ghizzi verboten wurden. Das Volk kehrte seine

Wuth gegen Ghizzi als den offiziellen Urheber dieſer Maßregel. Er erhielt ſeine Entlaſſung, nachdem er noch zuvor das Geſetz wegen Errichtung einer Bürgerwehr hatte erſcheinen laſſen. Ferretti Maſtai wurde ſein Nachfolger. Der Wille des Papſtes, einestheils den römiſchen Staat im Innern zu reorganiſiren, anderntheils nach Außen eine italieniſch-nationale Politik zu verfolgen, war noch feſt, und es brachte dieß eine Spannung mit den Kabineten von Wien und Paris hervor. Pater Ventura ging bei Pius IX frei ein und aus, zu nicht geringem Aerger der alt klerikalen Partei. Auf den Jahrestag des Amneſtiedekrets bereitete ſich der Ausbruch einer weit verzweigten Verſchwörung vor; aber dieſe wurde von dem wachſamen Volke entdeckt und ihr Ausbruch vereitelt. Ventura und ihm zur Seite der viel genannte Ciceruacchio (Angelo Brunetti) hielten allein das erbitterte Volk von Exzeſſen zurück.

Um dieſelbe Zeit erweiterte ſich die römiſche Bewegung zu einer italieniſchen. Der Gedanke der **lega italiana** (des italieniſchen Bundes) tauchte auf und wurde vorläufig wenigſtens in der Form eines Zollvereins zwiſchen dem Kirchenſtaat, Toskana und Piemont verwirklicht. Dieß erregte bereits mehr Enthuſiasmus als die mittlerweile ertheilte Munizipalverfaſſung der Stadt Rom. Gegen das Ende des Jahres 1847 war die Staatskonſulta zuſammengetreten, ein verantwortliches Miniſterium eingeſetzt, die ſtädtiſchen Verhältniſſe von Rom reorganiſirt; und Palmerſton ließ durch Lord Minto den Papſt zum muthigen Ausharren ermuntern,

während Metternich und Guizot besorgte und mißtrauische Blicke nach dem Vatikan hinübersandten.

Auch jetzt war die alte Partei nicht unthätig; namentlich gelang es ihr, am Neujahr 1848 einen Augenblick dem Papste Mißtrauen gegen das Volk einzuflößen. Aber bereits war der Enthusiasmus des Volkes unwiderstehlich geworden. Die reaktionäre Pfaffenpartei wurde in ihre Höhlen zurückgejagt, so oft sie sich hervorwagte. Die Begeisterung des römischen Volkes schöpfte jetzt täglich neue Nahrung aus den Nachrichten, die aus den übrigen Theilen Italiens einliefen, aus der Revolution von Palermo, aus der Ertheilung der Verfassung in Neapel.

Bald sollten noch andere, gewaltigere Ereignisse den Enthusiasmus des Volkes auf die Spitze treiben, zugleich aber auch die Doppelstellung des Papstes als weltlicher Fürst und Oberhaupt der Kirche vollends unhaltbar machen. Die französische Februar-Revolution brach aus: dem Eindruck dieser ungeheuren Begebenheit vermochte die römische Verfassung, von Prälaten ausgearbeitet, nicht zu genügen. Bald folgten die Revolutionen von Wien und Mailand; in Rom wurde auf die Kunde davon das österreichische Gesandtschaftswappen vom venetianischen Palaste herabgerissen und verbrannt. Die Jesuiten vermochten der Wuth des mehr und mehr zur Allmacht gelangenden Volkes nicht mehr zu widerstehen und verließen Rom. Der Papst war gezwungen, Freiwillige gegen die Oesterreicher ziehen zu lassen.

Damit war aber Pius an dem kritischen Punkte angelangt;

er mußte entweder aufhören Papſt zu ſein oder den Rückzug antreten und ſich in Widerſpruch mit ſeiner Vergangenheit ſetzen. Er wählte das Letztere. Die Encyclica vom 29. April bildet den erſten Schritt dazu. Er ſagte ſich darin auf das Unzweideutigſte los ſowohl von der Revolution als vom Kriege mit Oeſterreich. Dennoch wurde Pius auch jetzt wieder zum Nachgeben, zum Einſetzen eines liberalen und unitariſchen Miniſteriums genöthigt; aber ſein Herz war nicht mehr dabei. Doch zog Gioberti als Triumphator in Rom ein und der öſterreichiſche Geſandte verließ die Stadt.

Am 5. Juli traten die römiſchen Kammern zum erſten Male zuſammen. Aber ein ſegensreiches Zuſammenwirken der Staatsgewalten war unmöglich, weil der Papſt gegen das Miniſterium und das Miniſterium gegen die Kammer eine zweideutige Stellung einnahm. Dazu kam noch das Unglück der römiſchen Waffen gegen Oeſterreich und in Folge davon die an Stärke zunehmende Reaktion in Rom. Die Kammern wurden vertagt und ein Miniſterium Roſſi eingeſetzt. Doch blieb die demokratiſche Bewegung und der Gedanke der italieniſchen Einheit lebendig und nährte ſich den ganzen Sommer hindurch an dem italieniſchen Kongreß in Turin, an der freien Preſſe und dem Vereinsrecht. Roſſi war längſt als Volksverräther verurtheilt, als ihn am 15. November, am Tag der Wiedereröffnung der Kammer, der Dolch eines Unbekannten zum Tode traf. Dieſe That wurde das Signal einer neuen Revolution. Der Papſt gab dem andringenden Volke noch einmal nach,

zum letzten Male: aber er that es mit dem stillschweigenden Vorbehalt, sich seinen Drängern zu entziehen und Alles zurückzunehmen. Wenige Tage nachdem er Alles zugestanden, war er in Begleitung des baierischen Gesandten Spaur aus Rom entflohen. Er begab sich auf neapolitanisches Gebiet, nach Gaeta, von wo aus er Alles seit dem 16. November Geschehene als ihm abgedrungen für null und nichtig erklärte. Die Einflüsse, die ihn in Gaeta beherrschten, wußten jede Versöhnung mit seinem Volke zu verhindern.

Eine provisorische Regierung (Triumvirat) wurde in Rom eingesetzt und die Agitation für eine römische Constitutante begann. Das Dekret zu ihrer Berufung wurde am 27. Dezember verkündet. Die Aufregung wurde durch den Bannstrahl, den Pius aus Gaeta herüberschleuderte, nur noch gesteigert. 200,000 Wähler betheiligten sich an der Wahl der „römischen Nationalversammlung", die am 5. Februar zusammentrat.

Schon in der Nacht vom 8. auf den 9. Februar beschloß die Versammlung, ihrem Ursprung getreu: das Papstthum ist thatsächlich und rechtlich der weltlichen Regierung des römischen Staates entsetzt. Der römische Pontifex erhält alle erforderlichen Garantien seiner Unabhängigkeit bei Ausübung der geistlichen Gewalt. Die Regierungsform des römischen Staates ist die reine Demokratie und nimmt den glorreichen Namen: römische Republik an. Die römische Republik tritt mit dem übrigen Italien in die durch die gemeinsame Nationalität geforderte Verbindung. — Von 140 Ab-

geordneten hatten nur 20 dagegen gestimmt. Läugnen läßt sich nicht, daß auch in Rom, wie in andern nach Befreiung ringenden Staaten, in dem Augenblick, da entscheidende Maßregeln beschlossen wurden, der konservativere Theil des Volkes seine Theilnahme zurückzog. Es ergab sich bald die Nothwendigkeit einer Diktatur. Sie wurde Mazzini, Saffi und Armellini übertragen.

Das Triumvirat hatte kaum Zeit gehabt, einen Verfassungsentwurf für die römische Republik vorzulegen, als die französische Republik die römische Expedition beschloß. Am 28. April fand die Landung der Franzosen in Civita-Vecchia statt; ihr folgte unmittelbar der Kampf, der die ganze römische Bevölkerung wieder zur allgemeinsten und großartigsten Erhebung elektrisirte. Mit diesem Augenblick beginnt das nachfolgende Tagebuch.

Erſter Abſchnitt.

Reiſe nach Civita-Vecchia. Ankunft in Rom. Gefecht vor der Porta Cavalleggieri. Expedition nach Paleſtrina. Expedition nach Velletri. Einmarſch in neapolitaniſches Gebiet. Rückkehr nach Rom. Kampf vor der Porta di San Pancrazio.

Im Monat April des Jahres 1849 hatte ich mich bei der Organiſation einer Legion für Sizilien betheiligt und befand mich ſchon auf dem Wege nach meinem Beſtimmungsort, als nach der Schlacht bei Novara an den Verboten der Regierungen von Frankreich und Sardinien, in den betreffenden Häfen Truppendepots zu errichten, unſer Vorhaben ſcheiterte. Ich entſchloß mich der jungen römiſchen Republik meine Dienſte anzubieten, und beſtieg am Ende des Monats April, gerade einen Tag nach dem Auslaufen der franzöſiſchen Flotte, ein Dampfboot, welches nach Civita-Vecchia beſtimmt war. Wir verließen den Hafen von Marſeille Abends 5 Uhr. Unter den übrigen Paſſagieren, welche meiſt aus Sizilianern beſtanden, befand ſich auch der Negoziant M. mit 3000 Gewehren für die römiſche Republik. — Die Fahrt aus dem Hafen an dem berüchtigten Chateau d'If vorüber, war

reizend, und auf der hohen See angekommen tanzte das Boot fröhlich auf den Wellen. Der Abend wurde mir leider durch einen leichten Anfall der Seekrankheit verbittert, und die darauf folgende Nacht rechne ich nicht unter die angenehmſten in meinem Leben. Den andern Morgen jedoch, nach einem kräftigen Frühſtück, war ich ſchon wieder ſo weit hergeſtellt, daß ich mir eine Zigarre anzünden und abwechſelnd die blaue See und die ſchönen Landſchaften Liguriens bewundern konnte, an deſſen Ufern wir oft ſtundenlang ſo dicht vorüberfuhren, daß unſer Boot von den nahen Hügeln beſchattet wurde. — An unſern erſtaunten Blicken gleiteten das ſchöne Nizza, Oneglia, Albenga vorüber, und in weiter Ferne erglänzte das ſchneebedeckte Hochgebirge, wo Apennin und Alpen ſich verzweigen.

Um die Mittagsſtunde lagen wir im Hafen von Genua. Leider durften wir wegen des Belagerungszuſtandes nicht landen, und mußten uns damit begnügen, in einem Nachen den prachtvollen Hafen zu durchrudern, um von da aus einzelne Theile der herrlichen Stadt zu bewundern. Von einer Hügelreihe ſchaute Genua mit ſeinen Forts ſtolz in das Meer herab; leicht kenntlich vor allen ragte aus den Marmorpalläſten und Prachtgebäuden der alte Sitz der berühmten Doria!

Ein Theil der Paſſagiere verließ uns hier, dagegen ſchifften ſich mehrere Lombarden ein, die gleichfalls nach Rom wollten, worunter beſonders ein ſehr freundlicher Signor Donatelli mit ſeiner Gattin. Die Bekanntſchaft mit dieſer Familie kam mir ſpäter in Rom ſehr zu Statten.

Abends 6 Uhr nahmen wir von Genua Abſchied und fuhren vom Hafen aus länger als eine Stunde an dem herrlichen Ufer hin, das mit den prachtvollſten Villen reicher Genueſen beſäet iſt. Amphitheatraliſch lehnen ſich die einen an die grünen Ausläufer der Apenninen, während andere in reizender Abwechslung an lieblichen Buchten von den blauen Wogen der See beſpült werden. — Die Nacht brachte ich größtentheils auf dem Verdeck zu, um den bezaubernden Anblick des italieniſchen Sternenhimmels zu genießen.

Um die Morgendämmerung ſteuerten wir zwiſchen unbeweglichen engliſchen und franzöſiſchen Wachtſchiffen durch, auf Livorno zu, das bald in der Morgenröthe aus weiter Ferne und gleichſam im Meere ſchwimmend uns entgegen ſchimmerte. Nach Mittag näherten wir uns der Stadt, von deren Thürmen wir freudig die italieniſchen Farben flattern ſahen.

Bürger in Waffen unterſuchten das Schiff und geſtatteten die Landung. Livorno war noch frei. Die Bevölkerung der jungen, reichen Seeſtadt ſtand bewaffnet in den Straßen und auf den großen Plätzen. Der Enthuſiasmus ſchien bedeutend. Daß aber dieſe Stadt ſich auch mit dem beſten Willen nicht halten könne, mußte jedem Militär im erſten Moment erſichtlich ſein.

Während der kurzen Zeit, die mir vergönnt war, in Livorno zu bleiben, überzeugte ich mich durch einen Beſuch bei den Vorſtänden vollends, daß jeder Widerſtand bei einer ſolchen Leitung und Mittelloſigkeit unmöglich, wo nicht thöricht wäre.

Ich ging unbefriedigt auf unſer Schiff zurück, welches um

6 Uhr noch am gleichen Abend abfuhr. Die Inſel Elba paſſirten wir bei Nacht, und ich ſah ſie des Morgens nur noch aus großer Entfernung; dagegen fuhren wir am Tage ganz nahe an der bekannten Inſel Monte Chriſto vorbei. Mittags erreichten wir das Ziel unſerer Fahrt, Civita-Vecchia. Im Hafen wehte die italieniſche Tricolore ſcheinbar friedlich neben der franzöſiſchen. Wir begaben uns vom Boote nach der Stadt; ich beſuchte ſogleich den Signor D***, dem ich empfohlen war, und ging dann in ſeiner Begleitung zum Governatore der Stadt. Dieſer empfing mich ſehr freundlich und ſorgte für einen Platz im Eilwagen, der, nachdem der franzöſiſche Kommandant mehrere Male die Abfahrtszeit geändert hatte, endlich noch um 10 Uhr dieſe Nacht abging. Ich fand gerathen, meine Effekten und Waffen bis auf Weiteres in den Händen des Signor D*** zurückzulaſſen.

Der Weg von hier nach Rom iſt ſehr einförmig und doch war ich durch die Erwartung der nächſten Ereigniſſe, ſo wie durch die Nähe meines Ziels ſo aufgeregt, daß ich unmöglich ſchlafen konnte.

Bei Paolo paſſirten wir die Vorpoſten und das franzöſiſche Lager.

Einige Miglien vor Rom führt der Weg durch eine lange brennende Haide, und die keineswegs angenehme Fahrt verzögerte ſich noch beträchtlich dadurch, daß die Wege und Brücken theilweiſe abgegraben und zerſtört waren. Hier zuerſt begegneten uns berittene Bauern, welche den äußerſten Dienſt verſahen und keine andere Waffe als die dort allen Reitern eigenthümlichen langen Stecken trugen. Später trafen wir einige Pikets der ſogenannten franzöſiſchen Legion.

Meine Jugendträume, in denen ich oft auf dem Marsfelde mit den römiſchen Jünglingen um den höchſten Preis gerungen, in denen ich die Gefahren und Stürme Roms getheilt, mit Kamillus mein Schwert gegen den trotzigen Brennus gezogen — ſie kehrten friſch mir wieder vor die Seele, und es freute ſich meine Bruſt, daß es dem Manne vergönnt ſein ſollte, die ſchönen Träume des Jünglings zu verwirklichen.

Raſch ging es nun vorwärts über eine Zugbrücke durch die verbarrikadirte Porta Cavalleggieri in die Stadt ſelbſt hinein. Trotz meiner Eile feſſelte unwiderſtehlich mich auf der Piazza St. Pietro der Anblick des weltberühmten Domes. Der prächtige Platz mit ſeiner vierfachen Säulenreihe, ſeinem ehrwürdigen Obelisk, ſeinen herrlichen Fontänen, der grandioſe Bau des rieſigen St. Peter ſelbſt, zu deſſen Portalen Hunderte von breiten Stufen führen — die wogende Menge zu ſeinen Füßen — alles dieſes ließ mich einen jener mächtig erſchütternden Eindrücke wahrer Größe empfangen, von denen wir uns nur ſchwer trennen, da unſer Herz ſo ſelten ihrer fähig! — Bald kamen wir dann an dem berüchtigten ſchwarzen Kaſtell St. Angelo vorbei, über die große ſteinerne Tiberbrücke in die volkreichen, ſtets belebten Straßen des größern Stadttheils.

Ich ſtieg mit mehrern Lombarden, worunter die ſchon erwähnte Familie Donatelli, im Albergo di Ceſari ab. Mein erſter Gang galt dem Monte Cavallo, dem Sitze des Triumvirats, um mich Mazzini vorzuſtellen.

Meine Empfehlungskarte, von ihm selbst in Biel ausgestellt, verschaffte mir sogleich Zutritt. Mazzini ist ein Mann von mittlerer Größe, mit bleichem, sehr ausdrucksvollem Gesicht, schwarzem Bart und Haupthaar. Er führte mich in sein Kabinet, nahm mein Anerbieten sehr freundlich hin und schrieb, nach Durchlesung meiner, von eidgenössischen Obersten ausgestellten und über mein Verhalten im Sonderbundskriege sehr günstig lautenden Zeugnisse, ein Billet an den Kriegsminister und Obergeneral Avezzana. Mazzini verhehlte mir bei dieser Gelegenheit nicht, daß schon viele Offiziere überzählig seien und ich meine Forderungen deßhalb nicht zu hoch stellen möchte.

Es ereignete sich eben auch in Rom, was überall bei ähnlichen Anlässen der Fall war und stets sein wird: nämlich daß man jeden tüchtigen Patrioten auch gleich für einen tüchtigen Offizier hält, ohne auf die unumgänglich nothwendigen militärischen Kenntnisse und Fähigkeiten Rücksicht zu nehmen.

Dieser Nachtheil zeigte sich alsbald bei der mangelhaften Besetzung einiger höhern Chargen; außerdem empfand auch die Kriegskasse nicht wenig die Last der überzähligen, vornehmlich fremden Offiziere. Einem gerade anwesenden jungen Offizier Bixio, der sich der besondern Gunst des berühmten Triumvirs zu erfreuen schien, zugleich Adjutant bei Garibaldi war, gab nun Mazzini die Weisung, mich dem Kriegsminister vorzustellen. Daß ich Bixio, diesen jungen Feuerkopf, später lieb gewann, daran war in der That sein heutiges Betragen gegen mich nicht Schuld. Er ließ mich nicht weniger als zwei Stunden im Vorzimmer des Kriegs-

miniſters ſtehen, wahrſcheinlich ohne mich angemeldet zu haben. Endlich die Geduld verlierend, fragte ich einen Diener, der gerade aus dem Zimmer des Kriegsminiſters kam, ob denn der General jetzt durchaus nicht zu ſprechen ſei? „Gehen Sie doch ohne alle Umſtände hinein und ſprechen Sie den General an", antwortete mir jener. Ich befolgte dieſen Rath, und meine Angelegenheit war ſchneller beendigt als mir lieb ſein konnte; denn ohne meinen Gruß zu erwiedern, ohne aufzuſehen, ohne meine Zeugniſſe eines Blickes zu würdigen, rief Avezzana einem ſeiner Adjutanten mit der Weiſung: „Barrikadenkommiſſion".

Das war freilich ein wenig verſprechender Anfang, denn zur Barrikadenkommiſſion ſchickte man alles Ueberflüſſige. Der Vorſtand derſelben, der Lombarde Cernuschi, empfing mich ſehr freundlich und erſuchte mich, nachdem er meine Zeugniſſe durchleſen, ihm meine Anſichten über die ſchon angelegten und noch anzulegenden Barrikaden mitzutheilen.

Unbekannt mit den Lokalitäten, verlangte ich Karten und Pläne, ſowie Erklärungen über einzelne Punkte.

Nachdem ich mich hinlänglich orientirt, beantwortete ich die mir geſtellten Fragen und ließ mich dann weiter in die Details ein.

Cernuschi ſchien ſehr zufrieden damit zu ſein, indem er nach beendigter Unterredung ſogleich einige Adjutanten beauftragte, mich zur Beſichtigung der bereits errichteten Barrikaden zu begleiten.

Sowohl Placirung als Konſtruktion der Barrikaden ſchienen mir wenig zweckmäßig, und in dem Rapport, den ich darüber der

Barrikadenkommission erstattete, waren es hauptsächlich zwei Punkte, auf die ich besonders aufmerksam machte.

Zum ersten waren die Barrikaden in einfacher Reihe im ganzen Umfange der Stadt angelegt, während nach meiner Ansicht solche lange Linien nicht an allen Punkten vertheidigt und befestigt werden können; vielmehr müssen, was auch seinerzeit in Wien hätte geschehen sollen, einzelne vollständige Reduits an den Haupteingangspunkten geschaffen werden, zwischen denen, auf einzelnen breiten, dazu bestimmten Straßen, die Reserven agiren, während alle weitern Barrikaden nach dem Gange und nach Bedürfniß des Gefechtes plötzlich aus Möbeln und andern zur Hand liegenden Materialien wie durch Zauber zu entstehen haben.

Zweitens waren die Barrikaden so klein und so schwach gebaut (sie waren mit Holz verkleidet), daß sie kaum einer Sechspfünderkugel hätten widerstehen können, während doch, was auch Cernuschi zugestand, nur kolossale Barrikaden Vertrauen einflößen und wirklichen Schutz gewähren konnten, schwächere Profile aber nur da am Platze sind, wo vom feindlichen Kanonenfeuer nichts zu befürchten ist.

Auf diese zwei Rathschläge beschränkte sich übrigens auch meine ganze Thätigkeit in der Barrikadenkommission. Ich erklärte dem Vorstand, daß ich in der regulären Armee bessere Dienste zu leisten glaubte, und keine Lust hätte, in diesem Vertheidigungstheil mich anstellen zu lassen.

Von da ging ich wieder nach dem Monte Cavallo, um noch-

mals mit Mazzini zu ſprechen, dieß wurde mir jedoch nicht möglich, da derſelbe bis Mitternacht beſchäftigt war.

Verdrießlich und unſchlüſſig, wie ich meine Zeit bis dorthin zubringen ſollte, ſchlenderte ich durch die Straßen Roms, als plötzlich Kanonendonner nicht ſehr entfernt von Rom hörbar wurde. Ich eilte ſogleich nach der Piazza St. Pietro, um von dem Thurme der Peterskirche das Gefecht Garibaldi's mit den Franzoſen (denn das war es) mit anzuſehen. Garibaldi hatte ſtrengen Befehl gegeben, Niemand den Thurm beſteigen zu laſſen. Durch die Vermittlung einiger Bürger gelang es mir aber am Ende doch, hinauf zu kommen. Die Höhe des Thurmes gewährt zwar eine große Ueberſicht auf die Umgebungen Roms, aber das Terrain iſt ſo hügelig, daß ich doch nicht dem genauern Gang des Gefechtes, welches bereits 2 Stunden gedauert hatte, folgen konnte, indem die Truppen immer wieder hinter den Hügeln verſchwanden.

In der Hauptſache verhielt es ſich folgendermaßen:

Die Franzoſen hatten ihr Lager zwiſchen der Straße von Civita-Vecchia und dem rechten Tiberufer gehabt, und verſuchten heute, am 30. April, was ſie am 3. Juni entſchiedener und deßwegen auch glücklicher ausführten, durch Wegnahme der Villen Pamfili, Giraudi, Valentini ꝛc. ein mehr geſichertes Lager in der Nähe der Stadt auf dem Monte Verde zu erobern.

Sie drangen auch wirklich ziemlich keck mit ihrem rechten Flügel bis in die obengenannten Villen, und mit ihrem linken um Monte Vaticano herum gegen Porta Angelica vor.

Garibaldi, deſſen italieniſche Legion man durch Zutheilung der Studenti, der Finanzieri unter Zambianchi und einiger anderer kleiner Abtheilungen bis auf 2300 Mann verſtärkt hatte, fiel unter dem Schutze einiger ſchweren Wallgeſchütze aus, und zwar mit dem linken Flügel durch die Porta Pancrazio zur Feſthaltung der Villen Corſini, Vaſcello u. a., mit dem ſtärkern rechten Flügel aber durch die Porta Cavalleggieri. Mit dieſem Flügel avancirte der General, die Straße nach Civitavecchia verlaſſend, die Höhen hinan gegen die Villa Pamfili. Dadurch wurde der franzöſiſche linke Flügel natürlich immer mehr zurückgedrängt und die Rückzugslinie des franzöſiſchen rechten nach dem Lager bedroht, indem derſelbe ſich noch in der Villa Valentini hielt. Gegen Abend brach Garibaldi mit ſeiner letzten Reſerve, in einer Kohorte (Bataillon) und einigen fünfzig Lanciers beſtehend, gegen die Villa Pamfili auf.

Von der Porta di S. Pancrazio an der Villa Valentini und Pamfili vorbei geht eine Straße nach der großen von Civita-Vecchia, und trifft dieſelbe unweit des Caſale di S. Pio V. Dieſe Straße iſt auf beiden Seiten hoch aufgemauert und bildet demnach einen wahren Bodenabſchnitt, einen tiefen und ſteilen Graben. Dießſeits desſelben liegt Valentini, in welchem und hinter dem noch ein franzöſiſches Bataillon ſtand.

Garibaldi griff mit ſeiner Reſerve zuerſt eine mit Mauern umfaßte Dependance der Villa Pamfili an, die gleichfalls dießſeits des Grabens ſteht. Dieſer Punkt wurde mit dem Bajonet

gestürmt und dadurch der Abzug des Bataillons von der Villa Valentini gefährdet, so daß es, bevor es sich auf den Wiesen ganz gesammelt hatte, von vier Kompagnieen umringt und vorzüglich durch die Bravour der Reiter zum Ablegen der Waffen genöthigt wurde. Blutig war gleichfalls der linke feindliche Flügel abgewiesen worden.

Unbestritten schlugen sich die Römer an diesem Tage ausgezeichnet, und zwar die Studenten nicht weniger als die schon geübtere Legion Garibaldi's. Der zuletzt erwähnte Angriff erfolgte gegen Abend. Die Franzosen wichen auf allen Punkten zurück, ohne einen neuen Versuch zum Vordringen zu machen.

Der Verlust der Franzosen an diesem Tage betrug 18—20 Offiziere und 600 Mann Todte und Blessirte und an 500 Gefangene. Auf Seite der Römer wurden ungefähr 300 Mann außer Gefecht gesetzt.

Die Freude in Rom war allgemein, und von heute an galt Garibaldi Alles.

Ich für meinen Theil war wüthend, auf eine so elende Weise um dieses Gefecht gekommen zu sein, und fest entschlossen, in dieser Nacht um jeden Preis eine Anstellung zu suchen, gleichviel ob hoch oder nieder — nur mit dabei sein!

Ich machte an diesem Abend noch einen Besuch bei Signor Donatelli, den ich, wie schon bemerkt, auf dem Dampfboot kennen gelernt hatte. Als ich mich dort im Laufe des Gespräches beklagte, noch keine passende Anstellung gefunden zu haben, rieth

mir die Signora, mich durch ihren Mann dem Major Manara vorſtellen zu laſſen, dabei aber ja nicht zu verſäumen, mir durch Mazzini ein beſonderes Empfehlungsſchreiben an Manara zu verſchaffen.

Ich folgte ihrem Rathe pünktlich und ward am andern Tage durch Signor Donatelli Manara vorgeſtellt, welcher gerade mit ſeinem Bataillon auf der Piazza del Popolo kampirte. Manara durchlas meine Zeugniſſe und ſchrieb dann ſogleich an den Kriegsminiſter, daß man mich bei ihm attachiren möge. Noch an ſelbem Tage kam die Genehmigung, welche mich proviſoriſch in den Generalſtab ſtellte, mit der beſondern Beſtimmung zur Verwendung im Stabe der Berſaglieri.

Demnach war ich eigentlich Offizier ohne beſtimmte Charge.

Unterdeſſen hatte ich mich nothdürftig equipirt. Meine Uniform, wenn man ſie ſo nennen will, beſtand in einer dunkelblauen Blouſe mit grünem Kragen, rothen Beinkleidern mit breiten dunkelblauen Streifen; als Kopfbedeckung trug ich eine rothe goldverzierte Mütze, ähnlich wie die franzöſiſchen; gleiche Pantalons und Kopfbedeckung trug der römiſche Generalſtab.

Durch Lieutenant Rozzat aus Genf bekam ich einen Säbel geliehen. Ein Pferd erhielt ich von der Reiterei. Hiermit begnügte ich mich einſtweilen, überzeugt, daß es ſchon beſſer kommen werde, wenn es einmal Ernſt gälte.

Das Bataillon lombardiſcher Berſaglieri war 600 Mann ſtark und von Manara ſelbſt unter der Leitung des Generals La

Marmora im vorigen Jahre in Piemont nach dem erſten lombardiſchen Feldzuge errichtet worden.

Manara iſt ein ſchöner Mann von mehr als mittlerer Größe, ungefähr 25 Jahre alt. Jeder Zug ſeines Geſichts iſt edel. Mit einem Blick aus ſeinem dunklen feurigen und doch ſanften Auge gewinnt er Jeden für ſich. Ein ſchlanker, zugleich kräftiger Wuchs und ein ſchöner voller Bart tragen das Ihrige zur Vollendung bei. Die gewählte Sprache, die Grazie aller ſeiner Bewegungen laſſen ſogleich den Mann der feinſten Bildung erkennen. — Manara iſt aus einer ſehr reichen und angeſehenen Familie Mailands und mit einer der ſchönſten Frauen dieſer Stadt vermählt.

Ohne je als Offizier in einer Armee gedient zu haben, erwarb er ſich durch Theilnahme an den Vorleſungen auf der öſtreichiſchen Marineſchule in Venedig tüchtige militäriſche Kenntniſſe und bildete dieſelben auf ſeinen Reiſen durch Deutſchland und Frankreich noch aus. Dadurch ſowohl, als durch beſtändige Lektüre militäriſcher Schriften und ſtetes Anwohnen bei den größeren Truppenzuſammenziehungen in Piemont gelang es ihm, bei ſeinen vortrefflichen natürlichen Gaben die erforderlichen Eigenſchaften eines tüchtigen Führers ſich zu verſchaffen. Durch Bravour und Thätigkeit ward er in dem fünftägigen Kampf in Mailand der erſte militäriſche Name.

Umgeben von Jünglingen aus den beſten Familien, kämpfte er in jenen Tagen mit der größten Ausdauer, und leitete die Hauptangriffe mit gleicher Geſchicklichkeit.

Von meinen neuen Bekannten im Offizierskorps der Berſaglieri waren es beſonders die beiden Dandolo, Moroſini, Signeroni, Manciagali, Mancini, Roſſagutti u. a. m., welche ihm damals zur Seite ſtanden.

Nach Vertreibung der Oeſtreicher formirte Manara eine Truppe, um ins Feld zu rücken. Sie war überall unter dem Namen „Colonne Manara" bekannt. Dieſe jungen Leute, in eleganten Kleidern und leichten Stiefeln, ertrugen, obgleich in kurzer Zeit barfuß und von dem Nöthigſten entblößt, die größten Strapazen mit Leichtigkeit, ſtürzten ſich tollkühn auf die zurückgebliebenen Reſte des verhaßten Feindes, kämpften wacker an der Tyroler Grenze und hinterließen, wo ſie immer waren, einen guten Namen.

Nach dem erſten Kriege wurden, nach La Marmora's Idee, weitere ſechs lombardiſche Bataillone Berſaglieri errichtet. Manara als Bataillonskommandant durfte einen Theil ſeiner Offiziere ſelbſt wählen, wozu er, außer den obigen, auch mehrere frühere öſtreichiſche Offiziere nahm und überdieß ein Viertel öſtreichiſcher Deſerteurs ins Glied bekam. Die letztern natürlich Italiener. Durch unermüdliche Thätigkeit des Kommandanten und ſeiner Freunde erſtand bald eine Truppe, die man allgemein für eines der beſten Bataillone in der piemonteſiſchen Armee hielt.

Bei Novara in der Avantgarde vorangeſtellt, hielt Manara 2 Stunden das Vorrücken der öſtreichiſchen Uebermacht auf und verlor 40 Todte. Nach dieſen bekannten Ereigniſſen zog die lombardiſche Diviſion mit 16 Geſchützen ins Gebirge ſüdlich von

Genua, in der Abſicht, ſich nach Rom zu ſchlagen. Durch Unwiſſenheit oder Verrath dirigirte man ſelbe aber nach einem Orte, wo die Straße aufhörte, und die Artillerie nicht mehr folgen konnte. Dieſer Umſtand veranlaßte leider die übrigen Bataillons-kommandanten, umzukehren; bloß das Bataillon Manara mit Zurücklaſſung aller Maroden und ſpäter noch eine andere kleine Abtheilung überſchritten auf Fußwegen mit höchſter Anſtrengung die Apenninen, ſchifften ſich ein und gelangten Ende April nach Rom.

Ihre Uniform beſtand in einem dunkelgrünen Waffenrock mit karmoiſinrothen Aufſchlägen und Kragen, grünen rothpaſſepoilirten Pantalons, Schuhen mit Tuchkamaſchen.

Die Kopfbedeckung war ein runder niederer Filzhut mit breiter Krempe, auf der rechten Seite ein Roßhaarbuſch, Hut und Buſch von ſchwarzer Farbe, Hirſchfänger und Patrontaſche wurden am Leibgurt getragen, die Torniſter waren von ſchwarzem Leder. Außerdem hatten ſie eine Art Mantelkragen von ſchwarzgrauer Farbe, der gerade noch die Patrontaſche bedeckte. Ihre Waffe war das gewöhnliche Jägergewehr mit glattem Laufe und dreikantigem Bajonet. Die Auszeichnungen der Offiziere waren: grüne hängende Federbüſche, breite rothe Streifen an den Pantolons, goldene Franzenepauletten mit Sternchen, und ein leichter Reiterſäbel.

Es war eine Pracht, dieſe kleinen unterſetzten Burſchen mit ihren dunkeln Mantelkrägen, ihren flatternden Büſchen, an ihrer Spitze die flotten, meiſt jugendlichen Offiziere, beim Hörnerklang einhermarſchiren zu ſehen!

Mit Manara ſelbſt und mehrern Offizieren ſtand ich bald auf dem beſten Fuße, und nach dem Gefecht bei Paleſtrina waren wir Freunde.

Die wenigen freien Tage, die mir in Rom blieben, ehe die Expeditionen gegen die Neapolitaner begannen, benützte ich dazu, einen oberflächlichen Blick auf die Herrlichkeiten der Stadt zu werfen.

Mein erſter Ausflug war aufs Kapitol. Welch ein Kontraſt, ſo plötzlich aus dem Gewühl der modernen Trachten und Uniformen des neunzehnten Jahrhunderts ſich vor den Trümmern und den wenigen aufrecht ſtehenden Säulen dieſes ehrwürdigen Heiligthums eines großen Volkes verſetzt zu ſehen. In ihrem Verfall noch ſind die Trümmer ſtolz und groß. — War mir's doch an ruhigen ſtillen Abenden, als wandelten die alten Geiſter Roms in ihren Togen durch die Ruinen, ſich freuend an dem erſten Aufſchwung ihrer geknechteten Nachkommen. Hier auf dem Kapitol hatte Cäſar unter dem lauten Beifall der Menge die Krone zurückgewieſen, die ihm Antonius angeboten. Aber zugleich erblickt man auch von da herab die Mauern des pompejiſchen Theaters, wo Cäſar ſterben mußte, weil ihm doch das Diadem höher als die Freiheit ſtand. Hier auf dem Kapitol ſtürzte Manlius vom tarpejiſchen Felſen, weil er ſeine Vaterſtadt, die er hier gerettet, auch beherrſchen wollte!

Stolz ſchaute jetzt der alte Heldenſitz auf ſein Volk hernieder, das in edler Begeiſterung die Feſſeln abgeſtreift und den Kampf beſchloſſen!

Wie innig aber alle Klaſſen der Bewohner Roms in jenen Tagen der Freiheit nur von einem Gedanken erfüllt, nur von einer Hoffnung beſeelt waren, mußte man ſelbſt geſehen, ſelbſt ſich überzeugt haben.

Nach dem glorreichen Treffen vom 30. war die ganze Stadt illuminirt, und ſelbſt im engſten und kleinſten Gäßchen Roms blieb kein Fenſter dunkel, nur einige Palläſte entflohener Nobili ſchauten finſter und öde wie Trauerhäuſer in die Freudennacht. Schaaren von Männern durchzogen die Straßen unter Geſang von patriotiſchen Liedern. Auf jedem Geſicht glänzte Freude und Stolz und in jedem Zuge konnte man leſen: „Wir ſind wieder Römer.“

Keine Unordnung, keine Zügelloſigkeit ſtörte die allgemeine Freude; „Reaktion“ kannte man nicht. Seit Jahrhunderten trug Rom wohl kein ſchöneres Kleid. So aufrichtig und tiefgefühlt die Freude über die junge Freiheit, ſo groß und ſo wüthend war aber auch der Haß gegen die Verräther derſelben.

So ereignete ſich an einem dieſer Abende ein zwar grauſamer, doch gerechter Akt von Lynchjuſtiz: Es war nämlich ein Prieſter, der verkleidet ergriffen wurde im Augenblick, als er in dem Gefecht vom 30. eine Piſtole auf die vordringenden römiſchen Soldaten abgefeuert, zum Tode verurtheilt worden und ſollte eben hinausgeführt werden. Auf der Tiberbrücke ließ ſich die Wuth des Volkes nicht mehr bändigen, der Unglückliche wurde ergriffen, getödtet und in den Fluß geworfen.

Den 4. um 2 Uhr Nachmittags erhielt unſer Bataillon Befehl, ſich Abends 6 Uhr ohne Säcke auf der Piazza del Popolo zum Abmarſch bereit zu halten. Während der Sammlung einer Brigade, die unter Garibaldi formirt wurde, rückten unter großem Jubelgeſchrei eine ſchweizeriſche Sechspfünderbatterie und ein Bataillon Infanterie, von Bologna kommend, in Rom ein. —. Die neu formirte Brigade beſtand aus dem Bataillon Manara, 600 Mann ſtark, den Emigrati, den Finanzieri, der italieniſchen Legion, den Lombarden des Medici, den Univerſitarii (Studenti), zwei Eskadrons Dragoner und einigen vierzig Mann Lanzenreiter, welche zur Garibaldiſchen Legion gehörten. Im Ganzen nahe an 3000 Mann ohne Geſchütz.

Schlag 6 Uhr erſchien Garibaldi mit ſeinem Stab und ward mit donnernden Evviva's empfangen. Ich ſah ihn hier zum erſten Mal und nur flüchtig. Er iſt ein etwas kleiner Mann mit ſonnverbranntem Geſicht und vollſtändig antiken Zügen.

Ruhig und feſt ſitzt er zu Pferde, als wäre er darauf geboren. Unter einem ſpitzen Hut mit ſchmaler Krempe und ſchwarzer voller Straußfeder drängt ſich das tief braune Haar hervor. Der röthliche Bart bedeckt zur Hälfte das Geſicht. Ueber der rothen Bluſe flattert der kurze, weiße, amerikaniſche Mantel. — Sein Stab trägt ebenfalls die rothe Bluſe, und ſpäter wurde ſogar die ganze italieniſche Legion in dieſe Farbe gekleidet.

Unmittelbar hinter ihm ritt ſein Stallmeiſter, ein Mohr von ungeheuren Dimenſionen, der ihm von Amerika gefolgt war,

in ſchwarzem Mantel und mit einer langen Lanze mit rothem Fähnchen.

Alle ſeine Leute trugen die Piſtolen und prächtigen Dolche im Gürtel, Keinem fehlte die große amerikaniſche Reitpeitſche von Büffelleder.

Manara und ich ſtaunten nicht wenig über dieſe ſonderbaren Trachten, zumal an der Spitze einer modern gekleideten Armee. Manara konnte ſich nie an dieſen Aufzug gewöhnen, und ſagte mir oft, nachdem er mit Garibaldi näher bekannt geworden und wie Alle, die dem General näher ſtanden, denſelben leidenſchaftlich liebte, daß er geſonnen ſei, auf Garibaldi dahin zu wirken, ſich modern zu tragen. Ich dagegen hatte mich bald daran gewöhnt und zweifle ſehr, ob ſich je der General zu einem Zweiſpitz verſtanden haben würde. — Unverweilt ward nun abmarſchirt und in den Gärten der Villa Borgheſe geraſtet. Der General benützte dieſe Zeit, die Truppen anzuſprechen, und darin iſt er Meiſter. Sein herrliches Organ und die reine Ausſprache kommen ihm dabei ſehr zu Statten. Mit einbrechender Dunkelheit, ungefähr um 8 Uhr, begann der Abmarſch. Wohin? — wußte Niemand zu ſagen. Wir zogen uns ſo lange rechts, bis wir in einem weiten Bogen die Via Prænestina (Straße nach Paleſtrina) gewonnen hatten, welche eigentlich von der Porta Maggiore ausgeht, während wir durch die Porta del Popolo ausgerückt waren. Der Marſch ging ſtill und raſch vorwärts, die Nacht war hell und friſch. Der Sicherheitsdienſt wurde durch den Stab beſorgt. So viel ich bemerken konnte,

machten dieſe Begleiter des Generals, von nur wenigen Reitern gefolgt, große Touren vor- und ſeitwärts. Bei größeren Terrainabſchnitten hielt die Kolonne, während die Adjutanten die Gegend vorwärts zu erkennen ſuchten. Dieſe Halte waren übrigens die einzigen Ruhepauſen für die Truppen, denn der Marſch ging unaufhaltſam bis Morgens 8 Uhr fort, wo wir am Fuße des Gebirges eine Stunde von Tivoli hielten, nachdem wir kurz vorher die Via Präneſtina verlaſſen und uns auf einer alten Römerſtraße gegen Tivoli gewendet hatten. Durch dieſen raſchen Nachtmarſch hatte der General drei Vortheile erreicht: erſtens täuſchte er die Spione, welche dadurch, daß er aus dem Thor del Popolo rückte, glauben mußten, die Expedition gelte den Franzoſen, die damals ungefähr 6 Stunden vor Rom bei S. Palo lagerten und in einer Art von diplomatiſchem Verkehr mit dem Triumvirat ſtanden. Es hatte demnach den Anſchein, als ſchlage er die Via Flaminia ein, welche über den Ponte Molle nach Norden führt.

Zweitens ſtand ſo Garibaldi des Morgens bei Tivoli in der rechten Flanke der Operationslinie der Neapolitaner, welche bei und um Velletri lagerten und Detachements bis in die Höhe von Tivoli gegen Rom vorgeſchoben hatten.

Drittens war der Nachtmarſch durch die große ſchatten- und waſſerloſe Haide, die Rom nach allen Seiten und beſonders ausgedehnt bis ans Gebirge umgibt, eine wahre Wohlthat für die Truppen. Tivoli liegt 18 Miglien von Rom, allein durch unſern Umweg hatten wir etwa 24 Miglien (9 Stunden) zu marſchiren

gehabt. (Auf einen Grad von 15 geographiſchen Meilen gehen 70 italieniſche Miglien, demnach iſt eine Miglie etwas geringer als eine halbe Stunde). Ein einzelner tüchtiger Fußgänger wird wohl 3 Miglien in der Stunde machen; eine größere Truppe jedoch in der Nacht oder in brennender Hitze und unerträglichem tiefem Staub im Allgemeinen 2 Miglien per Stunde marſchiren.

Alſo im Angeſichte Tivoli's wurde den erſchöpften Truppen Ruhe gegönnt und das Lager auf einer großen Wieſe bezogen. Die Abtheilungen rangirten ſich, wo ſie Platz fanden, ohne Ordnung, die Reiterei an einem Bach, der General in der Mitte. Hier ward uns ein neues Schauſpiel: Garibaldi mit ſeinen Begleitern ſprang vom Pferde, der Mohr ſattelte das Pferd des Generals ab, während die begleitenden Offiziere dieß Geſchäft ſelbſt verrichteten.

Die Pferde wurden an langen Leinen zum Weiden angebunden. Während der General etwas diktirte, machte man ihm ein Zelt; nämlich der Säbel und die Scheide im Kreuze und eine Lanze bildeten das Gerippe, worüber der Mantel des Generals ausgebreitet wurde.

Unter dieſen Sonnenſchirm legte der General ſeinen Sattel und Bärenfell, als Lager, zog die Bluſe ab, warf ſich nieder und ſchlief ein. Während wir noch mit der Betrachtung dieſer Szene beſchäftigt waren, zog ſchnell eine andere unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Die Truppen hatten eine Schafheerde requirirt, in das Lager getrieben und machten nun förmlich Jagd auf dieſelbe. Die

Thiere wurden mit dem Bajonet oder Säbel niedergemacht. Auf dieſe Weiſe bekam natürlich die eine Abtheilung zu viel, die andere zu wenig, ſo daß man hinterher doch noch die Austheilung vornehmen mußte. Brod gab es keines, dagegen fehlte es nicht an gutem Wein.

Tagsbefehl.

1) Manuli und Bixio ſind Lageradjutanten.

2) Die Brigade in Schlachtordnung bildet ihren rechten Flügel aus den Dragonern, den Emigrati, den Finanzieri und dem Bataillon Medici. Das Kommando dieſes Flügels iſt dem Dragonerhauptmann Nezie anvertraut.

Im Zentrum ſteht das lombardiſche Bataillon der Berſaglieri mit dem Bataillon der Univerſitarii unter dem Kommando des Majors Manara.

Der linke Flügel wird formirt aus der italieniſchen Legion (Garibaldi's eigenes Korps) mit den Lanciers unter dem Major Maſina.

Im Fall eines Gefechtes wird der General ſelbſt jeder Abtheilung einen ſeiner Generalſtabsoffiziere zutheilen.

3) Die betreffenden Kommandanten ſind für Ausführung der Befehle, Ordnung und Mannszucht perſönlich verantwortlich. Niemand darf ohne einen ſchriftlichen Ausweis des Flügelkommandanten das Lager verlaſſen. Jeden Tag werden die Rapporte über Stärke eingereicht.

Der Chef des Generalſtabes der italieniſchen Legion:

Daverio.

Aus dieſem Tagsbefehl iſt deutlich zu erſehen, daß der General die Führung im Detail vorzüglich den Kommandanten der regulären Truppen, auf deren taktiſche Kenntniſſe er rechnete, in die Hand geben wollte, während er ſich vorbehielt, durch Zutheilung eines ſeiner Vertrauten die gehörige Triebkraft ins Gefecht zu bringen, denn die Leute, welche ſeine Perſon umgaben, waren erprobte, entſchloſſene Männer.

Mein Dienſt war jetzt noch der eines Aidemajors, was mir nicht gerade viel zu thun gab. Der ganze äußere Dienſt wurde durch die Offiziere des Generals beſorgt.

Vorpoſten bemerkte ich nirgends; aber ohne Zweifel war ein Theil der Lanciers auswärts beſchäftigt und ein Beobachtungspoſten in Tivoli, von wo man die Gegend bis Rom, deſſen Peterskirche man deutlich ſah, überblicken konnte. Mein Pferd war reitſtetig und außerdem ſchon gedrückt, als ich es in Empfang genommen. Glücklicherweiſe deſertirte es hier; für den Augenblick freilich war es mir unbequem, da ich erſt den folgenden Morgen ein anderes erhielt.

Um 5 Uhr Abends wurde angetreten und nach den Ruinen der Villa Adriana abmarſchirt. Sie ſind nur eine Stunde von dem innegehabten Lagerplatz entfernt und am Fuße des Berges gelegen, auf welchem das berühmte Tivoli erbaut iſt. Es ſcheint, als habe der General ſchon am Morgen im Sinne gehabt, hier zu lagern, ſich aber erſt am Abend nach genauer Unterſuchung wirklich dazu entſchloſſen. Nach Tivoli ſelbſt legte er die Trup-

pen nicht, weil er überhaupt nur im äußerſten Fall mit den Truppen Quartiere in den Städten bezog, wohl wiſſend, daß ſich dieſelben im Lager beſſer zuſammen halten laſſen, die Mannszucht nicht leide und keine Verweichlichung eintrete.

Es iſt dieſe Villa oder vielmehr ihre Ruinen eine Art Feſtung und ſo groß, daß die ganze Brigade mit der Reiterei Lagerraum fand. Die unterirdiſchen Gemächer dieſes grandioſen Gebäudes ſind noch ſo gut unterhalten, daß auch in ihnen größere Abtheilungen untergebracht werden können.

Die Villa iſt von Hadrian ſelbſt erbaut und 2 Miglien lang, 1 Miglie breit. Ein Wald von Orangen- und Feigenbäumen bedeckt den Platz des ehemaligen Pallaſtes.

Die Ausſicht iſt prachtvoll — auf der einen Seite die Ebene gegen Rom und die ſanften Hügelreihen, hinter welchen Albano liegt, auf der andern die Apenninen. Ich machte mit Lieutenant Morosini einen Spaziergang nach Tivoli hinauf, theilweiſe um mir die berühmte Stadt ſelbſt anzuſehen, ſo wie auch um Weiſung zur Wiederauffindung meines Pferdes zu geben.

Als wir oben anlangten, war es bereits dunkel, und ich kann für dieſes Mal von Tivoli nichts weiter ſagen, als daß es, den andern römiſchen Städten ähnlich, eine ungeregelte Steinmaſſe darſtellt. Wir kauften noch ſchnell Rhum, Zucker und Zitronen, um unſern Kameraden im Bivouak Punſch bereiten zu können, fanden aber bei unſerer Rückkehr Alle ſchon im tiefſten Schlafe.

6. Mai. Abmarſch um 8 Uhr; die Berſaglieri voran. Das Terrain in der Nähe des Gebirges iſt eigenthümlicher Art. Aus einiger Entfernung betrachtet, erſcheint es als eine dicht bewachſene Ebene ohne Erhöhungen, ohne Vertiefungen; bei näherer Unterſuchung aber zeigte ſich, daß nicht leicht ein mehr koupirtes Terrain gefunden werden kann, das ſich ſo vollkommen wie dieſes zum Partiſankrieg eignet. Hiermit erklärt ſich auch der häufige Gebrauch der Alten von Verſtecken, indem nur mit großer Anſtrengung tief eingeſchnittene Gründe, parallel laufend mit dem Gebirgsfuße, überſchritten werden können. Die Richtung dieſer Gründe geht gegen Paleſtrina, das wie Tivoli auf dem Weſtabhange des Gebirges liegt. Um auf die Hauptſtraße nach Paleſtrina zu gelangen, mußten wir erſt durch den Paß bei San Vetterino, einen dieſer Gründe, defiliren. Zu dieſer Paſſage brauchten wir beinahe eine Stunde und lagerten um die Mittagszeit in einem andern Thale, deſſen friſches Waſſer und Schatten uns erquickten. Der Marſch bewegte ſich viel auf Stücken von alten Römerſtraßen. Eine koloſſale, jetzt nicht mehr gangbare Steinbrücke führt hier über den ganzen tiefen und breiten Grund. Die Gegend ſelbſt iſt wild, nicht angebaut, nirgends ein Haus, dagegen aber überall üppiges Grün.

Der General gab mir hier eines ſeiner eigenen Pferde, einen ſüperben feurigen, aber noch rohen römiſchen Hengſt. Das Thier hatte kein weißes Härchen und glänzte wie Ebenholz. Moretto, ſo hieß es, ritt ich bis zum Ende des Feldzuges.

Schaffleiſch am Spieße, d. h. an einem grünen Stecken, gebraten, war auch heute wieder unſere Nahrung. Die Pferde fanden treffliche Weide.

Hier ſah ich auch zum erſten Mal den herzlichen freundſchaftlichen Umgang Manara's mit ſeinen Offizieren, die ihn alle hoch ſchätzten und liebten. Wenn uns ein Fremder zugeſehen hätte, wie wir zuſammen, bloß im Hemde, uns herumtummelten, würde es ihm nie eingefallen ſein, daß der eine der Bataillonschef, der andere einer ſeiner Subalternen wäre. So geſtaltet ſich draußen Vieles anders als in der Garniſon.

Ein ſolches „ſich gehen laſſen" war jedoch nur thunlich, ohne daß die Subordination darunter zu leiden gehabt hätte, bei einem Offizierskorps, welches, wie das der Berſaglieri, aus feingebildeten und meiſt befreundeten jungen Männern beſtand.

Um $5^1/_2$ Uhr wurde aufgebrochen und die andere Seite des Hanges erklettert, die Packthiere mit der Kriegsmunition voran. Die Mannſchaft trug ihr Brod bei ſich, Fleiſch fand ſich immer an Ort und Stelle. Kochgeſchirre hatten bloß einzelne Abtheilungen, wie z. B. die Berſaglieri. Oben angelangt, fielen wir gleich darauf in eine Römerſtraße, die, vollſtändig erhalten, bis Paleſtrina führt, das wir um 1 Uhr Morgens erreichten.

Auf dieſen ſchön gepflaſterten antiken Straßen iſt der Marſch für Menſchen und Thiere ſehr erleichtert. Nie ſah ich ein Pferd rutſchen. Kein Staub in der trockenſten Jahreszeit! Die einzelnen Soldaten, mit denen ich darüber ſprach, lobten auch mit ſichtlichem

Behagen dieſen Marſch. Einige Mal wurde er eingeſtellt, bis die Gegend vorne durchſtöbert war. In dieſem Falle warf ſich dann Alles nieder und ſchlief feſt ein. Meine Wenigkeit konnte ſich nicht ſo gütlich thun, da ich dafür zu ſorgen hatte, daß die Verbindung unſers Korps mit dem vordern nicht verloren werde; denn es geſchah mehr als ein Mal, beſonders auf unſern ſpätern Märſchen, daß ſich ein Korps ſchon eine halbe Stunde vorwärts bewegte, während die unmittelbar Nachfolgenden noch in tiefem Schlafe lagen.

Manara ließ ſein Pferd führen und ſchlief darauf ſo feſt wie ein Kind. Er ritt einen kleinen dauerhaften Grauſchimmel. Der wunderliebliche Geſang der Nachtigallen, der aus den nahen Hainen durch die ſtille Sommernacht tönte, die pittoreske Gegend im klarſten Mondſchein — Alles kam meinem Wunſch, mich in eine poetiſche Stimmung zu verſetzen und ſo den Schlaf zu ſcheuchen, zu Hülfe, — umſonſt! Die Cigarre endlich leiſtete noch die beſten Dienſte.

Ganz nahe bei Paleſtrina fängt die Kultur wieder an, und hier erſt werden wieder menſchliche Wohnungen ſichtbar.

Die Nähe des Feindes, ſo wie die Vertheidigungsfähigkeit und Lage der Stadt, veranlaßte dießmal den General, von ſeiner Regel abzuweichen und die Kolonnen in der Stadt unterzubringen. Die Truppen wurden in die Klöſter und öffentlichen Gebäude gelegt, was den Inhabern der erſtern gar nicht behagen wollte. Erſt nach vorausgegangenen ernſthaften Drohungen öffneten ſie

ihre Pforten. Uns traf das Kloſter St. Antonio, ſo viel ich mich erinnere: Kapuziner. Die Mannſchaft wurde kompagnieweiſe in die Gänge des Kloſters geführt, wo ſie auf harten Steinen, den Hut als Kopfkiſſen, ſich zur Ruhe legten.

Seine Bewohner mußten nun, „wohl oder übel", Weinfäſſer in die Gänge ſchleppen und ſich ihres geſammten Vorrathes an Speck entledigen, um unſere ermatteten Leute zu laben. Die Herren machten ſaure Geſichter, um ſo mehr als ſie dieſe Nacht ebenfalls auf dem Boden zuzubringen hatten. Denn was immer einer Decke, Strohſack oder Matratze ähnlich ſah, wurde ausgetheilt. Wir Offiziere lagerten in einem großen Saal auf Matratzen, waren mit Wein, Käſe und Zigarren wohlverſehen und ſeelenvergnügt.

7. Mai. In der Frühe bekam ich Weiſung, einen Obſervationspoſten zu ſuchen.

Bei dieſer Gelegenheit gerieth ich in ein ſehr elegantes Haus, wo meine Frage nach dem Eingang zum Pallaſt Barberini von den zwei anweſenden Damen mit einer Einladung zum Frühſtück beantwortet wurde. Ich nahm dieß freundliche Anerbieten ſogleich an und beſtieg, bis die Vorbereitungen dazu getroffen waren, den höchſten Theil von Paleſtrina und fand in dem prächtigen Pallaſt Barberini einen ſehr tauglichen Ort für meinen Poſten. Dieſer Pallaſt iſt durch ſeine Größe und beſonders durch herrliche Moſaikböden, die aus einem frühern Tempel Paleſtrina's ſtammen, ausgezeichnet. Er ſteht auf dem Vorhof des alten Fortunatempels.

Paleſtrina ſelbſt, das alte **Præneste**, früher eine der Hauptſtädte Latiums, ſpäter römiſches Munizipium, iſt auf einem ſteilen Gebirgsabfall erbaut, doch erſtreckt ſich die Stadt nicht bis auf den Gipfel des Berges, ſondern auf dieſem ſtehen die Reſte eines alten Kaſtells, die **Arx Prænestina** der Alten, wovon nur noch einige Mauern und ein Thorbogen zu ſehen. Die drei übrigen Seiten der Stadt ſind von ſchwachen Mauern umgeben. Die Straßen ſind eigentlich gepflaſterte Stiegen, und laſſen den Gebrauch von Pferden und Wagen nicht zu; die gewölbartig erbauten Häuſer ſelbſt machen nicht den beſten Eindruck auf den Fremden. Schwarz von Rauch, ohne Fenſter, mit maſſiven Thüren und großen, meiſt außerhalb befindlichen Stiegen, werden ſie an Eleganz und Wohnlichkeit die der Alten nicht viel überbieten. — Von dem hohen Präneste herab ſieht man in der weiten Ebene keine einzelnen Wohnungen, bloß große Oerter und Städte, die kaſtellartig die Hügel und Berge krönen.

Paleſtrina, das ſchon ſo oft und zu allen Zeiten Zeuge ernſter Kämpfe geweſen, im Bürgerkriege von Sulla belagert und erſtürmt, im Mittelalter der Tummelplatz der Parteikämpfe zwiſchen den Päpſten und den Colonnas, ſollte auch jetzt wieder einem, für die Römer ſiegreichen Treffen den alten klaſſiſchen Namen leihen.

Aus den Nachrichten, die wir über den Feind, der vorgeſtern mit einem kleinen Detachement bis hierher gekommen war, erhalten hatten und der mit etwa 5000 Mann in Valmontone ſtund, konnte man mit Beſtimmtheit ſo viel ſchließen:

Die neapolitanische Armee unter General Nunziante, dem Rufe nach ein geschickter Offizier, ist 18—20,000 Mann stark, steht mit ihrer Hauptmacht auf der Seestraße (Via Appia) von Rom über Terracina nach Neapel und ist besonders in der Gegend von Velletri konzentrirt, mit Detachements über Albano hinaus gegen Rom; ein größeres Detachement bei Valmontone mit Parteien vorwärts gegen Finocchio deckt die andere Hauptstraße (Via Latina) nach dem Neapolitanischen über Frosinone, Ceprano u. s. w. Dieses Detachement sollte wohl zugleich die rechte Flanke der Armee decken und das Gebirge gegen Tivoli beobachten, was auch durch Streifzüge geschehen zu sein scheint. Von dieser Seite allein hatten die Neapolitaner etwas zu gewärtigen, denn in der linken Flanke waren sie durch das Meer gedeckt, zwischen welches und die Volskerberge wir uns nicht hinein drängen konnten.

Wir waren, wie schon bemerkt, nicht 3000 Mann stark, und der General hatte große Lust, gegen die 5000 in Valmontone einen Versuch zu wagen. Es wäre jedoch mehr als keck gewesen, den Feind in einer Festung ähnlichen Stellung, wie Valmontone, anzugreifen, wo er sich halten konnte, bis ihm das Hauptkorps Hülfe senden würde. Deßwegen fing Garibaldi damit an, seinen kleinen Haufen ungenirt vor der Stadt zu zeigen, um die Neapolitaner zum Angriff zu verlocken.

Abends 6 Uhr Abmarschbefehl und Aufstellung vor der Stadt auf der Straße, wo sie sich nach Valmontone und Rom trennt.

Bei einbrechender Nacht Contreordre und Bezug unserer alten

Quartiere. Dieſe Scheinbewegungen dienten einzig dazu, den Feind in Ungewißheit über unſere Abſichten zu verſetzen, überhaupt Lärm in ſeiner rechten Flanke zu machen und zu falſchen Bewegungen zu veranlaſſen. Die Kapuziner, durch unſern Abzug überglücklich, waren nicht ſehr freudig überraſcht, als wir wieder anklopften. Der Reſt ihres geweihten Weines letzte noch einmal die Mannſchaft; übrigens, das muß man den Kapuzinern laſſen, ihr Wein iſt delikat.

Von Rom keine Nachrichten am heutigen Tage. Abends bekam Manara Ordre, das Kaſtell St. Pietro (arx Prænestina) zu beſetzen. Hierzu wurde die Kompagnie Bonvicini kommandirt.

8. Mai. Den Tag über lagerten und exerzirten wir auf einer großen Wieſe vor der Stadt. Schon am Morgen hatte der General kleine Parteien zur Harzelirung des Feindes ausgeſandt.

Jede Abtheilung gab hierzu 20 Mann und einen Offizier, ſo daß fünf Parteien marſchirten. Ihr Auftrag lautete:

Die Partiſans beunruhigen den Feind von allen Seiten, ſuchen Gefangene und Beute zu machen, und haben ſo viel wie möglich genaue Nachrichten einzuſchicken. Jeder Offizier iſt ſelbſtſtändig, es bleibt jedoch denſelben unbenommen, zu einer größern Unternehmung ſich zu vereinigen.

Der Urlaub dauert 5 Tage.

Manara kommandirte ſeinerſeits den Lieutenant Bronzetti, einen tüchtigen Offizier. Noch am ſelben Abend brachte uns ein 6tes Detachement der Reiterei 3 Wagen mit neapolitaniſchen

Mänteln und 4 Gefangene ein. Die Mäntel kamen unſern Leuten zu Statten, da die irreguläre Infanterie keine hatte. Bronzetti beſtand mit vier vereinigten Abtheilungen am Tage des Gefechtes bei Paleſtrina eine kleine, für ihn ſehr vortheilhafte Affaire in der Nähe von Valmontone. Solche Partiſansabtheilungen ſind unter Umſtänden von mehrfachem Nutzen, ſie reizen, ſtören und beirren den Feind über die Stellung, bringen Nachrichten und Gefangene ein und bilden gute Führer. Dieſe Detachements holten uns auf dem Rückmarſch nach Rom wieder ein.

9. Mai. Die Weſpenſtiche brachten endlich den Gegner zu einer entſchiedenern Bewegung. Anfänglich glaubte ich, Garibaldi wollte ſich hier am Gebirge halten, die gegen Rom vorgehenden Feinde in der rechten Flanke begleiten und erſt bei einem Ausfalle Avezana's im Verein mit dieſem angreifen. Nachdem aber Letzterer nichts gegen die Front der Neapolitaner unternommen, ſo war es Garibaldi ohne Zweifel nur um einen Streich gegen ſie zu thun, bei dem man einen Theil der Truppen beſchäftige, Rom etwas erleichtere und doch ſtets à portée bleibe, der Stadt zu Hülfe zu eilen, ſobald die Franzoſen unerwartet thätig werden ſollten. Dieſe dagegen, in der Hoffnung, ohne Schwertſtreich nach Rom zu kommen, wenn dem General, in dem ſie ſchon damals den Schwerpunkt des Widerſtandes erkennen mochten, das Unternehmen mißglücken ſollte, verhielten ſich anfänglich ruhig. Die Kunde von der Schlappe der Neapolitaner hatte nun wahrſcheinlich eine drohendere Miene der Franzoſen zur Folge, wodurch dann das Trium-

virat veranlaßt wurde, den siegreichen General eiligst zurück zu rufen. Anders wenigstens kann ich mir diese schleunige Rückkehr Garibaldi's nicht deuten.

Der prachtvolle Morgen des 9. Mai ließ uns deutlich die Bewegungen des Feindes von Valmontone her wahrnehmen. Einen Theil seiner Truppen hatte er auf einem Hügel in der Nähe einer Kirche etwa 2 Miglien von uns aufgestellt. Ohne Zweifel wollte er dahin unsere Aufmerksamkeit ziehen, während das durchschnittene Terrain ihm erlaubte, seine Angriffsabtheilungen unbemerkt dahinter weg gegen unsere Mitte und den rechten Flügel zu schieben.

Wie bereits bemerkt, zieht sich die Stadt am Fuße einer steilen Höhe aufwärts, welche mit dem Kastell St. Pietro gekrönt ist. Drei Seiten der Stadt sind mit Mauern umgeben, welche theilweise schadhaft sind.

Die Mauer am Fuße des Berges läuft fast in gerader Linie und bildet die Vertheidigungsfront gegen den von Valmontone anrückenden Feind. Weniger geradlinig, weil dem Terrain angepaßt, sind die rechts und links zum Kastell aufsteigenden Stadtmauern. Unmittelbar hinter denselben stehen massive Gebäude, welche bloß einen schmalen Gang dazwischen lassen, und somit die Stärke der Mauervertheidigung bedeutend erhöhen.

Die Frontmauer beherrscht das vorliegende hügelige Terrain noch etwas, außerdem befinden sich vor und längs derselben mehrere Häuser, welche, als Außenwerke benutzt, der Vertheidigung ebenfalls zu Statten kommen. Der Boden ist mit Hecken, Bäumen,

Weingärten und Mauerſtücken bedeckt, eignet ſich ſomit vorzüglich zum Tirailleurgefecht. Die rechte Seite der Stadtmauer, nämlich die gegen Rom gewendete, überhöht gleichfalls einen ſteinigen Abhang, ſo daß der Angreifer ohne allen Schutz gegen die Mauer vorrücken muß. Vor der Stadtmauer links erhebt ſich eine Terrainwelle, welche ſehr ſteil gegen Außen abfällt. Da nun die Ueberreſte der Stadtmauer dieſe Welle nicht krönen, vielmehr etwas zurückgezogen ſind und das Kaſtell zu weit entfernt iſt, um durch wirkſames Infanteriefeuer den genannten Abfall zu beſtreichen, ſo muß die Vertheidigung hier etwas vor die Mauer geſetzt werden.

Daraus erhellt die Schwierigkeit eines Frontalangriffs, während ein Verſuch gegen das Kaſtell, unter dem Schleier der Nacht vorbereitet, ausführbar geweſen wäre, ja eine bloße Bedrohung desſelben eine Detachirung dahin oder, was dasſelbe iſt, eine Schwächung unſerer Front bedingt hätte. Statt deſſen drängten die Neapolitaner mit dem linken Flügel, in der Abſicht, unſern rechten und damit die Verbindung nach Rom zu bedrohen. Die Hoffnung, uns dadurch zur Räumung der Stadt zu zwingen, war bei der Zuſammenſetzung unſerer Kolonne um ſo weniger gerechtfertigt, als uns die Gebirgswege nach Tivoli nicht wohl verlegt werden konnten. Die Stadt hat zwei Thore an den Endpunkten der Frontmauer. Zur Rechten die Porta Romana, zur Linken die Porta del Sole. Von beiden führt zwiſchen hohen Mauern in gerader Richtung auf 200 Schritte eine Straße ins Freie; die vor erſterem Thore theilt ſich hier, indem die Straße nach Rom plötzlich rechts abbiegt, die Straße nach Valmon-

tone ebenſo im rechten Winkel links und dazwiſchen geradeaus ein fahrbarer Weg gegen Velletri zieht. Vor der Porta del Sole geht ebenfalls ein ſolches gemauertes Straßenſtück vorwärts und trifft die Valmontoner Straße 150 Schritte vom Thor, woraus man ſieht, daß die Straße von Rom nach Valmontone faſt parallel mit der Frontmauer von Paleſtrina geht. Der Raum zwiſchen dieſen Straßenſtücken und der Frontmauer iſt mit Weingärten ausgefüllt und durch eine 10—12 Fuß hohe Mauer abgegränzt. Der Angreifer muß daher erſt dieſe Mauer erſteigen und die Weingärten genommen haben, um zur Stadtmauer zu gelangen, oder er müßte die beiden Hohlwege zu den Thoren unmittelbar einſchlagen. Vor dieſem Abſchnitt, die Straße nach Valmontone begleitend, zieht ſich ein trockener Grund, deſſen obere Ränder auf Flintenſchußweite aus einander liegen, vereinigt ſich unweit der Porta del Sole mit einem andern Grund, der von der Höhe herab kömmt, und zieht ſich hierauf durch ein Gehölz nach der feindlichen Seite zu.

Daraus ergibt ſich nun wieder, daß die vordere und linke Stadtſeite durch eine Art Graben umgeben wird, und daß die Straße nach Valmontone den Grund durchſchneiden muß, um auf das jenſeitige Terrain zu gelangen.

Jenſeits dieſes Grundes und gegenüber den ſchon erwähnten Weingärten liegt auf 180 Schritte von der Straße entfernt ein dreiſtöckiges maſſives Gebäude in gleicher Höhe mit den Weingärten, und endlich befinden ſich noch zwei Gebäude am Kreuzungspunkte der Straße vor der Porta Romana.

Morgens 9 Uhr bekam Manara Befehl, eine Kompagnie an die Porta del Sole zu bringen, eine im Kloſter unter den Waffen zu belaſſen und eine dritte in die untere Stadt nahe der Mauer herabzuziehen, um ſchnell mit ihr nach dem einen oder andern Thore rücken zu können.

(Die dritte Kompagnie, Maffi, blieb im Kloſter, die vierte, Rozzat, rückte ans Thor, die erſte, Ferrari, in die untere Stadt, die zweite befand ſich ſchon ſeit geſtern im Kaſtell.)

In fünf Minuten konnten die drei erſten Kompagnieen bei dem geringen Umfang der Stadt leicht vereinigt werden. Die Länge der Mauer von einem Thor zum andern beträgt höchſtens 6—700 Schritte. Um vom Kaſtell herab zu ſteigen, braucht man nur 10 Minuten, hinauf über eine halbe Stunde.

Während ich die erſte und dritte Kompagnie an ihre Plätze führte und die nöthigen Verhaltungsregeln gab, war Manara bereits mit der vierten an das Thor geeilt. Kurz darauf traf ich ebenfalls bei Manara ein und fand bereits einen Theil der italieniſchen Legion und die Emigrati längs der Mauer aufgeſtellt. Der übrige Theil der Legion, die Finanzieri und Studenti nebſt Kavallerie, ſtunden am rechten Flügel, größtentheils noch in der Stadt zur Dispoſition.

Der General war eben von einer Rekognoſcirung zurückgekehrt, die er in Begleitung eines einzigen Offiziers vorwärts gemacht hatte. Es war dieß ſeine Art und er gab nie Anordnungen, bewegte keine Truppen, bevor er den Feind ſelbſt ge-

ſehen hatte. Der General übertrug nun Manara den Befehl über den linken Flügel, ließ die vierte Kompagnie und eine von der italieniſchen Legion, welcher eine zweite als Unterſtützung folgte, zur Einleitung des Gefechtes hinaus marſchiren, während die Mauern, Thore und nächſten Gebäude in Vertheidigungszuſtand geſetzt wurden.

Die Bürger ſchleppten Holz und Fäſſer herbei, um Bankete anzubringen. Auf meine Verwendung wurden die zunächſt vor der Mauer ſtehenden Häuſer nicht, wie es zuerſt im Plane lag, angezündet, ſondern beſetzt.

Manara konnte von ſeinem etwas erhöhten Standpunkt am Thore die Bewegungen des Feindes beſſer überſehen und leitete durch Hornſignale diejenigen von Rozzat, ſo lange derſelbe noch durch den Grund nach der jenſeitigen Höhe manövrirte. Flintenkugeln und die Kartätſchen, welche der Feind aus zwei Vierpfündern von der Valmontoner Straße herſendete, erreichten bereits das Thor. Da ich bemerkte, daß der Feind den jenſeitigen Rand des Grundes ernſtlich halten wollte, und die Gegenwart zweier Geſchütze überdieß vermuthen ließ, daß er hier ſtark ſei, ſo glaubte ich auf dieſen Umſtand und die mögliche Gefahr für die linke Seite der Stadtmauer aufmerkſam machen zu müſſen; ſofort erhielt ich die Erlaubniß, eine Kompagnie zur Beſetzung der oben beſprochenen Terrainwelle zu verwenden.

Ich nahm die dritte und placirte ſie gedeckt und ungeſehen an jenen Punkt mit dem Auftrage, ſogleich ſich mit Bonvicini auf-

dem Kaſtell durch eine Patrouille in Verbindung zu ſetzen. Dieſer habe auf der Höhe nach des Feindes Richtung in der Entfernung von einer halben bis dreiviertel Stunde ein Piket vorzuſchieben, dasſelbe zu begleiten und zur Beobachtung günſtig zu poſtiren. Zugleich mußte Maffi ſeinerſeits ein zweites Piket auf gleicher Höhe am Abhang vorſchicken. Durch dieſe Anordnungen waren wir in der Verfaſſung, einem Verſuche von dieſer Seite zeitig zu begegnen.

In Betreff des unten angeführten Gefechtes ſelbſt hatte die Compagnie Maffi Folgendes zu beobachten: Durch keinerlei Vorfallenheiten dürfe er ſich von ſeinem Poſten abziehen laſſen, es müßte denn ein heftiger Angriff auf die Porta del Sole geſchehen, in welchem Falle er durch einen Gegenangriff uns erleichtern könne; immer jedoch ſei es ſicherer, 15 bis 20 der beſten Schützen hinter die Felsſtücke ſo zu ſtellen, daß ſie ein wohlgezieltes Feuer nach unten zu unterhalten im Stande ſeien, als ſich vom Poſten wegziehen zu laſſen.

Nach Verfluß einer halben Stunde war ich wieder bei Manara eingetroffen, und erhielt nun die Erlaubniß, mit 2 Kompagnieen Emigrati unter Hauptmann Stagnetti Rozzat zu unterſtützen, wodurch unſer linker Flügel verlängert und zugleich die Wegnahme der beiden Vierpfünder verſucht werden konnte.

Dicht an der Mauer läuft ein Weg, auf dem man unbemerkt die beiden Kompagnieen vorführen konnte. Hinter Rozzat's linkem Flügel angekommen, theilte ich ihm unſere Abſicht mit, den rechten

feindlichen Flügel zu faſſen und zurückzudrängen, wobei die Geſchütze vielleicht nicht mehr Zeit zum Aufprotzen bekämen.

Hinter einer hohen lebendigen Hecke ließ ich eine der herangeführten Kompagnieen als Reſerve, mit der andern unter Stagnetti ging ich ins Feuer. Die Leute avancirten ohne Scheu, Rozzat und Stagnetti voran. Mit Bixio, der ſich ſchon am 30. gegen die Franzoſen hervorgethan hatte, ſuchte ich möglichſt Ruhe und Ordnung zu erhalten; denn die Legionskompagnie, welche mit Rozzat zuerſt ausgerückt und die nun der allgemeinen Linksbewegung folgen ſollte, war natürlich in ſolch durchſchnittenem Gelände etwas aus einander gekommen.

Kaum lärmte unſer linker Flügel in der neuen Richtung, als auch ſchon das feindliche Kanonenfeuer ſchwieg und ſeine Plänkler merklich wichen.

Bald darauf erhielt ich Befehl, die ermüdete vierte Kompagnie ans Thor zurückzuführen, was ich Bixio ſogleich mittheilte. Die Herausnahme dieſer Kompagnie Berſaglieri hatte keine Schwierigkeiten, weil die ganze lange Kette im Vorrücken blieb. Während Rozzat abmarſchirte, begab ich mich noch einmal zur Reſervekompagnie der Emigrati und dirigirte ſie in geſchloſſener Ordnung hinter den äußerſten linken Flügel, mit der Weiſung, den Abſtand nicht zu verlieren und zur allgemeinen Sicherheit fleißig links zu patrouilliren. Dieſes Umſichſchauen nach der linken Seite war um ſo nöthiger, als wir in unſerer Rechtsſchwenkung und bei der Zurückdrängung des feindlichen rechten Flügels bereits auf der Straße angelangt waren.

Die Kompagnie Rozzat hatte nur wenige Bleſſirte und wurde nun in Reſerve gehalten.

Inſoweit war auf dem linken Flügel Alles gut gegangen und Bixio dem Feinde, der hier überall zurückwich, bereits über die Straße gefolgt. In der Mitte dagegen und auf dem rechten Flügel hatte ſich der Gegner ſehr verſtärkt und ſtand im Beſitz des Gebäudes a auf dem jenſeitigen Rand des Grundes und der Häuſer b am Kreuzungspunkte der Straßen vor der Porta Romana.

Als Bixio keine Feinde mehr vor ſich ſah, das Feuer aber rechts vernahm, ſo wollte er den weiten angefangenen Bogen der Umgehung in dem durchſchnittenen Gelände jenſeits der Straße nicht mehr fortſetzen und zog ſich rechts an die Mitte heran. Das war der Stand des Gefechtes um 3 Uhr Nachmittags.

Sobald Manara bemerkte, daß das Gefecht zum Stehen gekommen, gab er mir die Kompagnie Ferrari's mit der Weiſung, „ich möchte machen, daß es vorwärts gehe".

Wir marſchirten zum Thorwege hinaus bis an die Valmontoner Straße, wo ich die Kompagnie für den Augenblick gedeckt aufſtellte und mich dann mit den Offizieren der Kompagnie in den Weinberg rechts begab, von wo aus man das Ganze überſehen konnte. Die Neapolitaner hatten das Gebäude a von oben bis unten beſetzt, nicht aber das Gelände zur Rechten und zur Linken des Hauſes; unſere Leute waren auf der Straße etwas zuſammengedrängt und ſtanden hier faſt ohne irgend einen Schutz dem Feuer

aus dem Hauſe a von vorn und dem aus den Häuſern b in der Flanke ausgeſetzt, ſo daß uns ein ziemlicher Verluſt erwuchs.

Bei dieſer Gelegenheit überzeugte ich mich von der Kaltblütigkeit Ferrari's; denn nachdem ich ihm dieſe Erläuterung franzöſiſch, in der Meinung, er ſei dieſer Sprache vollkommen mächtig, gegeben hatte, bat er noch, durch eine rothe Signalfahne in der Hand den überhaupt nicht ſpärlichen Kugeln mehr als jeder Andere exponirt, um einige Aufklärungen in italieniſcher Sprache, da er nicht Alles genau verſtanden habe. Er diente ſo den Neapolitanern fünf Minuten länger als Scheibe, ohne im Geringſten davon Notiz zu nehmen.

Ich nahm ſogleich die halbe Kompagnie und ſtellte Kette mit Unterſtützung ſo auf, daß ſie die Richtung zwiſchen Wald und Haus a bekam. Die Unterſtützung folgte geſchloſſen am linken Flügel, um, falls der Feind den Wald beſetzt haben ſollte, dieſen Flügel ſchnell verſtärken zu können. Die Kompagnieen ſind in vier Pelotons getheilt, demnach war ein Peloton in der Kette, eines als Soutien verwendet und zwei ſtanden noch zur Verfügung. Der Feind bemerkte dieſe Anordnungen nicht, weil dieſelben durch einige Häuschen und Hecken gedeckt getroffen wurden. Die Berſaglieri, Ferrari und Roſagutti voran, durcheilten den unbewachſenen Grund im Laufe und erklommen den andern Abhang klugerweiſe ohne einen Schuß zu thun. Einige Rotten drangen in den Wald, und ich ſah zu meiner Beruhigung, daß derſelbe nicht beſetzt war. Unterdeſſen hatte Bixio die übrigen beiden Pelotons auf die Straße

vorgezogen und theilweiſe in das Schießgefecht verwickelt, was unnöthigerweiſe ein paar Mann koſtete. Ich ritt eilig den Pelotons nach und ſammelte ſie wieder in einer kleinen Vertiefung, denn ich hoffte, daß Ferrari's Umgehung des Hauſes ſchnell wirken und die Neapolitaner zur Räumung desſelben veranlaſſen werde. So geſchah es auch, doch traf noch einer der letzten Schüſſe aus demſelben meinen Rappen durch den Hals.

Der feurige Bixio wollte ſich nun augenblicklich mit dem, was er gerade in der Hand hatte, auf die beiden Häuſer b am Kreuzungspunkt werfen. Auf meinen Rath aber wurde der Angriff mit mehr Ordnung eingeleitet. Die Emigrati und Legionärs näherten ſich feuernd im Schwarm, während ich mit den beiden Pelotons der Berſaglieri auf der Straße in geſchloſſener Ordnung eiligſt nachrückte. Auf 50 Schritte vor den Häuſern bei den Tirailleurs angekommen, ließ ich die Berſaglieri los. Alles ſtürzte ſich nun pêle-mêle darauf, während Bixio und ich voraus und zwiſchen den Häuſern durch ſprengten, ſo daß uns das Feuer aus den Flinten der Neapolitaner faſt die Haare ſengte. Unſere Leute drangen unerſchrocken bei Thüren und Fenſtern hinein und machten an 40 Gefangene. Die feindliche Reſerve, ſtatt in dieſem Augenblicke vorzurücken, gab Ferſengeld und wurde von uns noch einige hundert Schritte verfolgt.

Auffallend muß es erſcheinen, wie dieſe beiden Häuſer in den Beſitz der Neapolitaner gekommen waren; wenn man aber bedenkt, daß bloß eine einzige Kompagnie Legionärs hier geſtanden, indeſſen

der Feind ſeinen rechten Flügel freiwillig und unfreiwillig verſagte und ſeinen linken immer mehr verſtärkte, auch gegen Abend Angriffe auf die rechte Stadtmauer machte, ſo konnte dieſe vereinzelte Kompagnie wohl delogirt worden ſein.

Der Angriff auf die rechte Seite der Stadtmauer wurde vorzüglich durch die Studenten abgewieſen, welchen der General keine andere Unterſtützung brachte als ſich ſelbſt.

Nach dem letzten Strauß war die Dämmerung eingetreten. Der Feind gab uns nochmals eine Decharge von der Straße von Rom her, wodurch wir veranlaßt wurden, ſchnell Ordnung zu ſchaffen, Tirailleurs rechts und links in die Weinberge zu werfen und mit der kleinen Kolonne auf der Straße nochmals ein Stück vorzurücken, bis wir nichts mehr vom Feind bemerken konnten. Mein Pferd blutete ſtark und war ganz ermattet. Ein Dragoneroffizier von der am Kreuzpunkte angekommenen Schwadron gab mir das ſeinige.

Um vom feindlichen Abzug und deſſen Richtung Näheres zu erkunden, machte Bixio nun eine Rekognoſcirung mit einigen Pferden auf der Straße gegen Rom, ich dagegen mit 6 Pferden ging auf dem Wege nach Velletri vor, in derſelben Abſicht und um zugleich Ferrari zurückzunehmen. Ich fand ihn mit ſeinen zwei Pelotons, eine Miglie entfernt, auf dieſem Wege. Dieſe zwei Pelotons waren nach der Räumung des Hauſes a dem Feinde auf dem Fuße gefolgt und hatten hierdurch unſere linke Flanke geſichert. Als Ferrari bemerkte, daß eine feindliche Kavallerieabtheilung zur Auf-

nahme der Flüchtigen herantrabe, wußte er ſchnell ein Verſteck neben dem Wege aufzufinden. Hier erwartete er die neapolitaniſchen Reiter bis auf 20 Schritte und gab ihnen eine ſo wirkſame Decharge, daß 5 Mann ſtürzten und die übrigen eilig die Flucht ergriffen.

Nachdem ich noch etwa 2 Miglien vorpatrouillirt war, kehrte ich mit Ferrari um und an den Kreuzungspunkt zurück. Dort war unterdeſſen der Befehl erſchienen, alle Abtheilungen in die Stadt zurückzuziehen.

In dieſem Treffen lernten wir die Neapolitaner zum erſten Mal kennen, aber keineswegs zu ihrem Vortheile; denn ganze Bataillone machten Kehrt, wenn unſere Kompagnieen tiraillirend oder ſchwärmend vordrangen. Einige Entſchuldigung für ſie mag darin liegen, daß ſich, wie ich ſpäter hörte, per Bataillon nur eine einzige Kompagnie aufs Tirailliren verſtand, — dieſelbe aber einmal verbraucht und die andern nicht geübt ſich in Compagniekolonnen zu bewegen, — das Bataillon in dieſem ſchwierigen Terrain nichts Weiteres mehr anzufangen wußte. Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht unterlaſſen auszuſprechen, daß Bataillone, welche nicht alle Kompagnieen zum Plänklerdienſt eingeübt, durchaus nicht felddienſttauglich ſind.

Dem Feind hatten wir durch unſere fortgeſetzte Wirkung auf ſeinen rechten Flügel die Front völlig umgekehrt, ſo daß er nun mit dem Rücken nach Rom ſtand; doch darf man deßhalb nicht annehmen, es ſei ſeine ganze Brigade ſo gewendet worden, viel-

mehr wird ein bedeutender Theil nicht über den Weg von Velletri herausgekommen ſein.

Die Vortheile, welche als Reſultat dieſes Gefechtes, das uns nahe an 50 Todte und 100 Verwundete koſtete, hervorgingen, waren folgende: Erſtens wurde die Straße über Valmontone nach den ſüdlichen Provinzen, den Städten Anagni, Froſinone ꝛc., welche ihre Produkte, Wein, Oel und Getreide, nach Rom zu bringen pflegen, wieder eröffnet. Zweitens konnten die Neapolitaner keinen Marſch gegen Rom unternehmen, ohne ſich den gefährlichen Gegner aus der Flanke geſchafft zu haben; ein Vortheil, der um ſo ſchwerer in die Waagſchale fällt, als jeder für die Vertheidigung Roms gewonnene Tag von großem Werth ſein mußte. Endlich nicht zu vergeſſen, daß ein ſo glänzendes Treffen Moral und Selbſtvertrauen unſerer Kolonne hob, die Begeiſterung in Rom noch ſteigerte und den Bewohnern der Provinz den gehörigen Reſpekt einflößte.

Ein Theil dieſer Errungenſchaften ging leider wieder verloren, da der General ſchon am folgenden Tage nach Rom abberufen wurde.

Gefangene hatten wir etwa 50 dem Feinde abgenommen, worunter 2 bleſſirte Hauptleute, welche zugeſtanden, daß ſie 5000 Mann ſtark geweſen ſeien, ihre Leute aber gewaltigen Reſpekt vor der italieniſchen Legion und den „Capelli tondi“ („runde Hüte“, ſolche trugen bekanntlich die Berſaglieri) gehabt. An Todten und Bleſſirten hatte der Feind wohl dappelt ſo viel wie wir, zudem

ſeine ganze Haltung verloren. Die Nachwehen von Paleſtrina fühlten ſich noch im Treffen von Velletri.

Bei meiner Rückkehr drückten mir Manara und ſeine Freunde herzlich die Hand und luden mich ein, an ihrem Abendeſſen Theil zu nehmen. Uebrigens wurde auch für die Verpflegung der Truppen aufs beſte geſorgt. Sie erhielten Brod, Fleiſch und guten Wein, an letzterem fehlte es überhaupt nie. Ich erzählte nun Manara, wie trefflich ſich Rozzat, Ferrari, ſeine Leute überhaupt alle gehalten hätten.

Noch um 10 Uhr in der Nacht ſchickte mich der Oberſt zur Beſichtigung der Vorpoſten und zur Rapporterſtattung an den General ab. Vorher aber ging ich noch zu Maſſi hinauf, der mit ſeiner Kompagnie noch immer oben hielt (es regnete ſehr ſtark) und ließ bloß einen ganz kleinen Horchpoſten an ſeinem Platze, der hinter ſich in einem großen Gebäude eine Abtheilung der italieniſchen Legion hatte; desgleichen benachrichtigte ich Bonvicini von dem Ausgang des Gefechtes. Nachdem ich noch die Vorpoſten Rozzats nachgeſehen, verfügte ich mich $10^1/_2$ Uhr durch die illuminirten Straßen zum General. Als ich eintrat, ſaß er ruhig und gemächlich auf einem Sopha und rauchte mit ſichtlichem Behagen ſeine Zigarre. Er empfing mich ſehr freundlich, bot mir eine Zigarre an und hörte meinen Bericht mit großer Aufmerkſamkeit. Garibaldi entließ mich mit dem Bedeuten, daß man mir morgen gleich ein anderes Pferd ſchicken werde.

Ueber die Hälfte der Nacht brachten wir im Kloſter bei Wein

und unter heitern Gesprächen zu, und waren nur manchmal zu laut für die Verwundeten, die, 15 an der Zahl, in einem großen Saale neben uns lagen. Zwei Neapolitaner wurden mit den letzten Sakramenten versehen, und starben eine halbe Stunde darauf. Das Betragen unserer Verwundeten war musterhaft; man hörte sie nie klagen, sie verlangten nur Wasser, um den heftigen Durst zu löschen. Stets antworteten sie den Evviva's ihrer Kameraden. Einem neapolitanischen Gardekapitän, welcher an vier Bajonetstichen schwer darniederlag, ließ Manara ein besonderes Zimmer und einen eigenen Wärter geben.

Meine Ordonnanz (Diener), Ramoussi, ein Waadtländer, der schon im vorigen Jahre in der Kolonne Garibaldi's gedient und bei Novara unter Manara gestanden, brachte mir die angenehme Nachricht, daß der Thierarzt meinen Moretto zu retten hoffe.

10. Mai. Am Morgen wieder Ausrücken und Exerciren vor der Stadt. Auf Manara's Wunsch entwarf ich die Gefechtsrelation für den General, welche ersterer ins Italienische übertrug.

Ich hatte am gestrigen Tage mehrfache Gelegenheit, Manara als einen geschickten und kaltblütigen Kommandanten kennen zu lernen, der seine Leute vollkommen in der Hand hielt. Die Ruhe und Gewandtheit, mit der die Bersaglieri tiraillirten, setzten mich in Erstaunen. Sie haben die Manier der Chasseurs d'Orleans, in kleinen Trupps von zwei bis drei Rotten zu fechten; mit großer Geschicklichkeit benutzen sie den Boden zur Deckung, feuern langsam, dringen aber unaufhaltsam vor. Das Signal zum Avan-

ciren bedurfte selten einer Wiederholung. Der geringe Verlust der Bersaglieri im gestrigen Gefecht muß vornehmlich auf Rechnung ihrer tüchtigen Ausbildung in diesem Zweige gebracht werden.

Schon gestern Abend, hieß es, sei eine Staffette von Rom gekommen; Marschbefehl erhielten wir jedoch erst heute Abends um 6 Uhr; daß es nach Rom zurückgehe, vermutheten wir bloß. Bonvicini war bereits vom Kastell abgerufen, die Verwundeten aus der Stadt gebracht worden.

Mit einbrechender Nacht wurde abmarschirt, und zwar nach Zargarolla, das 6 Miglien von Palestrina gegen Rom liegt. Die Lanzenreiter machten vorher noch Rekognoscirungen nach der feindlichen Seite. Der Marsch wurde in größter Stille ausgeführt, und von Zeit zu Zeit nur angehalten, bis die ausspähenden Reiterpatrouillen wieder zurückgekommen. Man ersieht daraus die Absicht des Generals, dem Feinde unsern Marsch und dessen Richtung möglichst zu verheimlichen. Zargarolla war festlich erleuchtet und nur mit Mühe dämpften wir die allzu lauten Freudenbezeugungen der Einwohner. Gegen Mitternacht hatten wir die letzten Defilés hinter uns und befanden uns wieder in der Ebene, wo nun der Marsch unaufhaltsam in tiefem Staube, ohne Rast und ohne einen Tropfen Wasser zu finden, bis Morgens 8 Uhr fortging.

11. Mai. In dieser Stunde rückten wir durch die Porta maggiore in die Stadt am Kolosseum vorüber aufs Campo Vaccino. Hier auf dem „Forum der Alten" empfing der Obergeneral Avezzana, von Tausenden umringt, die siegreiche Kolonne, die,

in Linie aufmarſchirt, mit den Flügeln Koloſſeum und Kapitol berührte.

Kaum entlaſſen, ſtürzte Alles fort nach den Brunnen, denn ſeit 5 Uhr war die Hitze faſt unerträglich geweſen; Manara und ich ritten nach unſerer Wohnung im Hotel di Ceſari, die nicht berittenen Offiziere warfen ſich erſchöpft in Vetturini, Alles ſuchte Ruhe. Nur wer die mannigfachen Entbehrungen des Feldlebens kennt, iſt im Stande ſich vorzuſtellen, mit welcher Haſt nach einigen Stunden Schlaf wir uns auf die Genüſſe der Hauptſtadt ſtürzten.

Die allgemeine Freude in der Stadt, die Vergötterung Garibaldi's und die herzliche Aufnahme Aller, die bei Paleſtrina geweſen, will ich nicht verſuchen zu beſchreiben. Wie in der Nacht vom 30. April, ſo auch heute feſtliche Erleuchtung überall in Rom.

12. Mai. In der Nacht wurde ich mit der Nachricht geweckt, die Franzoſen ſeien ganz nahe. Mir ward der Auftrag, zwei Kompagnien in die Villa Corſini zu führen und von dort Vorpoſten auszuſtellen, welche ich jedoch ſchon durch Galetti gegeben fand. Hätte ich die Kompagnie wieder zurückgeführt, ſo wäre durch den Rückmarſch bis zum Campo Vaccino die ganze Schlafzeit verloren gegangen, weßhalb ich ſie in der Villa zurückließ. Woher kam es, daß vom Hauptquartier obiger Auftrag an die Berſaglieri übermacht, und doch bereits der verlangte Dienſt durch eine andere Brigade gegeben worden war?!

Im Miniſterium fuhr man fort, ſich mit der Organiſation der Streitkräfte zu beſchäftigen. Das Korps der Berſaglieri ver-

ſtärkte man durch einige weitere lombardiſche Kompagnien und formirte das nunmehrige Regiment in zwei Bataillone, das erſte von vier Kompagnien unter dem zum Major beförderten Bonvicini, das zweite aus drei Kompagnien, etwa 350 Mann ſtark, unter dem Major Baroni. Die Kompagnie Bonvicini's erhielt der ältere Dandolo. Einige Offiziere des alten Bataillons wurden zum neuen verſetzt. Ich ſelbſt erhielt die beſondere Beſtimmung, nachdem mir bei der Rückkehr von Paleſtrina das Brevet als Hauptmann im Generalſtabe (Capitano dello stato maggiore) zugeſtellt worden, bei den Berſaglieri zu verbleiben, wie es Manara ausdrücklich verlangt hatte.

Man bot im Kriegsminiſterum mit lobenswerther Einſicht Manara eine Brigade an, die er jedoch trotz meines Zuredens vielleicht aus zu großer Beſcheidenheit nicht annahm, vielleicht aber auch nur, weil die Organiſation der jungen Armee noch nicht weit genug gediehen war. So lange er nur Regimentschef war, hatte er einzig die Verantwortlichkeit von Truppen zu tragen, auf die er, bei der beiſpielloſen Anhänglichkeit ſeiner Leute, unbedingt zählen konnte. Er verſtand es übrigens auch, mit den Leuten umzugehen, wie nicht leicht ein Anderer.

13. Mai. In der Frühe rückte das neue Regiment durch die wohlverſchanzte Porta Angelica zur Beſetzung des Monte Mario aus; die Franzoſen hatten ſich nämlich in der That bedeutend genähert und mit einem Detachement Ponte Molle beſetzt.

Oberſt Manara ſtellte das Regiment in den Wieſen am Fuße

des Berges auf. Hier verkündete er die neue Formation des Regiments, die verſchiedenen Ernennungen, darunter auch die mehrerer braver Unteroffiziere zu Offizieren.

Hierauf erhielt ich den Auftrag, zur Rekognoſcirung des Monte Mario und der franzöſiſchen Stellung mit zwei Kompagnien des zweiten Bataillons abzugehen. Ich verlangte noch einige Reiter, welche ich von der Eskorte gerade anweſender Generalſtabsoffiziere erhielt.

Der Monte Mario, berühmten Andenkens, erhebt ſich ziemlich ſteil dem Vaticano gegenüber und ſteigt längs dem rechten Tiberufer aufwärts, wendet ſich unter der Benennung Monte della Farneſina um Ponte Molle, und verliert ſich in die nahe Ebene. Der Abfall gegen den Fluß iſt ſehr ſteil, dicht bewachſen und von Gründen zerriſſen, nach der andern Seite iſt der Fall oder der Auslauf ſanft. Das große franzöſiſche Lager befand ſich damals auf der Straße von Civita-Vecchia bei Caſtello di Guido, das kleine, uns jetzt intereſſirende, dagegen am vordern Fuße des Berges hinter der Foſſa di Aqua traverſa, die denſelben von der unabſehbaren Haide abgrenzt, welche, wie ſchon einige Mal bemerkt, die üppigen Hügel des Romulus umgibt. Die Krone des Monte Mario iſt mit Weingärten bedeckt, mit Mauern und Hecken durchſchnitten, und gewährt mit den Villen von Mellini, Madama u. a. m. dem Vertheidiger ſichtbare Vortheile. Dagegen würde den Franzoſen die Okkupation desſelben bei der Einſchließung oder Belagerung Roms eben ſo große Vortheile bieten. Uebrigens

mochten die Franzoſen bei der Beſetzung der Brücke von Molle mit die Abſicht gehabt haben, das Einrücken einiger Truppentheile, die wir von Bologna her erwarteten, zu erſchweren.

Jetzt ſchon und im Verlaufe immer deutlicher zeigte ſich, wie klug die Franzoſen, offene Feindſeligkeiten vermeidend, ſich doch aller Vortheile verſicherten, die ihnen ſpäter beim wirklichen Ausbruch leider nur zu ſehr zu Statten kamen. Ich glaube nicht ungerecht zu ſein, wenn ich mich, ohne irgendwie unſere Regierung verkennen zu wollen, dahin ausſpreche, daß man ſich von den Franzoſen überliſten ließ.

Die große Straße über den Monte Mario (die Triumphalſtraße des alten Rom) zieht ſich in Schneckenwendungen vom Fuße des Hügels der Tre Caſini aufwärts; ein kleiner Weg dagegen führt durch den tiefen Grund an der Villa Mellini vorbei, nach der auf der Hauptſtraße gelegenen Kirche S. Maria del Roſario. Meine beiden Kompagnien warteten am Aufgang der großen Straße, bis ich mit einer Patrouille durch die Schlucht bei der Kirche angekommen war, worauf ſie nachfolgten, eine Vorſicht, zu der mich zwei anweſende Generalſtabsoffiziere durch die Mittheilung, es ſtünden die Franzoſen bereits auf dem Berge ſelbſt, veranlaßt hatten. Von hier eilte ich zum Denkmal des Marius und überſah von dieſem Punkte aus die Gegend weithin. Die beiden feindlichen Lager und deren Entfernung konnte ich deutlich erkennen, und ſowohl durch meine eigenen Augen als auch durch die Ausſagen von Landleuten, welche an einer Straßenabgrabung arbeiteten,

die Gewißheit erlangen, daß ſich noch keine franzöſiſchen Patrouillen bis hieher gewagt hätten. Tauſend Schritte von da geht ein kleiner Fahrweg rechts ab zum franzöſiſchen Lager hinab und liegt eine Villa, die ſich vorzüglich zu einem Feldwachpoſten eignet; dahin wurde eine halbe Kompagnie gelegt, welche ein Aviſopiket auf dieſem Wege vorſtellen und mit Schleichpatrouillen den Graben di Aqua traverſa beobachten mußte. Mit der andern halben Kompagnie, die noch bei der Kirche ſtand, ging ich auf der großen Straße nach dem Kloſter S. Onofrio noch weitere 1500 Schritte vor, denn von hier aus konnte man am beſten das franzöſiſche Lager überſehen. Schleichpatrouillen zum Schutze der Rekognoſzenten wurden nun durch dichtes Gebüſch von hier ebenfalls bis an den Graben hinab, und eine Reiterpatrouille auf der Straße vorgeſchickt. Der Brigadier Oberſt Maſi hatte mich begleitet, und wir beſtiegen zuſammen das Thürmchen des Kloſters.

Die Franzoſen lagerten unter Zelten, womit ſie ſich wohlweislich für eine Kampagne in ſolchem Klima vorgeſehen hatten. Auf etwa 600 Schritte vom Graben entfernt und völlig im Freien war ihr Linienlager aufgeſchlagen. Wir ſchätzten deßhalb nach Zahl und Größe der Gezelte auf 2000 Mann Infanterie mit einigen Schwadronen Reiterei; Kanonen konnte man nicht entdecken. Einige wenige Schildwachen, bis nahe an den Graben von der Lagerwache vorgeſetzt, beſorgten allein den Sicherheitsdienſt; ein paar kleine Patrouillen oder Aviſopoſten im Gebüſche jenſeits des Grabens werden jedoch nicht gemangelt haben. Nur

auf dieſe ſparſame, einfache Weiſe werden praktiſche Offiziere den Vorpoſtendienſt betreiben.

Nachdem ich mich hinlänglich mit allen Bodenverhältniſſen vertraut gemacht und Oberſt Maſi es ſelbſt übernommen, Manara von dem Reſultat der Rekognoſzirung zu unterrichten, kehrte ich zum Feldwachpoſten zurück. Die halbe Kompagnie jedoch mußte in Onofrio mit allen Vorſichtsmaßregeln ſtehen bleiben, bis es dunkel geworden, dann ſich mit der Feldwache vereinigen. Dieſe fing ſogleich an, die Villa in gehörigen Vertheidigungsſtand einzurichten, weil ſie dahin inſtruirt war, den Poſten unter jeder Bedingung feſtzuhalten; für den Fall aber, daß ſie ſich endlich doch zurückziehen müſſe, ſollte ſie ihren Weg rechts der Straße nach der Villa Mellini nehmen. Links der Straße iſt der Boden mit Weinbergen und Mauern bedeckt, ſo daß die Vertheidigung dieſer Terrainſtrecke ein Leichtes iſt. Die zweite Kompagnie, welche bisher bei der Kirche zurückgeblieben war, wurde mit der Beobachtung und Vertheidigung dieſer Seite beauftragt, und ihr der Platz als Unterſtützungspoſten in einer großen Villa 400 Schritte links und rückwärts des erſten Poſtens beſtimmt.

Durch dieſe Anordnungen verſicherte man ſich des linken Flügels und behielt die große Straße frei, um mit den Reſerven hervorzubrechen. Den Oberſten fand ich am Aufgang der Straße, wo er das erſte Bataillon in Bivouak geſtellt hatte. Er billigte meine Anordnungen und hatte ſogar die dritte Kompagnie des zweiten Bataillons in dieſelbe große Villa geſchickt, woraus zu

erſehen, wie ſehr wir in unſern Anſichten übereinſtimmten. So müßte es eigentlich immer ſein, wenn die Reſultate günſtig ausfallen ſollen.

Für die Nacht wurde noch die weitere Anordnung getroffen, ein Piket auf der Flußſtraße Ponte Molle in gleicher Höhe mit der Feldwache zu ſtellen.

Auf der Rückkehr begegnete ich dem Obergeneral Avezzana, der mich anhielt und Bericht verlangte. Da er ſein Pferd nach dem Denkmal des Marius wendete, ſo erlaubte ich mir, darauf aufmerkſam zu machen, daß das Kloſter Onofrio von uns beſetzt ſei, und man dort ſich vom kleinſten Detail des Terrains um das franzöſiſche Lager überzeugen könnte. Trotz deſſen ließ ſich der Obergeneral von ſeinem Weg nicht ablenken, ſondern hieß mich ihn begleiten. Alsbald hörte ich von Angriffsdispoſitionen ſprechen, und ſah mich deßhalb veranlaßt, wiederholt einen Offizier aus der Begleitung des Obergenerals zu erſuchen, die Herren doch zu einem Ritt nach Onofrio zu vermögen. Allein vergebens! Ich fand mein Geſchäft hier beendigt und beurlaubte mich, nicht ohne im Stillen einen Vergleich zwiſchen dem Benehmen Garibaldi's in ſolchen Fällen und dem des Obergenerals zu ziehen, der freilich nicht ſehr zu Gunſten des Letztern ausfiel. Manara ſchüttelte zwar auch den Kopf, als ich es ihm erzählte, ſagte aber: „Wenn es etwas gibt, ſo fehlen wir, das beſte Regiment, keinesfalls, und wir werden uns dann ſchon die nöthigen Abänderungen erlauben.“ Für die kleinen Mühen des Tages entſchädigte uns der herrlichſte

Abend. Vom Monte Mario herab hatten wir den prachtvollſten Anblick. Zu unſern Füßen erglänzten Roms Palläſte in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne, golden drängte die Tiber ihre Fluthen durch die Stadt und im herrlichſten Abendroth ſchimmerte von den Bergen uns Tivoli entgegen.

Noch in den Anblick aller dieſer Herrlichkeiten verſunken, benachrichtigte man uns, daß es die höchſte Zeit ſei, wenn wir nicht den Anfang der bereits am Morgen angekündigten Marionettenaufführung verſäumen wollten. Unſere Leute hatten nämlich ſtets einen Kaſten mit ſolchen Figuren bei ſich; beſonders zeichnete ſich bei dieſen Vorſtellungen der Hauptmann Ferrari, der auch heute die Produktion gab, als dramatiſcher Künſtler aus. Hinter einem Bett- oder Tiſchtuch wurde nun unter Orcheſterbegleitung (Harmonika oder Trompete) das dümmſte Zeug von der Welt aufgeführt; wir lachten uns oft bald zu Tode. Mit beſonderem Vergnügen erinnere ich mich noch an eine Unterredung des Königs von Neapel mit Kardinal Oudinot, worin ſich Erſterer bitter über die Vorfälle von Paleſtrina beſchwerte. Manara hauptſächlich amüſirte ſich immer königlich bei dieſen Vorſtellungen.

14. Mai. Geſtern Abend ſpät noch war der Befehl eingetroffen, das franzöſiſche Lager zu alarmiren. Der hierzu kommandirt geweſene Offizier erzählte mir bei ſeiner Rückkehr, daß er ſich auf 300 Schritte genähert, 2—300 Schüſſe abgefeuert und nicht ein einziger erwiedert worden ſei. Die Wachtfeuer ſeien im Nu verſchwunden und die Truppen in Schlachtordnung geſtanden. Als er ſich

wieder zurückgezogen, habe noch die gleiche Haltung und lautloſe Stille im Lager geherrſcht. Man kann nicht leugnen, daß ſie den Krieg verſtehen! —

In den freien Stunden dieſes Morgens durchſtreifte ich nach allen Seiten die Gegend, vorzüglich die Abfälle und Fußſteige gegen Ponte Molle hin, änderte Einiges an den Vorpoſten und hatte, als ich Nachmittags zurückgekehrt, die Befriedigung, auf dem ganzen Berge wie zu Hauſe zu ſein.

Unerwarteter Weiſe, wahrſcheinlich als Folge weiterer Verhandlungen mit den Franzoſen, erhielten wir noch am Abend Befehl, in die Stadt zu rücken. Binnen einer Stunde waren ſämmtliche Poſten eingezogen und wir mit klingendem Spiel auf dem Rückmarſch. Das Regiment wurde auf Campo Vaccino zurückgeführt.

15. Mai. Der innere Dienſt beim Regimente berührte mich nur wenig, und ich beſchäftigte mich den größten Theil des Tages mit den Annehmlichkeiten des „dolce far niente“. Die brennende Hitze unter Tag hält Jeden, der nicht dringende Geſchäfte hat, zu Hauſe, und erſt mit der Abendkühle fangen die Straßen an ſich zu beleben. Um dieſe Stunde ſpazierte ich in Geſellſchaft Donatelli's und ſeiner Gattin den Corſo auf und nieder, mit Muße die edeln Züge und herrlichen Formen der römiſchen Frauen bewundernd. Rom iſt einzig! Jeder Genuß, jede Begeiſterung klingt tauſendfach wieder an dem Großen und Erhabenen, das hier ſich täglich neu und täglich größer und erhabener uns bietet.

Manara und ich ſpeisten heute Abend beim General Garibaldi.

16. Mai. Schon während wir das Frühstück einnahmen, kam uns das Gerücht zu Ohren, es werde zu einer neuen Expedition eine Division formirt. Wir waren nicht wenig überrascht, noch keinen Marschbefehl erhalten zu haben; unser Erstaunen aber wuchs noch mehr, als wir am Abend uns wieder trafen, Jeder selbst marschfertige Truppen gesehen hatte, dennoch aber bis jetzt kein Marschbefehl gekommen war. Wir grübelten lange nach, was wohl die Ursache sein möchte, daß man ein so gutes Regiment nicht mitnehmen wolle. Die meiste Wahrscheinlichkeit hatte noch die Vermuthung für sich, man wolle der Nähe der Franzosen wegen eine tüchtige Truppe in der Stadt lassen, Manara vielleicht das Stadtkommando anbieten. Manara dagegen tröstete uns mit dem Bemerken, wir seien einfach vergessen worden, sollten uns nur gehörig stärken, da nach aller Wahrscheinlichkeit noch ein Nachtmarsch bevorstände. Und so war es. Wir waren gerade von Tisch aufgestanden, als eine Reiterordonnanz ansprengte und ein Billet vom Kommandirenden überbrachte, worin derselbe höchst verwundert anfrägt, warum das Regiment nicht marschirt sei. Manara war wüthend über diesen Zettel, und ich glaube, wir marschirten nur so eilig, weil Manara es kaum erwarten konnte, den General Roselli zu sprechen. Um Mitternacht hatten wir die Kolonne nicht nur eingeholt, sondern waren schon an die Tete derselben gerückt.

„Ich glaube", rief mir plötzlich Manara zu, „daß der Offizier dort der Chef vom Generalstab ist; der kommt mir gerade

recht.“ Er fragte nun den Offizier ſehr höflich, ob er der Chef ſei, und ſagte, als dieſer die Frage bejahte: „Haben Sie die Gefälligkeit, dem Herrn General Roſelli zu ſagen, daß ich höchſt erſtaunt ſei, in dem geſtern Abend erhaltenen Billet einen Vorwurf zu leſen, indem ich glaube, daß der Generalſtab die ganze Schuld trage, wenn ein Regiment keinen Marſchbefehl erhalte.“ Der Herr ſchien nichts weiter wiſſen zu wollen, denn er zog ſich eiligſt zurück.

Mir ſcheint die Sache ſo gekommen zu ſein: Garibaldi war zum Diviſionsgeneral ernannt, überdieß beſtellte man in Roſelli einen Obergeneral. Dieſer nun meinte, der Diviſionär habe uns den Ausmarſchbefehl zugehen laſſen, während Garibaldi mit Recht der Anſicht war, daß dieß die Sache des Stabschef des Kommandirenden ſei, weil die Diviſion erſt zum Zweck dieſer Expedition formirt worden. Uebrigens iſt Jedem einleuchtend, daß es unſtatthaft iſt, für eine einzige Diviſion einen Diviſionär und einen Kommandirenden zu ernennen. Konflikte ſind unvermeidlich und ein Kommandant paraliſirt den andern. In unſerm Fall war Garibaldi die Seele des Kommando's, allein wir werden ſehen, wie nachtheilig der Expedition die Beigabe des Obergenerals Roſelli mit einem eigenen Stabe geweſen, um ſo mehr, als dieſer auf die Attribute des Oberkommando's eiferſüchtiger zu ſein pflegte als der Obergeneral ſelbſt. Auch werde ich noch Gelegenheit finden, das eigenthümliche Verhältniß zwiſchen dem Triumvirat und dem General Garibaldi in Etwas aufzuhellen, denn Roſelli ſchien mir

ein viel zu bescheidener Mann, als daß er sich an jene Spitze gedrängt hätte, die, nach dem Wunsch der Armee sowohl als des Volkes, durch Garibaldi allein hätte eingenommen werden müssen. —

Wir rückten auf der Straße nach Tivoli über den Teverone vor, ließen dasselbe jedoch links liegen, und erreichten nach einem äußerst anstrengenden Marsch über die Defileen längs des Gebirges Morgens 11 Uhr Zargarolla. Obgleich der Marsch nicht länger als der von Palestrina nach Rom, so war dagegen die Kolonne dießmal tiefer, der Staub unerträglich und mehrere Passagen so enge, daß Mann für Mann sich durchdrängen mußte. Dazu kam noch, daß wir erst Abends 9 Uhr abmarschirt und so unausgesetzt bis 11 Uhr des andern Morgens uns auf dem Weg befanden.

17. Mai. Bei unserer Ankunft in Zargarolla war von Lebensmitteln auch nicht die Spur mehr vorhanden, denn erst gestern war eine neapolitanische Division von da abgezogen, welche Alles aufgezehrt und fast allen Wein getrunken, was in einer italienischen Stadt etwas heißen will. Ohne die Vorsicht des unermüdlichen Garibaldi, der noch rechtzeitig einiges Schlachtvieh hatte zusammentreiben lassen, hätten die ermüdeten Truppen bis Nachts hungern müssen. Die Schuld der schlechten Verproviantirung während der ganzen Expedition tragen ohne Zweifel die wenig gewandten Gehülfen des Kommandirenden; denn das Einfachste wäre doch gewesen, die Division vor dem Abmarsch aus Rom mit einem drei- bis viertägigen eisernen Bedarf zu versehen, ohne deßhalb in einer so großen Stadt durch diese Bestellung eine der Geheim-

haltung schädliche Aufmerksamkeit erregt zu haben. Nachdem einmal diese Maßregel versäumt worden, so hätte man wenigstens noch bei Zeiten ein Reiterdetachement mit einem Generalstabsoffizier über die Avantgarde vorschicken müssen, um Lieferungen aus Palestrina und der Umgegend, oder des Feindes halber rückwärts in Frascati und Tivoli zusammen zu treiben; endlich fehlte es in Zargarolla nicht an Getreide, sondern bloß an Mehl, so daß mit etwas mehr Energie auf den Abend Brod bereitet sein konnte.

Wir blieben dreißig Stunden hier liegen und marschirten wieder ohne Brodvorrath ab. Warum traf man hier oder in Palestrina und später in Valmontone keine Verpflegungsanstalten, nur ein kleines Magazin mit 20—30,000 Brodportionen?

Die Truppen bivouakirten vor der Stadt.

18. Mai. Um 1 Uhr Mittags erhalten wir schon Marschbefehl, um 6 Uhr jedoch wird erst abmarschirt. Es ist dieß ein Zeichen, daß der Generalstab nicht fertig werden konnte, und bekanntlich das geeignetste Mittel, die Truppen schon vor dem Marsche zu ermüden.

Die Division bestand aus drei Brigaden zu 4 bis 5 Bataillonen, 1 Sechspfünderbatterie zu 4 Stücken und 300 Pferden.

Die erste Brigade kommandirte der Oberst Masi und zu ihr gehörte das Regiment Versaglieri, oder 2400 Mann in 4 Bataillonen.

Die zweite Brigade kommandirte der Kavalleriegeneral Galetti, welcher unter seinen Befehlen 300 Reiter, theils Carabinieri,

theils Dragoner, 2 Kanonen, 1 Bataillon Carabinieri zu Fuß und 5 Bataillone Linientruppen hatte, zusammen 3600 Mann.

Die Avantgardebrigade formirte sich aus den eigenen Leuten des Divisionärs, der sich auch gewöhnlich bei dieser befand. Dieselbe zählte 1500 Legionärs in 3 Kohorten, die Truppe Medici's 300 Mann und 200 Emigrati, 60 Lanziers und 2 Kanonen, zusammen 2000 Mann. Das Ganze hatte demnach eine Stärke von 8000 Mann.

Ich nahm heute einmal Gelegenheit, mit unserm Brigadier Masi, einem gebildeten, liebenswürdigen Manne, aber noch unerfahrnen Militär, eindringlich über den Unterschied einer guten und schlechten Marschleitung zu sprechen. Masi stimmte mir in Allem bei, ordnete an, was ich ihm empfohlen hatte, und ersuchte mich, meinen Dienst bei den Bersaglieri auf seine ganze Brigade auszudehnen, und theilte mir deßhalb einen seiner berittenen Offiziere zu.

Um 6 Uhr Abends brach die Avantgardebrigade unter persönlicher Führung des Divisionärs nach Valmontone auf, die andern Brigaden folgten. Es ward nun mit aller Vorsicht marschirt; denn man hatte Nachricht, daß die Hauptmacht des Feindes bei Velletri mit 30 Geschützen und 19—20,000 Mann, worunter 2 Schweizer Regimenter, stehe, demnach zu vermuthen, daß man bei Valmontone schon auf feindliche Detachements stoßen werde.

Der König, hieß es, befinde sich selbst bei der Armee.

Die strategische Idee, welche der Operation zu Grunde lag,

war ähnlich jener von Paleſtrina: man wollte in der rechten Flanke des Feindes vorgehen, dabei ſich aber immer den Rückzug ins Gebirge frei halten, ſich nicht allzu weit von Rom entfernen und die Neapolitaner angreifen, wo man ſie fände. Ohne Zweifel hatte die glückliche erſte Unternehmung und die Ueberzeugung von dem böſen moraliſchen Zuſtande der neapolitaniſchen Truppen dieſe zweite ins Leben gerufen. Die großen Vortheile, welche wir, wenn uns das Glück begünſtigte, erlangen konnten, beſtanden hauptſächlich darin, daß, wenn mit den Franzoſen die Feindſeligkeiten wieder beginnen würden, die Stadt ſich aus dieſen fruchtbaren und an Lebensmitteln aller Art reichen Gegenden verproviantiren könnte. Außerdem waren dieſe ſüdlichen Provinzen ſeit längerer Zeit von feindlichen Truppen beſetzt geweſen, daher die ſchuldigen Beiträge von da zu den enormen Staatskaſten der kriegenden Republik nicht fließen konnten.

Mit der Dämmerung langten wir an dem zwei Stunden langen Defilé an, das bei Valmontone endet. Das Regiment Manara mit einer Schwadron Dragoner und zwei Kanonen erhielt Befehl, zur Unterſtützung der Avantgarde aufzuſchließen. Die Brigade Galetti dagegen wendete ſich links und ſtieg erſt in der Mitte des Defilé, und nachdem die Spitze der Avantgarde Valmontone erreicht hatte, hinter uns in dasſelbe herein.

Die Vorbereitungen für den Bivouak der Truppen, die 10 Uhr Abends eintrafen, waren äußerſt mangelhaft. Es iſt dieß um ſo weniger zu entſchuldigen, als einige Generalſtabsoffiziere, in Be-

gleitung von Brigadeadjutanten mit der Avantgarde vorausreitend, immer Zeit gefunden hätten, das Erforderliche vorzubereiten. Oberſt Maſi merkte endlich, daß die zweite Brigade ihm nicht folgte, und ſchickte uns den Befehl zu, den Marſch einzuſtellen. Nachdem wir hier längere Zeit gewartet, kam endlich ein Offizier aus dem Hauptquartier mit der Nachricht, daß wir eine halbe Stunde über unſern Bivouakplatz hinaus marſchirt ſeien, anſcheinend noch ſehr verwundert, wie das zugegangen. Manara, an den er ſich zunächſt gewendet, würdigte ihn kaum einer Antwort und fragte bloß: „Wer trägt die Schuld, ich oder Sie?“ Der Offizier entfernte ſich wieder, ohne jedoch zu ſagen, wo wir bivouakiren ſollten, ob und wohin die Vorpoſten zu ſtellen, wo die andern Brigaden lagerten, woher wir morgen die Lebensmittel beziehen würden, wie weit die Avantgarde voran ſei. Ueberhaupt von Allem, was uns hätte mitgetheilt werden ſollen, erfuhren wir keine Silbe.

Schon fingen die Leute an, ſich auf der Straße niederzulegen, die Nacht war ſehr finſter, und der Oberſt gab mir Befehl, einen Lagerplatz in der Nähe auszuſuchen. Wir befanden uns gerade am Fuße einer Anhöhe in einem Wieſenthal, und ich mußte bei dieſer Dunkelheit mehrmals hin und her reiten, bis ich ausgemittelt, ob die Wieſe zum Lagerplatz tauglich ſei. — Dann führte ich das Regiment mit Rechtsum längs der Höhe hin. Die übrigen Bataillone wurden ebenſo in Linie links placirt. Der Alarmplatz war die Höhe vor uns. — Mit großer Mühe erfuhr ich, daß eine Miglie vorwärts Waſſer zu finden, wohin man ſogleich

Kommando's ſandte. Da wir nicht wußten, ob die Brigade Galetti rechts oder links, oder hinter uns ſtehe, ſo mußten das rechte und linke Flügelbataillon ein kleines Piket in den Flanken ausſtellen. Vorwärts auf die Höhe ſtellte jedes Bataillon nur eine Schildwache; denn die Avantgarde ſicherte die Front. Während die Bataillons ſchon im Aufmarſch begriffen, ſprengte wieder ein Offizier daher, raunzte mich an und meinte: er habe den Lagerplatz zu beſtimmen und ſchon ausgeſucht. Die Antwort von Brigadier Maſi war: H., führen Sie uns!

Unter den zahlreich hier befindlichen Hecken ließen ſich die Schlafſtellen etwas bequemer einrichten. Die Nacht war ziemlich friſch, ich aber ſchon ſo an das freie Lagern gewohnt, daß ich dennoch ſehr gut ſchlief.

Morgens in aller Frühe kamen Lebensmittel. Um 9 Uhr war abgekocht. Auch heute waren wieder keine Rationen für den folgenden Tag aufgetrieben, was bei einer Stadt von 6000 Einwohnern, reich an Getreide und Wein, eine Kleinigkeit geweſen wäre. Wir hatten uns noch heute zu ſchlagen; wer weiß, ob nicht auch noch morgen, und daß uns die Stadt Velletri morgen ſchon ihre Thore öffnen würde, konnte der hochweiſe Stab gewiß nicht voraus ſehen.

Schon während des Frühſtücks hörten wir vor uns feuern; Garibaldi, hieß es, raufe ſich mit den Neapolitanern — und dennoch kein Befehl für uns aus dem Hauptquartier! Endlich, nachdem die Avantgarde ſchon ſeit drei Stunden mit dem Feind engagirt war, kam der Befehl zum eiligen Aufbruch. Garibaldi

hatte das augenblickliche Nachrücken der Division verlangt und die Antwort erhalten: „die Leute hätten noch nicht menagirt". Eine der leichtsinnigsten Antworten, die je ein Führer der Avantgarde unter ähnlichen Umständen erhalten haben wird! Denn erstens ist dieß keine Entschuldigung, da die Truppen gestern Mittag verpflegt wurden, und zweitens war heute die Menage schon viel früher verzehrt, als der Generalstab zu wissen schien; denn das steht fest, daß unsere Brigade zwei Stunden bereits marschfertig in Reih und Glied stand, bis der Befehl zum Nachrücken eintraf. Später einmal, zu der Zeit, wo ich ihm fast nimmer von der Seite kam, erzählte mir der General, daß für eine solche Antwort, nachdem er vorher berichtet, daß seine Legion mit der ganzen feindlichen 5000 Mann starken Avantgarde angebunden, er nur einen Blick der tiefsten Verachtung gehabt habe.

Ich bin genöthigt, hier Einiges über das Verhältniß des Kommandanten der Avantgarde zum Hauptquartier einzuschalten; denn aus den kurz hingeworfenen Aeußerungen von Offizieren aus dem Stabe Roselli's vernahm ich, daß diese Herren meinten, Garibaldi habe ohne Befehl angegriffen. Das ist eine heillose Begriffsverwirrung! Garibaldi hat nicht etwa ohne Erlaubniß die Division ins Gefecht geführt, sondern als Führer der Avantgarde eines offensiven Expeditionskorps, das den Feind sucht, um ihn anzugreifen, vollständig richtig, allen Kriegsregeln und jedem Kriegsgebrauch gemäß gehandelt, wenn er die feindlichen Vortruppen (oder Nachhut), sobald er ihrer ansichtig wurde, unverweilt ange-

griffen und festzuhalten gesucht, bis das Gros heran kam. Handelt der Avantgardenführer in solchen Fällen anders, so ist dieses Unkenntniß oder Schwäche. Hat nun der Kommandant der Avantgarde seiner letzten Pflicht genügt und, wie hier Garibaldi, seine Meldung in das Hauptquartier gesandt, so beginnt das Eingreifen des Obergenerals damit, daß alle Truppentheile augenblicklich Marschbefehle und Marschordnung erhalten und er selbst zur Avantgarde vor galloppirt.

Die Straße von Valmontone nach Velletri (6—7 Miglien) zieht über wellenförmigen Boden, der den Widerstand des Feindes sehr begünstigte, indem die Wellen, parallel hinter einander, senkrecht von der Straße durchschnitten werden. Jede Höhe war eine neue Position für die neapolitanische Arrieregarde, und es mußte eine nach der andern von unsern Vortruppen genommen werden. Kleine Gehölze, Gestrüpp und Weingärten längs der Straße verstärkten noch diese kleinen Positionen und beschränkten außerdem die Massen, die Reiter und Geschütze auf die einzige, aber breite Straße.

Nun zum Gefecht selbst. Garibaldi kennt kein Zaudern, keine Zweifel! Umgekehrt, statt in seiner Wucht nachzulassen, jagt er die schwachen Kohorten und wenigen Reiter unter Masina doppelt heftig an den Feind; er selbst setzt sich dem dichtesten Feuer aus, erhält einen Schuß in die Hand und einen Streifschuß am Fuße, sein weißer Mantel wird von Kugeln durchlöchert — und doch erfährt Niemand vor Abend etwas von seinen Verwundungen,

welche er erſt dann vom Arzte verbinden läßt. So wenig achtete er ihrer, ſo wenig hinderten ſie ihn an der Gefechtsleitung. Nach und nach hatte der General ſeine ganze Infanterie rechts und links der Straße engagirt und ſich bloß eine kleine Reſerve dieſer Waffe, ſeine Lanciers und die beiden Geſchütze auf der Straße aufbewahrt. Sobald das Gefecht auf den Flügeln nicht recht fort wollte, ſo protzten die Kanonen auf der Straße ab, feuerten ein paar Kartätſchenſchüſſe hinaus, worauf die Lanciers mit großer Bravour wiederholt in die feindliche Infanterie einhieben. Auf dieſe energiſche Weiſe wurde der Gegner in ununterbrochenem Rückzuge erhalten, was freilich dieſer kecken Schwadron ein Drittheil ihrer Leute und Pferde koſtete.

Bei der drückendſten Hitze marſchirte endlich unſere Brigade ab, und zwar mit einer Haſt, als gälte es Alles zu gewinnen. Ich eilte voraus, um wo möglich Wein aufzutreiben; denn nach Manara's Anſicht mußte eine Erfriſchung bei ſolcher Hitze, unmittelbar vor dem Kampfe, der Truppe wohl zu Statten kommen, um ſo mehr, als ein harter Strauß bevorzuſtehen ſchien, da man ſich ſagte, die Avantgarde ſei tüchtig mitgenommen worden. Meine Bemühungen waren jedoch ganz umſonſt; nirgends war ein Tropfen Wein aufzufinden.

Bei den Vortruppen angekommen, defilirten wir unter den feindlichen Kanonenkugeln auf der Straße mit klingendem Spiel zwiſchen den Reſerven durch bis zu unſerer Batterie vor. Die Begeiſterung war unbeſchreiblich! Unſere ſchwarzen kleinen Kerls

mit ihren Roßhaarbüſchen gingen faſt im Trabe. **Evviva, evviva i Bersaglieri!** tönte es von allen Seiten. **Evviva Garibaldi!** antworteten die Unſrigen. Hätte man in dieſem Momente die Stadt geſtürmt, wie Manara gewollt, kein Widerſtand wäre möglich geweſen. Statt deſſen ſtellte man uns hinter die zwei Kanonen, welche von der Straße aus gegen das Stadtthor feuerten, und ließ ſo den herrlichſten und günſtigſten Moment verſtreichen.

Die beiderſeitige Lage war nun folgende:

Die feindliche Arrieregarde von unſerm Diviſionär ſo rückſichtslos von Stellung zu Stellung geworfen, hatte ſich nach Velletri unter die Kanonen ihres Gros geflüchtet. Dieſe Stadt, mit 12,000 Einwohnern, iſt von Mauern umſchloſſen und auf einem Hügel gelegen. Ein 3—400 Schritte breites Thälchen trennt ihn auf der Seite gegen Albano und Valmontone hin von ungefähr gleich hohen, nun durch uns beſetzten Hügeln. Die Straßen von Valmontone und Albano nach Terraccina vereinigen ſich an der Porta Romana und verlaſſen die Stadt durch die Porta Napolitana. Nach dieſer Seite hin ſind keine Anhöhen um die Stadt. Der Großtheil unſerer Avantgarde hatte in Plänklerabtheilungen die Höhe vor dem römiſchen Thore inne und ſchoß ſich mit der Beſatzung der Stadtmauer herum. In der Linie dieſes zerſtreuten erſten Treffens, und zwar auf der Straße 500 Schritte vom Thore, ſtanden zwei Sechspfünder und kartätſchten die Thorbeſatzung; die Brigade Galetti mit den beiden andern Kanonen

hielt rechts der Straße in einem mit Weinbergen und Villen bedeckten Gelände im zweiten Treffen; die Brigade Masi in gleicher Höhe, die Bersaglieri an der Tete, auf der Straße selbst, in einer tiefen Sektionskolonne; die Reiterei und Bagage weiter zurück in einer Vertiefung des Bodens.

Die Neapolitaner hatten den Großtheil ihres Geschützes rechts vom Thore bei einem Kloster so aufgestellt, daß sie mit ein paar Piecen die Straße enfilirten, während die übrigen zwar nach der linken Flanke unserer Brigadekolonne feuerten, allein bei dem höckerigen durchschnittenen Boden nur mit Granaten Einiges zu leisten vermochten.

Nachmittags sah man auf der Straße nach Terraccina eine starke Kolonne abziehen. Es war dieß, wie wir in Velletri des andern Tags erfuhren, der König selbst mit den Schweizer Regimentern und einigen andern Abtheilungen, im Ganzen 5—6000 Mann.

Manara und ich ritten zu den beiden vor uns im Feuer stehenden Kanonen hin. Dort krepirten einige Granaten neben uns; das gleiche Granatenstück streifte Manara's Pferd am Maule und das meinige an der Brust und nahm mir noch ein Stückchen vom Sattel weg. Beide überzeugten wir uns von der unrichtigen Plazirung der Kanonen und suchten den hier gegenwärtigen Kommandanten der Artillerie Oberst Calandrelli zu bewegen, die ganze Batterie etwas rechts in einen höher gelegenen Weinberg schaffen zu lassen, wozu im Augenblick eine Auffahrt hätte vorbereitet werden können. Außer andern Vortheilen würde die Infanterie

auf der Straße wahrscheinlich aus dem Strich des feindlichen Kanonenfeuers gekommen sein.

Hierauf entfernten wir uns, um unsere Anliegen an den rechten Mann zu bringen, d. h. wir suchten Garibaldi. Auf dem Wege zu ihm trafen wir wieder unser Regiment, bei dem uns der unerwartetste Anblick auf kurze Zeit fesselte: die Hornisten spielten nämlich einen lustigen Walzer auf und die Soldaten tanzten unbekümmert um die nebenan einfallenden Granaten. Ein Kartätschenschuß verwundete zwei aus den vordersten Reihen der Tänzer — eine kleine Pause — Manara rief: „Musik!“ und der Tanz nahm seinen Fortgang. Und mit solchen Leuten wollte man den Sturm nicht wagen!

Unsere Unterredung mit Garibaldi, den wir beim Kommandirenden in einem kleinen Häuschen unweit unseres Regiments fanden, betraf hauptsächlich zwei Punkte. (Daß nämlich in kürzester Frist etwas geschehen müsse, war außer Frage.) Der erste Vorschlag war „Sturm der Stadt“. Wir meinten nämlich, daß bei der Begeisterung der Bersaglieri und bei dem Zustande der theilweise heute schon geschlagenen neapolitanischen Truppen derselbe gelingen werde, wenn man unter dem Schutze starker Tirailleurketten und begünstigt durch zahlreiche Gebüsche und Bäume die Sturmkolonnen gegen das Thor führte. Unmittelbar rechts am Thore sah man nämlich mit freiem Auge eine kleine Mauerlücke, nothdürftig mit Brettern geschlossen. Hieher mußten zuerst die Geschütze gerichtet und die Sapeurs sämmtlicher Regimenter zur Wegräumung mit

der erſten Kolonne gehen. Zur Maskirung dieſes Hauptangriffes würden ein paar Scheinangriffe hinreichen. Hierzu, wie überhaupt zu energiſchen und gewagten Unternehmen, ſchien man im Hauptquartier gar keine Luſt zu verſpüren, und erfolglos waren die wiederholten Verſuche Garibaldi's, dieſer Unentſchiedenheit ein Ende zu machen.

Auch der zweite nun zu beſprechende Punkt, nämlich die Detachirung nach dem neapolitaniſchen Thore zur Bedrohung oder Verhinderung des feindlichen Abzuges, war dem geübten Blick Garibaldi's nicht entgangen; dahin konnte eine Kolonne durch Schluchten, Weinberge und Gebüſche völlig verdeckt und trotz dieſer Bodenſchwierigkeiten in einer Stunde geführt werden. Gefahr war für ein ſolches Detachement um ſo weniger vorhanden, als die Neapolitaner für den Fall, daß ſie die Umgehung frühzeitig entdeckten und mit überlegenen Kräften derſelben entgegenträten, doch nichts Weſentliches, bei der Unmöglichkeit, auf ſolchem Terrain mit geſchloſſenen Maſſen oder gar Reiterei zu agiren, ausrichten könnten, ein Ausfall aber während dieſer Umgehung aus dem römiſchen Thore uns nur erwünſcht ſein mußte.

Der Abzug des Königs vor einigen Stunden berechtigte uns übrigens zur Annahme, daß der allgemeine Rückzug bereits beſchloſſen und durch dieſe Bedrohung wahrſcheinlich noch beſchleunigt würde; ſollte derſelbe aber nicht mehr rechtzeitig bewerkſtelligt werden und die Berſaglieri, wie nicht anders zu erwarten, ihre Pflicht thun, ſo blieb den Neapolitanern kaum etwas Anderes übrig, als unter

dem Joch durchzugehen. Auch angenommen, daß ihnen der Abzug aus der Stadt gelänge, ſo wären die Berſaglieri natürlich die Avantgarde, und nahe genug, um die Abziehenden bald zum Stehen und Fechten zu zwingen. Endlich wären wir ſo verſichert geweſen, daß die Neapolitaner nicht, wie ſie es in der That ausführten, die Stadt in der Nacht heimlich verlaſſen und einen Vorſprung gewinnen konnten, der wenig Hoffnung zuließ, ſie noch einzuholen.

Nach dieſer Beſprechung wendete ſich Garibaldi an Roſelli, um die Abſendung der Berſaglieri im obigen Sinne zu bewirken. Derſelbe ſchien anfänglich mit einverſtanden, ließ ſich aber durch die Einſprache einiger ſeiner Begleiter wieder wankend machen, bis endlich Garibaldi durch das gewohnte energiſche Auftreten ſeinem Verlangen die Geltung eines Befehls verſchaffte und Manara die Abmarſchordre erhielt.

Ich ſah hier den Obergeneral zum erſten Mal in der Nähe. Schon ſein Aeußeres und die ganze Art ſeines Auftretens machte keineswegs den Eindruck eines entſchloſſenen Soldaten; in dieſem Moment beſonders ſchien er ſich von der Verantwortlichkeit gedrückt zu fühlen und ſein Unbehagen noch zu wachſen durch die Anhörung der verſchiedenen ſich kreuzenden Anſichten, die er alle billigte und ſo zu keinem Reſultate gelangen konnte. Freilich traten dieſe Mängel um ſo greller hervor gegenüber einem Manne wie Garibaldi, zum Befehlen geboren. Ich bin nicht in den Fall gekommen, genauere Bekanntſchaft mit der Umgebung Roſelli's machen zu können; aber doch ſcheue ich mich nicht, zu ſagen, daß zu der

Unschlüssigkeit desselben das Verhalten seiner Rathgeber viel beigetragen, die nicht mit vorher unter sich besprochenen und fertigen Vorschlägen zu ihrem General traten, was dann gewiß einen festen Entschluß zur Folge gehabt hätte, sondern eigentlich ohne durchgedachte Ansichten eben anriethen und verwarfen, wie es ihnen der Augenblick eingab.

Abends 6 Uhr marschirte das Regiment ab, ich als Kolonnenführer mit einer Kompagnie voraus, begleitet von zwei Soldaten aus dem Regiment Masi, die, von Velletri gebürtig, Weg und Steg genau kannten. Durch einen 400 Schritt langen Hohlweg gelangte ich auf die große Straße, welche von den Albaner Bergen ebenfalls durch das römische Thor nach Velletri führt. Hier so wenig wie auf der ganzen linken Seite waren Posten, was um so auffallender ist, als das hügelige, bedeckte Gelände auf dieser Seite das unbemerkte Anrücken feindlicher Seits gegen unsern linken Flügel eben so begünstigt hätte wie jetzt das unsrige. Ich sah mich demnach genöthigt, die Kompagnie der Vorhut auf dieser Straße gegen die Stadt vorzustellen, um so lange, als das Defiliren des Regiments dauere, dessen Flanke zu sichern und dieselbe dann als Nachhut folgen zu lassen. Mit der nächsten Kompagnie hatte ich angefangen, den Abhang hinab zu steigen, und bereits war auch Manara selbst eingetroffen, als der verwünschte Gegenbefehl ankam. Man kann sich leicht unsern Verdruß vorstellen, um so mehr, als der angegebene Grund, „es werde Nacht werden, bis wir den Ort der Bestimmung erreichten", durchaus nicht stichhaltig war.

Es dämmerte bereits, als unſer Regiment wieder an ſeinem früheren Platze auf der Straße angekommen war, und bald darauf wurde auch das Geſchützfeuer beiderſeits eingeſtellt. Das Schießen der Plänkler, das bis jetzt gleichfalls fortgedauert hatte, hörte auch auf.

So klein endete dieſer vielverſprechende Tag!

Rechts von der Straße bivouakirte in den Gärten und Weinbergen die Diviſion. Der Lagerplatz der Berſaglieri befand ſich in einem Garten, rings um ein kleines Haus, in welchem General Roſelli ſein Hauptquartier genommen hatte.

Manara, raſtlos und beſorgt um ſeine Leute, ging von einem Wachtfeuer zum andern, und rief wie immer durch ſeine ihm ganz eigene Weiſe überall Zufriedenheit und heitere Stimmung hervor. Nach beendigtem Rundgang wurde uns endlich Zeit, ungeſtört über die vielfachen Mißgriffe, von denen wir heute Zeuge geweſen, zu ſprechen. Ich hatte mir vorgenommen, einmal ohne Rückhalt gegen Manara mich auszuſprechen, der mir auch ein williges Ohr lieh. Ich ſagte ihm, daß, obgleich es in dem nahen Valmontone nicht an Lebensmitteln fehle, dennoch heute Abend und vielleicht auch morgen, wenn Velletri die Thore nicht öffne, die Truppen faſten müßten, während es doch die allergewöhnlichſte Vorſicht von Seiten des Stabes erheiſcht hätte, geſtern Abend ſchon in Valmontone die Verpflegungsanſtalten wenigſtens für heute und morgen zu treffen; ferner, daß die ganze Diviſion rechts der Straße, und zwar in einem durchſchnittenen, bedeckten, höckerigen Boden, der die Entwickelung ſo ſehr hemmen konnte, zuſammen gedrängt ſei, nach-

dem es doch nothwendig geweſen wäre, ſich rittlings der Straße mehr in der Breite aufzuſtellen; daß Geſchütze und Wagenkolonne gerade neben uns die Straße füllten, ſtatt mindeſtens eine Stunde weiter rückwärts placirt zu ſein; daß man der abmarſchirten feindlichen Abtheilung heute Morgen nicht nur gar keine weitere Aufmerkſamkeit zugewendet, ſondern auch unterlaſſen habe, in unſerer linken Flanke Vorkehrungen zu treffen, während doch in dieſem Fall hinlänglich Aufforderung vorhanden, die Berſaglieri z. B. weiter links der Straße lagern zu laſſen; daß uns zuletzt nicht mitgetheilt worden, ob vor und links von uns der Sicherheitsdienſt ſchon beſorgt ſei oder ob wir dieſen ſelbſt zu beſtellen hätten. Dann forderte ich den Oberſt auch noch auf, ſich doch zu erkundigen, ob man wohl dafür geſorgt, daß ein etwaiger nächtlicher Abzug des Feindes ſogleich entdeckt würde und für dieſen Fall die nöthigen Vorkehrungen getroffen ſeien.

Manara, der mir ſchweigend zugehört hatte, ſtand raſch auf und bedeutete mir, ihm zu folgen. Er begab ſich ſofort zur vierten Kompagnie, hieß ſelbe, ſich bereit zu halten, ſchickte ein paar kleine Pikete vor und links unſers Bivouaks auf Vorpoſten, und eilte ſodann geraden Wegs zum Oberkommandanten ſelbſt.

Dieſen fanden wir in dem genannten Häuschen, wo man ihm nicht einmal ein eigenes Gemach zu ſeinem Gebrauche vorbehalten hatte; im Gegentheil war dasſelbe von Offizieren aller Waffen in Beſitz genommen. Manara trug nun dem Obergeneral alle die beſprochenen Vernachläſſigungen ſeines Stabes mit italieniſcher Leb-

haftigkeit und ohne Schonung vor. Seine Worte machten einen bedeutenden Eindruck, ſowohl auf den General als auf deſſen Gehülfen; der erſtere fühlte nur zu gut die Richtigkeit dieſer Vorwürfe und die letztern wagten keine Vertheidigung. Endlich bedeutete Roſelli dem Chef des Stabes und dem Oberſten Haug, „daß Etwas geſchehen müſſe". Oberſt Manara wurde ſogleich beauftragt, eine Kompagnie, die er, wie erzählt, ſchon in Bereitſchaft gehalten, ſo nahe wie möglich an das Thor zu ſtellen. Ferner machte Oberſt Haug, ebenfalls durch die Aeußerungen Manara's etwas betroffen, den Vorſchlag, einen Offizier unverweilt nach Valmontone mit dem Auftrag abzuſenden, daſelbſt eine Poſition zu ſuchen und alle nöthigen Lager- und Verpflegseinrichtungen zu machen. Hierzu ſchlug er mich vor. Bisher hatte ich mich ſtill über die Wirkung, die Manara's Vorwürfe hervorgebracht, gefreut. Jetzt aber war ich genöthigt, auch ein Wort zu ſagen. „Wenn Sie ein gewonnenes Treffen in ein verlorenes zu verwandeln wünſchen, ſo mag allerdings der Vorſchlag ausgeführt werden!" Man nahm natürlich keine weitere Notiz von demſelben. Wegen Abſendung eines Offiziers, der die Herbeiſchaffung von Proviant betreiben ſollte, wendete Manara ſich gegen einige ſchlafende Generalſtabsoffiziere und rief: „Allez, auf! meine Herren, es iſt nicht Zeit zum Schlafen", und als ſich dieſe ſchnell erhoben — zu dem Generalſtabschef mit den Worten: „da haben Sie ja Leute genug zur Verſchickung!" Zufrieden, wenigſtens Einiges erreicht zu haben, zogen wir uns zurück.

Garibaldi war unterdeſſen im Bivouak bei ſeiner Legion geblieben, entſchloſſen, raſch einzugreifen, wenn es nöthig und möglich würde, ohne den ſchuldigen Gehorſam gegen den Kommandirenden zu verletzen. So machte der Nachtheil des Doppelkommando's auf's Neue ſich fühlbar.

20. Mai. Was Manara nach der Beſprechung mit Roſelli geſtern noch gegen mich geäußert hatte, nämlich daß der Feind gewiß in der Nacht abziehen werde, wurde nun leider wahr; denn des Morgens um $^1/_2$ 3 Uhr weckte uns eine Ordonnanz Rozzats mit der Meldung, daß die Neapolitaner um Mitternacht unbemerkt die Stadt geräumt hätten und die vierte Kompagnie bereits eingerückt ſei.

Die Nachhut des Feindes konnte ſonach etwa zwei Stunden Vorſprung haben; hätte man nun aus der Reiterei, den vier Kanonen und den Berſaglieri, welche letztere gut im Marſchiren und ausgeruhter als die italieniſche Legion waren, unter Garibaldi eine Vorhut gebildet, dieſelbe in Velletri ſchnell mit Brod und Wein erquickt (die halbe Diviſion fand nachher noch Lebensmittel) und dem fliehenden Feinde nachgeſendet, ſo würde deſſen Nachhut wahrſcheinlich erreicht und zum Stehen gebracht worden ſein. Statt deſſen rückte man gemächlich in Velletri ein und verſäumte ſomit die letzte jetzt noch übrige Maßregel.

Niemand wird in Abrede ſtellen können, daß hier weder das Benehmen des Feindes, noch die Haltung unſerer Truppen, eben ſo wenig ein unvorherzuſehendes Ereigniß, einzig und allein aber

die ungenügende Oberleitung der Expedition unſere Erfolge auf eine ſolche Weiſe verkümmert habe. Dieſe Unterlaſſungsſünden, ich wiederhole es, waren: erſtens, daß man Garibaldi bei ſeinem kühnen und ſiegreichen Vordringen nicht zu unterſtützen wußte; zweitens, ſich zu einem Sturm auf Velletri nicht entſchließen konnte; drittens, dem Feinde den Rückzug nicht verlegte, und endlich viertens, keinen Verſuch machte, den abgezogenen Feind zu erreichen. Die Verantwortlichkeit fällt zum Theil auf die, welche das Oberkommando einem gewiß ſehr tapfern, aber nicht zu dieſem Poſten geeigneten Mann übertrugen.

Die Feldherrnkunſt iſt eine ſchwere. Sie lernt ſich nicht in den unteren Chargen, ſondern einzig in den höheren, nach lebhaften, längeren Kampagnen, im Führen ſelbſt. Davon mögen nur wenige Auserkorene ausgenommen ſein, unter die ſich leider mancher Unberufene zählt. Kein Wiſſen reicht übrigens hin, wenn nicht zugleich ein eiſerner, vor keiner Verantwortung zurückſchreckender Wille über alle Hinderniſſe und jede Ungewißheit hinwegträgt.

Roſelli hatte als Generalſtabsoffizier die Kampagne von Vicenza mitgemacht, nie ein ſelbſtſtändiges Kommando geführt, und, wie ſchon bemerkt, fehlte ihm ohne Zweifel jene ſo nöthige Feſtigkeit im Charakter, um Anſpruch auf die Stelle eines Obergenerals machen zu dürfen. Garibaldi's Schule war eine ganz verſchiedene. Seine militäriſche Carrière begann im Dienſte der Eskadre von Montevideo, in der ihm ſeine Talente und Verdienſte alsbald das Oberkommando verſchafften. Mehrere Jahre war ſein Name in den

Kämpfen gegen den Präſidenten Roſas einer der gefürchtetſten auf dem Laplata. Nach der Blokade des Hafens von Montevideo durch engliſche und franzöſiſche Schiffe betheiligte er ſich in dem Landkriege. Hier, als ſelbſtſtändiger Führer an der Spitze von bald größern, bald kleinern Abtheilungen Infanterie oder Reiterei, in einem Lande, wo der Krieg mit den unglaublichſten Mühſeligkeiten und Hinderniſſen verbunden iſt, eignete er ſich jenen ſichern Blick und jene Feſtigkeit des Willens an, die ihn beide ſo ſehr auszeichneten. Im Jahre 1848 kriegte er bekanntlich in Tyrol, und die jüngſten Erfolge vom 30. April vor Rom und 9. Mai bei Paleſtrina zeigten auch ſeinem Vaterlande neuerdings, wie unbeſtritten ihm das Oberkommando gehöre.

Die Brigade Maſi bezog das Lager vor der Stadt, zu beiden Seiten der Straße nach Terracina, die übrigen Truppen lagen in der Stadt.

Unſer Verluſt betrug 200 Mann und 30 Pferde todt oder bleſſirt. Auf Seiten der Neapolitaner wird er nicht höher anzuſchlagen ſein, obgleich uns die Bewohner von Velletri verſicherten, daß viele Wagen voll Todter und Verwundeter fortgeſchafft worden ſeien. Die Ausſagen der Gefangenen ſtimmten mit den Verſicherungen der Einwohner überein, daß allein in der Stadt 14,000 Mann und 30 Kanonen geſtanden hätten. Schon um 10 Uhr habe der Abzug des Feindes angefangen.

Der Lagerplatz unſers Regiments war an einer reichhaltigen Fontana, die uns mit kriſtallhellem, friſchem Waſſer erquickte. Die

Soldaten bauten sich und uns bequeme Hütten, eine Wohlthat, die vorzüglich in diesem Klima sehr zu schätzen ist.

Nur ein sanfter Hügel trennte uns von der weiten waldigen Ebene Terracina's. Mit einigen Freunden machte ich diesen Abend einen Spaziergang auf denselben, von wo man die herrlichste Aussicht genießt auf die großen düstern pontinischen Sümpfe, wo um diese Stunde wohl unsere flüchtigen Feinde im Schatten einer der großen Waldstrecken von ihrem Nachtmarsch ausruhen mochten, auf die anmuthigen, mit vielen Borghi (ummauerte kleine Städte) gekrönten Höhen der Sabiner und Albaner Berge, und auf den Spiegel des Meeres, das mit diesen Bergen jene Ebene umschließt.

Heute wurde wieder einmal zur allgemeinen großen Belustigung eine Marionettenvorstellung gegeben.

21. Mai. Am Morgen dieses Tages theilte uns Masi mit, daß seine Brigade unter dem Kommando Garibaldi's nach der Bergstraße, der zweiten ins Neapolitanische über Ceprano führenden, aufbrechen werde, um von jenen Gegenden Besitz zu nehmen. Ich ritt in Begleitung von vier Carabinieri gegen Mittag nach Valmontone voraus, um den Empfang der Truppen vorzubereiten. Auf diesem scharfen Ritte in brennender Sonnenhitze drückte ich mein Pferd zum ersten und letzten Male in der ganzen Kampagne, worauf mir Manara eines der seinigen anbot.

In Valmontone war eine Kommandantschaft eingerichtet, die mit dem **preside** (Bürgermeister) der Stadt so rücksichtslos verfahren war, daß ihn die freundliche Behandlung von meiner Seite

ſehr überraſchte, und er, was nur in ſeinen Kräften ſtand, mir eilig herbeiſchaffte. Auf dieſe Weiſe wurde es mir möglich, die Räume eines großen Pallaſtes und eines daneben liegenden Kloſters mit Stroh belegen zu laſſen und noch vor dem Einmarſch der Truppen auch Brod und Wein zum ſofortigen Abfaſſen vor dieſen Lokalen bereit zu halten. Der Einmarſch der Brigade erfolgte mit dem Einbruch der Dunkelheit. Während ich die Spitze der Kolonne unter Manara zu dem Pallaſte führte, bearbeitete der Stadtkommandant, ein Major vom Regiment Maſi, den Brigadier, der mit ſeinem Regimente erſt nachrückte, mit Vorſtellungen, daß kaum die Berſaglieri im Pallaſte Raum finden würden, ſo daß ſich dieſer, ärgerlich darüber, ſchon zum Lagern außerhalb der Stadt angeſchickt hatte. Zu meinem Erſtaunen vernahm ich, daß das Regiment Maſi, deſſen Tambours ich noch eben in der Stadt gehört hatte, zum andern Thore bereits hinaus gerückt ſei. Ich eilte ſogleich nach und wurde vom Brigadier nicht ſehr freundlich empfangen. Eine kleine Rencontre mit dem Stadtkommandanten konnte hier nicht ausbleiben, der ſich dabei ſo unhöflich gegen mich benahm, daß ich den Brigadier erſuchte, mich vor dieſen Ausfällen zu ſchützen und ſich erſt ſelbſt von der Sachlage zu überzeugen. Maſi hieß den Major ſogleich zurücktreten und folgte mir mit dem Regiment nach dem Pallaſt, woſelbſt auch richtig Alles Unterkommen fand. Der Stab war an dieſem Abende von einem wohlhabenden Privatmanne zum Pranzo eingeladen. Als ich nach Beendigung meiner Geſchäfte daſelbſt ein-

traf, trat mir der Brigadier entgegen und ſagte: Sie haben Genugthuung: der Stadtkommandant iſt bereits ſeiner Stelle entſetzt.

Gegen Mitternacht wurden wir benachrichtigt, daß in Anagni (6 Stunden von hier) ein Detachement feindlicher römiſcher Carabinieri unter General Zucchi ſich befinde. Im erſten Augenblicke hatte man im Sinne, dieſe Abtheilung zu überraſchen. Darüber wurde jedoch ſo lange hin und her gerathen, daß man am Ende zu keinem Reſultate kam. Hätte man das der Brigade zugetheilte Reiterdetachement ſchnell aufſitzen und ein paar Kompagnien als Unterſtützung folgen laſſen, ſo wäre es möglich geweſen, die Carabinieri in Anagni feſtzuhalten, bis die Infanterie ihnen über den Hals gekommen.

22. Mai. Mit Anbruch des Tages wurde nach Anagni aufgebrochen. Der Weg führt durch eine ſchattenreiche Allee zwiſchen Fruchtfeldern und Weinbergen, aus denen Landleute von der Arbeit weg freudig zu unſerer Begrüßung herankamen.

In einem alten Fort und um dasſelbe wurde die Mittagsraſt gehalten.

Hier ließ Manara ein Kriegsgericht niederſetzen über einen ſeiner Soldaten, der einen Kameraden erſchoſſen hatte. Der Thäter hatte ſich nämlich gegen einen Unteroffizier aufgelehnt und ſogar mit geſpanntem Hahn gedroht; der losgehende Schuß tödtete aber nicht den Unteroffizier, ſondern einen nebenſtehenden Soldaten. Obgleich die Ausſagen der Zeugen mit der Entſchuldigung des Thäters: er habe nicht losgedrückt, übereinſtimmten, was auch

wahrſcheinlich iſt, da der Schuß ja nicht den Unteroffizier getroffen, ſo ſtand im Offizierskorps doch die Meinung feſt, daß er den Tod verdient habe. Hauptmann Dandolo wurde zum Vertheidiger des Unglücklichen aufgeſtellt und war gegen Todesſtrafe, weßhalb auch heute noch kein Urtheil zu Stande kam. Die Sache verzögerte ſich vier Tage, worauf ein zweites Kriegsgericht ihn, ſo wie einen andern, der einer armen Frau mit Gewalt 3 paoli (36 Kreuzer) abgenommen, einſtimmig zum Tode verurtheilte. Der erſtere äußerte ſich mehrere Mal: er verdiene den Tod. Da beide Soldaten ſonſt tapfer waren, ſo verſuchte ich ihre Begnadigung bei Manara zu erwirken, erhielt jedoch die Antwort: brav ſind ſie alle; aber es muß ein Exempel ſtatuirt werden. Die Exekution ging während eines Marſches vor ſich. Das Regiment machte Halt; die Verurtheilten wurden an eine Felſenwand geſtellt — ein paar Schüſſe — und das Regiment war wieder im Marſche.

Auf einen heftigen Gewitterregen folgte heute Abend eine ſo ſonderbare dunkelgelbe Beleuchtung dieſes ſchönen Berglandes, daß Manara und ſeine Umgebung an der Spitze unwillkürlich die Pferde anhielten, um die Blicke rückwärts zu wenden, wodurch die ganze Kolonne für einige Minuten zum Stehen kam, und ſich ebenfalls an dieſem ungewöhnlich herrlichen Anblicke weidete.

Aus Anagni, einer Stadt von etwa 14,000 Einwohnern, zog die Nationalgarde mit Muſik unſerer Kolonne zum Empfange entgegen. Unter dem Zurufe der Einwohner und begrüßt von den Frauen aus Fenſtern und Balkonen rückten wir in die hübſche Stadt ein.

Der Stab fand Quartier im Hauſe einer vornehmen Signora, deren Gatte vor den Neapolitanern geflohen war. Der Abend verging uns aufs angenehmſte in Geſellſchaft von jungen und ſchönen Damen (Anagni iſt berühmt durch ſeine ſchönen Frauen). Man muſizirte, tanzte ſogar, und Manara erntete als Sänger reichliches Lob.

Am 23. Mai wurde über Ferentino nach Froſinone marſchirt. Die erſte Stadt ſoll, wie wir hörten, Luſt bezeugt haben, uns die Thore zu verſchließen; als jedoch unſere Bajonete glänzten, fand ſie gerathener, ihre Muſik zu unſerer Begrüßung entgegen zu ſchicken. Die Bürger bemächtigten ſich der Leute und bewirtheten ſie in ihren Häuſern; wir folgten der Einladung eines freigeſinnten, ſehr gebildeten Geiſtlichen, in deſſen Hauſe dann bis zum Abmarſch luſtig gebechert wurde.

Den Abend zog die Brigade in dem ſchön gelegenen Froſinone ein, wo uns ebenfalls der ungeheucheltſte und freudigſte Empfang zu Theil wurde. Der Stab bezog den prachtvollen Palaggio Pontifico mit ſeinen Säulengängen, Freskogemälden, Marmorboden und ſeinem unvergeßlichen Koch. Im gleichen Pallaſt ſchlug Sterbini, der neue Statthalter der Provinz, ſeinen Sitz auf. In Froſinone waren die Truppen zum erſten Mal bei den Bürgern ſelbſt einquartiert.

24. Mai. Heute zog General Garibaldi mit der italieniſchen Legion unter ungeheurem Zudrang und Jubelruf der Einwohner in die Stadt und ſtieg gleichfalls im Pallaſt ab. Man mußte die

dem es doch nothwendig geweſen wäre, ſich rittlings der Straße mehr in der Breite aufzuſtellen; daß Geſchütze und Wagenkolonne gerade neben uns die Straße füllten, ſtatt mindeſtens eine Stunde weiter rückwärts placirt zu ſein; daß man der abmarſchirten feindlichen Abtheilung heute Morgen nicht nur gar keine weitere Aufmerkſamkeit zugewendet, ſondern auch unterlaſſen habe, in unſerer linken Flanke Vorkehrungen zu treffen, während doch in dieſem Fall hinlänglich Aufforderung vorhanden, die Berſaglieri z. B. weiter links der Straße lagern zu laſſen; daß uns zuletzt nicht mitgetheilt worden, ob vor und links von uns der Sicherheitsdienſt ſchon beſorgt ſei oder ob wir dieſen ſelbſt zu beſtellen hätten. Dann forderte ich den Oberſt auch noch auf, ſich doch zu erkundigen, ob man wohl dafür geſorgt, daß ein etwaiger nächtlicher Abzug des Feindes ſogleich entdeckt würde und für dieſen Fall die nöthigen Vorkehrungen getroffen ſeien.

Manara, der mir ſchweigend zugehört hatte, ſtand raſch auf und bedeutete mir, ihm zu folgen. Er begab ſich ſofort zur vierten Kompagnie, hieß ſelbe, ſich bereit zu halten, ſchickte ein paar kleine Pikete vor und links unſers Bivouaks auf Vorpoſten, und eilte ſodann geraden Wegs zum Oberkommandanten ſelbſt.

Dieſen fanden wir in dem genannten Häuschen, wo man ihm nicht einmal ein eigenes Gemach zu ſeinem Gebrauche vorbehalten hatte; im Gegentheil war daſſelbe von Offizieren aller Waffen in Beſitz genommen. Manara trug nun dem Obergeneral alle die beſprochenen Vernachläſſigungen ſeines Stabes mit italieniſcher Leb-

haftigkeit und ohne Schonung vor. Seine Worte machten einen bedeutenden Eindruck, ſowohl auf den General als auf deſſen Gehülfen; der erſtere fühlte nur zu gut die Richtigkeit dieſer Vorwürfe und die letztern wagten keine Vertheidigung. Endlich bedeutete Roſelli dem Chef des Stabes und dem Oberſten Haug, „daß Etwas geſchehen müſſe". Oberſt Manara wurde ſogleich beauftragt, eine Kompagnie, die er, wie erzählt, ſchon in Bereitſchaft gehalten, ſo nahe wie möglich an das Thor zu ſtellen. Ferner machte Oberſt Haug, ebenfalls durch die Aeußerungen Manara's etwas betroffen, den Vorſchlag, einen Offizier unverweilt nach Valmontone mit dem Auftrag abzuſenden, daſelbſt eine Poſition zu ſuchen und alle nöthigen Lager- und Verpflegseinrichtungen zu machen. Hierzu ſchlug er mich vor. Bisher hatte ich mich ſtill über die Wirkung, die Manara's Vorwürfe hervorgebracht, gefreut. Jetzt aber war ich genöthigt, auch ein Wort zu ſagen. „Wenn Sie ein gewonnenes Treffen in ein verlorenes zu verwandeln wünſchen, ſo mag allerdings der Vorſchlag ausgeführt werden!" Man nahm natürlich keine weitere Notiz von demſelben. Wegen Abſendung eines Offiziers, der die Herbeiſchaffung von Proviant betreiben ſollte, wendete Manara ſich gegen einige ſchlafende Generalſtabsoffiziere und rief: „**Allez**, auf! meine Herren, es iſt nicht Zeit zum Schlafen", und als ſich dieſe ſchnell erhoben — zu dem Generalſtabschef mit den Worten: „da haben Sie ja Leute genug zur Verſchickung!" Zufrieden, wenigſtens Einiges erreicht zu haben, zogen wir uns zurück.

daß für den Fall eines größeren Coup ich nicht abgeneigt sei, die Verwendung auch dieser zweiten Kompagnie zu verantworten.

Unterdessen schickte ich Lieutenant Morosini mit einer Patrouille rechts zum Tolero (Sacco) mit dem Auftrage, den Fluß genau zu rekognosciren, Erkundigungen jenseits einzuziehen, ob der Feind Abtheilungen nach dieser Seite habe, und dann über Ceprano wieder zurückzukehren. Ebenso wurde eine Unteroffizierspatrouille mit ähnlichen Aufträgen links zur Besichtigung der Ufer des Liri ausgesandt. Die Patrouillen sollten sich nicht über eine Stunde von der Straße entfernen.

Nach kurzer Zeit erschien eine Ordonnanz Müllers, der mich aufforderte, so schnell wie möglich nach Ceprano vorzurücken.

Ich zauderte keinen Augenblick, in der festen Ueberzeugung, es gebe etwas von Bedeutung, ja die Hastigkeit des Boten veranlaßte mich, die Kompagnie von Zeit zu Zeit laufen zu lassen, so daß wir fast schon in einer halben Stunde in Ceprano eintrafen.

Hier erfuhr ich, daß es nicht solcher Eile bedurft hätte; denn Müller theilte mir bloß mit, daß die feindlichen Carabinieri in Arce stünden, das, $1^1/_2$ Stunde von Ceprano entfernt, an der Hauptstraße von Sora nach S. Germano liegt. Er war der Meinung, „es sei etwas zu machen". Ueber die Terrainverhältnisse und die Lage Arce's von dem unermüdlichen Müller und Bronzetti, die aufs schlauste sich der Stadt genähert hatten, belehrt, und durch die Patrouillen, welche ich selbst nach den Flüssen

ausgesandt, von deren Beschaffenheit unterrichtet, glaubte ich mich zu einem nächtlichen Ueberfall auf Arce entschließen zu können. Zu diesem Behufe sollte man sich in Ceprano ruhig verhalten, damit die feindlichen, nicht sehr entfernten Vorposten von der hinzugekommenen Verstärkung keine Vermuthung erhielten; Nachts 10 Uhr aber das ganze Detachement aufbrechen, den Liri eine Stunde aufwärts ziehen, und den sonst unbedeutenden Fluß, der aber jetzt angeschwollen war, bei einer Furt durchschreiten, die der heute Morgen abgesandte Führer einer Patrouille nicht bloß erkundet, sondern selbst, um sich von der Gangbarkeit zu vergewissern, durchwatet hatte. In einem vom Flusse bis nahe an Arce reichenden Wald wollte man hierauf die Morgendämmerung zum Ueberfall abwarten, im Falle des Mißlingens aber sich nicht nach Ceprano zurückzuziehen, sondern den Liri noch weiter oberhalb überschreiten; den Oberst Manara würde man jedoch erst, wenn der Fluß passirt wäre, von unserm Vorhaben unterrichten, damit er wisse, daß Ceprano geräumt sei.

Gegen Abend zwischen 5 und 6 Uhr, gerade als die Mannschaft beim Abkochen beschäftigt war, alarmirte uns ein auf der Straße vorgeschobener Beobachtungsposten. Im Nu waren die Leute hinter der Brücke auf dem ihnen vorher bestimmten Alarmplatze in Reih und Glied aufgestellt. Man berichtete von einer 100 Pferde starken Abtheilung, gefolgt von Infanterie, welche sich auf der Straße näherte. Die Infanterie sei bereits in den Wald zur Seite derselben eingerückt. Ich ließ das Brückenthor

ſogleich ſchließen und in die beiden Palläſte neben demſelben eine kleine Beſatzung von nur 20 Gewehren ſtellen.

Hierauf aber wurde das Thor wieder geöffnet und die beiden Kompagnien, ſo wie die Reiter Müllers über die Brücke nach dem jenſeitigen Ufer geführt; denn wir hegten keine Luſt, uns auf die Vertheidigung zu beſchränken.

Einen Büchſenſchuß von der Brücke ſteigt die Straße zwiſchen Abhängen zu einem Plateau hinauf. Rechts von der Straße ſind die Hänge mit Weingärten bedeckt, links zwiſchen Straße und Fluß dehnt ſich ein dichter Eichenwald.

Die vierte Kompagnie trennte ſich in zwei Theile: zwei Pelotons unter Rozzat, der eben eingetroffen war, ſtiegen in Bersaglieri (Tirailleurs) durch die Weingärten hinan, ſchwenkten dann links über die Straße und drangen ſo in den Wald ein, daß ſie den Feind, wenn er ſich darin befände, gegen den Fluß hätten drängen müſſen; der jüngere Dandolo mit den andern zwei Pelotons, damit der rechte Flügel der Kette bei dieſer Schwenkung über die Straße nicht in Gefahr komme, zog in geſchloſſener Ordnung die Straße hinauf, bis er ganz in der Höhe dieſes Flügels angelangt. Hinter dieſem rückte Müller langſam nach. Der ältere Dandolo endlich blieb am Fuße der Höhe mit der zweiten Kompagnie halten, ſchickte jedoch eine ſtarke Patrouille rechts in weitem Bogen zur Beobachtung dieſer Seite vor; dießſeits des Fluſſes, ober- und unterhalb der Stadt, ſchweiften einige Reiter.

Ich befand mich beim jüngern Dandolo, wo ich alsbald von Rozzat die Meldung erhielt, daß er im Walde auf keine Feinde geſtoßen und ſich auf ſeinen rechten Flügel geſammelt habe.

Auf dem Plateau angekommen, bemerkten wir noch einige abziehende Reiterpatrouillen; denn für Anderes hielt ich ſie nicht, und glaube, die erſte Meldung von der feindlichen Stärke war jedenfalls bedeutend übertrieben. Die wenigen feindlichen Schildwachen, die längs einer Anhöhe, welche unſern Geſichtskreis beſchränkte, ſichtbar waren, ließen vermuthen, daß wir vor der Vorpoſtenkette angekommen waren. Natürlich wünſchten die Offiziere, die Sache noch weiter fortzuſetzen; allein ich ließ wieder einrücken, weil ich fürchtete, mein nächtliches Vorhaben einem höchſt unſichern Reſultate zu opfern.

In Ceprano gab ich nun folgende Dispoſition:

Die Vorpoſten werden durch Lieutenant Signeroni um 8 Uhr ausgeſetzt. Die Kompagnien werden in drei Abtheilungen in drei Gebäude am Alarmplatze untergebracht. Die Reiter ſchlafen bei ihren Pferden in den beiden großen Ställen des Gaſthauſes. Im Fall eines Alarms tritt Niemand aus dem Hauſe, kein Pferd wird ohne Befehl herausgezogen, ſondern man vertheidigt ſich hier, bis Hülfe von Ripi kommt, wohin die Reiter der Vorpoſten die Nachricht zu bringen haben; die Vorpoſten ziehen ſich gegen Ripi zurück. Dieſe Anordnungen reſultirten aus der Lage und Bauart der offenen Stadt, die mit ſo geringen Kräften nicht an ihrem Umfange vertheidigt werden konnte.

Außer dieſer Dispoſition wurde den Kompagniekommandanten bekannt gemacht, daß ſich das Detachement um halb 11 Uhr lautlos vor dem Wirthshauſe zu verſammeln habe, daß Lieutenant Signeroni mit dem Peloton der Vorpoſten die Nachhut bilde, und Lieutenant Bronzetti mit einer halben Kompagnie als Vorhut vorausziehe, geführt durch den Unteroffizier, welcher die Furt unterſucht hatte. Müller hatte der Vorhut zu folgen.

Von zwei guten freiwilligen Boten ſollte einer dem Lieutenant Bronzetti zugetheilt werden. Kaum waren alle Anordnungen beendigt, als ein Offizier des Generals eintraf, der mir mittheilte, derſelbe ſei den Truppen, die mit der Nacht ankommen würden, vorausgeeilt und habe ſein Abſteigequartier eine Viertelſtunde hinter der Stadt genommen.

Unter ſolchen Umſtänden glaubte ich zu meinem Unternehmen vorher die Erlaubniß des Generals einholen zu müſſen, und ſchickte Hauptmann Dandolo zu ihm ab, welcher alsbald mit der Antwort zurückkam, der General wolle morgen ſelbſt ins Neapolitaniſche rücken; allein er ſtelle mir frei, mein Unternehmen zu verſuchen.

Da übrigens noch keine Truppen eingetroffen waren, ſchien es nöthig, den Uebergang bei Ceprano feſtzuhalten, bis Manara, der gleichfalls angekündigt war, uns abgelöst hätte. Die Offiziere fühlten wohl wie ich, daß damit die Unternehmung ſehr in Frage geſtellt ſei, und ſchienen nichts weniger als erbaut, vornehmlich der jüngere Dandolo, der durchaus die ſchöne Gelegenheit nicht verlieren wollte.

Manara traf um 10 Uhr ein, befahl mir, zu bleiben, indem, er bereits Ordre habe, morgen mit dem ganzen Regiment gegen Arce zu marſchiren. Damit war der kurze Traum zerronnen.

Nun gab es vollauf zu thun, da ich der ganzen Brigade, deren Spitze ſchon in die Stadt rückte, Unterkommen und Verpflegung in dieſem kleinen Städtchen verſchaffen mußte. Bei dieſem Geſchäfte unterſtützte mich der Fourier Manara's, mit Namen Appiani, ein geſcheidter, aber rabiater Kerl, der außer mit dem Oberſten und mir nicht leicht mit Jemand ſich vertragen konnte. Er war kein gewöhnlicher Schreiber, ſondern dabei einer der kaltblütigſten Soldaten im Feuer, eine Erſcheinung, die ich bei manchem Hitzkopfe zu beobachten Gelegenheit fand. In Rom holte er gar manches Mal Erlaubniß bei mir, ſeinen Stutzen probiren zu dürfen, wie er das Todtſchießen zu nennen pflegte. Ich hatte mich ſeiner beſondern Affektion zu erfreuen, die mir auf dem Zuge von Rom nach St. Marino oft ſehr zu Statten gekommen iſt.

Erſt nach Mitternacht fand ich ein wenig Zeit, zu Manara zurückzukehren und mich über den Mundvorrath des ſehr Ermüdeten und ruhig auf dem Lager Ausgeſtreckten herzumachen, bemerkte aber nicht, daß er mir zuſah, wie ich einen ſeiner gebratenen Kapaunen verzehrte. Kaum war ich mit dieſem angenehmen Geſchäft zu Ende, als der vermeintlich Schlafende ſich dahin vernehmen ließ: „Es iſt doch infam, daß Sie mir den Fetteſten, und zwar ganz und gar verſchluckt haben! Solch einen Appetit kann freilich nur ein Deutſcher entwickeln!“ „„Bitte um Entſchul-

digung, Oberſt““, antwortete ich, „„aber ich glaube mich nicht zu täuſchen, wenn ich ſchon mehr als einmal geſehen, daß Ihr italieniſcher Magen ebenfalls ganze Kapaunen aufgenommen hat, des reichlichen Nachtrabes von Käſe und Früchten nicht zu gedenken!““ Uebrigens hatte Manara doch nicht bemerkt, daß ein nicht unbeträchtliches Stück in meine Taſche wanderte, womit ich Appiani zu erfreuen gedachte.

Gleich darauf erhob ſich Oberſt Maſi wie ſchlaftrunken und machte ſich, ohne ein Wort zu ſagen, über den andern Vogel her. Das war zu viel für Manara! So müde er geweſen, raffte er ſich auf, um doch wenigſtens mit thätig zu ſein.

27. Mai. Mittlerweile war es an der Zeit, das erſte Bataillon des Regiments bereit zum Aufbruch zu machen, was keine kleine Mühe koſtete, da die Leute kaum drei Stunden geruht hatten.

Dieſes Bataillon mit der Kompagnie Dandolo als Vorhut ſollte zuerſt aufbrechen, dann die Dragoner und das zweite Bataillon der Berſaglieri folgen. Von den übrigen Truppen begleitete nur ein Detachement Reiter unter Müller den Ausfall ins Neapolitaniſche. Der Großtheil der Brigade, nämlich die italieniſche Legion und die zwei Bataillone des Regiments Maſi blieben nahe bei Ceprano. Der Brigadier Oberſt Maſi ſelbſt ſchloß ſich für ſeine Perſon an. Das Kommando führte Oberſt Manara.

Hauptmann Dandolo, vor welchem einige Lanciers explorirten, war der Spitze des Gros etwa 1000 Schritte voraus, und ſtieß mit Anbruch des Tages auf die Vorpoſten Zucchi's. Dieſe wichen

sogleich zurück, und nur in einem Hause nächst der Straße schien sich ein Posten, vielleicht 25—30 Mann stark, halten zu wollen; Dandolo wechselte im Vorrücken einige Schüsse mit der Besatzung und machte gerade Anstalt, mit dem Bajonet einzudringen, als dieselbe eilig das Haus räumte.

Man zog nun wieder auf der Straße in einem hügeligen Terrain langsam und vielleicht mit etwas zu großer Vorsicht vorwärts. Plötzlich jagten die drei Lanciers, welche auf der Straße voraus waren, in wilder Eile zurück mit dem Zurufe: es folge ihnen die feindliche Kavallerie auf dem Fuße!

Hauptmann Dandolo hatte seine Kompagnie zum Behufe des Vorhutdienstes in zwei Theile getrennt. Ein Drittheil nämlich war in kleine Vor- und Seitenpatrouillen aufgelöst, die andern folgten 300—400 Schritte dahinter, geschlossen auf der Straße, bei welcher Abtheilung sich in diesem Augenblicke auch Manara und ich befanden. Dieser Vorhut war bis auf 400 Schritte Hauptmann Ferrari als Unterstützung nachgekommen. Im Augenblicke dieses Lärmens befanden wir uns an einer Stelle, wo die rechte Seite der Straße durch einen Dornzaun von den anstoßenden Wiesen geschieden war. Durch eine Oeffnung warf sich die geschlossene vordere Truppe eiligst hinter die Hecken und formirte einen sogenannten Schützenklumpen, in dem ich selbst mit meinem Pferde Platz fand; Manara dagegen sprengte zu Ferrari's Kompagnie zurück, ließ dieselbe im Laufe noch etwa 200 Schritte vorrücken, und formirte hierauf gleichfalls und zwar auf der Straße selbst

einen Klumpen (Kreis). So wäre die feindliche Kavallerie warm empfangen worden.

Nach vergeblichem fünf Minuten langen Warten avancirte man wieder; zugleich ließ ich die drei Esel, welche vor einer feindlichen Patrouille geflüchtet waren, ablösen. Ich selbst ritt nun mit der Reiterspitze.

Bald erblickten wir Arce, ein wahres Felsennest, in welchem ein paar Kompagnien langen Widerstand leisten können; Manara und Masi, die beide zusammen eben hervorkamen, waren gleichfalls von der Widerstandsfähigkeit dieser kleinen Stadt, oder besser **borgo**, überrascht. Nichts desto weniger und trotz einiger Einwendungen Masi's befahl mir Manara, sogleich die Angriffsdisposition zu machen, da er ausdrücklichen Befehl vom General habe, den Feind anzugreifen, wo er ihn fände. Zu diesem Zwecke ritt ich bis an den Rand des Thälchens vor, das uns noch von Arce trennte. Die Stadt liegt an einem Bergabhang, ohne den Fuß desselben zu erreichen. Man muß vielmehr 3—400 Schritte den Hang hinanklimmen, um an die Terrassenmauer zu gelangen, auf und hinter welcher Soldaten und Bürger schreiend und höhnend sich herumtrieben.

Zu den an beiden vordern Ecken befindlichen Eingängen (ähnlich wie auf dem Plane vor Palestrina die beiden Thore) gelangt man auf zwei steilen und gewundenen Straßen. Diese gehen von der großen Straße aus, welche nach S. Germano führt und am Fuße des Stadtberges plötzlich in einen rechten Winkel

abbiegt und dann im Thale fortzieht. Den Gipfel des Berges krönt, ganz wie dort die Arx Präneſtina, hier das Kaſtell Rocca d'Arce.

Die Angriffsdispoſition mußte bei ſolchen Verhältniſſen ſehr einfach werden: die Vorhutkompagnie ſolle, um keine Zeit zu verlieren, rechts ausbiegen und ſich dem Eingange dieſer Seite gegenüberſetzen; als Unterſtützung habe die nächſte, d. i. die Ferrari's, ihr zu folgen, dazu noch die Eskadron Dragoner, weil das Terrain nur auf dieſer Seite ihre Verwendung ermöglichte, zugleich aber auch, um während des Angriffes das Thal und die Straße nach S. Germano zu beobachten.

Die übrigen zwei Kompagnien des erſten Bataillons, voraus die vierte und darauf die dritte, ſollen auf der Straße im Marſch bleiben, auf gleicher Höhe mit der rechts ausgebogenen Vorhut halten und ſich zum Angriff auf den Eingang rechts vorbereiten. Dieſe beiden Angriffskolonnen bekämen ſomit einen Abſtand von 700 Schritten von einander, welchen Zwiſchenraum das zweite Bataillon, verſteckt in den hohen Fruchtfeldern dießſeits auf der Höhe verbleibend, als Reſerve auszufüllen habe.

Dieſe Reſerve ſollte einſtweilen in Kolonne bleiben; nach begonnenem Angriffe aber am Rande der Höhe in Linie aufmarſchiren, um dem Feinde möglichſt viele Truppen zu zeigen.

Ich kehrte zu dem Oberſten zurück. Er genehmigte die Dispoſition und ließ ſogleich die Kompagnien ihre beſtimmten Plätze ſuchen. Maſi ſchien immer noch die Sache etwas zu gewagt zu finden.

Manara entgegnete ihm jedoch sehr richtig: „Wenn wir's nicht nehmen, so nimmt es auch die ganze Brigade nicht.“ (Sie hatte bekanntlich keine Kanonen bei sich.) Manara hieß mich mit dem rechten Flügel gehen, während er bei Rozzat bleiben wolle.

Dandolo mit vier Pelotons, zwei geschlossen, zwei in Kette, benutzte die hohen Fruchtfelder, um ziemlich unbemerkt vor der linken Seite der Stadt bei der großen Straße anzukommen. Die erste Kompagnie folgte auf 200 Schritte, und dann endlich die Dragoner, die sich weiter rechts noch über Gärten und Hecken bis zur Straße durcharbeiteten. Ich selbst, von vier Lanciers begleitet, zog mich während dieses Flankenmarsches noch mehr rechts, um ein kleines Wäldchen zur Seite zu durchsuchen.

Gerade fingen die Plänkler Dandolo's an, die Höhe zu erklimmen, gefolgt auf dem steilen Weg zum Eingange von sechs andern Pelotons in Halbpelotonskolonne, als wir die vierte und dritte Kompagnie, an der Spitze Manara mit seinem Grauschimmel, schon in die Stadt dringen sahen. Der Feind hatte nur eine kurze Füsillade gemacht, die uns keinen Mann getroffen, und floh im Augenblick eilig nach der Rocca d'Arce. Dieses bemerkend, dirigirte ich einige Pelotons, statt nach dem Eingange in die Stadt, mehr rechts gerade nach dem Kastell.

Alle Einwohner waren schon vorher den Soldaten nach der Rocca vorausgeeilt, von wo herab sie nun unmäßig schrieen: **Capitulazione, buoni amici, bravi Romani!**

Wie wir nachher erfuhren, war Zucchi mit seinen Carabinieri

gleich beim Anrücken der Berſaglieri nach dem Kaſtell und von da auf Gebirgswegen entwiſcht.

Während man von Stadt und Kaſtell Beſitz nahm, wurde mir die Nachricht gebracht, es näherten von Germano und Ponte Corvo zwei Bataillone Schweizer. Sogleich ertheilte ich dem Hauptmann der Dragoner Befehl, auf der Straße dahin feſt vorzutraben, um ſich Licht über dieſes Gerücht zu verſchaffen; ich würde ihm eine Kompagnie zur Aufnahme nachſenden; weiter als eine Stunde ſoll er ſich jedoch nicht entfernen, ſondern dann Poſto faſſen und fleißig Erkundigungen einziehen.

Schon als wir über die neapolitaniſche Grenze galoppirten, hatten wir vergnügt die Hüte geſchwenkt. In Arce ſelbſt nun herrſchte ausgelaſſene Freude. Ich fand jedoch nicht ſo bald Ruhe; denn Manara empfing mich mit der Weiſung, auf die Rocca zu ſteigen, einen Beobachtungspoſten dort zu placiren und ſelbſt mich umzuſchauen, da ein zweiter Strauß mit den Schweizer Truppen noch für heute in Ausſicht ſtände, wenn ſich jenes Gerücht beſtätigen ſollte. Für die Anſtrengung, zwiſchen Gerölle und Felſen in der Mittagshitze den Gipfel zu erklimmen, wurde ich durch die prachtvollſte Ausſicht belohnt. Dieſer ſo vortheilhaft gelegene Punkt gewährt eine ungewöhnlich große Ueberſicht auf mehr als 30 Städte und Borghi, theils auf römiſchem, theils auf neapolitaniſchem Gebiete, die alten Kampaner, Latiner und Samniter Lande. Ein Geiſtlicher, ſehr vertraut mit der alten Geſchichte, machte mich auf das hiſtoriſch Merkwürdigſte dieſer Gegend aufmerkſam.

Abends erſchien der General ſelbſt in Arce. Er hatte unterdeſſen von Rom Befehle erhalten und ſchien ſich bloß das Vergnügen machen zu wollen, ſeine Pferde in den Stall einer neapolitaniſchen Stadt zu ſtellen; denn mit Einbruch der Dunkelheit wurde der Rückmarſch wieder angetreten. Die gegen S. Germano vorpouſſirte Abtheilung, die weiter nichts vom Feinde vernommen, bildete den Nachtrab.

Vor Ceprano mußte ich der Kolonne vorauseilen, um beim General Verhaltungsbefehle zu holen. In der Stadt herrſchte unter den ſehr ermüdeten Truppen nicht die gewohnte Ordnung, und Garibaldi, beſorgt, es möchten Nachzügler in die Hände des Feindes fallen, dem unſer Abzug nicht lange verborgen bleiben konnte und welcher nicht ſäumen würde, hierauf ſeinen frühern Poſten in Ceprano wieder einzunehmen, wünſchte ſehr, daß eine gute Truppe bis zum andern Morgen hier bliebe. In Betracht jedoch, daß die Kommandanten der andern Bataillone die Ermüdung ihrer Truppen mehr hervorhoben als wir, erhielten die Berſaglieri Befehl zum Weitermarſch.

Ohne Zweifel war dieſer Coup ins Neapolitaniſche von Garibaldi auf eigene Fauſt unternommen worden; daher er eilen mußte, Froſinone wieder zu gewinnen. In Ceprano blieben ein Bataillon Maſi's und die Lanciers zurück.

Die Berſaglieri rechneten ſicher darauf, dieſe Nacht in Ceprano Ruhe zu finden, und es konnte nicht verhütet werden, daß ein Theil, durch die Dunkelheit und das Gedränge in der Stadt be-

günſtigt, ſich ſchon Quartier ausſuchte und von der Fortſetzung des Märſches nichts gewahrte, ſo daß wir ziemlich gelichtet neben Ripi anlangten. Hier hatte Manara durch einen Fourier an die Straße herab Wein und Brod beſtellt und rechnete darauf, die ſo erfriſchten Truppen noch bis Froſinone zu bringen. Da ſich aber nichts an dem bezeichneten Orte vorfand, indem der Fourier irrthümlich in Ripi ſelbſt dieſe Vorbereitungen getroffen, ſo entſchloß ſich Manara, das Regiment hinauf zu führen.

28. Mai. Des Morgens um $1^1/_2$ Uhr rückten wir ein, wo Viele, ſtatt die ihnen angewieſenen Ruheplätze aufzuſuchen, ſich gerade in den Straßen niederwarfen. Die armen Teufel hatten ſeit 48 Stunden wenig geruht.

Bei ſolchen angeſtrengten Märſchen gingen die Offiziere ſtets mit dem beſten Beiſpiele voran; ſo bot ich dem ermüdeten Moroſini für die ſteile Höhe nach Ripi hinauf mein Pferd an. Allein er ſchlug es aus, um kein böſes Beiſpiel zu geben.

Um 5 Uhr, alſo nach wenigen Stunden, rief das Horn ſchon wieder zur Sammlung, um bei Zeiten in Froſinone einzutreffen.

Von hier aus ſollte die Brigade in den folgenden Tagen näher an die Hauptſtadt gezogen werden und Maſi allein mit einem Bataillon zur Verfügung des Kommiſſärs Sterbini in Froſinone und Umgegend zurückbleiben. Das Regiment Verſaglieri marſchirte ſchon den andern Tag ab über Anagni mit der Beſtimmung, einſtweilen Standquartiere in Frascati zu beziehen.

In Anagni trafen wir die lang erſehnten Wagen des Regi-

ments, die nach Manara's Anordnungen die Torniſter (die ganze Diviſion war ohne Säcke ausgerückt) und eine Anzahl Schuhe, woran der größte Mangel, heran geführt hatten. Die Eskorte derſelben beſtand aus den in Rom wegen Krankheit Zurückgebliebenen und jetzt Geneſenen des Regiments.

In Anagni wurde ein Raſttag gemacht. Aus den von Rom gelangten Briefen ließ ſich erſehen, daß man dort allgemein mit Zuverſicht hoffe, die Verhandlungen mit den Franzoſen würden in kürzeſter Friſt und zu unſern Gunſten beendigt ſein. Wir waren daher der Meinung, die Brigade werde nach einigen Erholungstagen wieder mit den übrigen Armeetheilen vereinigt werden und eine Diverſion zu Gunſten unſerer eingeſchloſſenen Brüder in Ancona machen.

29. Mai. Wie die übrigen Offiziere, ohne Gepäck und in der Abſicht, mich für die bevorſtehende neue Expedition mit manch Erforderlichem zu verſehen, reiste ich am frühen Morgen in Geſellſchaft des jüngern Dandolo nach Rom ab und erreichte dasſelbe Abends 4 Uhr.

Vor Allem beſuchte ich mein bleſſirtes Pferd, und zu meiner großen Freude traf ich Moretto wieder dienſttauglich, nachdem er drei Wochen nicht aus dem Stalle gekommen war.

In Rom fand ich das Leben wo möglich noch bewegter als früher. Die Straßen, Kafe's und Magazine, die ſonſt von Uniformen gewimmelt hatten, boten jetzt ein friedlicheres Anſehen. Die Urſache mochte wohl einestheils die Gewöhnung der Einwohner

an den Krieg, anderntheils die mit dem französischen Bevollmächtigten eingeleiteten Verhandlungen gewesen sein, wodurch die Gemüther beruhigt wurden, und mancher Nationalgardist hatte, wenn er nicht gerade im Dienst, seine Uniform wieder abgelegt.

In diesen Tagen traf die Nachricht ein, daß die Oesterreicher von Ancona zurückgeschlagen worden seien, und die noch wichtigere Kunde von der Erhebung eines Theils von Süddeutschland.

Mein erster Gedanke war, den Dienst in Rom zu quittiren, um in der Heimat mitzukämpfen. Ich theilte Manara mein Vorhaben mit. Dieser bot Alles auf, um mich von demselben abzubringen. Seiner Ansicht, daß ich hier in Rom eben so gut der gemeinsamen guten Sache wie im engern Vaterlande diente, daß für den Fall einer Ausgleichung mit den Franzosen jedenfalls der Krieg mit den kaiserlichen Truppen nicht ausbleiben könne, daß ich hier an Ort und Stelle sei, meine glückliche Ankunft in Deutschland aber noch manchen Eventualitäten unterliege, konnte ich keine triftigen Gründe entgegenstellen. Nach langem, schwerem Kampfe mit mir selbst entschloß ich mich, zu bleiben. Auch ließen die blutigen Ereignisse der nächsten Tage mir keine Zeit mehr, weiteren Reflexionen Raum zu geben.

Am 1. Juni Abends traf Garibaldi mit seinem Stabe und am 2. die Brigade, also auch unser Regiment, von Anagni in Rom ein. Sonach war die frühere Dispositon abgeändert worden.

3. Juni. Gestern Nachmittag noch war eine Bekanntmachung erschienen, nach welcher mit den Franzosen ein Waffenstillstand

mit 15tägiger vorheriger Kündigung geſchloſſen worden. Am gleichen Abende jedoch klebte man an allen Straßenecken neben die erſte Veröffentlichung eine zweite von Oudinot unterſchrieben, nach welcher der Bevollmächtigte, Herr Leſſeps, ſeine Inſtruktionen überſchritten, und der General am 4. Morgens den Angriff beginnen werde.

Man hatte alſo in Rom die Ueberzeugung, daß der Sonntag (3.) noch ein Raſttag vor dem Kampfe ſein würde, und Jedermann legte ſich in dieſer Meinung ruhig nieder, ohne zu vermuthen, ſo frühe vom Kanonendonner geweckt zu werden. Morgens 3 Uhr erſchien Manara plötzlich an meinem Bette und rief mir zu: „Schnell heraus, hören Sie nicht ſchießen? Die Franzoſen greifen eben an!“ Aber das iſt kaum möglich! Das wäre eine Wortbrüchigkeit, antwortete ich, ſprang jedoch zugleich nach meinen Kleidern.

Der erſte Befehl, den nun Manara empfing, lautete: Das Regiment der Berſaglieri begibt ſich augenblicklich auf den S. Petersplatz (Porta Cavalleggieri). Garibaldi, Diviſionär.

Wir jagten, ſo ſchnell es die gepflaſterten glatten Straßen erlaubten, nach dem Campo vaccino (Forum), woſelbſt eine halbe Stunde nach Empfang des Befehls das Regiment marſchfertig war. In dieſem Moment wurde ein neuer Befehl von einem Ordonnanzoffizier Roſelli's überbracht, mit dem Inhalt: Das Regiment der Berſaglieri hält in Reſerve auf dem Campo vaccino!

Dieſe ſich wiederſprechenden Befehle folgten ſo ſchnell auf

einander, daß Manara mit Recht vermuthete, Garibaldi, der Divisionär, wisse von dieser neuen Verfügung über eine seiner Abtheilungen nicht nur nichts, sondern habe vielleicht schon Anordnungen getroffen, wobei den Bersaglieri bereits ihre Stelle angewiesen sei. Er schickte mich daher mit der Weisung ab, den Divisionär aufzusuchen und ihm Bericht über den Befehl vom Hauptquartier zu geben, zugleich aber im Namen des Obersten die Erklärung abzugeben, daß für den Fall derselbe die Verantwortung übernehmen wolle, die Bersaglieri sofort an den erstlich vom Divisionär bestimmten Platz marschiren würden. Meinen Auftrag auszuführen, eilte ich durch die schon ganz belebten Straßen nach dem S. Petersplatze. Auf der Brücke von S. Angelo erfuhr ich jedoch, daß Garibaldi mit seinen Truppen den Platz schon verlassen und nach Porta di S. Pancrazio marschirt sei. Es ist weit bis hierher und eben so weit nach dem genannten Thor. Mein Pferd, das ich seit Palestrina heute zum ersten Mal wieder bestieg, war noch schwach und glitschte häufig; deßhalb fand ich gerathener, dasselbe durch eine Ordonnanz zum Regiment zurückzuschicken und Manara von dem Abmarsch des Divisionärs zu benachrichtigen. Ich selbst warf mich in einen Vetturino. Der Wagen drängte sich durch das Gewühl der aufgeregten Menge. Tausende waren neugierig auf die Straßen gesprungen. Die Nationalgardisten eilten nach ihren Posten. Ordonnanzen und Adjutanten flogen nach allen Richtungen (zu deren Sicherheit bei dem schnellen Reiten man eben das glatte Pflaster mit genetztem

Sand bewarf). Truppentheile bemühten sich, die angewiesenen Plätze und Thore zu erreichen, ganze Kolonnen von Vetturini zogen nach der Angriffsseite, um hier den Transport der Verwundeten zu besorgen. Kurz Alles überbot sich an Eifer.

Gerade war ich im Begriffe, auf dem Platze S. Montorio den Wagen zu verlassen, um die letzte steile Strecke nach dem Thore hinauf zu Fuß zu machen, als unser Regiment unter Hörnerklang heran marschirte. Ich trat sogleich ein, bestieg mein Pferd und hörte, daß in meiner Abwesenheit ein zweiter Befehl eingetroffen, der alle Zweifel gelöst. Kurz nach 4 Uhr drängte sich unser Regiment zwischen Munitionswägen und den zahlreichen Verwundeten, die man von Porta S. Pancrazio herabbrachte, hindurch bis zu diesem Thor. Die Zahl der Verwundeten war, wie wir später zeigen werden, sehr groß, was jedoch auf unsere Leute keinen andern Eindruck machte, als den, daß man sich noch mehr beeilen müsse. Unter andern Offizieren brachte man auch den schon mehr genannten Stabshauptmann Bixio, durch den Leib geschossen, in einem Vetturino an uns vorüber. Der tapfere junge Mann sah sehr blaß aus; doch erwiederte er unsere Zurüfe und Grüße freundlich und mit heiterer Miene. Er war an der Spitze einer Abtheilung in die Villa Corsini gedrungen, auf den breiten Stufen in den ersten Stock geritten, von da durch den Salon immer noch zu Pferd auf einen Balkon, wo er endlich schwer getroffen stürzte; unter ihm von neun Kugeln durchbohrt sein Pferd, ein brillantes Thier, englischer Race und Geschenk des Prinzen Canino.

Das Regiment hielt einstweilen hinter dem Thore, Manara und ich ritten vor dasselbe zum General, der uns bereits erwartete; denn seine Legion hatte seit einer Stunde unbeschreiblich gelitten. Zwei Mal war sie in die Positionen der Franzosen mit dem Bajonet eingedrungen, Garibaldi im weißen Mantel stets voraus, stets Ordnung und Ruhe wieder herstellend. Hut und Mantel waren ihm durchlöchert worden; er aber zu unserm Heile noch verschont geblieben.

Sein Stab war fürchterlich zugerichtet. Daverio, der Chef desselben, todt. Manuli todt. Oberst Marochetti, Bixio und noch Andere blessirt.

So war die italienische Legion durch einen wüthenden, über eine Stunde währenden Kampf gegen drei- bis vierfache Uebermacht eines großen Theils ihrer Offiziere beraubt, „bis zur Schlacke gebrannt", wie Clausewitz diesen Zustand so trefflich bezeichnet. Nur Garibaldi's eiserne Festigkeit und hoher Muth hatte die Trümmer noch zusammen gehalten, bis die erwartete Hülfe durch uns eintraf.

Zum leichtern Verständniß muß vorher erst das Terrain betrachtet werden. (Umgebung von Rom und Taf. II.)

Die Tiber theilt Rom in zwei sehr ungleiche Theile: der kleinere, Trastevere genannt, liegt am rechten Ufer des Flusses und wird durch drei steinerne Brücken mit dem großen Stadttheil verbunden. Die Befestigung des Trastevere, welches im Thale liegt, beginnt mit dem rechten Flügel beim Kastell S. Angelo, welches füglich als Brückenkopf des großen Stadttheils betrachtet werden

kann. Von da erhebt sich die Stadtmauer alsbald nach der Höhe des Vatikans (monte vaticano) und umschließt ihn in einem stark vorspringenden Winkel, zieht sich hierauf nach der Porta Cavalleggieri wieder ins Thal herab, um sich aufs neue zu erheben, und dann fast in gerader Richtung auf dem Monte Gianicolo bis an die Porta di S. Pancrazio fortzulaufen. Von diesem Thor ab erstreckt sie sich über einen Theil des Monte verde und läuft plötzlich abbiegend über seinen steilen Hang hinab und erreicht den Fluß bei Porta Portese wieder.

Diese Vertheidigungsfront theile ich zur leichtern Uebersicht in drei Abschnitte: den rechten Flügel vom Kastell bis zum einspringenden Winkel der Porta Cavalleggieri; die Mitte oder die Bastionen rechts der Porta di S. Pancrazio bis an das erstgenannte Thor, und links jene vier, welche auf dem Saume des Monte verde angelegt sind; und den linken Flügel, der sich in unregelmäßiger Form stark gegen die Porta Portese, den Abhang des Verde hinab, zurückbiegt, wodurch auf diesem Berge gleichfalls ein ausspringender Winkel gebildet wird, welcher aber weniger pronunzirt ist als jener beim Vatikan.

Die Befestigung besteht in einer einfachen, unregelmäßig bastionirten Wallmauer ohne Graben, ohne bedeckten Weg, ohne Außenwerke, kurz ohne alle jene so nöthigen Verstärkungsmittel der Festungswälle. Diese Linie ist, vom rechten Flügel angefangen, von den Höhen des Monte Mario, della Creta und Verde umgeben, wonach der Angreifer fast allerorts auf gleicher Höhe mit

dem Vertheidiger zu ſtehen kommt, ausgenommen auf dem Monte Mario, der den Vatikan beherrſcht.

Die Villa Pamfili liegt auf einem Plateau, das den Monte verde von della Cave della Creta ſcheidet und ſich ganz unmerklich bis ans Thor von Pancrazio herabzieht. Rechts von dieſem Thor bis zu jenem von Cavalleggieri wird die Stadtmauer von der gegenüberſtehenden Höhe durch einen 200 Schritt breiten Grund getrennt.

Von dem Thore führt eine Straße einerſeits zwiſchen dem Vaſcello di Francia (ebenfalls eine Villa) und Valentini, andererſeits der Corſini und dem Parke von Pamfili hindurch nach der Hauptſtraße von Civitavecchia und bildet zwiſchen hohen Mauern ein Defilé bis hinter den Park. Die große Villa Pamfili mit vielen Dependenzen iſt auf Kanonenſchußweite vom Walle entfernt und gewährte den Franzoſen den großen Vortheil, in und hinter ihren Gärten ihre Kolonnen ungeſehen hantiren und, erſt Herr von Corſini und dem Vaſcello, ſich völlig gedeckt bis auf Flintenſchußweite nähern zu können, während die Ausfälle ohne den Beſitz von wenigſtens dem Vaſcello dem Vertheidiger unmöglich werden, wenn er nicht gerade aus einem einzigen Loche debouchiren will. Von Corſini, dem Kloſter S. Pancrazio und einem Theil von Valentini iſt der Park von Pamfili eingeſehen. Daher darf Corſini, dieſe Punkte gleichfalls dominirend, der Schlüſſel der Poſition vor dem Thore genannt werden. Daher Oudinot's Wortbruch und ungeheure Anſtrengungen von Morgens 3 Uhr bis Abends 9 Uhr;

daher Garibaldi's verzweifelte Verſuche, das zurück zu erobern, was ohne ſein Verſchulden verloren gegangen war!

Das ganze durchſchnittene Plateau iſt, außer dieſen maſſiven Villen, mit kleinen Häuschen, Mauern, Weingärten, Baumgruppen und lebendigen Hecken überſäet; ſonſt einer der lieblichſten Punkte der Umgebung von Rom, heute aber und noch viele Tage hindurch mit dem Blute der Patrioten getränkt.

Die beigefügte Skizze des kleinen Schlachtfeldes gibt das Nähere; doch iſt noch Einiges anzufügen. Aus dem Thore führt die Straße in gerader Richtung am Fuße der Gartenmauer des Baſcello, welches 300 Schritte von dem Thor entfernt iſt. Bei dieſem aber biegt ſie rechts ab und bildet, durch hohe Mauern eingeſchloſſen, jenes bereits genannte Defilé. Zugleich zweigt ſich auch ein Weg ab zur Villa Corſini und um die Kloſtermauer herum am Hauſe a vorüber. Die Corſini iſt vom Baſcello 80—100 Schritte entfernt, oder vom Thore 380—400, und es kann von ihr aus das ganze Straßenſtück bis zum Thor beſtrichen werden. Deßhalb wird man gezwungen, die Truppen durch den Garten des Baſcello und durch dieſes hervorzuziehen; doch auch in dieſen Garten kann von Valentini geſchoſſen werden. Die hohe Umfaſſungsmauer der Corſini bildet ein Dreieck, deſſen Baſis von der Villa ſelbſt, dem Kloſter S. Pancrazio und Villa Giraudi, letztere beide etwas zurückgezogen, eingenommen wird, und deſſen Spitze gegen das Thor hin liegt, wo ſich zugleich ganz nahe am Baſcello der Eingang befindet. Durch dieſen Eingang mußten wir

uns zu jedem Angriffe auf Corsini zuerst drängen; ja man kann sagen, daß in dieser Form der Gartenmauer hauptsächlich unser Verlust an diesem Tage gelegen.

Zu der Villa Corsini selbst gelangt man auf dem oben bezeichneten Wege zwischen 6 Fuß hohen dichten Buchshecken an die aus zwei Theilen bestehenden breiten Treppen, welche unmittelbar in den ersten Stock führen; denn ein Parterre existirt nicht, da der untere, fensterlose Raum nichts als einen großen Durchgang (Poterne) hat.

Auch das Vascello ist wie Corsini und Valentini mit Mauern umfriedigt. Allein alle diese Mauern sind zu hoch, um sowohl unserer- als feindlicherseits ohne Vorbereitungen zur Vertheidigung selbst benützt werden zu können.

Zu beiden Seiten des Thores, um eine neu angelegte kleine Flesche mit zwei Sechspfündern, sind zwei kleine Erdstücke, als ob hier einmal ein Glacis, ein Waffenplatz existirt hätte, welche einen freien geschützten Raum für ein Bataillon zwischen sich und dem Thore lassen.

Wir hatten drei schwere Stücke in Bastion I. rechts und drei andere in I. links. Somit waren wir im Falle, einen Flankenangriff auf den beschriebenen Häuserabschnitt, z. B. einen Versuch von Valentini auf Vascello blutig abzuweisen. Uebrigens drangen die Franzosen auch nicht über Valentini hinaus, refüsirten ihren rechten Flügel über Kanonenschußweite und konzentrirten alle Anstrengungen auf einen Punkt, auf die Mitte.

In dieſen Villen ſtand in der Nacht vom 2. auf den 3. das lombardiſche Bataillon Mellara mit vier ſchwachen Kompagnien, wovon zwei bis in die Villa Pamfili ſelbſt vorgeſchoben waren.

Es iſt dieſes das gleiche Bataillon, welches die Franzoſen bei ihrer Landung in Civitavecchia dortſelbſt in einer Art Gefangenſchaft gehalten hatten. Dennoch ſchickte die römiſche Regierung großmüthig die franzöſiſchen Gefangenen, die Garibaldi am 30. gemacht hatte, mit Sack und Pack und Waffen wieder zurück; dagegen Oudinot erſt mehrere Tage nachher dieſes Bataillon ohne Waffen nach Rom.

Angeſichts dieſes vorgeſchobenen Poſtens befand ſich das franzöſiſche Lager, deſſen Nähe, ſo wie ein in Bälde zu erwartender Angriff doppelt auffordern mußten, nicht nur auf der Hut zu ſein, ſondern vielmehr jede Stunde zur Verſtärkung und Befeſtigung einzelner Punkte des weitläufigen Abſchnittes zu benutzen.

Heute Morgen kurz vor Tagesanbruch wurden die beiden ſorgloſen Kompagnien in Pamfili von den Franzoſen überraſcht und nach kurzem Widerſtande ſammt ihrem ſchwer verwundeten Kommandanten Mellara gefangen. Die andern, weiter rückwärts ſtehenden Kompagnien mußten Villa um Villa aufgeben und hatten ſich eben ins Vaſcello geworfen, als Garibaldi erſchien.

Bei der erſten Kunde von dem Angriffe der Franzoſen erhielt Garibaldi vom Oberbefehlshaber Roſelli (ſeit einiger Zeit war dieſe Stelle ihm übertragen worden, während Avezzana dem Kriegsminiſterium vorſtand) den Auftrag, mit ſeiner Diviſion die Vertheidigung der Porta di S. Pancrazio zu übernehmen. Garibaldi,

die Wichtigkeit jener Front wohl erwägend, raffte die nahe seinem Quartier lagernde Legion zusammen und eilte dem Feinde entgegen. Zuerst war er mit der Legion nach dem S. Petersplatze gerückt, ohne Zweifel in der Absicht, wie am 30. April durch die Porta Cavalleggieri die feindliche linke Flanke zu bedrohen, um dadurch die Franzosen zur Räumung dieser wichtigen Position zu nöthigen. Allein er mochte sich bald überzeugt haben, daß die Franzosen dieselbe vollkommen in Besitz genommen und geschützt durch den Aquaduct und die gemauerte Straße den ungedeckt über Wiesen herankommenden Angriff leicht abwehren konnten. Er führte hierauf die Kolonne zur Porta di S. Pancrazio, wohin er gleich beim ersten Lärmen eine Verstärkung hatte abgehen lassen. Es trafen nach und nach ein: Die drei Kohorten und Reiter der italienischen Legion, eine Eskadron Dragoner, die Studenti, Emigrati, die kleine Truppe von Major Mediei, die Finanzieri unter Major Zambianchi und ein Linienbataillon, das den Wall besetzte, zusammen mit den zwei übrigen Kompagnien Mellara's etwa 2900 Mann Fußvolk und ein paar hundert Reiter. Nachdem der General den Wall, die nächsten Gebäude daran und das Vascello ordnungsmäßig okkupirt hatte, begann er unverweilt den Angriff auf Corsini.

Dieses, Giraudi, das Kloster und Valentini, die Linie der Franzosen, waren angefüllt von ihren Truppen. Aus allen Oeffnungen, aus Fenstern, Thüren, von Mauern herab, aus Hecken hervor empfing die Angreifenden ein mörderisches Feuer. Dennoch

drang die Legion, geführt von Daverio, Sacchi, Marochetti, Bixio und Andern, in die Villa Corsini. Allein die Anstrengung und der Verlust war so bedeutend, daß es den herbeieilenden frischen Kolonnen der überlegenen Feinde nicht schwer wurde, die kleine kühne Schaar wieder zu vertreiben. Der General sammelte in und hinter dem Vascello seine Leute aufs neue, und von ihm angefeuert wurde unter gleich schwierigen Umständen der Angriff mit gleichem Erfolge wiederholt. Die Franzosen mußten nochmals den Bajoneten der Italiener weichen und selbst Gefangene zurücklassen. Aber auch dieses Mal war es nur ein momentaner Besitz, indem die feindliche Uebermacht uns zum Einrichten in den eroberten Gebäuden keine Zeit ließ.

So verging im Hin- und Herringen, in unausgesetztem Feuer auf die kürzesten Entfernungen eine volle Stunde, in der wir, wie fast den ganzen Tag, die Rolle des Angreifers hatten; daher unser großer Verlust, vorzüglich an Offizieren, die stets mit seltener Todesverachtung vorangingen.

Wie bemerkt stand um diese Zeit unser Regiment hinter dem Thor zur Verwendung bereit, während Manara, ich und der Ordonnanzoffizier Grippa zum General an das Thor geritten waren, der daselbst mit den wenigen ihm übrig gebliebenen Offizieren seines Stabes hielt.

Man ritt eine Strecke vor, um Manara von der Lage des Gefechtes einen kurzen Ueberblick zu geben: Vascello war von der Legion stark besetzt, so wie ein paar kleine Gebäude bei dem-

ſelben. Dagegen hatte man die kleinen Caſini (auf dem Plane mit a und b bezeichnet) noch außer Acht gelaſſen. Die Franzoſen feuerten aus Corſini und Valentini nach den Fenſtern des Baſcello und hatten ein Stück der Mauer zur Vertheidigung brauchbar gemacht, welches bei dem Kloſter ſich befindet. Die feindlichen Kugeln, vorzüglich jene der **chasseurs d'Orléans**, beläſtigten ſelbſt die Beſatzung des Walls und Thorgebäudes. Die feindlichen Truppentheile hinter dieſer Linie ſtanden völlig geſichert und konnten nicht geſehen werden. Geſchütze hatten die Franzoſen keine hervorgebracht, theils weil ſie ſich des Beſitzes ihrer jetzt innehabenden Linie noch nicht verſichert hielten, theils weil der Boden deren Gebrauch unendlich erſchwerte. Das Lager war zur Rechten ihrer Poſition hinter dem **Tira diavolo** und wie geſagt außer dem Bereiche der Wallgeſchütze.

Der General befahl eine Kompagnie der Berſaglieri herauszuziehen. Mit dieſer, der erſten, begab ſich der Stab nach dem Caſino a, wo mich der General an einem etwas weniger ausgeſetzten Fenſter auf die längs und außerhalb der Mauer herannahenden Feinde aufmerkſam machte und mir aufgab, mit zwei Kompagnien in dieſem leicht zu haltenden Terrain Poſto zu faſſen, damit der Feind abgehalten würde, unſere ferneren Verſuche auf Corſini zu ſtören. Die Uebernahme dieſes Auftrages war mir durch die genaue Kenntniß dieſes Terrains, auf dem ich mir früher durch die Aufſtellung von Vorpoſten das erſte Vertrauen Manara's erworben, ſehr erleichtert. Eben im Begriff,

mich zur Ausführung anzuschicken, entstand ein Alarm, indem die Kompagnie die vom General bereits entdeckte feindliche Abtheilung herankommen sah. Wahrscheinlich aus Besorgniß für den General machten die ersten, welche dieß bemerkten, einen solchen Heidenlärmen, daß die Kompagnie erschrocken nach dem Vascello flüchtete. Doch brachten Manara und Ferrari an der Mauer, Rosagutti und ich in den Weinbergen die Leute wieder zum Stehen und sammelten dieselben zu beiden Seiten des Eingangs in den Garten von Corsini. Gleich darauf kamen auch die verlangten Kompagnien Dandolo's und Rozzat's an (die 3te, Massi, war auf den Wall postirt worden) und zugleich der Befehl, die Villa Corsini zu attakiren. Ich wollte Einwendungen machen, um Zeit zu bekommen, die Casini a und b gehörig zu besetzen und den Kommandanten in Vascello und im Hause c zu benachrichtigen; aber Manara in seinem Aerger über die schlechte Aufführung der obigen Kompagnie in Gegenwart des Generals, und den Befehl desselben etwas zu buchstäblich nehmend, gab so schnell das Angriffszeichen, daß ich kaum noch Zeit gewann, den Studenten, die eben c räumen wollten, zuzurufen, daß sie fest halten und ihr Feuer auf die Fenster der Corsini richten sollten. Zugleich schickte ich eiligst ein paar Rotten in das Haus b und ein Peloton Ferrari's in das von a.

Die Offiziere voran drängt sich nun der ganze Haufen mit dem Ruf „avanti! avanti!“ durch den schmalen Eingang in den Garten. Manara geht mit einem Theile hinter den Buchs-

hecken an der linken Gartenmauer vor; ich reiße den andern nach der Mauer rechts, und wir dringen ſo, ohne einen Schuß zu thun, bis auf 30 Schritte unter die Fenſter der Villa, die Feuer zu ſpeien ſcheint. Viele ſtürzen ſchon beim Eindringen in den Garten, und wie vorauszuſehen artet der Sturm hier in ein mörderiſches Schießgefecht aus, in dem alle Vortheile auf Seiten des wohlgedeckten Gegners ſind, deſſen Feuerlinie bis an die beiden Gartenmauern anſchloß, da von den Treppen zwei 2′ hohe Mauerſtücke dorthin laufen, auf denen wieder 2′ hohe und eben ſo breite mit Erde gefüllte Töpfe mit Orangenbäumchen ſtehen, die ganz vorzügliche improviſirte Schießſcharten abgeben. Unſere Leute knieen in gedrängten Gruppen davor und unterhalten kaltblütig das Feuer; die Offiziere mit ihren glänzenden Epauletten ſtehen aufrecht dazwiſchen. Hier fällt Hauptmann Dandolo; ſein Bruder, Signeroni, Mangini und andere Offiziere werden verwundet; allein noch rührt ſich kein Mann; denn bei ihnen ſtehen noch Manara, Rozzat, Ferrari, Moroſini, Manciagali . . . . .

In dieſem Zuſtande waren wir zehn Minuten, als ich mich nach der linken Seite begab, die in der Nähe des Garteneinganges Zerſtreuten nach dem Häuschen b trieb und anwies, fleißig nach den Fenſtern der Villa zu ſchießen.

Von da zu Manara gehend, begegnete ich zwei Soldaten, die den braven Dandolo, der aus den Schläfen blutete, zurücktrugen, und vielen Verwundeten, die, um einer zweiten Verwundung zu entgehen, auf dem Bauch kriechend das Haus oder,

wenn hiefür zu ſchwach, wenigſtens eine dichtere Hecke zu erreichen ſuchten. Auf Manara's Frage, der mitten in dieſem Kugelregen kaltblütig an der Mauer lehnte: meinen Sie nicht, ich ſollte nochmals Attake blaſen laſſen? antwortete ich: „Jede Minute hier iſt Zeitverluſt; aber attakiren das Hoffnungsloſeſte, was Sie thun können. Was im erſten Anlauf nicht gelungen, gelingt auch jetzt nicht mehr; oder würden Sie ſich Corſini, einmal darin eingerichtet, wieder abnehmen laſſen?" Er gab das Zeichen zum Rückzug; denn bevor das Horn abrief, machte kein Berſagliere dazu Miene. Nun aber ging die Todesweide erſt recht an, als die Wehrloſen ſich zum Garten hinausdrängten. Im erſten Augenblicke glaubte ich, die Leute, welche zahlreich aufs Geſicht fielen, ſeien über die Wurzeln der Weinſtöcke in der Eile bloß geſtrauchelt. Aber die regungsloſen Körper belehrten mich bald eines Andern. In der alten Gewohnheit, die gefallenen Brüder mitzuſchleppen, greifen Vorübereilende nach ihnen; allein die zum letzten Dienſt ausgeſtreckte Hand fährt ſchnell nach der eigenen Todeswunde zurück. Andere, ſchon hinter dem ſchützenden Hauſe oder dem Eingange des Gartens angekommen, ſpringen wieder vor, um einem naheliegenden noch lebenden Kameraden Hülfe zu bringen, ein kurzer Seufzer, eine krampfhafte ſchauerähnliche Bewegung der Glieder, und ſie liegen neben den Freunden. Da erhielten ſie den erſten Stoß, unſere luſtigen, braven, unermüdlichen und treuen Berſaglieri! Manara, von Moroſini und mir begleitet, ſchritt langſam und der Letzte um die Ecke des Hauſes b. Er

nannte mich in der Folge mehrmals **cuore duro** (hartherzig), weil er in dieſem Würgemoment äußerlich keine Regung an mir bemerkt hätte. Allein er widerrief es ſpäter, bemerkend, wie ſehr mir nach den Gefechten das Schickſal der Gefallenen zu Herzen ging. Die leicht die Farbe wechſeln, weinen können, mögen beneidenswerther ſein, als jene, welche regungslos erſcheinen und es doch nicht ſind.

Das Mißlingen des Sturms hatten wir uns ſelbſt zuzuſchreiben, da wir, ſtatt regelrecht zu verfahren, uns bloß auf die Bravour der Leute verlaſſen hatten. Alle Wahrſcheinlichkeit eines Erfolgs wäre vorhanden geweſen, wenn man zuerſt die Häuschen a b c, von denen keines weiter als 80 Schritte entfernt iſt, gehörig beſetzt und aus denſelben die Fenſter der Corſini beſchäftigt hätte, wozu eine Kompagnie ausgereicht. Zwei Pelotons wären zu einer Kette verwendet worden, die unbemerkt vom Feind, ſtatt zum großen Eingang, zu dem kleinen am Häuschen b hereingelaſſen werden mußten, um dann, wie wir gethan, zu beiden Seiten des Weges bis auf 30 Schritte zur Villa heranzugehen. Jetzt, erſt dieſe Vorbereitungen vollendet, konnte und durfte die Angriffskolonne in zwei Theilen in Bewegung geſetzt werden, und zwar in Sektionskolonne auf dem großen Wege. Die vordere Abtheilung würde zwiſchen den Tirailleurs hindurch die Altane mittelſt der beiden Stiegen gewonnen haben, um von hier bei Fenſter und Thüre einzudringen; unterdeſſen die zweite Abtheilung zum Schutz der Stürmenden in die Poterne gerückt wäre und dieſelbe abgeſperrt hätte.

Unſere nächſte Sorge war nun die Beſetzung der gedeckten Plätze hinter dem Eingange des Corſinigartens und die ordentliche Einrichtung der Berſaglieri in den Häuſern a, b und c. Das Feuer wüthete ununterbrochen aus den Fenſtern fort und hielt die Brancards zur Fortſchaffung der Todten und Verwundeten in ſteter Bewegung. Hierauf organiſirte Manara die Vertheidigung des Baſcello, wo bis jetzt große Unordnung geherrſcht hatte; denn von allen Truppentheilen befanden ſich Leute darin. Ein Theil, darunter die Berſaglieri, wurden zu ihren Abtheilungen geſchickt, ein Theil als Reſerve hinter dem großen Gebäude aufgeſtellt, ein kleiner Trupp in den Hof placirt als Ablöſung, Andere zur Herſtellung der Verrammlung beſtimmt, die Uebrigen aber rottenweiſe an die Fenſter vertheilt. Die Kampfluſt unſerer Leute, der Legionairs, war noch immer ſo groß, daß wir Mühe hatten, ſie wenigſtens während des Ladens von den Fenſteröffnungen hinter die Pfeiler zu bringen und ihnen begreiflich zu machen, daß wenn ſie ſich zu drei und vier ans Fenſter drängten, ſie gegenüber den vorſichtig feuernden Franzoſen im Nachtheil ſeien und daß immer bloß einer, und zwar an der linken Seite des Fenſters, ſeinen Schuß abgeben dürfe. Endlich wurde noch befohlen, die Verwundeten immer gleich nach den Thoren zurück zu transportiren, und kein Lazareth hier zu dulden, zugleich Fouriere abgeſchickt, welche Lebensmittel und Wein herbeiſchaffen ſollten; denn die Leute waren noch ganz nüchtern und doch ſchon 3 Stunden bei der Arbeit.

Vom Baſcello gingen wir wieder nach dem Hauſe a, das

der Villa Corſini am nächſten und die beſte Ueberſicht gewährt. Hier ſchoſſen die Berſaglieri mit einer Ruhe nach den 70 Schritt entfernten Fenſtern der Corſini, als wenn nichts vorgefallen, als wenn die fehlenden Kameraden bloß in einem anderen Dienſt abweſend wären.

Wir ſchauten uns mit bewaffnetem Auge fleißig um, und Manara entdeckte, daß gegenüber der II. und III. Baſtion links gearbeitet werde. Wir vermutheten, der Feind ſchneide eine Batterie ein, um das Baſcello zu beſchießen.

Der Oberſt ſchickte mich mit dieſer Nachricht zum General, den ich vor dem Thore wieder zu Pferde fand, beſchäftigt die Truppen zu ordnen und wahrſcheinlich einen neuen Angriff vorzubereiten. Garribaldi hieß mich ſogleich die betreffenden Baſtionen zu beſteigen, um der Sache auf den Grund zu kommen. Hier überzeugte ich mich nicht allein von der Möglichkeit, dieſe Arbeit vom Walle zu beſchießen, ſondern auch, daß ein nächſter Angriff, dem durch Geſchützfeuer auf die Villa vorgearbeitet und wenn man gleichzeitig die rechte Flanke beim Kloſter durch einen Scheinangriff bedrohen würde, mehr Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs bieten müſſe. Auch wünſchte ich, man ſolle jenes Stück der Corſini-Gartenmauer einſchießen, welches unſern des Hauſes a etwas vorſpringt, um hier gleichfalls eindringen zu können.

Der General gab mir Beifall und erlaubte mir, mit zwei weiteren Kompagnien nach dieſer Seite abzugehen. Manara aber erhielt ein Billet, das ihn eigentlich für den Augenblick zum Ar-

tilleriekommandanten machte. Es lautete: **Il colonello Manara va alla sinistra per disporre alcuni pezzi contro i travagli preparati dal nemico. Ubbidiranno agli ordini di detto capo qualunque forza d'infanteria, d'artiglieria etc.**

Pancrazio 3. Giugno 49. G. Garibaldi.

(Eines der wenigen schriftlichen Andenken, die mir von Garibaldi geblieben.)

Alsbald donnerten unsere Kanonen gegen Corsini, deren Frontwand theilweise einstürzte. Ich hatte unterdessen den Bataillonskommandant Baroni mit zwei Kompagnien herbeigeholt und führte dieselben möglichst gedeckt in einer Vertiefung zum Hause d, in die Höhe des Klosters, in der Absicht, bei Beginn eines neuen Sturmes gegen das Kloster einen Scheinangriff zu machen oder vielleicht durch irgend eine Oeffnung einzudringen. Um in einem solchen Fall ungestört zu bleiben, versteckte ich eine halbe Kompagnie in den Weinbergen, nächst dem Wege, der nach dem feindlichen Lager führte. Bisher waren nur wenige von dieser Abtheilung blessirt worden, obschon der ganze Raum zwischen Corsini und Wall stets bestrichen war. Doch als ich von der Abtheilung in den Weinberg zurück kam, war zu meinem nicht geringen Erstaunen Baroni verschwunden und wie es hieß auf den Wall zurückgekehrt, um von dort bessere Aussicht zu haben. Mich empörte dieses Betragen so sehr, daß ich ihm im Namen des Regimentskommandanten den Befehl schickte, augenblicklich sich

wieder auf ſeinen Poſten zu begeben. Eine gleiche Schonung erlaubte ſich der andere Bataillonschef Bonvicini, der bei einer einzigen Kompagnie auf dem Wall verblieb, obwohl die drei andern vor dem Thore waren. Uns war die Sache um ſo unangenehmer, als die Soldaten bereits darüber ſpöttelten. Manara ſprach den andern Tag mit dieſen Herren ein ernſtes Wort. Beide Männer waren nicht in der erſten Affaire und im Dienſt ſehr gewandte Offiziere, woraus auch ihre Ernennung zu Majors hervorgegangen.

Während ich auf das Zeichen zur Attake wartete, erhielt ich Kontreordre: der General finde meine Stellung allzu exponirt und ich hätte mich näher ans Thor zu ziehen. Hier übergab ich dem eben eintreffenden Baroni die Kompagnie und ging wieder zu Manara in das Caſino a.

Durch das Hin- und Herrennen in der drückendſten Hitze (mein Pferd konnte ich nur wenig gebrauchen), vom heftigſten Durſt gequält und ganz ermattet, befiel mich hier eine ſolche Uebelkeit, daß ich mich für ein halb Stündchen auf ein Lager, das mir Moroſini aus einer Strohdecke zurecht machte, hinſtrecken mußte. Nach dem Erwachen ſtellte ein Glas Wein mich vollends her. Ehe ich dieſes Haus verließ, mußte ich eine traurige Scene mit anſehen. Der jüngere Dandolo nämlich kam, um ſeinen Bruder, den er verwundet wußte, aufzuſuchen, und fragte mehrere Soldaten, ob die Wunde gefährlich ſei, erhielt jedoch keine Auskunft, obgleich Allen der Tod ſeines Bruders ſchon bekannt war. Wieder

erheitert und in der festen Ueberzeugung, die Verwundung sei nicht gefährlich, da die eigenen Leute nichts davon wußten, kam er nun auf uns zu und erkundigte sich, wohin man ihn gebracht habe. Manara, Morosini und ich standen tief erschüttert da — sechs Schritte vom lebenden lag der todte Bruder. Ich nahm Manara bei Seite und bat ihn, lieber Dandolo die Trauernachricht mitzutheilen, da man sie ihm doch nicht lange verbergen könne. Manara versprach es und ich entfernte mich, um nicht Zeuge der nächsten Momente sein zu müssen. Etwas später sah ich auf der Treppe Dandolo in den Armen seiner tief erschütterten Freunde, die den Unglücklichen, der selbst aus einer Schenkelwunde blutete, mehr trugen als führten.

Der Dienst rief uns von hier wieder weg ins Vascello, von wo mich der Oberst mit Aufträgen wiederholt zum General schickte. In diesem Augenblicke stürzten die Truppentheile, welche außerhalb des Vascello standen, gefolgt von einem Theile der Besatzung desselben, Bersaglieri, Legionäre, Studenten und Linieninfanterie, Alles bunt durch einander, unter Siegesgeschrei nach dem Feinde hin. Wahrscheinlich hatte eine Ablösung der Franzosen in Corsini unsere Leute glauben gemacht, dieselben hielten das Geschützfeuer nicht mehr aus, und sie unternahmen so ohne Befehl instinktartig diesen plötzlichen Sturmlauf. Der General, diesen élan schnell benutzend, jagt Alles, was er unter der Hand zur Unterstützung nach. Er selbst mit einer Dragonerabtheilung eilt zum Vascello vor. Ich schließe mich seinem Gefolge an. Alle diese Leute, wohl

Tauſend an der Zahl, verſchwinden in den Gärten und Villen, ſo daß nirgends ein geordneter Haufen zur Beſitzergreifung des Erſtürmten bleibt. Infanterie und Reiterei brechen unordentlich und planlos durch den Garten und die Straße vor. Der Anlauf iſt unwiderſtehlich. Die Vorderſten mit Manara nehmen die Corſini mit dem Bajonet. Ferrari und Manciagali, von wenigen gefolgt, dringen ſogar in die Villa Giraudi, das die Franzoſen verlaſſen hatten, ſobald Corſini genommen war. In beiden Villen werden Gefangene gemacht. Mit dem Fußvolk zugleich ſprengen die Lanciers Garibaldi's, geführt von Oberſt Maſina, unglaublicher Weiſe die Stufen der Corſini hinauf, wo ihr kühner Führer einen ſchönen Reitertod ſtirbt.

So wenig wie die frühern Male war es unſern Helden möglich, den Beſitz der Villen zu behaupten; denn die nahen franzöſiſchen Reſerven rückten wieder mit Uebermacht in Maſſen an, bevor der Sieger aus dem ordnungsloſen Zuſtande, den jeder Sieg mit ſich bringt, in den regelmäßigen Beſitz eingetreten war. Vergebens ruft man nach Unterſtützung. Umſonſt ſind die Bemühungen mehrerer, beſonders des Lieutenants Manciagali, eines der wildeſten und tapferſten Kameraden, einen Haufen zu ſammeln. Die Villa mußte verlaſſen werden, wozu die Reiter, die nach dem Sturze ihres Führers die Treppe hinab und durch den Garten zurückſprengten und dadurch die Unordnung vergrößerten, nicht wenig beitrugen. Nun begann dieſelbe Scene wie am Morgen. Unſere Leute ſtürzten wie Mücken. Auch der brave Rozzat

kam an mir vorüber mit den Worten: ich habe meinen Theil. Er zeigte dabei auf die Stelle, wo ihm die Kugel in die Bruſt gedrungen. Es wurde der Garten bald ganz geräumt und das Vaſcello und die übrigen Häuſer füllten ſich aufs Neue.

Während dieſer ganzen Zeit hatte Garibaldi zu Pferd, am Eingange des Gartens, im dichteſten Feuer gehalten. Er hatte ruhig und ernſt dem anfangs gelungenen Sturme zugeſehen und jetzt auch, als die Seinen flüchtig an ihm vorüber eilten, behaupteten ſeine Züge die gleiche Ruhe. Einer der Letzten ritt er langſam zum Thore zurück. Erſt nach ihm aber traf ſeine Bedeckung ein, die auf der Straße bis an den Park der Pamfili vorgeritten war, ohne auf einen Feind zu ſtoßen.

Manara ließ eilig die Thüren verrammeln. Unſere Pferde wurden hereingezogen und wie die andern Male Ordnung und Syſtem in die Beſatzung gebracht. Nach wenigen Minuten ſpie unſere Linie wieder Feuer. Sie beſtand immer noch aus dem Vaſcello und den drei Häuſern a, b und c, flankirt durch das grobe Geſchütz des Walles, was jeden Verſuch der Franzoſen nachzudringen vereiteln mußte. Dieſe waren gleichfalls wieder in ihren alten Poſten zurück, und beide Theile feuerten mit der gleichen Heftigkeit und Erbitterung, wie den ganzen Tag über, auf einander. Ja unſere Leute ließen ſich kaum Zeit einen Schluck von dem unterdeſſen in die Gebäude geſchafften Wein zu nehmen. Andere gar hatten ſich von den Beſatzungen und ſelbſt vom Thor weggemacht und ſich durch die Weingärten noch näher unter die

vom Feinde beſetzten Fenſter geſchlichen. Die vereinzelten Kanonenſchüſſe auf Corſini und Valentini richteten wohl einigen Schaden an, konnten aber den Feind nicht daraus vertreiben. Vorzüglich ein Gebäude im Garten von Valentini beläſtigte uns ſehr. Dieſes heftige Schießgefecht koſtete uns gewiß mehr Leute als dem Feinde; denn ich kann nicht oft genug wiederholen, mit welcher Frechheit ſich die Unſern dabei benommen.

Der General mochte um dieſe Zeit wohl fühlen, daß ein fünfter Sturm, nach einem ſo enormen Verluſt an Offizieren, nicht weiter als die vorhergehenden führen werde, und war vielmehr darauf bedacht, vor Einbruch der Dunkelheit den Beſitz des Innehabenden gegen jede mögliche Gefahr zu ſichern. Einige Feldgeſchütze mehr wurden auf den Wall gebracht, die Munition ergänzt, die Abtheilungen geſammelt und dislocirt, Kommandanten der Wallabſchnitte und der vorliegenden Gebäude ernannt, wovon das Haus a und b den Berſaglieri zufiel, Ingenieuroffiziere in dieſe und das Baſcello beordert, um die künſtlichen Verſtärkungen anzubringen u. a. m.

Der Verluſt an dieſem Tage war groß und unerſetzlich. Die italieniſche Legion hatte 500 Mann, die Berſaglieri, welche eigentlich nur 600 Mann vor dem Thore im Gefecht gehabt, 150 theils todt, theils verwundet, und ſo in demſelben Verhältniß die Uebrigen. Der ganze Verluſt der kleinen, kaum 4000 Mann ſtarken Diviſion Garibaldi's betrug demnach 1000 Mann, darunter 100 Offiziere. In den verſchiedenen Spitälern hatte man Abends

über 180 bleſſirte Offiziere, theils von unſerer Seite, theils von der Porta del Popolo, vor der der Kampf zu beiden Seiten des Fluſſes faſt eben ſo lebhaft geweſen, zuſammengebracht. Die Berſaglieri allein hatten 2 todte und 11 bleſſirte Offiziere. Die große Zahl der bleſſirten Offiziere wird übrigens begreiflicher, wenn man erfährt, daß eine Anzahl Offiziere der Nationalgarde und anderer Abtheilungen freiwillig Theil am Gefecht genommen hatten und die irregulären Korps überhaupt per Kompagnie mehr Offiziere hatten als die regulären. Die Franzoſen ſollen ihren Verluſt ſehr klein angegeben haben. Allein, wenn man bedenkt, daß im Berichte Oudinot's, wenigſtens inſoweit derſelbe in den öffentlichen Blättern ſtand, zu leſen iſt, daß er an dieſem Tage nach und nach 20,000 Mann gegen den Feind verwandt habe, ſo kann der Verluſt unmöglich ſo unbedeutend geweſen ſein. Dabei gebe ich gleichwohl zu, daß er den unſrigen nicht überſteigt; nicht nur, weil die Franzoſen ſo wohlfeilen Kaufs in den Beſitz der Poſition gekommen und dieſelbe hierauf nur zu vertheidigen hatten, ſondern auch, weil zugeſtanden werden muß, daß ſie ſich geſchickter als unſere unerfahrenen hitzigen Soldaten benommen haben. Es wurde ſchon dunkel, als ich noch ein Mal vom Baſcello in das Haus a und b ging, um einige Anordnungen für die Nacht zu treffen, zugleich ein Vorpoſtenpiket in die Höhe des Kloſters zu ſetzen. Zu dieſem Behufe ſchickte ich eine Partie durch die Weingärten, während ich ſelbſt mit der andern längs der Mauer hin ſchlich, um ungeſehen an Ort und Stelle zu kommen; aber

plötzlich wurden wir an dem ſchon erwähnten Mauervorſprung ſo feurig begrüßt, daß wir von Glück ſagen konnten, eine Erddeckung in der Nähe zu finden, hinter der weg wir mit Hülfe der herbeiſpringenden andern Partie die Höflichkeit erwiedern und uns dann davon machen konnten. Das Piket wurde dann auf einem andern Wege vorgebracht.

Nachdem Manara ſeine Vorbereitungen für den nächſten Tag getroffen, ich den Gefechtsbericht für den General gefertigt hatte, der dann mit wenigen Abänderungen als Bulletin erſchien, fuhren wir nach der Stadt, um die Bleſſirten unſeres Regiments zu beſuchen. Wir fanden ſie durchgängig gefaßt, viele ſogar heiter. Lautloſe Stille herrſchte in den großen Räumen, die mit allen möglichen Bequemlichkeiten verſehen waren, und woſelbſt Frauen und Jungfrauen von Rom, unter der Aufſicht der berühmten Fürſtin Belgiojoſo, die Pflege mit der größten Hingebung verſahen. Vollkommen beruhigt über das Schickſal unſerer Kameraden nahmen wir Abſchied.

Dann ging es ſchnurſtracks zum lang erſehnten Diner nach dem Babuino, der renommirteſten Reſtauration der Stadt. Hier mundeten uns die köſtlichen Speiſen und der feurige Wein nach dieſem heißen und blutigen Tage vortrefflich. Die großen Säle, ſonſt ganz mit Beſuchern angefüllt, waren heute leer und wir konnten ungeſtört die Ereigniſſe des denkwürdigen Tages beſprechen. So groß unſere Trauer über das Schickſal der Braven, ſo natürlich unſere Beſorgniß um die Ausfüllung ſolcher Lücken bei un-

gleichen Streitkräften, ſo gerecht andererſeits war auch unſere tiefe Entrüſtung über die Perfidie des Generals Oudinot, wodurch wir unſerer guten Poſition auf eine ſo ſchmähliche Weiſe beraubt wurden. — Zwiſchen Kriegsliſt und offenbarem Wortbruche liegt ein weiter Unterſchied. Es iſt ein Anderes, über einen beabſichtigten Angriff falſche Gerüchte ausſtreuen zu laſſen, um den Gegner ſicher zu machen, ein Anderes, als Obergeneral unter eine Proklamation, welche den beſtimmten Termin des Beginns der Feindſeligkeiten enthält und ſomit eine Waffenruhe bedingt, ſeinen Namen zu ſetzen und dann das gegebene Wort zu brechen, um auf ſolchem Weg in den Beſitz einer Stellung zu gelangen, die ſonſt einen langen Kampf vorausgeſetzt hätte. Keineswegs jedoch wird durch dieſe Handlungsweiſe des feindlichen Anführers die Sorgloſigkeit unſeres Militärkommando's gänzlich entſchuldigt, in welcher man unterlaſſen hatte, ſo wichtige Punkte in ſo kritiſcher Zeit gehörig zu beſetzen. Ueberhaupt hatte es den Anſchein, als ſei von vorne herein nicht Allem aufgeboten worden, Armee und Befeſtigungen auf einen höhern Stand zu bringen. Das einmal Verſäumte konnten auch die großen Leiſtungen eines Garibaldi nimmer nachholen.

Einzig ſteht dieſer da im blutigen Gefecht um die entriſſenen Poſitionen. Welche Seelengröße, welche Ausdauer, die nicht weicht, obgleich faſt alle ſeine Freunde an der Erde liegen! Nicht Eigenſinn, nicht ſchnöder Ehrgeiz läßt ihn dieſe großen Opfer bringen — er fühlt die ganze Bedeutung des Kampfes; er will um

jeden Preis Corſini wieder haben. Ohne Garibaldi wäre Rom nicht ſo ſtolz gefallen! Am Abende dieſes heißen Tages ſuchte Jeder Ruhe und Erholung; nur er nicht. Die ganze Nacht war ſein weißer Mantel allerorts ſichtbar. Ueberall rüſtete und bereitete er gegen den nächſten Sturm vor; denn Niemand dachte damals an eine regelmäßige Belagerung der Stadt. — Der alte Oudinot hätte mit dieſen 35,000 Franzoſen und dem großen Geſchützpark am 4. das Vaſcello zuſammengeſchoſſen, das Thor geöffnet und in der Nacht die Leitern angelegt. Allein der 30. April, die Gefechte gegen die Neapolitaner hatten dieſem Herrn einen andern Begriff von dem italleniſchen Soldaten beigebracht.

Es war aber auch die Ausdauer unſerer Truppen über jedes Lob erhaben. Am meiſten jedoch lobt ſie Oudinot ſelbſt dadurch, daß er geſteht, nach und nach 20,000 Mann gegen die 20,000 Römer in einer ſtarken Stellung verwandt zu haben. Hier haben ſich nur zwei kleine Irrthümer eingeſchlichen: erſtens waren es nicht 20,000 Römer, ſondern nicht einmal 6000, wozu die 2000 gerechnet ſind, welche die Angriffe vom Monte Mario abwehrten. Die ganze Armee hat nie die Zahl von 15,000 überſtiegen, und zwar hatte ſie damals noch gleichzeitig unter Oberſt Haug und Brigadier Maſi Detachements entfernt von der Stadt und mußte alle Thore der weitläufigen Stadtumfaſſung beſetzt halten. Zweitens waren nicht wir, ſondern der Feind Vertheidiger einer ſtarken Poſition, woraus wir ihn zu vertreiben ſuchten.

Die Palme des Tages gebührt unbeſtritten der italieniſchen

Legion, und gleich nach ihr der zweite Preis den Berſaglieri Manara's. Beide Körper wurden jedoch ſo zugerichtet, daß fernerhin nicht mehr mit gleicher Sicherheit auf ſie gezählt werden konnte. Die Kadres waren zerriſſen, was auch die beſte Truppe für die nächſte Zeit entkräften muß. Für die Berſaglieri kam noch ganz beſonders der Umſtand hinzu, daß ihr Oberſt die Stelle des Generalſtabschef der Diviſion übernahm und dadurch von ſeinem Regiment mehr entfernt wurde, die Bataillonskommandanten aber, wie ſchon erwähnt, nicht waren, wie ſie ſein ſollten.

Wahrhaft heldenmüthig war das Benehmen der Verwundeten. Keinen hörte man klagen; keiner jammerte; laut und freudig antworteten ſie den Evviva's der Einwohner, die in dichten Maſſen, Männer wie Frauen, Jung und Alt, Reiche und Arme, im Trastevere zum Empfang der Verwundeten ſtanden, um ſie den Soldaten abzunehmen und ſelbſt nach den Spitälern zu tragen. Von allen Thürmen tönte das Geläute der Glocken und drang durch den Donner der Geſchütze öfters bis zu uns. In allen Kirchen betete die Menge für den Sieg der Freiheit. Nachts waren die Straßen feſtlich erleuchtet. Doch herrſchte Todtenſtille; nur in und vor den Spitälern war noch reges Leben, die Verwandten und Freunde drängten ſich aus und ein. Jeder wollte die Verwundeten kennen und heute noch ſehen, ob der Sohn, der Bruder am Leben. — Wir begegneten vielen rothgeweinten Augen, mancher Dame, geführt von Freunden, da die Füße ihr den Dienſt verſagen wollten — die ganze Jugend Roms war ja heute im

Feuer geſtanden. Schon am andern Morgen ſah man viele, viele Trauerkleider. Die Klagen in Rom waren jedoch nicht die einzigen. Viele Mütter haben von dieſem Tage an keine Briefe mehr von ihren Söhnen erhalten.

Bis zur Stunde hatte man in Rom noch ein gewiſſes Vertrauen in die Franzoſen geſetzt. Die erſten Gefangenen am 30. waren freundlich empfangen worden. Heute aber hatte ſich Liebe in Haß gekehrt: nur wild funkelnde Augen begegneten den Gefangenen, die unſere Soldaten mit den Kolben vorwärts trieben. Ermüdet kehrten wir beide nach Mitternacht ins Bivouak zurück und warfen uns zwiſchen die Schlafenden nieder. Klar und freundlich breitete der Mond ſein Licht über das duftige Grün der üppigen Gärten, wo die erſchöpften Krieger ruhten, und im magiſchen Schein erglänzte Villa Spada und Savorelli, jetzt noch jungfräulich, in wenigen Tagen aber gleichfalls Schauplatz ernſter Kämpfe.

4. Juni. Das geſtrige Gefecht war größtentheils in zerſtreuter Ordnung geliefert worden, wie dieß Boden und Lokalität mit ſich brachte. Wie ſchon bemerkt, war uns wenig Geſchütz zu Gebot geſtanden und es darf auffallen, daß man das beſpannte Feldgeſchütz der Armee, welches man vor den Thoren doch nicht zu verwenden wußte, nicht theilweiſe hierher geſchafft hätte, wo uns vornehmlich Haubitzen großen Nutzen gewährt haben würden. Mörſer, Shrapnells und Raketen waren leider keine in Rom.

Auch ſah man zu wenig darauf, die Infanterieattaken mit der Geſchützwirkung in nähere Verbindung zu bringen. Den Ge-

brauch der Artillerie betreffend ſcheinen übrigens dem Feind gleichfalls Fehler zur Laſt zu fallen; denn es konnte ihm nicht an Hohlgeſchoſſen mangeln, und aus Aengſtlichkeit, ein Geſchütz zu verlieren, benutzte er gar keine.

Gleichzeitig mit dem geſtrigen Gefecht hatten die Franzoſen von Monte Mario her Ponte Molle überſchritten und einen Brückenkopf auf dem linken Ufer davor angelegt. Ueberhaupt wurde hier und bis zur Villa Borgheſe tagtäglich gefochten, und zwar häufig mit Glück von unſerer Seite.

Franzöſiſcherſeits war es die Brigade Quesviller, welche auf dem Monte Mario ſtand, von dort aus Ponte Molle beſetzt hatte, und öftere Verſuche gegen Porta del Popolo und die Villa Borgheſe machte.

Der franzöſiſche rechte Flügel, oder beſſer ihre Parks, Reſerve und Reiterei, ſtand in einem Lager auf gleicher Höhe mit den Parkanlagen der Villa Pamfili auf dem Monte Verde hinter einem ſumpfigen Grunde, der Maranna di Pantaleo, und beobachtete mit einem Detachement im Flußthale die Porta Porteſe, woſelbſt einige Schüſſe mit dem Feinde durch ein Bataillon der Nationalgarde gewechſelt wurden. Ein Ausfall, eine Diverſion zu Gunſten unſerer Anſtrengungen auf Corſini aus dieſem Thore unternommen, würde leicht zwiſchen Fluß und Berg eingeklemmt worden ſein.

Anders waren die Verhältniſſe auf unſerm rechten Flügel. Hier geſtattete die weit vorſpringende Befeſtigung des Monte Vaticano,

einige tauſend Mann mit Feldgeſchützen aus der Porta Cavallegieri debouchiren zu laſſen, ohne einer beſondern Gefahr entgegen zu gehen, indem der Feind nicht nachdringen konnte, weil er ſonſt in das Kreuzfeuer der Wallgeſchütze und der Musketerie in dieſem großen, einſpringenden Winkel gerathen ſein würde. Demnach wäre ein Flankenangriff auf Valentini oder den Park von Pamfili in Uebereinſtimmung mit einem Anlauf in der Fronte auf Corſini möglich und von großem Nutzen geweſen. Jedenfalls ſcheint man im Hauptquartiere zu ängſtlich beſorgt geweſen zu ſein, alle Punkte der großen Umfaſſung zu beſetzen, und, außer einer kleinen Reſerve, keine Truppen zu einer Diverſion in dieſem Sinne erübrigt zu haben, ſtatt Nutzen von dem Umſtande zu ziehen, daß man ſich im Zentrum des Kreiſes befand, auf deſſen Peripherie der Gegner manövriren mußte.

Das Schießen hatte einen großen Theil der Nacht hindurch gedauert, und kaum fing es an zu tagen, ſo knatterte es ſchon wieder ſo luſtig als geſtern. Der General, in Erwartung eines zweiten und heftigern Angriffs, hatte noch einige ſchwere Stücke aus dem Kaſtell S. Angelo kommen laſſen und veranlaßt, daß ſeine dezimirte Diviſion ergänzt und verſtärkt wurde, was auch geſchah, indem ſie bis auf faſt 5000 Mann gebracht wurde. Mit dieſen nie abgelösten Truppen führte er bis zum 2. die Vertheidigung dieſer Front, was gleich bedeutend iſt mit der der Stadt.

Mit dem Früheſten wurde Manara zum General berufen, der in ihn drang, die Stelle des Generalſtabschefs in der Diviſion

zu übernehmen, was derſelbe aus rein perſönlichen Rückſichten für Garibaldi auch einging.

Es war allerdings ein Entſchluß, das Kommando ſeiner Berſaglieri einer Stellung aufzuopfern, die bei größerer Verantwortlichkeit und Thätigkeit noch außerdem für Manara das Unangenehme hatte, mit irregulären Truppen, deren Führer ſtets eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit uſurpiren, und mit Kommandanten der Linie, die im Grade und Alter dem neuen Chef vorgingen, verkehren zu müſſen. Ehe Manara zuſagte, ſprach er mit mir darüber. Ich rieth ihm, ohne Bedenken anzunehmen, indem der General, umgeben von Namen, die nach dem ſeinigen den beſten Klang in Rom hatten, um ſo leichter und ſchneller die oberſte Leitung des Krieges in die Hände bekommen werde, was jeder Patriot ſehnlich wünſchen müſſe. Außerdem war ich überzeugt, daß Manara der neuen Stelle vollſtändig gewachſen und mit den Offizieren der Linie eher zurecht kommen würde als einer der Freunde Garibaldi's, die, wie tüchtig auch ſonſt, doch nicht in den Details eines regulären Dienſtes die nöthige Sicherheit beſaßen. Endlich mußte der General ſeine Augen auf jenen Offizier richten, welcher bisher immer neben glänzender Bravour eine ſeltene Ruhe und große Gewandtheit im Gefecht gezeigt hatte, auf einen Offizier, der die vielleicht am beſten diſciplinirte Truppe des Heeres kommandirte, vier Sprachen ſprach und in ſeiner Haltung jene imponirende Sicherheit beſaß, die für höhere Militärſtellen unumgänglich nöthig iſt.

Der Reſt ſeines Stabes beſtand noch aus den Majoren Cenni, Bueno und den Hauptleuten Caroni und David. Dieſe Männer waren gewißermaßen außerhalb des Diviſionsſtabes und die unmittelbaren Begleiter des Generals, der ſie zu vielen beſondern Dienſten verwandte. (Der Name eines weitern Majors aus Montevideo, der ſpäter im Baſtion I. ſchwer bleſſirt wurde, iſt in meinem Tagebuch unleſerlich geworden.) Der neu formirte Stab zählte: die Hauptleute Pilhes und Laviron, beide Franzoſen, tüchtige Offiziere in jeder Beziehung; Cecaldy, der ſich während ſeiner Dienſte in Afrika und Spanien die Ehrenlegion und ein ſpaniſches Kreuz verdient hatte; Sisco und Stagnetti, der bei Paleſtrina die Emigrati kommandirt; die Lieutenants oder Gallopins Gili von der Reiterei und Gianuzzi, und endlich ein Mitglied der Kammer, Hauptmann Ceſſi.

Manara richtete vor Allem den Dienſt im Stabe ſelbſt ein. Da Villa Savorelli, 80 Schritte hinter der Kurtine, in welcher das Thor di S. Pancrazio eingeſchnitten iſt, und in der Verlängerung der linken Flanke des Baſtions I. rechts erbaut, zum Hauptquartier beſtimmt worden, ſo bewohnten wir Alle von heute an dieſe Villa. Man ſieht von hier längs der Wälle nach den Thoren von Porteſe und Cavalleggieri, darüber hinaus in die feindlichen Poſitionen und zurück in die Straßen des Trastevere.

Ich blieb Adjutant bei Manara, dem nunmehrigen Generalſtabschef der Diviſion. Ohne zu den gewöhnlichen Dienſten gezogen zu werden, hatte ich die Dispoſitionen auszuarbeiten, die

meiſten Rekognoſcirungen zu beſorgen, und wurde außerdem mit den beſondern Aufträgen vom General und Manara betraut. Meine Stellung war ſomit eine ſehr angenehme.

Der Sekretär Fumagali war glücklicher Weiſe der deutſchen Sprache vollkommen mächtig, was meinen Dienſt bedeutend erleichterte.

Zweiter Abschnitt.

Anfang der Belagerung. — Eröffnung der ersten Parallele und Vertheidigungsanstalten der Belagerten. — Ausfall am 9. Juni. — Mißglückter nächtlicher Ausfall am 10. — Unfreiwilliger Ausfall am 12. — Eröffnung der zweiten Batterien. — Wirkung der Kanonade und des Bombardements auf Stadt und Lager. — Breschelegung und Abschnitte dahinter. — Angriff mit Arbeiten und Gewalt auf das Vascello. — Ueberraschung und Krönung der drei ersten Breschen. — Verschanzung des Vertheidigers hinter einer zweiten Linie. — Demontirung der ersten französischen Batterie auf der Bresche. — Heftiger Artilleriekampf zwischen der zweiten Linie und den französischen Batterien. — Verlust der vierten Bresche. — Kampf um Villa Spada. Tod Manara's. — Einnahme der dritten und letzten Stellung des Vertheidigers. Kampf um Savorelli. — Abzug Garibaldi's und Einzug Oudinots.

Die Franzosen hatten in der Nacht vom 4. auf den 5. Juni ihre erste Parallele (Taf. III.) eröffnet, und zwar auf eine Entfernung von 450—500 Schritt vom Walle.

Ihr rechter Flügel beginnt mit einer Batterie, welche dem Bastion III. links gegenüber liegt, und zieht sich in einer Senkung des Bodens vor dem Bastion II. und I. vorüber bis zu dem Hause e, von wo mit der gewöhnlichen Sappe zum Kloster Pancrazio hinauf gearbeitet wird. (Die Arbeit, an der wir gestern

ſchon den Feind beſchäftigt geſehen hatten, war ohne Zweifel jene Batterie und die Verbindung der Parallele mit dem Lager. Dieſes, in mehrern Zeltabtheilungen, lag, wie bereits bemerkt, hinter den ſumpfigen Einſchnitten der Maranna di Tiradiavolo und Pantaleo bei den Villen Pamfili, Bruggiani, Carlo, Santucci (Hauptquartier) und Negroni.)

Der linke Flügel der Parallele ſtützt ſich auf den großen Häuſerabſchnitt vor der Villa Pamfili, wo die Franzoſen alle die Gebäude zu beiden Seiten des Aquaducts bis auf das Vaſcello beſetzt haben und General Regnaud kommandirt. Dieſe ſtarke Poſition gewährt überdieß noch andere nicht zu verachtende Vortheile, als: Schatten in den großartigen Parkanlagen der Villa Pamfili, das friſcheſte Waſſer allerorts und die Möglichkeit, mit nur wenigen Truppen den täglichen Dienſt zu beſorgen. Von hier führen zwei große Straßen, und zwar an beiden Seiten der weitläufigen Mauerumfaſſung, welche Corſini, das Kloſter und Pamfili einſchließt, zum Vaſcello. Alle Lagertheile bis zu jenem auf dem Monte Mario mit Ponte Molle und bei der Baſilica di S. Paolo ſtehen unter ſich durch gute Straßen, ſo wie das große Lager ſelbſt durch eine Niederung mit den Erdarbeiten in Verbindung, wodurch die Franzoſen uns jede Bewegung dahin verbergen können.

Um aber den rechten Flügel der Parallele anzugreifen, muß der Vertheidiger entweder vom Thore di S. Pancrazio aus erſt um dieſelbe (ohne ſich des Beſitzes eines bedeckten Weges vor dem

Walle zu erfreuen) herum gehen oder von Porta Portese ausfallen, in welch letzterem Falle man zwischen den Fluß und die Abfälle des Monte Verde gedrängt werden konnte. Demnach befanden sich die Franzosen in dieser Beziehung in sehr vortheilhaften Verhältnissen. Endlich wurde die Wirkung der Wallgeschütze durch die Bodenbeschaffenheit bedeutend beeinträchtigt. Gräben und Terrainwellen durchziehen nämlich den Boden, der mit Mauern, Häusern, Weinbergen und Hecken bedeckt ist. Bald mußten wir uns überzeugen, daß wir die Geschütze bloß erhitzten, ohne viel damit leisten zu können.

Die Erde und Erdbewegungen betreffend, so hinderten an manchen Stellen die Sappeurs wohl die Wurzeln der Rebstöcke; allein die Erde ist an sich vorzüglich zum Bau, und der starke Thau erleichterte die Nachtarbeit durch Benetzung außerordentlich. Holz zu Faschinen und Schanzkörben lieferten die Parks im Ueberfluß und im Nothfalle konnten ja selbst die Reben benutzt werden.

Der Feind hatte die Nacht über das Kleingewehrfeuer unterhalten, gewiß in der Absicht, seine Erdarbeiten zu maskiren. Die Batterie, wahrscheinlich Schiffskanonen (Paixhans), eröffnete ihr Feuer schon diesen Morgen.

Manara war in diesen ersten Tagen eifrig damit beschäftigt, hinter dem Walle Magazine für Artillerie- und Infanteriemunition und für Wein- und Brodvorräthe für die Arbeiter einzurichten, ferner die Brunnen und die Passagen durchs Thor unter Aufsicht zu stellen, eine Nothambulance zu bilden und hundert andere

Dinge anzuordnen. Am 5. hatte das Gedränge am Thor ſchon ein Ende. Jeder wußte, woher er Lebensmittel und Munition zu empfangen habe. Die Bivouakplätze waren feſtgeſtellt, die Außenpoſten regelrecht beſetzt und mit beſtimmten Kommandanten verſehen und endlich die Lagerplätze eingerichtet worden. Ich hatte unterdeſſen eine Dispoſition vorgelegt, die der General, nachdem er Einiges abgeändert und hinzugeſetzt, guthieß. Sie lautete:

1. Die Vertheidigungslinie unter dem Kommando des Oberſten Manara reicht von der Porta Cavalleggieri bis zu der von Porteſe, und zerfällt in vier Abſchnitte:

   a. das Zentrum oder das Thor di S. Pancrazio ſelbſt mit der Fleſche davor,

   b. den rechten Flügel oder den Wall von S. Pancrazio bis Cavalleggieri,

   c. den linken Flügel oder die Baſtione links des Thores Pancrazio bis Porteſe,

   d. Villa Baſcello di Francia mit den von uns beſetzten Dependenzen derſelben.

2. Dieſe Villa und die anliegenden Häuſer ſind als ein Vorwerk zu betrachten, deſſen Behauptung von der höchſten Wichtigkeit, weßhalb es bis aufs Aeußerſte vertheidigt werden muß, denn durch dieſes Vorwerk ſind alle Angriffe des Feindes gegen den Wall in die Flanke genommen. Zum Kommandanten dieſes Vorwerks wird der Major Medici ernannt. Sein Quartier wird er

im Vaſcello nehmen, das Haus a mit 40 Mann, das Haus b mit 20 Mann beſetzen und in beiden ganz zuverläſſigen Offizieren das Kommando übertragen. Das kleine Haus zunächſt dem Baſtion I. rechts erhält zwar ſeine Beſatzung vom Wall aus, ſteht aber, wie alle übrigen Poſten, die noch vor dem Thore eingerichtet werden ſollten, unter dem Major Medici. Sobald eine Verbindung zwiſchen dem Garten des Vaſcello und dem Hauſe c hergerichtet iſt, wird auch jenes wieder mit 20 Mann beſetzt. Major Medici wird nicht nur die Einrichtung zur hartnäckigen Vertheidigung des Vaſcello, ſondern auch aller genannten Poſten ausführen laſſen und darüber wachen, daß immer für wenigſtens zwei Tage Waſſer, Wein und Brod, ſo wie Patronen vorräthig ſeien.

Dieſe Poſten dürfen ſelbſt dann nicht verlaſſen werden, wenn der Gegner an ihnen vorbei zum Angriff des Thores oder Walles ſchreiten und ſelbſt irgendwo eingedrungen ſein ſollte, und es ſind hierüber den einzelnen Poſtenchefs die gründlichſten Inſtruktionen zu ertheilen. Wenn eine Räumung des Hauſes a, b und c befohlen werden ſollte, ſo hat der Rückzug nach der Hauptthüre des Vaſcello ſtattzufinden. Deßhalb ſoll hiefür und überhaupt zur Verbindung mit jenen Beſatzungen vor dieſer Thüre ſogleich eine Barrikade angelegt werden, welche die Straße von Pamfili zum Kloſter und den Ausgang aus dem Garten von Corſini abſchneidet. Von dieſer Barrikade aus ſoll alsbald ein Verbindungsweg mit dem Caſino a und b hergeſtellt werden. Ein

Ingenieuroffizier wird zur Ausführung dieſer Arbeiten dem Major Medici beigegeben werden.

Der Kommandant des Baſcello wird ſtets eine kleine Reſerve im Hofe, den dritten Theil ſeiner Truppe aber außerhalb und hinter der Villa als große Reſerve zur Hand haben, ſie auch in der Nacht nicht ins Gebäude ziehen. Zur Unterhaltung des Feuers wird er nur eine kleine Abtheilung aufſtellen. Im Falle einer heftigen Kanonade wird die ganze Beſatzung, ausgenommen eine Abtheilung hinter der Gartenmauer und einige Wachen an den Fenſtern, hinter das Gebäude gezogen, eingetheilt und bereit ſein, jeden Augenblick ihre Poſten für den Fall eines Angriffes wieder einzunehmen.

Der Major Medici hat ſich mit dem Thorkommandanten ins Vernehmen zu ſetzen.

Unter den Befehlen des Majors Medici ſtehen: die Legion Medici und 2 Kompagnien der Linie oder der Berſaglieri, letztere täglich abzulöſen.

3. Kommandant des rechten Flügels iſt der Oberſt Sacchi. Unter ihm ſtehen: die italieniſche Legion, das lombardiſche Bataillon Mellara und die Studenten.

4. Kommandant des linken Flügels iſt Oberſt Paſi mit ſeinem Regiment, 1 Kompagnie der Berſaglieri und den Bologneſen.

5. Für das Verhalten auf dieſen langen Linien wird als Norm vorgezeichnet: der größere Theil der Truppen wird ſtets von der Feuerlinie zurückgehalten; ſelbſt bei einem Angriff ſollen nur

Tirailleursketten an derſelben ſtehen. Es iſt nicht geſtattet, Theile des Walles, die nicht angegriffen, wirklich zu beſetzen, ſondern die Beobachtung ſoll bloß durch Schildwachen geſchehen, damit der Verluſt während des feindlichen Geſchützfeuers möglichſt gering ſei. Jeder Flügelkommandant wird ein Drittel ſeiner Leute als Reſerve zurückſtellen und ein anderes als kleine Unterſtützungen an den Kehlen der Baſtione vertheilen. Da auf den äußerſten Flügeln vorerſt kein Angriff zu erwarten, um ſo mehr als die Thore Cavalleggieri und Porteſe mit beſonderen Abtheilungen beſetzt ſind, ſo werden die Flügelkommandanten ihre Kräfte näher der Porta di S. Pancrazio konzentriren. Für den Oberſten Paſi wird noch beſonders bemerkt, daß nur eine Kompagnie der Berſaglieri zu ſeiner Verfügung ſteht, indem das Regiment ſelbſt, hinter ſeiner Linie im Garten der Villa Spada lagernd, zur allgemeinen Reſerve gehört, die nur auf Befehl des Generals oder des Chefs des Generalſtabs in Bewegung geſetzt werden darf.

Um bei einer Kanonade einigen Schutz zu finden, ſollen hinter dem Walle für die Unterſtützungsabtheilungen ſofort Gräben ausgehoben werden. Alle nahe hinter dem Walle gelegenen Gebäude ſind in Vertheidigungsſtand zu ſetzen und als Reduits zu betrachten. Der Kommandant des linken Flügels wird ſich durch die Reben Verbindungswege mit der Spada und der Hauptſtraße, der des rechten mit dem Pallaſt Corſini eröffnen.

Die Truppen bivouakiren in der Stellung.

6. Der Kommandant des Zentrums iſt der Artilleriehaupt-

mann, welcher die beiden Kanonen in der Thorfeſte dirigirt. Eine Kompagnie Linie wird ihm täglich zugewieſen, desgleichen die Thorwache unter ſeinen Befehl geſtellt. Derſelbe wird einen Offizier bezeichnen, der die Ordnung unter dem Thor aufrecht zu erhalten und für die Freihaltung der Hauptſtraße nach dem Traſtevere hinab durch Poſten von 50 zu 50 Schritt zu ſorgen und darüber zu wachen hat, daß die Artilleriemunition nicht auf Wagen bis ans Thor gebracht, ſondern getragen werde; ferner daß ſich keine Ambulance beim Thor bilde. Nur in Nothfällen darf in den Wachzimmern den Schwerverwundeten die erſte Hülfe geleiſtet werden.

Niemand paſſirt das Thor ein oder aus, als Offiziere im Dienſt, Aerzte und ſolche, die mit Paſſirſcheinen verſehen.

7. In dem Rondell am Eingang in den Garten der Villa Spada iſt ein Magazin für Infanterie und Artillerie etablirt. Eines für Lebensmittel auf dem Platze in Montorio.

8. Oberſt Calandrelli iſt Artilleriedirektor. Die Artillerie nimmt nur von ihm oder den Generalſtabsoffizieren Befehle an. Dagegen kann kein Abtheilungskommandant die von der Artillerie in Noth- und Eilfällen abverlangten Handlanger vorenthalten.

Der Artilleriedirektor wird ſein Hauptquartier ebenfalls in Villa Savorelli nehmen.

9. Der Oberſt N. N. iſt Geniedirektor. Derſelbe wird, in Anbetracht des bei der Fontana Paola geeigneten Platzes zur

Anhäufung und Vertheilung des Materials, ſein Bureau in einem Hauſe daſelbſt einrichten.

10. Alle Abtheilungskommandanten geben jeden Tag eine Unteroffiziersordonanz ins Hauptquartier.

11. Jeden Morgen um 2 Uhr haben ſämmtliche Truppen unter Waffen zu ſtehen. Die Arbeiten werden jedoch nicht unterbrochen. Generalſtabsoffiziere werden die Linie durchlaufen und die Rapporte einnehmen. Die Vorpoſten ziehen ſich dann an und hinter den Wall zurück und ſämmtliche Ablöſungen werden vorgenommen.

12. Um 4 Uhr iſt Rapport beim General in der Villa Savorelli, wobei ſich die Abtheilungskommandanten mit ihren Adjutanten einzufinden haben. Da um dieſe Zeit die Direktoren der Artillerie und des Genie's vorausſichtlich öfters abgehalten ſein werden, perſönlich zu erſcheinen, ſo können ſie ſich durch einen ihrer Offiziere vertreten laſſen.

Beim Gebetläuten findet der Abendrapport ſtatt.

13. Das Regiment der Berſaglieri ſteht in Villa Spada, das erſte leichte Regiment (5tes der Linie) auf dem Platze di San Pietro in Montorio; beide bilden die Hauptreſerve.

14. Die der Diviſion zugetheilten Dragoner und Legionsreiter ſtehen in ihren reſp. Kaſernen, haben aber ſtets 12 geſattelte Pferde bei der Hauptreſerve.

Gleich am Morgen ließ Manara vom Thore nach dem Vaſcello durch den Garten desſelben einen gedeckten Gang bauen,

da die Paſſage nach dieſem Außenpoſten von allen Seiten her beſtrichen war. Ebenſo ſchnitt man die große Straße wenige Schritte vor der Thorfleſche durch eine Barrikade ab, wodurch alle Verbindung mit den vorgelegenen Punkten auf den gedeckten Weg beſchränkt wurde. Man ſchoß ſich den ganzen Tag herum; die Wallvertheidiger des linken Flügels mit den Feinden hinter der Parallele, die Beſatzung des Baſcello und ſeiner Dependenzen mit der in Valentini und Corſini. Mehrere Verſuche der Franzoſen von Corſini aus gegen das Haus a und b und das von unſern Schützen beſetzte Eingangsthor des Gartens wurden zurückgewieſen.

Wir waren heute den ganzen Tag auf einen allgemeinen Angriff gefaßt, um ſo mehr als der Feind gegen Abend unſern linken Flügel bis zur Porta Porteſe beunruhigte. Wir vermutheten nämlich, er ſammle unterdeſſen ſeine Maſſen hinter Corſini zu einem Angriff auf unſere Mitte. Er ſchien jedoch durch die Unterhaltung des Schießgefechts nichts Anderes beabſichtigt zu haben, als die Erdbewegung zu verſchleiern. Das gelang ihm auch; denn unſere hitzigen und unerfahrenen Leute knallten trotz oftmaligen Einſchreitens Tag und Nacht fort.

Der General mußte natürlich bald die Abſicht der Franzoſen, nicht durch Sturm, ſondern mit dem Ingenieur ihren Zweck zu verfolgen, durchſchaut haben und war darauf bedacht, die Arbeit ſo viel wie möglich zu hindern. Hierzu ſind häufige Ausfälle das beſte Mittel. Allein zwei triftige Gründe verzögerten die Ausführung: erſtens waren die Ausfälle zur Zeit noch mit großer Ge-

fahr verbunden, da dem Mauergürtel Graben und bedeckter Weg mit Waffenplätzen fehlte; zweitens hatte der gestrige Kampf viele Offiziere gekostet und es mußten vorher diese Lücken ausgefüllt und die alte gute Haltung der Truppen wieder zurückgerufen werden. Während man in Betreff des letztern Punktes Alles aufbot, die taktische Ordnung in den verschiedenen Korps schleunigst herzustellen, war bereits vom General wegen des ersten Punktes die Anordnung getroffen, vor dem Bastion II. und I. links mit der flüchtigen Sappe einen bedeckten Weg zu bilden, der dann mit der gewöhnlichen Sappe um das nächste Bastion fortgesetzt werden sollte.

Der Feind fuhr fort, mit Granaten zu werfen und uns durch Flintenfeuer und kleine Anfälle gegen die Außenposten in Athem zu halten. Unsere Artillerie, statt ihr Feuer nach einem bestimmten Objekt zu konzentriren, schoß immer noch regellos bald nach den Fenstern der Villa Valentini, bald nach der feindlichen Batterie, oder gar nach der feindlichen Parallele. Ich machte Manara mehrere Male auf diese Umstände aufmerksam, indem ich mich dahin äußerte, daß es nöthig sei, sich zuerst mit dem Artillerie- und Geniekommandanten auf dem Plane über die Zielobjekte zu einigen, auf welche dann nach einander aus allen dazu verwendbaren Geschützen das Feuer so lange gerichtet werden müßte, bis ein vollständiges Resultat erreicht wäre; und das erste würde sein, die Villen Valentini und Corsini der Art zusammen zu schießen, daß sich der Feind nicht mehr darin halten könne; denn gerade

ihre Besatzungen störten am nachdrücklichsten die Bewegungen nicht allein vor dem Thore, sondern sogar noch die längs des Wallganges. Hiermit zu Stande gekommen, müßte man eben so vereint gegen die Batterie wirken und endlich einige Haubitzen nach der Tete der Sappe, welche bereits in der Nähe des Hauses e angekommen und die Richtung nach dem Kloster S. Pancrazio nahm, spielen lassen. Manara aber meinte das Manövriren der Geschütze dem Chef dieser Waffe überlassen zu müssen, um keine Konflikte hervor zu rufen. Solche Rücksichten nahm der General später nicht mehr, der dann meistens persönlich die Artillerie dirigirte.

Um die Mittagsstunde führte mich der Dienst in das Haus a, ein Gang, den Wenige ungestraft machten, da der gedeckte Weg nur erst einige Schritte vorgerückt war. Dort sah ich, daß der feindliche Rollkorb bereits hinter dem Hause e angelangt, und dachte mir, die Tranchéewache möchte theilweise hinter diesem Hause postirt sein. Dasselbe liegt am Anfange eines Grundes, der sich hier mit sanften Rändern, weiter abwärts mit steilen, gegen die Front des französischen Lagers zieht, ist von Weingärten umgeben und 100 Schritt vom Hause a entfernt. In der Absicht, die Arbeit zu stören und wo möglich das Haus selbst zu besetzen, schickte ich zwölf Bersaglieri aus a in drei kleinen Trupps mit dem Auftrage vor, sich ganz nahe und unbemerkt dahin zu schleichen, dort das Angriffszeichen abzuwarten, und hierauf mit Geschrei am Hause rechts vorbei auf den Feind zu springen. Da-

durch ſollte die Tranchéewache auf dieſe kleine Abtheilung gezogen werden. Nachdem ich geſehen hatte, daß ſie unbemerkt auf dem Bauche kriechend angekommen waren, befahl ich dem Kommandanten des Hauſes a, ehe ich es verließ, die Thüre hinter mir zu verſchließen und die Leute, falls ſie verfolgt würden, nicht hier einzulaſſen, ſondern nach dem Baſcello zu weiſen. Dahin kehrte ich zurück, um zwanzig Freiwillige auszuziehen, die ich einzeln in das Haus f ſchleichen ließ, woſelbſt ſie mich erwarten ſollten. So eben im Begriff, dem Letzten von ihnen zu folgen, um vom Haus f das Zeichen zu geben und dann mit den zwanzig Freiwilligen links am Hauſe e vorbei auf den Rollkorb loszugehen, entſtand vom Wall herab eine lebhafte Füſillade auf uns. Dieſes ärgerliche Mißverſtändniß war einzig und allein dadurch hervorgerufen worden, daß man unſer Vorſchleichen nicht einmal auf dem Wall bemerkt hatte, ſondern uns erſt ſah, als wir ſchon hinter dem Hauſe f herauskamen, und uns dann bei der ähnlichen Kleidung einen Moment für Feinde hielt. Die verſteckten Berſaglieri, hierdurch getäuſcht, gaben gleichfalls Feuer, die Franzoſen beantworteten daſſelbe ſogleich hinter der Tranchee hervor und vom Kloſter herab. Der Verſuch war mißglückt.

Um ſolche Dinge vorzunehmen, waren in dieſen erſten Tagen unſere Leute noch nicht ruhig genug. Das Unangenehmſte an der Sache war, daß der Offizier aus dem Hauſe a mit ſeinen Leuten nach dem Baſcello retirirte, ſo daß ich ihm auf halbem Wege entgegenſpringen und ihn mit dem Säbel in der Hand zurück-

treiben mußte. Da wo ich die Erſten anhielt, bildete ſich ein Knäuel, in den einige Schüſſe trafen.

Das Haus a iſt übrigens ſehr exponirt und der Weg dahin vollſtändig beſtrichen. Am Abend war ich nochmals genöthigt, mich an die Spitze einer Ablöſung zu ſtellen, um ſelbe dahin zu ziehen. Hierin wurde ich vom Reiteroffizier Gili, der damals im Hauptquartier Dienſte verrichtete, unterſtützt. Heute hatten wir unter mehrern Andern auch den Tod des Hauptmanns David zu beklagen. Derſelbe erhielt auf dem Wege ins Vaſcello einen Schuß in den Unterleib. Wir ſahen ihn vom Pavillon der Savorelli aus fallen. David war bei den Expeditionen gegen die Neapolitaner Capo della Bagaglia (Kommandant des Gepäcks) geweſen, und in dieſen Tagen beſorgte er die Verproviantirung der Außenwerke. Er war ein tapferer, thätiger Offizier.

Zum Schluſſe des Tages machten die Franzoſen vom Monte Mario her eine Demonſtration gegen die Porta del Popolo.

6. Juni. Merkwürdiger Weiſe iſt heute Vormittag noch kein Schuß gefallen. Ueberall herrſcht ungewohnte Stille. Wir ſind auf einen Angriff gefaßt. Der General verläßt den Pavillon keinen Augenblick, da aufgejagte Staubwolken hinter dem franzöſiſchen Lager Bewegungen ankündigen. Immer noch iſt man verſucht, in den Arbeiten des Gegners mehr eine Herrichtung ſeines Kampffeldes zu erkennen, um den nächſten Sturm mit Geſchütz unterſtützen und die Kolonnen ungefährdet näher bringen zu können, nicht aber den Anfang 30 Tage fortgeſetzter Erdarbeiten. Der

wahre Grund aber dieſes Stillſtandes mag auch darin zu ſuchen ſein, daß die feindliche Batterie geſtern von unſerm Geſchützfeuer ſtark mitgenommen worden war, oder es mögen auch unſere Geſchützkugeln zufällig gerade ſolche Orte getroffen haben, wo der Feind beſondere Arbeiten vornehmen wollte, wie z. B. die Herrichtung eines Weges zur ſpätern Einführung des Geſchützes, weßhalb möglicher Weiſe er durch Einſtellen des Feuers auf ſeiner Seite uns zu Gleichem zu verleiten ſuchte.

Werfen wir nun einen Blick auf die Erdarbeiten der Franzoſen, ſo finden wir, daß ſie die erſte Linie oder die erſte Parallele in der vergangenen Nacht von dem Hauſe e bis an die Mauer beim Kloſter getrieben, hinter ihr die Tranchée bis Corſini fortgeſetzt, dort die beiden niedrigen Mauerſtücke durch Erdanſchüttungen verſtärkt, den Durchgang verbarrikadirt und hierauf, die große Straße durchſchneidend, Valentini erreicht hatten. Dieſe mit ihren Nebengebäuden hatten ſie noch mehr befeſtigt und durch Bruſtwehren unter einander verbunden, ſodann, wahrſcheinlich mit der flüchtigen Sappe, die Parallele bis zu einem Hauſe, das dem Baſtion III rechts gegenüber liegt, fortgetrieben. Somit umfing die Parallele zwei Baſtione rechts und drei links des Thores. Die Entfernung derſelben vom Walle betrug im Durchſchnitt 500 Schritte, und war demnach ſchon ſo nahe gekommen, als man ſonſt erſt mit der zweiten Parallele gelangt. Sie hatten eigentlich die erſte erſpart, was ihnen vorzüglich durch den Beſitz der Corſini u. ſ. w. möglich geworden. Die Verbin-

dung dieſer Linie mit dem franzöſiſchen Lager konnte am rechten Flügel ungefährdet durch einen Grund bewerkſtelligt werden oder in der Mitte durch den Park von Pamfili.

Gegen Abend begann wieder das Feuer, bezüglich der Infanterie aber mit verändertem Charakter: bisher war es ein wahres Rottenfeuer hin und her geweſen; jetzt wurde es ein wohlgezieltes Einzelfeuer, nachdem ſich beide Theile von der Nutzloſigkeit des bisherigen überzeugt hatten. Der General hatte fortwährend die Abtheilungskommandanten auf dieſen Umſtand aufmerkſam gemacht.

7. Juli. Trotz der weit vorgeſtellten Vorpoſten, welche die Nacht hindurch öfters mit dem Feinde Schüſſe wechſelten, überraſchte uns doch heute Morgen ſeine vorgerückte Arbeit. Er war an zwei Punkten mit Zickzacks aus der Parallele hervorgebrochen. Die eine Approche iſt gegen das Baſtion II links, die andere von ſeinem äußerſten rechten Flügel gegen das Baſtion III gerichtet, und durchſchneidet einen Weg, welcher ſenkrecht gegen die Mauer zieht.

Unſererſeits hätte man die Geſchütze ausſchließlich auf die beiden Rollkörbe richten ſollen, die man in beſtändiger Bewegung ſah. Dagegen wurde nicht verſäumt, die Wallmauer, wo ſie frei ſtand, durch Erdſäcke zu verſtärken, die Bankete und Echaffaudagen an der hohen Kurtinenmauer herzuſtellen, die Batterien zu verbeſſern, Gräben gegen die Kanonade einzuſchneiden, die Magazine zu decken, die Verbindung zwiſchen allen Theilen einzurichten u. a. m., lauter Anordnungen, die faſt bis ins kleinſte Detail vom General ſelbſt getroffen wurden. Der gedeckte Weg

nach dem Vaſcello war fertig. Eine Barrikade vom Vaſcello am Garteneingang der Corſini vorbei erleichterte die Verbindung mit dem Hauſe a und b, und im Garten der Villa Corſini arbeitete man an einer Kontreapproche, welche der General ſelbſt vorgezeichnet hatte. Die Stutzerkugeln von Corſini und Valentini tödteten und verwundeten uns täglich Leute, ſogar auf dem Pavillon und auf allen Zugangswegen nach den Baſtionen; ja ſie waren noch auf eine Entfernung von 800 Schritten tödtlich. Der Ausgang aus dem Hauptquartier (Savorelli) und vornehmlich der Pavillon, den der General faſt nie verließ, waren ſo regelmäßig und wirkſam beſtrichen, daß man vermuthen mußte, eine eigene Abtheilung ſei mit dieſem Geſchäft beauftragt. Manara ließ deßhalb ſpäter eine Erdſackbruſtwehr aufführen, die wenigſtens die Sitzenden ſchützte. Der Gegner dagegen ließ keinen Kopf ſehen. Daß er an den Erdarbeiten thätig war, zeigten nur die Schaufelwürfe. Einzig die Beſatzungen der Außenpoſten konnten ſeinen Schützen antworten.

Das raſche Vorrücken der feindlichen Arbeiten konnte nur auf zweierlei Weiſe gehemmt werden, nämlich entweder durch eine bedeutende Geſchützmaſſe oder durch häufige Ausfälle. An Geſchützen hatten wir jedoch bis jetzt nur 7 Stücke, wovon im Baſtion 1 rechts ein eiſerner 36Pfünder in der Bollwerksecke und ein metallener 18Pfünder in der linken Face ſtanden. Da dieſes Baſtion hohl, ſo hatte man die zwei Bettungen auf Balkengerüſte gelegt; eine ganz fehlerhafte Manier, indem einige Treffer von Hohlgeſchoſſen hinreichten, ſolche Geſchützſtände zu zertrümmern,

was auch in der That bald geſchah. Im Baſtion I links waren 3 Stücke aufgeſtellt, und zwar wieder ein eiſerner 36Pfünder in der Ecke, ein metallener 18Pfünder in der rechten Face und ein Feldſechspfünder in der linken Flanke. Alle drei, ſo wie die vorhergenannten, feuerten durch Schießſcharten, deren Backen mit Faſchinen bekleidet waren. Dieſes Baſtion hatte einen Wallgang von Erde, daher gewöhnliche Bettungen hinreichten. Durch große Schanzkörbe ſuchte man übrigens die Kanoniere zu decken. Eine Traverſe aus gleichem Material trennte den 36- und 18Pfünder von einander. Endlich ſtand am äußerſten rechten Flügel im Baſtion II rechts in der linken Flanke ein 12Pfünder und am äußerſten linken Flügel im Baſtion II links in der rechten Face ein 6Pfünder Feldgeſchütz. Dieſe beiden Baſtione waren hohl und ohne Wallgang, hatten dagegen gewölbte ſteinerne Schußſcharten, von denen man die nicht gebrauchten mit Sandſäcken verſtopfte. Auf dem Teſtaccio arbeitete man an einer Batterie, um, wie es bereits von dem Monte Vaticano aus geſchah, die feindlichen Arbeiten von der Seite mit Granaten bewerfen zu können.

Von der Wirkung einer ſo kleinen Geſchützzahl auf dieſer ausgedehnten Linie konnten um ſo weniger bedeutende Reſultate erwartet werden, als man gezwungen war, dieſelben möglichſt zu ſchonen, um ſie nicht in Bälde unbrauchbar zu machen. Der General hatte in dieſem Sinne die ſtrengſten Befehle ertheilt.

Hätte man nicht eine Anzahl der Feldhaubitzen auf den Wall ſchaffen können?

8. Juni. Oberst Haug vom Generalstab steht mit 2 Bataillons und einer Reiterabtheilung bei Civita Castellana, um die Straße nach den Legationen offen zu erhalten.

Heute wurden wieder zwei Soldaten neben der Villa Savorelli bleffirt, was jedoch ihre Kameraden nicht abhielt, die Menage am selben Orte zu verspeisen; denn gegen das Pfeifen der kleinen Kugeln waren unsere Leute schon längere Zeit sehr gleichgültig. Ja Fuhrleute, Vetturini und Marketenderinnen passirten hin und her und selbst Damen ließen sich dadurch nicht vom Besuche beim General abhalten. In der Abendkühle spielte abwechselnd eine der Regimentsmusiken und die Soldaten tanzten dazu so fröhlich, als ob der Tod sie nichts anginge.

Oberst Manara entwickelte fort und fort die größte Thätigkeit. Es gab so viel zu ordnen, zu befehlen, zu verbieten. Die Schwierigkeit seiner Stellung wurde noch dadurch vergrößert, daß bei einer jungen, aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzten Armee der Dienstgang schwerfällig sein mußte, und daß nicht bloß die Infanterie und deren Führer, sondern auch die Spezialwaffen mit dem Festungskriege nicht vertraut waren.

Ich meines Theiles benutzte in diesen Tagen meine freien Stunden dazu, längs des Walles bis Porta Portese oder Cavalleggieri zu reiten oder zu gehen, um mich vollständig mit der Beschaffenheit des Walles, allen Wegen und Verbindungen, den möglichen Abschnitten und Reduits vertraut zu machen, was mir

auch in ſolchem Grade glückte, daß ich mich bald ſelbſt in dunkler Nacht überall zurecht fand. Blieb mir ſonſt noch Zeit übrig, ſo ſah ich nach den Verſaglieri auf dem Walle oder in der Villa Spada. Wir Offiziere lagen in dem großen Salon der Villa Savorelli. Der General und Manara hatten jeder ein kleines Nebengemach. Die Nacht gewährte nur wenig Ruhe, der beſtändigen Meldungen und Verſchickungen wegen. Mit Tagesanbruch verſammelte ſich der Stab beim General, der ſtets der erſte auf dem Pavillon war, wo er ſogleich von den franzöſiſchen Schützen begrüßt wurde, die nun auch fortfuhren, ihm den ganzen Tag über ihre Aufmerkſamkeit zu beweiſen. Garibaldi aber pflegte, nachdem er zuvor einen Blick nach dem Feinde geworfen, ſeine Zigarre anzuzünden, die nun fortbrannte bis zum Abend, hörte die Berichte an, ertheilte Befehle und verließ erſt ſpät in der Nacht den Pavillon, um ein paar Stunden Ruhe zu ſuchen. Hier empfieng er auch die Beſuche aus der Stadt, wohin er ſelbſt nur in außergewöhnlichen und ſehr wichtigen Fällen ging, was man uns, ſeinen Gehülfen, weniger nachrühmen kann, die wir nicht ungern auf ein Stündchen Rom beſuchten. Täglich fanden ſich bei ihm der Kriegsminiſter und der Obergeneral ein, und jetzt ſchon hatte es den Anſchein, als holten dieſelben vielmehr ſich hier Befehle, ſtatt deren zu überbringen. Aber auch die Triumviren erſchienen öfters in dieſem ſeltſamen Beſuchzimmer, wo die Flaſchen, Gläſer und Taſſen auf dem Boden ſtatt auf dem Tiſche ſtanden, um wenigſtens einige ganz zu erhalten. Täglich, ja ſtündlich wurde mir

Gelegenheit, zu beobachten, welche zauberhafte Anziehungskraft Garibaldi auf seine Umgebung übte.

Manara, in vielen Eigenschaften ihm verwandt, fühlte sich immer glücklicher in seiner Nähe und erzählte mir oft und viel, fast schwärmerisch, von dem frühern Kriegsleben des Generals. Er ist auch in der That ein seltener Mann! Solchen, die ihn nicht häufiger beobachten konnten, mochte er freilich nur als der kalte, entschlossene und unbarmherzige Soldat erscheinen. Wer ihn aber nur einmal seine Hingebung für die heilige Sache Italiens, durch die That hinlänglich bewiesen, in leidenschaftlichen, doch stets edlen, stolzen Worten kund thun hörte, der fühlte sich gewaltsam zu ihm hingezogen, und wem es vollends vergönnt war, in seiner nächsten Nähe zu weilen, seine heiteren Gespräche bei der Tafel und die traulichen Abendstunden in seinem Zelt zu theilen, der mußte ihn lieben. So viele persönliche Vorzüge, so wie die ernste sichere Weise, in die er seine Befehle kleidete, die freundliche Art seines Dankes, der Umgang mit den Truppen, seine Ansprache an dieselben, wenn er zufrieden oder unzufrieden war, Alles dieses, im Verein mit der glänzendsten Bravour, machte ihn zum Muster eines hohen Führers.

Heute meldeten sich auch zwei junge Mädchen mit dem Wunsch, in die Legion eintreten zu dürfen. (Es standen bereits 5 oder 6 Mädchen in derselben und zeichneten sich durch Muth im Gefechte, so wie durch Ausdauer bei Strapazen stets vortheilhaft aus.) Die Eine, Karoline, war recht hübsch, beide aber zu zart für die

Muskete, weßhalb man ihnen vorſchlug, Marketenderdienſte im Hauptquartier zu verrichten. Sie wurden phantaſtiſch gekleidet und in Dienſt und Sold genommen. Ihre Hauptpflicht war: jeden Morgen um 3 Uhr guten ſchwarzen Kaffee zu kredenzen und nie Mangel an Zigarren zu haben. Anfangs ging die Sache recht ordentlich, allein Caroline, die ſcheinbar ſo ſanfte, wurde ſehr gefährlich, und Manara, im Hauptquartier kein böſes Beiſpiel duldend, verabſchiedete die Damen wieder.

9. Juni. Die Franzoſen waren wieder um einen Zweig weiter gerückt, und zwar gegenüber dem Baſtion II. mit der Richtung nach dem Hauſe f, von dem die Spitze der Arbeit bloß 80 Schritte mehr entfernt war. Der General beſchloß einen Ausfall auf die vorgetriebenen Arbeiten, und Manara hieß mich eine Angriffsdispoſition entwerfen. Dieſelbe lautete:

1. Zum Angriffe heute Nachmittag um 5 Uhr auf die feindlichen Arbeiten vor dem Baſtion II. ſind die Finanzieri (200 Mann) und ein Bataillon des erſten leichten Regiments (500 Mann) beſtimmt. Das andere Bataillon dieſes Regiments dient als Reſerve des Ausfalles und ſtellt ſich in Kolonne außerhalb des Thores mit dem Rücken an die Mauer der Flanke des Baſtions I. rechts auf. Eine Kompagnie der Berſaglieri wird das Baſtion II. links beſetzen, um den Rückzug der Ausgefallenen zu decken.

2. Die Finanzieri marſchiren an der Spitze der Kolonne und ſind in zwei Hälften zu theilen. Sie ziehen am Fuße der Wallmauer in dem bedeckten Weg bis an jene alte Mauer, welche am

Schulterwinkel des Bastions II. links liegt, wenden sich hier angekommen rechts hinter dieser Mauer hinweg und an dem daran gebauten ersten Hause vorbei nach dem zweiten f, von wo die eine Kolonne sich auf das Haus e unmittelbar vor der Parallele und in diese wirft, die andere aber auf den Rollkorb des nächsten Zweiges. Beide Abtheilungen drängen, einmal in den feindlichen Verschanzungen angekommen, links, der Batterie entgegen, der Tranchéewache auf den Fersen folgend. Nur im Nothfalle begnügen sich die Finanzieri mit der Eroberung und Festsetzung im Hause e an der Parallele.

3. Diesen zwei kleinen Sturmkolonnen folgt unmittelbar die Tete des Bataillons. Die erste Kompagnie desselben schlägt den gleichen Weg wie die Finanzieri ein, besetzt mit dreißig Mann das Haus f und bildet mit dem Rest das Soutien derselben, um beim Fortgang des Sturmes nachzudringen oder beim Rückzug der Vordern dieselben aufzunehmen. Das Haus f muß unter allen Umständen gehalten werden.

4. Die zweite Kompagnie des Bataillons dagegen läßt die alte Mauer rechts und marschirt gerade fort bis an die Bollwerksecke, gegenüber welcher sich ein alter Thorbogen befindet. Die schon vorher in zwei Theile formirte Kompagnie geht mit dem einen gerade gegen den letzten Zweig vor, während der andere durch den Thorbogen längs einer zerfallenen Mauer nach dem Crochet (Haken) dringt, wo sich diese Abtheilungen mit den Finanzieri vereinigen, oder auch, ohne diese zu erwarten, gegen die Batterie eilen.

5. Die dritte Kompagnie folgt der zweiten wie die erste den Finanzieri und mit der gleichen Bestimmung bis an das Ende des bedeckten Weges bei dem alten Thorbogen. Jedenfalls muß der ausspringende Winkel des bedeckten Weges festgehalten werden.

6. Die drei übrigen Kompagnien des Bataillons besetzen endlich als allgemeine Reserve und Aufnahmsposten die alte Mauer in Linie und stellen ein paar Dutzend Schützen in das daran gebaute Haus.

7. Um die Finanzieri nicht dem Flankenfeuer von der Klostermauer herab zu sehr auszusetzen, wird Major Medici beim Hause a eine kleine Angriffsabtheilung sammeln und im Augenblick, wo der Angriff beginnt, einen Versuch gegen die Thüre der Klostermauer machen.

8. Den beiden Angriffsabtheilungen folgen unmittelbar Ingenieuroffiziere mit den nöthigen Arbeitern.

9. Generalstabsoffiziere werden die Kolonnen führen und sind für die Einhaltung der Hauptrichtungen verantwortlich.

10. Alle Geschütze und Truppenabtheilungen der Division sind von 5 Uhr an in Bereitschaft auf ihren Plätzen.

11. Der Mannschaft ist einzuprägen, ohne einen Schuß zu thun, die Trancheen zu überklettern, dem Feinde in geschlossenen Haufen zu folgen, überhaupt nur auf diesen zu achten und die Zerstörung der feindlichen Arbeiten den Offizieren des Genie's zu überlassen, beim Rückzug endlich durchaus die Fronte der alten Mauer frei zu lassen, damit die Reserve in Thätigkeit treten könne.

12. Das zweite Bataillon des Regiments vor dem Thore hat nur Befehle aus dem Hauptquartier anzunehmen und darf nicht etwa vom Kommandanten des erſten Bataillons vorgezogen werden.

Außerdem empfahl ich noch zwei Punkte der Berückſichtigung: man ſolle für jede Sturmkolonne Freiwillige aus allen Truppen der Diviſion aufrufen, wogegen Manara einwandte, „das könnte uns von den am 3. Juni übrig Gebliebenen gerade die Brävſten koſten"; ferner ſolle man einen gleichzeitigen Scheinausfall von Porta Porteſe her unternehmen. Letzteres aber fand der General zu komplizirt. Ueberhaupt waren wir in unſern Anſichten über die Anlage der Ausfälle nicht gleicher Meinung: der General und Manara waren nach den Grundſätzen der Taktik im freien Felde für eine ſtarke Kolonne und wollten auf einem Platze anfallen, während ich die kleinen vielſeitigen Ausfälle vertheidigte, die, weniger gefährlich und unblutiger, doch ihren Zweck, nämlich das Unterbrechen der Arbeiten, erfüllen. Allein auch bei größern Ausfällen zu größern Zwecken nöthigte ſchon der durchſchnittene Boden, die Weingärten, Häuſer und Lage der Approchen zu Trennungen, und in dem, was ſie Verkünſtelung nannten, ſah ich bloß einen einfachen Aufmarſch.

Mit wenigen Abänderungen wurde die Dispoſition, die ich vom Baſtion II. links aus, wo ich an Ort und Stelle Alles genau überſehen konnte, entworfen hatte, ſo wie ſie oben gegeben iſt, angenommen. Die Tete ſollte den weitern Weg zurücklegen, rechts

den Zweig von rückwärts angreifen und dadurch gleichzeitig mit der Kompagnie, welche gerade vorzugehen hatte, ohne ein weiteres Angriffszeichen erwarten zu müſſen, auf den Feind fallen.

Uebrigens verſprach mir Manara, mich an die Spitze des Ausfalles zu ſtellen.

Im Krieg übt oft der kleinſte Vorfall großen Einfluß auf ein Unternehmen. So auch heute. Bei der Colazione (Frühſtück), die wir vor dem Ausfall zur Stärkung einnahmen, entſtand ein kleiner Zwiſt. Der Ordonnanzoffizier S. Martino, vielleicht ungewöhnlich aufgeregt durch die freudige Ausſicht eines Ausfalles, glaubte ſich einige Späße über meine italieniſchen Sprachfehler erlauben zu dürfen, worauf ich ihm artig und gelaſſen, da er nicht gerade zu weit gegangen war, bemerkte, wie unfreundlich ſolches Lachen einem Fremden gegenüber ſei, der ſich alle Mühe zur Erlernung dieſer Sprache gebe. S. Martino ſchien jedoch durch meine Bemerkung wenig berührt, und ich ſah mich genöthigt, aufs Anciennetätsroß zu ſteigen, was allgemeine Stille und beſonders die Aufmerkſamkeit Manara's, der mit uns zu Tiſch ſaß, hervorrief. Bei ſeiner feinen Erziehung auffallend genug ließ auch er nicht ſelten ſich denſelben Fehler zu Schulden kommen; allein ſeine Herzlichkeit und beſondere Freundſchaft zu mir hatte es mich bis jetzt ſtets überſehen laſſen; einmal aber auf dieſen Punkt gebracht, wollte ich mich auch offen gegen Jeden darüber ausſprechen. Manara fühlte wohl, daß es ihn auch ein wenig angehe; aber flott, wie immer, endete er dieſen Auftritt durch die Worte:

„H. hat recht, es ist sehr gegen den Begriff einer guten Lebensart, über solche Sprachfehler zu lachen; ich selbst muß mich dieser Unart anklagen!“ Einige Minuten nachher stand er vom Tische auf, ohne Zweifel ein wenig pikirt, daß ich nicht sogleich wieder ein freundliches Gesicht machte. In der festen Zuversicht, man rufe mir, wenn die Truppen versammelt wären, warf ich mich auf eine Decke und schlummerte ein.

Gewöhnlich nahm ich mit Manara nach Tisch den Kaffee und so meldete mir auch heute sein Diener, daß derselbe bereit stehe. Ich ließ mich jedoch entschuldigen, was Manara, welcher vielleicht darin ein Ausschlagen der Versöhnung sah, bestimmt haben mag, mich nicht an die Spitze des Ausfalles zu stellen, eine Aenderung, die nachtheilig werden mußte, weil ich nicht bloß die Disposition selbst gefertigt hatte, sondern auch mit der Oertlichkeit mehr als Andere vertraut war.

Abends 5 Uhr weckte mich das Feuer. Sogleich ward es mir klar, daß man mich absichtlich vergessen hatte. Ich schnallte meinen Säbel um und stieg auf den Pavillon, wo der versammelte Stab dem fehlgeschlagenen Ausfalle zuschaute. Ohne die Rollen gehörig auszutheilen, die genommenen Dispositionen festzuhalten, hatte man in einer Kolonne, die Finanzieri an der Spitze, angreifen lassen, woraus ein Schießgefecht entstand, in welchem die ungeordneten Haufen selbst die alte Mauer zu verlassen anfingen und gegen das Thor zurückwichen. So stark wirkte das französische Tirailleursfeuer aus allen Theilen ihrer Verschanzungen. Zwei Mal

waren die Finanzieri und eine Abtheilung des erſten Bataillons mit großer Todesverachtung bis auf die Bruſtwehr des vordern Zweiges gedrungen; allein hier maskirten ſie das Feuer der Berſaglieri vom Walle und wurden von einem ſo wohl genährten Feuer der Franzoſen empfangen, daß ſie wieder herab mußten.

Hätte man ſich an die Dispoſition gehalten, nach welcher ein gleichzeitiger Angriff vom Hauſe f in die Flanke der Arbeiter erfolgen ſollte, ſo würde der Frontangriff nicht auf ſolchen Widerſtand geſtoßen ſein.

Ruhig und mit möglichſt gleichgültiger Miene ſtand ich auf dem Dach neben dem Pavillon, dem Wirrwarr zuſchauend, als mich Manara dort bemerkte. Ich ſah, wie er ſogleich beim General anfragte, ob er mich hinausſchicken ſolle. Dieſer bejahte und Manara rief mir zu: ich möchte die Geſchichte in Ordnung bringen. Bevor ich mich entfernte, fragte ich noch ſchnell den General, ob er nicht glaube, daß es von Vortheil ſein würde, die vorliegenden Häuſer wenigſtens zu beſetzen, da von einem Angriff jetzt nicht mehr die Rede ſein könne. Er nickte mir bejahend zu. Ich hieß Hauptmann Stagnetti mitgehen, den ich am Thore auf dem nächſten Wege auf den Wall links ſchickte, um dort dafür zu ſorgen, daß ein tüchtiges Feuer nach den Arbeiten unterhalten werde. Hierauf nahm ich von der Reſerve vor dem Thore freiwillige Offiziere und ein Peloton, denen ich mit ein paar Worten begreiflich machte, daß es ſich darum handle, Alles, was ſich zurückgezogen habe, ſchnell wieder ins Gefecht zu bringen. Man avancirte

geſchloſſen, ſo breit als es der Weg geſtattete, die Offiziere an der Spitze, nach der alten Mauer. Die Entſchloſſenheit dieſes Trupps, das gefällte Bajonet trieb Alles wieder vor. Die Träger der Verwundeten ſelbſt, zu welchem Geſchäft ſich Viele eingefunden, mußten ihre Laſt niederlegen und auf ihre Poſten zurück. Auf dieſe Weiſe war das Bataillon im Augenblicke wieder hinter die Mauer gebracht und durch ſeine Offiziere in Linie geordnet. Unterdeſſen ſetzten ſich die Finanzieri nochmals an der Bollwerkſpitze vorn feſt. Eine Abtheilung Schützen wurde in das Haus, welches an die Mauer ſtößt, poſtirt, mit dem Auftrage, das Feuer von der Kloſtermauer zu erwiedern.

Meine nächſte Abſicht war nun, das Haus f und vor dieſem wo möglich auch jenes e zu beſetzen. Um dahin zu gelangen, mußte ein 150 Schritt breites Ackerfeld im heftigen Flankenfeuer vom Kloſter her durchſchritten werden. Hauptmann Morton bot ſich ſogleich mit ſeiner Kompagnie zu dieſem Dienſte an, ging mit der Hälfte derſelben unverweilt dahin ab und beſetzte das Haus f. Sobald ich Morton im Hauſe ſah, hieß ich die zweite Hälfte folgen, der ſich noch eine Anzahl Leute anderer Kompagnien anſchloſſen. Die beiden jungen Lieutenants der Kompagnie ſtellten ſich, mit gutem Beiſpiele wie ihr Hauptmann vorangehend, zuerſt vor das Haus in den Feuerbereich, bis der letzte Mann an ihnen vorbei war. Ich folgte dieſer Abtheilung, beſorgte die regelrechte Beſetzung des Hauſes f und ließ die Hälfte als Reſerve neben dasſelbe in der Weiſe treten, daß ſie wenig mehr vom Feuer zu leiden hatte. Zum Hauſe e und dem Rollkorbe, beide etwa 100 Schritte von hier

entfernt, gelangte man durch einen Weingarten. Ich ſchickte zwei Schleichpatrouillen dahin, um zu erfahren, wie es ſtände. Ueberall trafen dieſe Leute auf Schüſſe, woraus ich entnahm, daß es jetzt zum Angriff auf das Haus e ſchon zu ſpät wäre, da der Gegner Zeit gehabt, ſeine Linien überall wohl zu beſetzen. Wir mußten uns demnach mit der Beſetzung des Hauſes f zufrieden geben, von wo aus die Arbeit am letzten Zweige ſehr beläſtigt werden konnte. Morton hatte über 120 Mann bei ſich, was für dieſen Poſten zu viel war. Im Augenblicke aber konnte man den Ueberfluß nicht zurückſchicken, weil das Feuer vom Kloſter fortdauerte und mehrere ſchon auf dem Hinweg verwundet worden waren. Deßhalb mußte er damit warten, bis es dunkel geworden. Nachdem ich hier mit meinen Anordnungen fertig geworden, ging ich wieder zum Bataillon an die alte Mauer zurück. Die Franzoſen bemerkten mich ſogleich und richteten ihre Gewehre nach mir. Da die Entfernung kaum 100 Schritte betrug und es noch heller Tag war, ſo ſchien es mir dießmal ein Wunder, mit heiler Haut davon zu kommen. Die Leute in beiden Häuſern vor und hinter mir ſchrieen: **presto capitano, presto.** Aber gerade deßhalb fand ich es meiner Stellung angemeſſen, keinen Schritt ſchneller zu gehen, was natürlich die Wirkung auf die Mannſchaft nie verfehlt. Am Hauſe angelangt, ſchlüpfte ich in die erſte offene Thüre, aber verflucht! — ſie führte nur in einen Keller. Ich mußte wieder heraus und ums ganze Haus herum gehen, während das Blei den Kalk an der Wand abſchlug.

Die Ordnung war auf der ganzen Linie hergestellt; ein feindlicher Angriff somit nicht mehr zu befürchten. Ich begab mich zum General, welcher seine Zufriedenheit ausdrückte und sogleich Offiziere absandte, um das Feuer einzustellen. Mir selbst trug er noch auf, mit Einbruch der Dunkelheit die Vorposten zu stellen und was an Truppen entbehrlich, einrücken zu lassen. Zu diesem Behufe ging ich zuerst zur Reserve, die ich sogleich abmarschiren ließ. Als ich von hier beim Bataillon wieder eintraf, fiel mir die lautlose ängstliche Stille bei dieser Abtheilung auf. Der Kommandant sprach mich mit kaum vernehmbarer Stimme an, als ob wir uns in der gefährlichsten Lage befänden, und erschrack sichtlich, als ich laut antwortete. Dieses verdammte Heimlichthun, ohne daß es die Umstände erfordern, ist das geeignetste Mittel, die Leute in eine so unruhige Stimmung zu versetzen, daß es bloß eines kleinen Vorfalls bedarf, um sie außer Fassung zu bringen. Der Feind wußte ja seit fast drei Stunden, daß wir hier aufgestellt, und das war gut; denn er mochte wohl Lust haben, uns im Verlaufe der Nacht das Haus f wieder zu entreißen. Das Bataillon zog ich nicht wieder zurück, sondern ließ es mit Ausnahme einer Kompagnie, welche an der Mauer aufgestellt blieb, wenige Schritte dahinter ruhen, wodurch dasselbe nicht schlimmer daran war als die übrigen Abtheilungen der Division, welche stets mit wenigen Ausnahmen bivouakirte. Ein Peloton nahm ich zur Ablösung der Finanzieri mit an die Bollwerksecke vor, von wo Posten von je drei Mann bis auf einige Schritte an die feindlichen Arbeiten

geſetzt wurden. Endlich ſtellte ich auch vom Hauſe f aus drei ſolcher Poſten vor, und zwar einen ſo nahe als möglich an den Rollkorb, einen gegen das Haus e und einen letzten auf den Weg, der zur Kloſtermauer führt. Ein heftiger, jetzt einfallender Platzregen forderte zur doppelten Wachſamkeit auf und durchnäßte uns zugleich bis auf die Haut.

Ehe ich ins Hauptquartier zurück ging, mußte ich noch die Leute auf dem Walle von der Stellung der Vorpoſten unterrichten. Auf dieſem Gange erfuhr ich die tödtliche Verwundung des Kapitäns Rozzat. Derſelbe hatte das Feuer im Baſtion II dirigirt und ſich im Uebermuthe auf die Mauer geſetzt, wo er, um den Feind zu verhöhnen, ſeinen Hut ſchwenkte, der ihm alsbald durchſchoſſen wurde. Seine Leute, die ihn ſehr liebten, zogen ihn gewaltſam herunter; er aber ſtellte ſich ſogleich wieder unter die breiteſte Oeffnung der Mauer. Ein Schuß ins linke Auge warf ihn zu Boden. Beſinnungslos wurde der Brave ins Hospital gebracht, wo er nach zweitägigen fürchterlichen Leiden in den Armen einer Dame, der einzigen Pflege, welche er duldete, den Geiſt aufgab. Ich beſuchte ihn zwei Mal. Er erkannte mich nicht mehr. Der Arme war ganz entſtellt, die Augenhöhle voll Blut und die linke Seite des Kopfes hoch angeſchwollen. Stöhnend hing er an dem Halſe der ihn pflegenden Römerin, welche mit beiden Händen die freie Rechte des Unglücklichen umklammerte, um ſeine Verſuche, die Binde wegzureißen, zu hindern. Seine Qualen wurden noch vermehrt durch einen Streifſchuß, den er am 3. Juli an der linken

Schulter erhalten hatte (es ist das jener Schuß, der ihn zu dem Ausrufe veranlaßte: „ich habe meinen Theil", und welchen ich, da er in der Mitte der Brust die Watte der Uniform herausgerissen, für tödtlich gehalten). Während der 36 Stunden, die er noch lebte, wich jene edle Frau keine Minute von dem Bette des Sterbenden, dem sie völlig fremd war. Dieß ist kein vereinzelter Fall. In allen Lazarethen waren es die angesehensten Frauen der Stadt, welche sich mit einer Aufopferung, die über jedes Lob erhaben, diesem ungewohnten und schweren Dienste weihten.

Rozzat war unbestritten einer der tapfersten Offiziere der Bersaglieri. Einen leichten Muth, wie er ihn im Feuer entwickelte, mußte man selbst gesehen haben. Die natürliche Folge war, daß auch seine Leute unter die Besten zählten. Den folgenden Tag stiegen vom evangelischen Kirchhof drei kleine Rauchwölkchen auf: es waren die letzten Grüße, welche die trauernde Kompagnie ihrem Hauptmann ins Grab schickte.

Als Manara noch mit seinen Freiwilligen in Tyrol stand, präsentirte sich eines Tages ein junger kräftiger Mann im grauen Kapot, das Hüfthorn an der Seite, und verlangte Dienste. Dieser Freiwillige war Rozzat aus Genf. Er hatte von dieser Stunde an Manara, der den Gefallenen tief bedauerte, nicht mehr verlassen.

An seine Stelle als Hauptmann der vierten Kompagnie trat Lieutenant Bronzetti, der seinem Vorgänger an Muth gleich, an Kenntnissen noch überlegen war.

Erst spät und ganz durchnäßt kam ich in der Villa Savorelli

an. Daſelbſt bot mir Manara ein friſches Hemd an. Ich nahm es. Damit war die kleine Spannung wieder aufgehoben.

Der heutige Ausfall koſtete uns zwar 21 Mann; dafür aber hatten wir den Feind 3 Stunden an der Arbeit geſtört. Seinen Verluſt kenne ich nicht, da bloß einige Todte dießſeits der Bruſtwehr liegen geblieben, die er eingebüßt, als er einmal vordringen wollte.

Nach Mitternacht noch ging ich mit Major Cenni in die unterirdiſchen Waſſerleitungen, die ſowohl gegen die Villa Corſini als auch nach den franzöſiſchen Arbeiten führten. Die Leitung nach Corſini beſchloß der General zu einer Mine zu benutzen. Die andere war halb mit Waſſer gefüllt und alſo vorerſt nichts zu befürchten. Später entzogen uns die Franzoſen das Waſſer auf dieſer Seite, was uns nöthigte, den unterirdiſchen Gang fleißig zu beobachten. Das Projekt, durch den Gang nach Corſini eine Mine unter einer franzöſiſchen Batterie, neben dieſer Villa erbaut, anzulegen, mußte aufgegeben werden, weil die Mineurs auf Gräber trafen, die allen Anſtrengungen widerſtanden. Dagegen hätte man, den andern Gang als eine Gallerie betrachtend, von ihm aus gegen die Breſchbatterien mit dem Mineur vorgehen ſollen. Da wir auf der Höhe keinen Brunnen mehr hatten, mußte das Waſſer aus der Stadt geholt werden. Manara traf jedoch ſeine Einrichtungen ſo gut, daß trotz des bedeutenden Verbrauchs bei der großen Hitze nie Mangel war.

Am 10. Juni ging der Feind wieder um einen Zweig auf

den Kapitalen des II. und III. Bastions vor, verstärkte die Parallele auf dem linken Flügel und arbeitete an einer Verbindung zwischen diesen beiden Approchen. Wie bisher schoß er auch heute auf jeden Kopf, der sich zeigte, was dann häufige kurze Füsilladen hervorzurufen pflegte, wobei wir immer Todte und Blessirte hatten, weil sich unsere Leute viel zu unvorsichtig benahmen. Unsere Geschütze dagegen schossen nun schon vereinigter auf die feindlichen Arbeiten.

Der General wollte heute Nacht einen größern Ausfall unternehmen, weßhalb ich auf Rekognoszirung geschickt wurde. Seine Absicht ging dahin, 1500 Mann unter Avezzana bei Porta di S. Pancrazio stehen zu lassen, und mit einer Kolonne von 5—6000 Mann, die ihm Roselli ergänzen sollte, den linken Flügel der Franzosen von Porta Cavalleggieri her anzufallen, gerade in derselben Gegend, wo er schon am 30. April siegreich mit ihnen geschlagen hatte.

Zur Erkennung dieses Terrains und der feindlichen Posten eignet sich am besten der Thurm des St. Peter. Nachdem ich im großen Hauptquartier vom Oberst Millwitz (einem Polen und Sektionsvorstand im Generalstabe) einen mit der Gegend ganz vertrauten berittenen Boten erhalten, machte ich erst eine Scheinrekognoscirung auf dem Monte Pincio, weil wir mit diesen Leuten nicht vorsichtig genug sein konnten; um 4 Uhr aber bestieg ich den genannten Thurm, wo sich ausgezeichnete Ferngläser befanden und glücklicher Weise ein Offizier der Nationalgarde an-

weſend war, welcher mir bis ins kleinſte Detail Auskunft geben konnte.

Die ſteilen und bedeckten Abfälle des Monte Creta (Umgebung von Rom) enden in dem einſpringenden Winkel, welchen die Hügel des Monte Vaticano und Gianicolo zuſammen bilden. Das Thor Cavalleggieri liegt genau in dieſem Winkel; ihm zunächſt die zugemauerte Porta Fabrica. Die Villa Pamfili krönt den Monte Creta della Cave. Ein ſteiler und tiefer Grund mit einem Waſſergraben fängt hinter Pamfili an, durchbricht die Abfälle des Monte Creta und mündet ebenfalls in den bezeichneten Winkel. Die große Straße nach Civita Vecchia kömmt aus der Porta Cavalleggieri und zieht am Fuße der Wallmauer aufwärts über den Creta nach der Ebene und vereinigt ſich mit der aus der Porta di S. Pancrazio kommenden unfern der Villa Pamfili. In dem Dreieck, welches dieſe beiden großen Straßen mit dem Gianicolo bilden, ſind noch andere Wege zu bezeichnen: einer geht bei der Porta Fabrica von der großen Straße ab, durch den Grund nach der Höhe und wird Vicolo del Gelſomino genannt. Von dieſem Vicolo zweigt ſich ein anderer Weg ab, der gerade nach dem Aquaduct führt; er heißt Vicolo delle Cave und bildet nur Anfangs ein Defilé. Der dritte zieht am Fuße des Gianicolo nach der Porta di S. Pancrazio und wird zu beiden Seiten durch die Abfälle der Höhen eingeſchloſſen.

Die Fronte für das Projekt des Generals bildete die hochgemauerte Straße von Porta di S. Pancrazio längs des Aquaducts. Es

iſt dieſe Linie die linke Flanke der franzöſiſchen Poſition mit Corſini und Pamfili dahinter und mit Valentini und einem mit Mauern umfriedigten Gehöfte davor. Die Straße kann eigentlich als ein Graben mit gemauerter Eskarpe und Contreeskarpe angeſehen werden. Der Aquäduct liegt auf unſerer Seite und erhöht gewiſſermaßen die Contreeskarpe. Um von dem Dorfe Formaci — ſo heißen die in der Tiefe des einſpringenden Winkels vor dem Thore zerſtreut liegenden Häuſer — nach dem Aquaduct zu gehen, iſt man nicht genöthigt, Vicolo del Gelſomino und delle Cave einzuhalten, ſondern es finden ſich für Infanterie noch einige brauchbare Fußwege durch die ſteilen Weinberge. Von der Wallſtraße geht ein ſolcher Weg nach dem halbzerfallenen Schloſſe di tre Archi, ein anderer vermeidet das Defilé des Vicolo delle Cave und führt auf halber Höhe gleichfalls nach dem Schloſſe, von wo aus man nach ein paar hundert Schritten in freies Terrain und an dasjenige Haus gelangt, welches den linken Flügel der erſten Parallele bezeichnet und woſelbſt der Feind 2 Haubitzen (IV.) aufgeſtellt. Endlich näher bei Valentini kann man von der Wallſeite ohne Anſtrengung die Höhe in aufgelöster Ordnung erſteigen, in welchem Falle man aber auf die Front der Tranchéen trifft. Dem Schloſſe gegenüber, jenſeits des Vicolo delle Cave, gleichfalls am Saume der Krone, liegen zwei größere Gebäude, Procojede und Montagnolo, woraus ſich ergibt, daß man, um den Aquaduct zu erreichen, entweder zwiſchen dieſen drei Gebäuden paſſiren oder die Parallele vorn angreifen müſſe. Das Schloß ſchienen die Fran-

zosen nicht besetzt zu haben. Dagegen war ich so glücklich, die Ablösung der beiden anderen Häuser zu sehen und zählen zu können. In jedem standen 50 Mann. Einen noch wichtigeren Umstand nahm ich aber wahr, nämlich daß die Ablösung der Besatzung in Valentini nicht von der großen Straße aus unmittelbar geschah, sondern es wurde ein Gitterthor unter einem Bogen des Aquaducts geöffnet, durch welches die 150 Mann starke Truppe ins Freie heraustrat und von rückwärts in Valentini einzog. Eine eben so starke Abtheilung verließ hierauf Valentini und zwar auf gleichem Wege. Diese letztern waren Chasseurs d'Orléans. Da dieselben in kleinen Trupps und im Laufschritt sich bewegten, so war anzunehmen, daß unser Feuer vom Walle bis hierher reichte und daß keine Thür von der Villa unmittelbar in die Straße hinabführe. Aus dem ersten Umstand mochte die Nichtbesetzung des Schlosses hervorgegangen sein, wohin man doch aber in der Nacht ohne Zweifel eine Feldwache postirte. Endlich ließ sich in dem ummauerten Gehöft Besatzung vermuthen, weil man Schildwachen vor der Mauer bemerkte. Das Herausstellen hatte seinen guten Grund in der Erhöhung der Wachsamkeit und Sicherheit.

Bei so bewandten Verhältnissen schien mir das Haupterforderniß zur Erreichung eines Resultates das rechtzeitige unbemerkte Eintreffen einer Kolonne am Gitterthore zu sein, um die Unterstützungen aus Villa Pamfili zu verhindern, und zu diesem Zwecke war jener Weg, welcher, das Vicolo delle Cave vermeidend, auf

halber Höhe zum Schlosse führt, auszuwählen. Ich beeilte mich nun diesen Weg x x selbst zu betreten und fand ihn wie gemacht für unsern Zweck. Eine einzige schwierige Stelle war beim Schloß zu überwinden; das Schloß aber passirt, öffnet sich das Terrain, so daß man Kolonnen bilden und nach Belieben vorwärts gegen den Aquaduct, rechts gegen das Gehöft und links, ein wenig bergan, in den Rücken der Parallele marschiren konnte. Um 7 Uhr meldete ich mich beim General, der mich erwartete und bereits zum Aufbruch fertig war. Ich theilte demselben Alles aufs Genaueste mit, und erlaubte mir folgenden Vorschlag zu machen, dessen Hauptpunkte ich hier niederschreibe:

1. Die Hauptangriffskolonne, die Bersaglieri an der Spitze, etwa tausend Mann stark, möge den Weg x x einschlagen, von dem Schlosse gerade auf das Gitterthor zu marschiren und sich dort festsetzen, während ein anderer Theil der Kolonne in die Valentini breche; der Rest aber sich als Reserve in Kolonne bereit halte, das Gehöft anzugreifen oder Angriffe von da abzuwehren.

2. Die zweite Kolonne, aus der italienischen Legion formirt, solle zwei Kompagnien in die Kirche von Formaci und in das Kloster dieses Dorfes stellen, dann mit einer Kohorte durch das Kloster ebenfalls nach dem Schlosse hinauf steigen, unbekümmert um die andere Kolonne sich auf die feindlichen Arbeiten werfen und Valentini von der Seite angreifen. Der Rest solle längs dem Walle fortziehen. Major Medici, der Kommandant des Vascello, müsse strenge Weisung erhalten, keinen Schuß zu thun, sondern

bloß unter Gewehr zu ſtehen und das Vaſcello erleuchtet zu halten, damit ſich dieſe letzteren Abtheilungen orientiren können.

3. Alle übrigen Truppen ſollen als Reſerve auf den Hügeln gegenüber Procojede und Montagnolo, alſo dießſeits des Grundes, aufmarſchiren und die Pfeiler bilden, an welchen vorüber die Angriffskolonnen wieder die Porta Cavallegieri erreichen konnten. Endlich könnte ich nicht zu einem gleichzeitigen Angriff aus der Porta di S. Pancrazio rathen, weil Garibaldi hier nicht anweſend wäre.

Manara war mit meiner Idee ganz einverſtanden. Der General dagegen beharrte unſerer wiederholten Einreden ungeachtet darauf, mit der ganzen Kolonne den Weg x x gegen den Aquaduct einzuſchlagen, in der Meinung, daß durch Theilung in der Nacht leicht Unordnung entſtände, und er ſchien ſich ganz auf ſein Talent in der Führung zu verlaſſen. Darauf entgegnete ich nochmals, daß die von mir vorgeſchlagene Theilung ſich ja von ſelbſt ergeben werde, weil die Kolonne doch aufmarſchiren müſſe, um die Tranchée, das Gehöft rechts und den Aquaduct anzugreifen. Umſonſt.

Ich klagte Manara meine Bangigkeit vor dem, was geſchehen werde, wenn der Feind ſeit Stunden vorbereitet wäre und die Tête ſich auf die bis ans Thor reichende lange im Defilée ſteckende Kolonne zurückwerfen würde. Manara tröſtete mich damit, daß er, ſobald ſich etwas ereignen ſollte, im Sinne der oben ausgeſprochenen Anſichten wirken wolle, ich dagegen in dieſem Falle die Berſaglieri nach Gutdünken verwenden könne.

Im Galopp ging es nun nach dem St. Petersplatze, dem Rendez-vous aller zum Ausfall bestimmten Truppen. Dieselben ordneten sich beim Schein von Pechkränzen auf dem weiten großen Platze in einer tiefen Divisionsmasse Front gegen die Kirche. Die erste Abtheilung war aus drei Kohorten der italienischen Legion formirt; hinter diesen standen die zwei Bataillone der Bersaglieri; darauf durch die Fontainen getrennt die vier Bataillone des Regiments Roselli und Masi mit einer Schwadron Dragoner und den Lanciers Garibaldi's. Dem Thore zunächst hielt die zweihundert Mann starke polnische Legion, zur Vorhut bestimmt. Der General durchritt die Glieder, und nachdem er sie sämmtlich besichtigt, versammelte er die Abtheilungskommandanten, um sie von dem Zweck der Aufstellung in Kenntniß zu setzen und seine Instruktionen zu ertheilen. Noch immer die gleiche Besorgniß hegend, zog ich Oberst Masi, der mich von Velletri her kannte und Vertrauen zu mir hatte, auf die Seite und theilte ihm, der mit seinen zwei Bataillonen den Schluß der Kolonne bilden sollte, mit, welche Rolle ich der Reserve zur Aufnahme der Vorderen im Falle eines Mißgeschicks zugedacht. Seine Zusage, im angedeuteten Sinne sich verhalten zu wollen, beruhigte mich bedeutend. Der Aufbruch verzögerte sich bis 10 Uhr, und der General scheint den Aufgang des Mondes abgewartet zu haben, da er mit einer Kolonne von fünftausend Mann nicht erwarten konnte, unbemerkt bis an den Aquaduct zu kommen, und lieber auf die ungewisse Ueberraschung kleiner Posten Verzicht leistete, um dafür

vollkommen Herr der Leitung zu bleiben und der Gefahr der Unordnung in der Dunkelheit bei ſolchen Maſſen zu entgehen. Zu aller Sicherheit gegen Unordnung ließ er die ganze Diviſion die Hemden über die Uniform anziehen. Die Offiziere banden ſich weiße Taſchentücher um den Hals.

Endlich öffneten ſich geräuſchlos die Flügel der Porta Cavalleggieri, und ſchweigend rückte die Kolonne über die mit Stroh bedeckte Zugbrücke.

Dem Zug voran leuchtete im klaren Mondſchein der weiße Mantel des Generals, und noch einmal ſchöpfte ich Hoffnung, daß er auch in dieſer Nacht wie ſchon ſo oft unſer glücklicher Stern ſein würde. Hinter dem Stab folgte eine halbe Eskadron Reiter. Auf meine Bitte an Manara ließ er dieſe gefährliche Waffe auf der großen Straße langſam vorreiten, gleichſam als eine Seitenpatrouille dienend. Die Tête der Infanterie bildete die kleine polniſche Legion.

Man ſchlug die große Straße ein, um ſich gegenüber der Porta Fabrica links auf den Weg x x zu wenden. Bevor man jedoch an dieſen Punkt gelangte, hielt der Zug ſtill, bis ein Offizier der Schildwache, welche uns vom Wall herab angerufen, die Parole gegeben hatte. Hier in dieſer kurzen Pauſe des kaum begonnenen Marſches muß der General ſeinen Sinn geändert haben; denn plötzlich wandte er ſein Pferd und ſchlug den Weg am Walle ein, der nach Porta di S. Pancrazio führt, ſtieg beim Kloſter ab, was wir ſogleich nachahmten, und führte zu Fuß

die Spitze durch das Kloſter, wo ein Piket von uns auf Vorpoſten ſtand, in der Richtung nach dem Schloſſe di tre Archi.

Manara und ich, die wir allein die beabſichtigte Marſchrichtung kannten, erſtaunten nicht wenig über die unerwartete Abänderung. Der Kommandant des Kloſterpikets, ein geborner Römer, gab vor, den Weg genau zu kennen, und verſicherte außerdem, daß der Feind noch bis vor einer halben Stunde weder an dem Hauſe bei der Parallele noch bei dem Schloſſe einen Poſten gehabt habe, was jedoch eher verdächtig als ermunternd ausſah. Der mitgebrachte Bote wurde von dem genannten Offizier über die Fußwege inſtruirt und betheuerte überdieß, daß er ſie ſelbſt ganz genau kenne.

Hierauf befahl mir der General, an der Spitze mit dem Boten zu gehen. Dagegen bat ich Manara, der ſich ſchon anſchickte mitzukommen, er möge lieber bei der italieniſchen Legion, die zunächſt folgte, verbleiben, damit bei einer Decharge, die man jeden Augenblick erwarten durfte, wir nicht beide zugleich außer Thätigkeit geſetzt würden. Das wirkte auf Manara, der gewohnt war, der Vorderſte zu ſein, nur momentan. Alle Augenblicke ſtand er wieder neben mir. Der General, auf einem Stamm ſitzend, dirigirte die ankommenden Abtheilungen, welche bloß in der Rottenkolonne marſchiren konnten.

Als ich mit den Polen auf einer kleinen Terraſſe angekommen war, beſchien uns der Mond ſo hell, daß ich mich veranlaßt ſah, dieſe Leute, die doch als die Vorderſten mehr die Beſtimmung zur

Ueberraſchung des Feindes hatten, die Hemden wieder abnehmen zu laſſen. Das Stück Land, auf dem wir uns eben befanden, war moraſtig und mit 8—10 Fuß hohem ſtarkem Schilfrohre bewachſen, welches wir nach der Angabe des Führers durchſchreiten mußten. Ich ließ die Polen in 5—6 Reihen neben einander durchgehen und hielt unterdeſſen die Spitze der italieniſchen Legion an. Jenſeits des Schilfes ſtanden wir plötzlich wieder ganz in der Nähe des Walles und waren daher eigentlich um das Kloſter herum gezogen. Der Führer hatte ſich geirrt. Die Vorhut wandte ſich daher wieder rechts, blieb aber außerhalb des Schilfes, weil dasſelbe beim Durchgehen zu viel Geräuſch verurſachte. Nun an einer großen dichten Hecke angekommen, erklärte mir der Führer, daß wir durch dieſelbe wieder auf den rechten Weg kämen. Von hier konnte ich auch das Ziel unſers Marſches, die Gebäude über uns, vom Mondſchein hell beleuchtet, deutlich ſehen. Eben war auch Oberſt Sacchi mit einem Theil ſeiner Leute durch das Schilf bis an die Hecke vorgekommen, als plötzlich ohne irgend einen ſichtbaren Grund ein ſolches Geraſſel, Springen und Zerbrechen des Rohres hinter uns entſtand, daß ich nicht anders meinte, als eine kecke Reiterabtheilung des Feindes habe ſich durch das Schilf auf uns geworfen. Sacchi und ich formirten raſch die nächſten 50 Mann an der Hecke in einen Klumpen, ließen fällen, verboten das Spannen und riefen, in der Meinung, es rennen die Eigenen im Irrthum auf uns zu, leiſe durch das Rohr: „Amici, amici!“ Keine Stimme antwortete uns und nichts war zu vernehmen, als

das Knacken und Brechen des Schilfrohrs, welches ſo dicht ſtand, daß man unmöglich Jemanden ſehen konnte. Endlich Alles ſtill. Weder Feind noch Freund war zu erblicken. Ich ahnte den wahren Grund und begab mich, Sacchi erſuchend, hier ruhig bis zu meiner Rückkunft zu verbleiben, durch das Rohr eilig gegen das Kloſter zurück. Auf dem Wege lagen Tſchakos, Gewehre und ſelbſt einige Bleſſirte. Beim Kloſter aber erſt fand ich den Reſt der Polen und die italieniſche Legion in größter Unordnung. Manara, vor Wuth ſchäumend, raffte ſich eben von der Erde auf, wohin er vom Andrang der Flüchtigen, denen er ſich entgegengeſtemmt, geworfen worden. Der General mitten im Gedränge ſchwang zornig die Reitpeitſche und traktirte die Leute per „Kanaille“.

Nur ein Augenzeuge kann ſich einen Begriff machen von der Verwirrung, die ſolch ein paniſcher Schrecken hervorbringt. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß derſelbe durch das unſelige Schilfrohr entſtanden war und ſeinen Anfang von der zweiten Abtheilung der polniſchen Legion genommen hatte; dieſe war nämlich nicht völlig aufgeſchloſſen und konnte das Abbiegen der erſten Abtheilung, welche, wie ſchon geſagt, durch den Irrthum des Boten eine falſche Richtung eingeſchlagen, nicht ſogleich wahrnahmen, hielt deßwegen, noch mitten im Schilf ſtehend, die vordern wieder gegen den Saum des Schilfes zurückkehrenden Kameraden, ſo wie die unter Sacchi etwas oberhalb nachkommende Spitze der italieniſchen Legion, um ſo eher als hier ein Mann das Geräuſch von zehn macht, für Feinde und wähnte ſich völlig umzingelt. Ihre

eilige Flucht und der durch das Laufen vergrößerte Lärm jagte nun allen, die noch im Schilf ſtacken, einen ſolchen Schrecken ein, daß ſie ſich entſetzt herauswarfen und die zum großen Theil noch außen ſtehende italieniſche Legion mit fortriſſen. Die Unordnung ging ſogar bis durch das Kloſter durch und würde noch tiefer in die Kolonne gedrungen ſein, hätte nicht das vorderſte Peloton der Berſaglieri mit gefälltem Bajonete derſelben eine Grenze geſteckt. Weit entfernt, etwas beſchönigen zu wollen, bin ich doch der feſten Ueberzeugung, daß jede Truppe in ähnlichen Verhältniſſen in ähnliche Lage gerathen wäre; denn bedenkt man die Spannung der Gemüther der Vorderſten, die jeden Augenblick das qui vive der Franzoſen erwarteten, die Schilfmaſſe, in der man nicht zwei Schritte vor ſich ſehen konnte, und endlich, daß die übrige Kolonne auf einem Fußpfade in einer ſchmalen Reihe hielt, die Offiziere deßwegen nicht viel thun konnten, weil es dazu einer gewiſſen Frontbreite bedurfte, wie ſie die Berſaglieri weiter hinten in der breiten Straße hatten, ſo wird man über die ſonſt ſo brave italieniſche und polniſche Legion deßwegen den Stab nicht brechen dürfen.

Doch wieder zur Szene am Kloſter zurück. Während die Offiziere wieder ihre Mannſchaft ſammelten, drängte ich mich zum General durch und theilte ihm mit, daß der Bote den rechten Weg nun gefunden habe, der uns in ein paar Minuten auf die Höhe bringen werde, und fragte an, ob ich wieder vorrücken ſolle. Der General aber erwiederte, daß er nicht wage, mit ſolch er-

ſchreckten Menſchen noch Weiteres zu unternehmen. Hierauf ſchlug ich, von Manara unterſtützt, vor, die Berſaglieri an die Spitze zu nehmen oder die italieniſche Legion hier fortmachen zu laſſen, mit den übrigen Truppen jedoch, die Berſaglieri auch in dieſem Falle voran, den früher beabſichtigten Weg nach dem Aquaduct einzuſchlagen. Doch auch dazu wollte der General ſich nicht verſtehen, in der Vermuthung, daß einige losgegangene Gewehre die Franzoſen bereits alarmirt haben werden, ſondern befahl mir, die Kolonne von rückwärts abrücken und auf dem St. Peters-platze bivouakiren zu laſſen. Bevor ich mich entfernte, fragte ich ihn noch, ob er nicht für gut fände, den hinten ſtehenden Abtheilungen zu ſagen, daß man die Franzoſen in Schlachtordnung angetroffen habe? „Ganz gut", war die Antwort. Zu gleicher Zeit ließ der General durch Manara das Kloſter mit zwei Kompagnien zur Sicherheit des Rückzuges beſetzen.

11. Juni. Des Morgens um 1 Uhr befand ſich die Diviſion in einem großen Kreiſe lagernd auf dem Platze. Garibaldi ritt einer der letzten durch das Thor und warf ſich neben einer Säule auf die kalten Steine nieder. Er ſchien zu ſchlafen. Manara ahmte ihm nach. Mir war der Boden zu hart und zu kalt; ich lehnte mich an mein Pferd und ließ meinem Schmerz freien Lauf. Als das Thor ſich wieder ſchloß, da fiel mir's ſchwer auf's Herz. Was für einen Eindruck mußte das mißlungene Unternehmen, auf das man ſo große Hoffnungen gebaut, in Rom hervorbringen?

Wer hätte auch geglaubt, daß die Helden vom 3. Juni in

ſolchen Schrecken verſetzt werden könnten? Die Soldatenſchande pochte ſo laut in meiner Bruſt, daß mich auch der Gedanke nicht mehr tröſten konnte, daß, wenn es zum Angriff gekommen wäre (wie leicht konnten die ſtets ſo gut durch Spione bedienten Feinde von Allem unterrichtet geweſen ſein), die Franzoſen jetzt ſtatt uns auf dem St. Petersplatze lagerten. Geſchlagen, zertrümmert zu werden iſt keine Schande. Aber zu fliehen, ohne den Feind geſehen zu haben: das iſt Schande. Glücklicher Weiſe wußten nur Wenige um den wahren Sachverhalt; die italieniſche Legion aber ſchwieg aus Ehrgefühl. Den andern Tag ſchickte ſie eine Deputation zum General mit der Bitte, ſich durch einen Angriff reinigen zu dürfen. Der General empfing ſie ſtolz und würdigte ſie keiner Antwort. Die kummervollen Blicke der Legionärs, die in kleinen Gruppen herumſtanden, ſprachen beredter als Worte, was ſie fühlten. Am Abend endlich ließ ſich der General erweichen und gewährte der Legion den erbetenen Angriff auf den 12. Juni. Nun war wieder lauter Jubel unter ihnen. Sie gingen wieder in den Straßen ſpazieren, rauchten, ſangen und glaubten ſich mit ihrem Liebſten auf der Welt, dem General, verſöhnt.

Die Diviſion, bis auf das Regiment Maſi, das nicht dazu gehörte, blieb heute auf dem Platze ſtehen, Avezzana ebenfalls an der Porta di S. Pancrazio.

Nachmittags ſuchten die Bataillonskommandanten der Berſaglieri für ihre Abtheilungen um ein paar Ruhetage nach. Da aber überhaupt keine allgemeine Ablöſung vorgenommen wurde,

ſo konnte Manara zu Gunſten ſeines Regiments keine Ausnahme machen, um ſo weniger als dieſe Offiziere dabei mehr an ſich dachten; denn die Berſaglieri ſelbſt, von deren Ermüdung ſie ſo viel zu erzählen wußten, ſprangen und ſangen luſtig um ihre Kochkeſſel herum. Manara wurde von den Soldaten ſelbſt ſtets mit Evviva's empfangen und nie mit ſolchen Zumuthungen behelligt. Schon gab es Offiziere, welche der Feſtungsdienſt und die geringe Ausſicht herabzuſtimmen begann.

Am Abend begleitete ich Manara zu unſern verwundeten Freunden im Pariſerhof. Die nicht ſchwere Wunde Dandolo's, der ſich nicht hatte abhalten laſſen, den Ausfall mitzumachen, war hiedurch und noch beſonders durch das Bivouakiren auf den Steinen bedeutend ſchlimmer geworden. Auch Signeroni litt wieder mehr an ſeiner Fußwunde.

12. Juni. Der Tag war ſchon angebrochen, als wir die Legion nach dem alten Standquartier in Bewegung ſetzten. Da die Vorbereitungen zum Angriff, der unmittelbar vor Tagesanbruch Statt finden ſollte, ſo ſpät getroffen worden, muß ich vermuthen, daß es gar nicht in der Abſicht des Generals gelegen, die Legion bloß des Ehrenpunktes wegen auf die feindlichen Verſchanzungen zu ſetzen; vielmehr wurde, nachdem einige Gründe vorgeſchützt, die Legion wieder an ihren Lagerplatz hinter dem rechten Flügel geführt.

Dagegen fand heute Nachmittag ein anderer, nicht beabſichtigter Ausfall ſtatt. (Taf. III.)

An der Contreapproche im Garten der Villa Corſini und

vor den Baſtionen I. und II. links arbeitete ein Bataillon des Regiments dell' Unione. Die Franzoſen ſuchten mit ganz kleinen Abtheilungen die Arbeit zu ſtören. Statt dieſe durch ein paar Pelotons zurückzuweiſen, ließ der Oberſt des Genieweſens das ganze Bataillon zu den Waffen greifen, und ſtürmte, wie gewöhnlich in einer Kolonne, auf die Spitze der Arbeiten vor dem Baſtion II. los. Der Bataillonschef voraus, ſtürzten ſich unſere Soldaten auf den Feind und verjagten ihn aus zwei Zweigen. Die Franzoſen aber bildeten eine ſtarke Feuerlinie in der Parallele nnd dem Verbindungsweg der beiden Approchen und tödteten uns den Bataillonschef, mehrere andere Offiziere und 25 Soldaten. Trotzdem verſuchten die Kompagnien noch zwei Mal vorzudringen, wobei ein polniſcher Hauptmann, Namens Bert, unter Napoleon dekorirt, mitten im Kugelregen noch allein auf der Bruſtwehr ſtehen blieb und dem Feinde eine Strafpredigt hielt: „tirez donc, rief er ihnen zu, tirez sur la croix d'honneur (auf ſeine Bruſt deutend) que m'a donnée le grand empereur sur le champ de bataille!“ Eine Kugel drang ihm durch die Schulter. Unſere Leute waren ſo wüthend, daß ſie Steine ergriffen und über die Bruſtwehre ſchleuderten, wenn der Feind dahinter verſchwand.

Der General eilte ſelbſt auf den Kampfplatz und benutzte uns Alle, um das Gefecht einzuſtellen, der Unordnung zu ſteuern und die unterbrochene Arbeit wieder fortſetzen zu laſſen.

Der ſterbende Bataillonschef Panizzi wurde an uns vorüber-

getragen. Nur die durchschossene Brust bewegte sich noch leise; auf seinem Gesicht lag der Tod. Der General war im höchsten Grade aufgebracht über diesen unsinnigen Angriff und schickte den Kommandanten des Genie's augenblicklich nach S. Angelo in strenge Haft. Statt seiner erhielt Major Romiti die Oberleitung der Arbeiten.

Abends empfingen wir einen französischen Parlamentär, den man sogleich nach dem Monte Cavallo, dem Sitze des Triumvirats, geleiten ließ. Bald ertönten alle Glocken der Stadt. An der Stelle der rothen Bandiera wehte die italienische Trikolore vom Fort S. Angelo. Daß irgend etwas von Bedeutung sich ereignet habe, vermutheten wir um so mehr, als diese Feierlichkeiten mit dem Parlamentär in Zusammenhang gedacht werden konnten.

Der General hielt Inspektion auf der ganzen Vertheidigungslinie von Porta Cavalleggieri bis zu der von Portese. Er besichtigte die Arbeiten und Batterien, ordnete Verschiedenes an und sprach an die einzelnen Truppentheile; hauptsächlich aber verweilte er bei seiner Legion, die wieder zum Ausfall bereit stund. Allein es kam nicht dazu. Der General wurde auf den Monte Cavallo beschieden. Ein Umstand mehr zu neuen Vermuthungen und Steigerung der Neugierde.

Der beabsichtigte Ausfall, welcher durch die Ungunst des Zufalles unterblieben, hätte dießmal wahrscheinlich Größeres als bloß die Störung der feindlichen Arbeiten zur Folge gehabt. Wir wären nämlich auf die bereits eingeführten Geschütze der Franzosen ge-

ſtoßen, und gewiß hätte die Legion bei ihrer heutigen Stimmung einige Kanonen und Mörſer vernagelt.

13. Juni. Mit Tagesanbruch löste ſich das Räthſel von geſtern: ſieben franzöſiſche Batterien ſpieen Feuer! Der Parlamentär hatte eine Aufforderung zur Kapitulation überbracht, die Konſtituante dieſelbe einſtimmig zurückgewieſen. Für dieſen Fall hatte Oudinot verſprochen, ſeine Batterien zu demaskiren. Dieſes Mal hielt er Wort! —

(Taf. III. und IV.) Die Franzoſen waren nämlich mit ihren beiden Angriffen bis auf 60 bis 70 Schritte an die Baſtione II. und III. herangekommen und hatten die Verbauung und die zweiten Batterien vollendet. Dieſe ihre letzte, aber erſt zweite Parallele ſetzte ſich links zum Haus f fort und nahm die Richtung gegen das Haus a, das wir noch immer beſetzt hielten. Zugleich waren ſie beim Kloſter aus der erſten Parallele bis in die Höhe von Corſini vorgegangen, wo, wie unten erſichtlich, eine Batterie angelegt worden. Der letztere Angriff galt nicht bloß dem Hauſe a, ſondern auch dem Baſcello.

Die Batterien, die mit einem Male heute vom Belagerer in Thätigkeit geſetzt worden, waren:

In der erſten Parallele am rechten Flügel die bisher allein gebrauchte Paixhansbatterie I. von vier Stücken, wahrſcheinlich Geſchütze, die von den Dampffregatten genommen worden waren.

In der Mitte vorwärts vom Kloſter hinter einem Mauervorſprung, bloß 100 Schritte vom Hauſe a, eine Batterie II. von

vier Stücken. Dieselbe, eine Haubitze und wahrscheinlich drei Feldzwölfpfünder, war gerade auf die Thorkurtine gerichtet und ungefähr 350 Schritte davon entfernt.

Am äußersten linken Flügel der Parallele, gegenüber dem Bastion II. rechts, zwei Haubitzen IV. mit der Richtung auf Savorelli.

Neben der Batterie des rechten Flügels zwei Mörserbatterien V. und VI. zu drei bis vier Stücken jede. Sie müssen in späteren Tagen noch vermehrt worden sein.

In der Verbauung — die Breschbatterien, und zwar:

VIII. Vier Vierundzwanzigpfünder der rechten Face des Bastions III. gegenüber.

IX. Vier Dreißigpfünder Schiffskanonen 80 Schritte vor der Mitte der Kurtine.

X. Vier Zwölfpfünder Belagerungsgeschütz der linken Face des Bastions II. gegenüber.

Endlich hinter der Breschbatterie X. noch eine schwere Haubitzenbatterie VII. (Die Batterie III. vor Corsini wurde einige Tage später vollendet und armirt.)

Es waren also auf feindlicher Seite thätig:

19 Kanonen, 8 Haubitzen und 6—8 Mörser, zusammen 33—35 Geschütze, wovon drei Viertheile Belagerungsstücke. Später wurde die Zahl noch um ein Erkleckliches vermehrt und zwar auch, was nicht Vielen bekannt sein wird, durch den neapolitanischen Belagerungspark.

Die feindlichen Kanonen feuerten durch Schußſcharten. Schanzkörbe zur Deckung der Kanonen wurden in den zweiten Batterien erſt ſpäter aufgeſtellt.

Oudinot wollte aller Welt weiß machen, wie klein ſeine Artillerie geweſen ſei. Einem Vertheidiger gegenüber, der faſt ohne Geſchütz war, und bei den ſchwachen und verdorbenen Mauern der Stadt war ſeine Geſchützzahl groß und jedenfalls völlig zureichend. Da wir uns überdieß gar keiner Deckung erfreuten, ſo leiſteten auch ſeine Feldhaubitzen, was andernfalls nur Belagerungshaubitzen vermochten.

Der Belagerer durfte ungeſcheut, ohne die Demontirung der Wallgeſchütze abwarten zu müſſen, die zweiten Batterien eröffnen, ſobald es der Batteriebau geſtattete; denn wie geſagt ſtand unſer Feuer in keinem Verhältniß zum franzöſiſchen. Ferner waren ſeine vordern Batterien, die bloß Flintenſchußweite über die erſte Parallele hinauslagen, völlig gegen Ausfälle geſchützt, wozu die Batterie vor dem Kloſter das Ihrige beitrug. Rechts ſtützten ſich überdieß die Arbeiten an den ſteilen Hang des Monte Verde zum Fluß und waren durch zwei Batterien auf dem Hügel, wo das Haus aux Volets verts ſteht, und durch Beſatzungen auf dem Hange und in Häuſern auf der via Portuense geſichert. Hinter dieſen letztern Beſatzungen am Fluſſe war ein Theil ihrer Artillerie parkirt.

Auf dem äußerſten linken Flügel der franzöſiſchen Aufſtellung, auf dem Monte Mario und bei Ponte Molle, ſtand die Brigade

Quesviller mit Feldgeſchützen in Batterien auf dem Berge und in einem Brückenkopf an der Tiber; in der Mitte in Villa Pamfili längere Zeit die Brigaden Molliere und Levaillant unter dem General Regnaud. Unterhalb der Baſilika S. Paolo hatten ſie eine Pontonbrücke geſchlagen und gleichfalls einen Brückenkopf davor erbaut. In der Baſilika ſelbſt lag Beſatzung.

Das Hauptquartier war in Villa Santucci. Die Geniedirektion hatte General Baillant und das Arbeitsdepot befand ſich hinter dem Hügel des Volet vert nahe an der Straße Portuenſe.

Mörſer- und Kanonenbatterien jagen raſch hinter einander ihre Schüſſe hinaus, worauf ſie etwa zehn Minuten ausſetzen und die folgende Decharge abgeben. Dieſe Manier hält der Belagerer Tag und Nacht ein. In letzterer jedoch iſt das Mörſerfeuer vorherrſchend.

Der Kardinal Oudinot bombardirt das Muſeum des Alterthums! —

Gleich die erſten Kugeln bewieſen uns den ſchlechten Zuſtand des Mauerwerks und die mangelhafte Beſchaffenheit der Batterien; denn bei jedem Schuſſe ſtürzten große Stücke von erſterem herab, und eine gut treffende Granate zerſtörte einen ganzen Merlon von Erdſäcken, die dann fünf bis ſechs zugleich in der Luft tanzten, ſo drollig, daß man beinahe verſucht geweſen, zu lachen, wäre der Spaß nicht zu theuer. Die verlornen Kugeln ſchlugen in die Villen hinter dem Walle und reichten nicht nur bis ins Trastevere, ſondern auch in die große Stadt herüber. Die Steinſplitter ver-

wundeten und verſtümmelten Kanoniere und Schildwachen und beeinträchtigten die Verbindung zwiſchen den Wallttheilen. Die Bomben aber ſtiegen hoch über unſerm Lager auf und erreichten in ihrem Falle die Mitte der Stadt. Gleich von vorne herein nahmen die Einwohner wenig Notiz von dieſen Geſchoſſen und riefen, ſo bald ſich eine zeigte, einander zu: Ecco un Pio nono! Dazu knallten ununterbrochen die Büchſen und Flinten und ſchadeten um ſo leichter, als die Bruſtwehren ſtündlich mehr abgekehrt wurden.

Obgleich die Befeſtigung Roms im Allgemeinen mangelhaft war, würde man doch in vielen Stücken, wie z. B. Batterien und Abſchnitte betreffend, bedeutend haben nachhelfen können. Allein wie konnte bei ſolchem Zuſtande der Umfaſſung auf eine regelmäßige Belagerung gerechnet werden? Alles war nur gegen einen Sturm berechnet. Die Franzoſen ſelbſt werden zugeſtehen müſſen, daß ſie nur durch die Zähigkeit Garibaldi's zu dieſer langwierigen Verfahrungsweiſe genöthigt worden ſind. Schon an dieſem erſten Tage der Kanonade fingen unſere Leute das Sammeln der feindlichen Kugeln an, deren wir nach und nach ſo viele im Hauptquartier aufſchichteten, um im Nothfalle unſerer Artillerie aushelfen zu können. Die Soldaten machten ſich wenig aus der neuen Beunruhigung, arbeiteten und kochten hinter dem Walle, durch welchen jeden Augenblick Splitter und Kugeln flogen, ſo munter wie zuvor. Der General, der ſich in der Nähe von der Wirkung des feindlichen Geſchützes überzeugen wollte und mehrmals die Baſtione beſuchte, wurde immer mit begeiſterten Evviva's begrüßt. Die

Schießluſtigen drängten ſich an die Schießſcharten, um die franzöſiſchen Kanoniere zu beläſtigen.

Um die Mittagszeit ſetzten die Franzoſen eine Stunde aus, worauf ſie die Bomben bis zum Abend nicht mehr in die Stadt warfen, ſondern ins Lager.

Im Hauptquartier bekamen wir auch unſern Theil. Fünf bis ſechs krepirten unter den Fenſtern der Villa Savorelli. Schon heute wurde ein Theil der Fenſter durch die Exploſion zertrümmert. Ein Umſtand kam uns beim Bombardement ſehr zu ſtatten, nämlich der weiche, gute Boden, in den die Geſchoſſe tief eindrangen, wodurch ein Theil der Wirkung auf die Truppen verloren ging. Vom Einfall bis zur Exploſion dauerte es gewöhnlich 10—12 Sekunden, noch ein Umſtand, welcher den Naheſtehenden zugute kam. Dagegen wurden die Arbeiten dadurch mehr verzögert. Ich weiß nicht, war es Keckheit der Leute oder Unkenntniß der Gefahr, daß ſie jedes Mal, wenn eine Bombe nur einige Sekunden länger als gewöhnlich brannte, auf dieſelbe zuſprangen und ſie erſtickten. Viele Bomben mit eingetriebenen, abgeſchlagenen oder herausgeriſſenen Brandröhren wurden uns eingeliefert. Für jede zahlte man einen Skudo.

Daß die Franzoſen aus ihren nahen Batterien, von denen die entfernteſte am rechten Flügel nur zirka 450—500 Schritte errichtet war, mit außerordentlicher Genauigkeit ſchoſſen, iſt begreiflich; allein erſtaunlich die Sicherheit, mit der ſie warfen. So geſchickt die Artillerie ſchoß und warf, ſo keck und raſch arbeitete

das Ingenieurkorps unter General Vaillant. Er soll früher in Rom bei Befestigungsarbeiten beschäftigt gewesen sein und mag die Stärken und Schwächen der Anlagen besser als wir gekannt haben.

Wir arbeiteten an Abschnitten im Bastion II. und III. links, weil kein Zweifel mehr, daß hier der Feind Bresche legen würde. Außerdem hatte man vollauf zu thun, die Beschädigung an Mauern und Schießscharten so gut es ging wieder auszubessern.

Die scheidende Sonne beleuchtete diesen Abend ein Bild, das einer Soldatenseele unvergeßlich sein muß. Vom Pavillon der Villa Savorelli, der heute noch von den Bomben verschont geblieben, obschon mehrere in das Dach, auf dem er schwebt, eingeschlagen, bot sich uns ein prachtvolles Schauspiel dar: an 40 grobe Geschütze donnern aus den schönsten Gärten, die jetzt in der vollsten Pracht ihres Schmuckes stehen, und die kleinen Pausen füllt das Knattern der Musketen aus. Zu unsern Füßen das rege Leben im eigenen Lager, erhöht durch zwei rauschende Regimentsmusiken, die zur Feier dieses Tages spielen, um welche unsere Soldaten in ausgelassener Freude tanzen; draußen aber die dunklen Erdhaufen, frisch aufgewühlt vom Feinde, und dahinter die von den letzten Strahlen vergoldeten Zelte des französischen Lagers. Rom aber liegt in stolzer Ruhe da und vertraut seinen Söhnen!

14. Juli. Gestern nach eingebrochener Dunkelheit besorgte ich noch den Vorpostendienst. Wir stellten dieselben so nahe als immer möglich an die feindlichen Arbeiten, Plätze, die nicht Jedem be-

hagten. Zehn Schritte von den unheimlich schwarzen Laufgräben zu stehen und dazu noch in Gefahr, während der Nacht bei den häufigen Füsilladen von den eigenen Leuten vom Wall herab einen Schuß von rückwärts zu bekommen, ist kein Spaß.

Die Nacht hindurch hatten die Franzosen nicht mehr ins Lager, sondern wieder in die Stadt selbst geworfen und alle halbe Stunden ein halbes Dutzend Bomben hineingeschickt.

Die Belagerer scheinen heute bloß mit der Verstärkung und Ausbesserung ihrer Approchen beschäftigt zu sein. Dagegen setzen sie die halbe Parallele, die bereits beim Hause f angelangt, in einer krummen Linie gegen das noch von uns besetzte Haus a fort.

Die beiderseitige Kanonade beginnt mit Tagesanbruch und dauert mit ganz kurzen Pausen bis in die Nacht mit gleicher Heftigkeit wie gestern. Es wird nun Ernst mit dem Breschesschießen, nachdem gestern Stücke der Brustwehren in den drei Bastionen links und I. rechts abgekehrt worden waren. Die eine Bresche bildet sich in der linken Face des zweiten und die andere in der rechten des dritten Bastions; und zwar stürzen die ganzen Bollwerksecken ein, so daß Lücken von Zugsbreite entstehen. Anfangs meinte ich, der Feind verderbe sich seine Bresche selbst, weil der Schutt der Steine von der Mauer oberhalb des Kordonsteines ihm den Fuß maskiren werde. Aber ich mußte leider bald bemerken, daß er, wieder oberhalb des neuen Schuttes anpackend, eine recht hübsche zu Stande bringe.

Die beiden Abschnitte in II. und III. waren von unsern In-

genieurs meiner Anſicht nach ſehr mangelhaft traciert und ausgeführt worden. Erſtens liefen ſie wie in Tafel V. (Figur 1. a d c) zu erſehen, in einem ausſpringenden Winkel, und es befand ſich die neue Ecke ſo nahe hinter der ſchon halb eingeſtürzten des Bollwerks, daß anzunehmen, ſie werde mit derſelben hinabrollen, oder wenn dieß nicht der Fall, ſo würden allein ſchon die verlorenen Breſchkugeln hinreichen, die neue Bruſtwehr abzukämmen. Zweitens war die Ausführung ſo unſolid, daß ſie in gar keinen Betracht für die Vertheidiger kommen konnte. In Anweſenheit des Kriegsminiſters ſtellte ich dem General meine Befürchtungen vor. Statt aller Antwort hieß er mich den ganzen Bau unverweilt niederreißen zu laſſen und einen neuen (a b c) zu traciren. Der Kriegsminiſter ging ſelbſt mit mir erſt in das Baſtion III., ließ ſich aber dort von dem dirigirenden Genieoffizier in anderem Sinne bearbeiten und konnte zu keinem Entſchluß kommen. Um der Sache ein Ende zu machen, befahl ich im Namen des Generals, die Arbeit ſofort einzuſtellen, und eilte zurück, um ihn zu veranlaſſen, ſelbſt zu kommen. Der General betrat das Baſtion in einem Momente, wo die Hohlgeſchoſſe in Menge herabfielen. Mit dem Tracé, das nun angeordnet wurde, war ich eben ſo wenig einverſtanden, da es nämlich bloß zwei Flanken (a m und c m) hatte, während die Kehle offen bleiben ſollte, vorgeblich um einer rückwärts auf dem Pinohügel vor der Kirche Pietro in Montorio zu erbauenden Batterie freie Wirkung zu belaſſen. Ich gab mir alle Mühe zu beweiſen, daß die Kehle geſchloſſen werden

müſſe, und zwar durch ein ſtarkes, ſturmfreies Werk etwa in der Form a b c; denn eine gleichzeitige Vertheidigung der Breſche am Abſchnitt durch Infanterie und Geſchützfeuer vom Pinohügel her ſei doch unmöglich, und da der Abſchnitt viel tiefer liege als die Ecke des Bollwerks, ſo nütze das Stück Sappe, das der Feind nach Eroberung des Abſchnitts fände, ihm nicht viel, weil unſere Batterie ja das ganze Innere des Baſtions einſehe und daher, ſo lange als er nicht mit der Sappe von der Breſche bis zum Abſchnitt gekommen, keine Verbindung zwiſchen dieſen Punkten hätte. Die Ingenieurs wollten überdieß nichts von einem Graben vor dem Abſchnitte wiſſen, während ich behauptete, derſelbe könne nicht tief und breit genug gemacht werden. Sehr gut dagegen war die Anordnung des Generals, das an der Flanke angebaute Haus in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Bevor Garibaldi das Baſtion verließ, fiel eine Bombe auf 10 Schritte vor ihm ein. Alles ſprang hinter Deckungen oder warf ſich auf die Erde. Nur er blieb ruhig und aufrecht ſtehen. Die Bombe krepirte, überſchüttete ihn mit Erde, aber verletzte ihn nicht. Evviva Garibaldi! riefen ihm die Soldaten zu. Die ungeſtüme Freude zeigte deutlich, was ſie im Momente vorher für ihn empfunden.

Das nächſte Baſtion betreffend mußte man mir etwas nachgeben; denn es lagen in der Kehle desſelben zwei kleine Häuschen, die, durch Bruſtwehren unter ſich verbunden, auf die einfachſte Weiſe einen Abſchnitt gaben. Endlich ordnete der General die Herbeiſchaffung von Palliſaden an und beſtimmte die Errich-

tung zweier kleinen Barrikaden x x (Taf. IV. u. V.) an der Kurtine, zur Erleichterung und Sicherheit des Rückzugs der Breſchvertheidiger.

Nach Sonnenuntergang ritt ich nach der Stadt. Wie geſtern fing um dieſelbe Zeit der Belagerer an, ſeine Bomben in die Stadt zu werfen. Dennoch fand ich die Straßen belebter als je. Alle Welt war allegro und Jeder ſchien zu wünſchen, erzählen zu können, daß auch in ſeiner Nähe eine Bombe geplatzt ſei. Wie bisher immer, ſo auch in dieſen Tagen der größeren Gefahr betrug ſich die Bevölkerung muſterhaft. Sie fühlte, daß es eine große Sache gelte, daß Europa auf Rom blicke.

Heute bemächtigten ſich die Franzoſen der Kugelgießerei in Porto d'Anzio.

15. Juni. Auffallend dürfte es erſcheinen, daß gerade in dieſem Zeitpunkt, wo der Feind ſo nahe an der Mauer und Gelegenheit vorhanden war, ihm Geſchütze zu vernageln, keine Ausfälle gemacht wurden. Allein wie ſchon mehrmals angedeutet, fehlten Vorwerke, Glacis und Waffenplätze, um die Ausgefallenen wieder aufnehmen zu können, und überdieß hatte der Belagerer gar kein Mittel zum Schutz ſeiner zweiten Batterie verſäumt. Bei dem geringſten Unfall konnte der Feind ins Innere kommen. Dagegen trifft uns der Vorwurf, kleine öftere Ausfälle mit fünfzehn bis zwanzig Mann gegen die Sappenſpitzen, um die Arbeiter wegzuſchrecken, nicht unternommen zu haben.

Der Effekt, den heute der Donner des Geſchützes hervorrief, war großartig. Ob der Wind ſich gedreht hatte, oder was ſonſt Veran-

laſſung war — auf jeden Schuß folgte ein langes donnerähnliches Echo, und vier Gewitter am Himmel hätten nicht den Lärm verurſacht wie jetzt das gegenſeitige Feuer.

Villa Savorelli, ſtets mit Offizieren, Sekretairs, Ordonnanzen angefüllt, liegt gerade im Strich der verlorenen Breſchkugeln gegen das Baſtion II., und die ſchönen Gemächer wurden auf dieſe Weiſe hart mitgenommen. Nirgends war man ſicher; denn drei bis vier Wände wurden durchſchlagen. So ward dieſen Mittag eine Dragonerordonnanz Manara's tödtlich verwundet: der Mann ſaß mit übergeſchlagenen Beinen im Gang nach der Seite der feindlichen Batterie und machte ein Mittagsſchläfchen. Eine 36pfünder Kugel drang durch die vordere Mauer unter der Fenſterbrüſtung, traf das Knie des übergelegten Beines und wand ihm faſt buchſtäblich den Schenkel aus der Hüfte. Die Kugel hatte die Wand unſeres Zimmers erſchüttert und wir eilten hinaus, um zu ſehen, was geſchehen ſei. Da lag der Dragoner neben dem zerbrochenen Stuhle mit der fürchterlichſten Wunde, die ich je geſehen! Wir erblaßten — er aber ſchaute uns ruhig an und ſagte mit feſter ungebrochener Stimme: „coraggio, amici!“ — Eine ſchmerzhafte Operation ertrug er mit der gleichen Standhaftigkeit. Die geröthete Kugel aber nahmen wir zu unſerer Sammlung. Obſchon ſich die Verwundungen wiederholten und den Ordonnanzen ein weniger ausgeſetztes Gemach angewieſen war, ließen ſich dieſelben doch nicht aus dem kühlen Gange vertreiben und meinten, „man ſehe nichts in den Zimmern“.

Der Belagerer war mit der doppelten Sappe bereits ganz in der Nähe des Hauſes a und an jenem bei der alten Mauer angekommen. Eine neue Schußſcharte zeigte ſich vor der Villa Corſini. Das Stück dahinter ſchickte ſeine Kugeln beſtändig nach dem Thorgebäude und in die Fleſche davor. Unſere Artilleriſten nahmen die Schußſcharten der Breſch- und Contrebatterien aufs Korn und arbeiteten wacker mit aufgeſtülpten Hemdärmeln, ſich wenig kümmernd, daß jeder feindliche Schuß ein Stück von der Schanze wegnahm, durch welche ununterbrochen die Flintenkugeln pfiffen. Wir hatten ſeit geſtern viele Todte und Bleſſirte an allen Orten des Lagers. Mancher brave Kanonier bezahlte mit ſeinem Leben. Unter Andern wurde ein junger Artillerielieutenant, der die Batterie im Baſtion I. links kommandirte, heute Nachmittag durch einen Flintenſchuß beim Richten einer Kanone getödtet. Ich kannte ihn ſehr gut und hatte oft Gelegenheit, ſeinen unermüdlichen Eifer zu bemerken. Trotz ſeiner Jugend bewies er die Kaltblütigkeit eines alten Soldaten. Leider iſt mir ſein Name entfallen. (Gerade die Namen mehrerer Offiziere, mit denen ich ſehr vertraut war, ſind mir nicht mehr gegenwärtig, weil ich nicht glaubte, dieſe zu vergeſſen, und aus dieſem Grunde ſie einzuzeichnen unterließ.) Ueberhaupt kann man das Benehmen der Artillerie nicht genug hervorheben. Sie zeichnete ſich ebenſo durch Sicherheit im Schießen als durch unerſchütterliche Ruhe unter allen Umſtänden aus. Unermüdlich arbeitete ſie bei Tag und Nacht. Statt wie andere Truppen in freien Stunden nach der Stadt zu eilen, in der Mei-

nung, nur dort könne man recht ruhen, legten sich die Kanoniere in den Schatten ihrer Laffetten.

Auch drüben schien sich diese Waffe hervor zu thun. So sah ich gestern längere Zeit einem Kanonier zu, der, wie die Unsrigen ohne Oberkleider, fast immer in der Scharte zu sehen war. Mehrere von unsern Schützen nahmen ihn aufs Korn, und man bemerkte deutlich die kleinen Staubwölkchen von den neben ihm einschlagenden Flintenkugeln. Er aber schien sich nicht darum zu bekümmern. Endlich traf eine Granate gerade in jene Schußscharte und krepirte. Ich glaubte nichts Anderes, als daß es jetzt mit dem Necken zu Ende sei. Kaum jedoch hatte sich der Rauch und Staub etwas verzogen, so erschienen wieder die Hemdärmel unter der erweiterten Schußscharte.

Sobald der Belagerer seine Batterien demaskirt hatte, ordnete der General das Nöthige zur Bildung einer neuen Vertheidigungslinie an. Zur Beurtheilung derselben bin ich genöthigt, etwas ausführlicher vom Boden zu sprechen: die Bastione I., II., III. und IV. links (Umgebung von Rom und Taf. IV.) sind bis auf den dießseitigen Saum des Monte Verde vorgezogen. Gleich dahinter streichen die Abfälle gegen das Trastevere hinab, und zwar anfangs bis zur Villa Spada und dem Hause g allmälig und sanft, dann aber kurz und steil. In frühern Zeiten reichte die Umfassung der Stadt nicht so weit auf den Monte Verde, sondern nur bis zum rechten Kurtinenpunkt des Bastions I., von wo dieselbe (aurelianische Mauer) fast rechtwinklicht an der Villa

Spada vorüber nach den letzten Baſtionen am Thor Porteſe lief. Dieſe frühere Umfaſſung, wovon noch Mauerreſte exiſtiren, beſchloß der General für einen großen Abſchnitt zu befeſtigen, um nach Verluſt der Breſche in II. und III. ſich in dieſer zweiten Linie noch ferner vertheidigen zu können.

Der Monte Verde iſt vom Gianicolo durch einen tiefen Grund getrennt, in welchem die große, zu beiden Seiten bis zu 15 und 20 Fuß aufgemauerte Straße vom Trastevere durch die Porta di S. Pancrazio nach Pamfili u. ſ. w. läuft. Nach dem Verluſt der zweiten projektirten Linie bildet dieſe Straße den natürlichen nächſten Abſchnitt, und eine dritte Vertheidigungslinie ſollte demnach vom Thore angefangen über Savorelli längs des ſüdweſtlichen Abhanges des Gianicolo gehen. Auf dieſe Weiſe, ſich ſtets auf der Höhe haltend und den linken Flügel in dem Thale verſagend, wird der Feind genöthigt, zu folgen und nach dem Sturme der Breſchen die zweite Linie zwiſchen dem Baſtion I. und der Villa Spada und darauf die dritte Linie bei Savorelli anzugreifen; denn, um einen ſtrategiſchen Ausdruck zu gebrauchen, er kann nicht an der Linie auf der Höhe „vorbeigehen“ und ſich in die Tiefe gegen Porta Porteſe ſenken. Es müßte denn der Belagerer den Belagerten wenigſtens ganz vom Monte Verde vertrieben und ſeine Batterien neben der Flanke des Baſtions I. und auf dem Pinohügel errichtet haben, um im Schutze dieſes Hakens ſich gegen das Trastevere in Bewegung ſetzen zu können.

Der Pinohügel gehört eigentlich noch zum Monte Verde und

seine Krone steht auf gleichem Niveau mit den Ecken der Bastion II und III. Dagegen wird er wie die ganze zweite Linie von der dritten, d. i. der Villa Savorelli, etwas dominirt.

In Anbetracht dieser Verhältnisse befahl der General:

1) Es sollen die Mauerreste der alten Befestigung vom Bastion I anfangend bis zur Villa Spada hinaus durch eine Erdanschüttung vertheidigungsfähig gemacht;

2) der Eingang in den Abschnitt vor Spada mit einem Tambour versehen und die Villa selbst zur Vertheidigung eingerichtet werden.

3) Solle man den kleinen bastionartigen Vorsprung links von Spada für ein Feldgeschütz herrichten. Dagegen könne die Mauer weiter abwärts, da sie gut erhalten und 20 Fuß hoch ist, einstweilen außer Betracht bleiben (die Fortsetzung dieser Linie links nach dem Flusse wird weiter unten besprochen werden).

4) Es ist am rechten Endpunkte dieses Abschnittes eine Batterie für 4 schwere Stücke und auf dem Pinohügel eine für 6 zu erbauen.

5) Das Haus hinter der Flanke des Bastions I soll zur Vertheidigung eingerichtet werden.

6) Endlich soll zur Sicherheit des Rückzuges aus den Breschen und um ein Außenwerk nach Verlust der in Breche gelegten Bastione zu besitzen, zwischen diesen und der zweiten Linie eine Redoute errichtet und das Haus g mit einem Graben umgeben und zur Vertheidigung eingerichtet werden.

Die Richtigkeit und Wichtigkeit dieser Anordnungen bedarf

keiner weitern Erläuterung. Allein zur Ausführung war man einer großen Anzahl Arbeiter benöthigt, da überdieß die täglichen Ausbesserungen am Walle und in den Batterien vorzunehmen und weder die Kehlabschnitte in den Bastionen II und III noch die bedeckte Batterie, in welche die Flesche vor dem Thore verwandelt wurde, vollendet waren. Die Division zählte keine 5000 Mann mehr, obschon das Regiment dell' Unione in dieselbe gestellt worden. Davon standen täglich 1600 Mann im Dienst des Bascello und längs der langen Linie von Porta Cavalleggieri bis Portese; 1600—1700 Mann arbeiteten, sich unter einander von 3 zu 3 Stunden ablösend, und nur ein Drittheil der Division ruhte. Der Soldat schilderte oder arbeitete demnach bei glühender Hitze, immer den Geschossen aller Art ausgesetzt, zwei Mal 24 Stunden, und ruhte erst den dritten Tag.

Hier trifft die Behörden ein Vorwurf. In einer Stadt mit 160,000 Einwohnern mußte es ein Leichtes sein, täglich die erforderliche Zahl von Arbeitern zu bekommen. Ich erinnere nur an Warschau, wo man seinerzeit der Begeisterung gerade diese Richtung zu geben wußte. In Rom zahlte man dem Arbeiter einen Skudo für den halben Tag und doch wurden durchschnittlich für unsere Seite kaum 8—900 aufgetrieben. Daß in einzelnen Fällen oft so viele Freiwillige sich einfanden, daß man einen Theil wieder wegschicken mußte, beweist wohl den Eifer der Bevölkerung. Hier aber handelte es sich darum, während 30 Tagen über eine bestimmte und zwar große Anzahl verfügen zu können.

Der General trug mir ſchon am Morgen auf, das Außenwerk näher zu beſtimmen. An dem bezeichneten Platze angekommen, erſah ich ſogleich die Nothwendigkeit, hier eine fünfſeitige Redoute (A) zu erbauen: die zwei vordern Seiten ſollten Front gegen die beiden Breſchen machen, die daranſchließenden die Abfälle rechts und links einſehen, und die Kehle durch eine ſtarke Palliſadirung geſchloſſen werden. Die Größe betreffend würde man eine Beſatzung von etwa 200 Mann und 2 Feldgeſchütze brauchen. Der Bau ſelbſt, äußerte ich mich gegen den General, könne nicht ſolid genug ſein, womit er ganz einverſtanden war. Allein Major Romiti wandte ſogleich ein, daß er ſchwerlich Zeit und Arbeiter finden würde, das Werk in ſolcher Anlage rechtzeitig zu vollenden. Mangel an Energie war auch Schuld, daß nichts als eine Fleſche mit dem Profile eines Infanteriegrabens entſtanden (a a a).

Drei weitere Vorſchläge genehmigte der General gleichfalls, nämlich: daß der projektirte Tambour vor dem Eingange zur Spada in eine tüchtige Lünette (B) mit Graben verwandelt und daß längs der Thorkurtine zum Schutze der neuen Batterie und des ganzen Raumes dahinter gegen die Enfilade eine ſtarke Traverſe (d d) mit 30 Fuß Dicke erbaut werde. Dazu fügte er noch die Anordnung, das Ende dieſer Traverſe beim Thorgebäude in einen Geſchützſtand zu verwandeln und die Bruſtwehr der zweiten Linie mit einem Graben außerhalb zu verſehen, wodurch die Mauerreſte in die Mitte derſelben kommen ſollten.

Bei Gelegenheit dieſes Dienſtes hätte ich leicht meine Beine

verlieren können. Ich ſtand nämlich mit dem Ingenieurlieutenant Montanari hinter der Kurtinenmauer unfern dem Orte, wo der Feind Breſche ſchoß, und ſetzte ihm die Idee des Generals bezüglich der neuen Redoute aus einander. Nicht gleich im Klaren, gingen wir einige Schritte ſeitwärts, um auf einem Steinblocke ein paar Striche zu zeichnen. In demſelben Moment durchſchlug eine 16Pfünderkugel die Mauer gerade an der Stelle, wo wir geſtanden. So kamen wir, mit Schutt und Staub überſchüttet, dieſes Mal noch gut davon.

Das Bombardement, welches heute weniger der Stadt galt, ſollte hauptſächlich die Störung der Arbeiten an den Abſchnitten und der zweiten Linie bezwecken. In das Baſtion III fielen innerhalb 24 Stunden nicht weniger als 180 Bomben, und ſo im Verhältniß auf die andern Hauptpunkte. Die Franzoſen ſchienen von jedem neuen Projekt augenblicklich avertirt worden zu ſein. Ja ich konnte mich nie ganz des Verdachtes erwehren, daß irgend eine wohlunterrichtete, mit allen fortifikatoriſchen Anordnungen vertraute Perſon mit denſelben in Verbindung ſtehe.

Manara hatte, wie ich ſchon früher erzählte, einen 12jährigen Knaben aus Anagni als Diener mitgenommen. Dieſer Junge, ſtatt ſeine kleinen Dienſte zu verrichten, deſertirte jeden Morgen auf den Wall, wo er ſich von den Soldaten, die ihn alle gerne ſahen, eine Flinte geben ließ und mit großer Fertigkeit nach den franzöſiſchen Kanonieren feuerte. Heute wollte ihn ein Offizier mit der Aeußerung: „Du biſt noch viel zu klein“, von der Mauer

wegjagen; aber Casparo widersetzte sich und rief: Der General ist auch nicht groß! Garibaldi lachte herzlich, als man ihm diese Antwort erzählte.

Heute kam auch Oberst Ghilardi von Livorno an, das er mit völlig unzureichenden Mitteln 6 Tage auf das ehrenvollste vertheidigt hatte. Sobald wir seine Ankunft erfuhren, eilten Hauptmann Laviron, Pilhes und ich diesen tüchtigen Offizier zu begrüßen, der schon mit den nächsten Tagen lebhaften Antheil am Kampfe nahm.

Ein Versuch der Franzosen, von Monte Mario her sich an der Porta del Popolo festzusetzen, wurde zurückgeschlagen. Auf unserer Seite hielten sich besonders die Bolognesen, die kleine polnische Legion und eine Nationalgardenabtheilung sehr gut. Bei dieser Affaire wurde der Generalstabsoffizier Podulac mit einem kleinen Trupp abgeschnitten und aufgefordert, die Waffen zu strecken. „Solchen ehrvergessenen Hunden ergebe ich mich nicht", schrie er den Franzosen entgegen und schoß zwei davon nieder. Die Leiche Podulac's, von mehrern Bajonetstichen durchbohrt, wurde seinen Freunden auf ihre Bitten am andern Tage zurückgegeben. Das Geschützfeuer an unserm Thore war zu laut, als daß wir von diesem Gefechte etwas hätten hören können.

16. Juni. Bombardement und Kanonade dauerten Tag und Nacht fort. Die Stadt erhielt wie bisher nur in der Nacht einige Lagen. Aber es ist begreiflich, daß ein großer Theil der verlorenen Kugeln nicht bloß bis ins Trastevere, sondern bis über den Corso

noch hinaus trugen. Die Zahl der Verstümmelten wuchs im Verhältniß zu den Zerstörungen der Schutzmauern. Auf 50 Verwundete konnte man durchschnittlich im Tag zählen, abgerechnet die Ausfälle und andern Gefechte, welche ihre Zahl bedeutend vermehrten.

Wie gestern gezeigt, hatte der General für den rechten Flügel gesorgt; heute nun kam die Reihe an den linken. Er theilte mir seine Absichten hierin mit und schickte mich, täglich mehr durch sein Vertrauen beehrt, zur Auswahl einer passenden Linie ab, die sich vom Fuße des Pinohügels an die Porta Portese ziehen müsse. Neben diesem Hügel, im Thal, liegt das große, massiv erbaute Kloster S. Calliste (Tafel IV.), 150 Schritte näher gegen das Thor ein anderes Kloster mit Namen S. Casimato, welche beide mit Mauern umgeben sind. Dahinter beginnt Trastevere. Vor beiden Klostermauern läuft längs der Straße noch eine weitere, die an zwei Stellen durchbrochen ist, um vorwärts auf die Höhe gelangen zu können. Von diesen Punkten gehen zu diesem Behufe Straßen aus: die kleinere (n n) rechts bei Calliste mündet in dem Grunde aus, der den Pinohügel von der Villa Spada trennt, die andere, größere (m m) links in der Richtung auf das Haus g.

Diese beiden Straßenstücke sind gleichfalls mit Mauern eingeschlossen. Die letztgenannten Mauerwerke können von feindlichen Batterien im Bastion II und III nicht beschossen werden, sondern erst wenn sie am Rande der Höhe, etwa beim Hause g einmal errichtet wären, und selbst von hier aus sind die Mauern nur mit Steckschüssen (plongées) zu erreichen. Von dem Endpunkte

des gerade und links vorgehenden Straßenstücks läuft der Ueberrest eines alten Erdwalles (die Fortsetzung der Aurelianischen Mauer) bis an's Bastion V. 100 Schritte von dem Wallstück und parallel mit ihm befindet sich ein Graben, und hinter diesem wieder auf weitere 150 Schritte die ersten Gebäude des Trastevere.

Die einfachsten Vorschläge waren folgende: 1) die Errichtung eines Bankets für Schützen hinter der ersten Mauer (n m); 2) dann nach Beendigung dieser Arbeit die Vertheidigungseinrichtungen der beiden Klöster und deren Umfriedigungen, und zwar könne man sich bei Callisto auf die linke Flanke des Gebäudes beschränken; 3) Barrikaden an den Oeffnungen der Mauer vorn und über die Straßen, welche bei Callisto in den Stadttheil führen; 4) aus der Lindenallee wären Tambours für die Eingänge in die Klöster zu fertigen; 5) das Wallstück am äußersten linken Flügel lasse man einstweilen wegen der 20 Fuß hohen innern Mauer außer Betracht, richte dagegen den Graben für Tirailleurs und zwei hinter ihm aus der Häuserreihe hervorspringende Gebäude als Reduits ein; und 6) die beiden Straßenstücke m m und n n sollen als Caponnieren angesehen und mit Banketen versehen werden. Vor n n dient ein Haus zur Sicherung des Einganges; vor m m müsse man eine starke Lünette (C) anlegen.

Manara, später herabgekommen, ordnete überdieß in diesem letztern 3—4 Barrikaden, d. i. Traversen, an. Der General erklärte sich mit meinem Rapport zufrieden und billigte, nachdem er an Ort und Stelle genaue Einsicht von Allem genommen, die Vorschläge,

fügte jedoch noch die weiſe Anordnung hinzu, eine Batterie für 4 Feldgeſchütze zur Flankirung im letzten Baſtion zu erbauen. Der Civilingenieur Signor Stefani, der ſich freiwillig zu Dienſtleiſtungen in ſeinem Fache erboten, wurde unter meiner Aufſicht mit der Ausführung betraut.

Das Kloſter Caſtmato hat einige gewölbte Kreuzgänge, unter welchen die Beſatzung Schutz finden konnte. Dagegen ſind die Kirche und der größere Theil der Gebäude nicht bombenfeſt, was ich beinahe zu meinem Schaden wahrgenommen hätte; denn während ich mit der Aufnahme des Kloſters beſchäftigt war, in dem mich ein junges Mädchen, das hier gut bekannt war, herumführte, fielen binnen 10 Minuten 4 Bomben herein. Eigenthümliche Umſtände hatten zur Folge, daß dieſes Mal jene Geſchoſſe einen ungewöhnlichen Eindruck auf mich machten. Es befanden ſich nämlich hier gerade viele Leute, vorzüglich Weiber, welche die Habſeligkeiten der Nonnen wegſchaffen ſollten. Die erſte Bombe, mit ungeheurem Gekrach drei Etagen durchſchlagend, fällt in die Sakriſtei. Alles wirft ſich in ſtummem Schreck auf die Erde und erwartet die Exploſion, die auch kurz darauf erfolgt, Fenſter und Thüren der Kirche zertrümmert, und der ganze Haufe fängt nun jämmerlich an zu ſchreien, trägt händeringend und rathlos die Kinder hin und her und ruft in Verzweiflung um Hülfe, ſo daß ich beſorgt herbei ſpringe. Kaum haben ſich die Armen vom erſten Schreck ein wenig erholt, ſo fällt die zweite in den großen innern Hof, wo mein Pferd angebunden war; gleich darauf folgt die dritte in

das Schiff der Kirche und etwa nach 4 Minuten die vierte Bombe in ein anſtoßendes Wohngebäude. Jedesmal wiederholte ſich die Verzweiflungsſcene. Trotz des Schreckens und der Angſt, welche die Leute ausſtehen mußten, trotzdem daß wohl die Mehrzahl Koſtgänger dieſes Kloſters geweſen ſein mochten, hörte man doch keine Aeußerung der Unzufriedenheit gegen den jetzigen Zuſtand, ſondern einzig Verwünſchungen gegen die Franzoſen. Meine Führerin dagegen zeigte viel Ruhe; denn als ich nach der Sakriſtei ging, um die Wirkung der erſten Bombe zu beſichtigen, umhüllte uns beide plötzlich eine Staubwolke. In der richtigen Vermuthung, daß hier eine zweite Bombe durchgedrungen, riß ich das Mädchen ſchnell hinter einen Pfeiler — die Exploſion erfolgte ſogleich vier Schritte neben uns. Das Kind war blaß geworden und wiſchte ſich die Angſttropfen von der Stirne, folgte mir aber feſten Schrittes durch den freien Hof weiter.

17. Juni. Unſere Artillerie ſchießt vereinigt nach der Kloſterbatterie und trifft ſo gut Schuß für Schuß in die Scharte, daß der Feind ſeine Geſchütze zurückzieht. Das zu beobachten iſt Genuß für uns! Iſt's doch faſt jedes Mal, als ob man dem Todfeinde das Meſſer ins Herz ſtoße.

Vom Monte Vaticano und vom Monte Teſtaccio werfen ein paar Haubitzen in die feindlichen Arbeiten. Allein ich glaube, dieſe Geſchütze ſtänden vortheilhafter ganz bei uns. Vom Walle herab und vorzüglich aus dem Vaſcello wird ununterbrochen nach den feindlichen Kanonieren geſchoſſen. Im Vaſcello hat Medici noch

immer ein ſelbſtſtändiges Kommando, und ſo wenig Mittel ihm zu Gebote ſtehen, iſt er unabläſſig bemüht, ſeinen Poſten zu verſtärken und die Beſchädigungen auszubeſſern, welche die Kloſterbatterie anrichtet. Uebrigens hält er eine eiſerne Zucht in ſeiner kleinen Beſatzung. Der General ſchenkt ihm auch ſein volles Vertrauen.

Heute wird ein Spion erſchoſſen, ein älterer Mann, den man ertappt hat, als er gerade einen Brief die Mauer hinabfallen ließ. Morgen werden zwei andere an die Reihe kommen: ein Prieſter, der ſich einen großen Schnurrbart hat wachſen laſſen, und ein ehemaliger oder wirklicher neapolitaniſcher Offizier.

Häufig treffen franzöſiſche Deſerteurs ein. Die, welche ich geſprochen habe, ſcheinen nicht durch politiſche Gründe dazu veranlaßt worden zu ſein, ſondern wohl mehr aus Furcht vor einer Strafe, die ſie verwirkt haben mochten. Sie erzählen, daß keine reichlichen Lebensmittel vorhanden, beſonders aber auch Mangel an Tabak und Zigarren ſei.

Die feindlichen Arbeiten ſchreiten langſamer vor, da ſie auf die doppelte Sappe beſchränkt ſind. Dagegen rückt der Nebenangriff auf Vaſcello von zwei Seiten gegen das Haus a. Wir haben die Pinobatterie und Kehlabſchnitte vollendet, ebenſo geht die Arbeit an der zweiten Linie ziemlich vom Fleck.

Das Wetter iſt unausgeſetzt trocken und kein Wölkchen an dem klaren Himmel zu ſehen. Die Hitze von Morgens 5 Uhr bis Abends 8 Uhr drückend.

Wir haben heute Musik vom ersten leichten Infanterieregiment. Sie hat sich im Rondell am Eingang des Gartens von Villa Spada placirt. Bald ruft eine Polka die immer muntern Soldaten zum Tanz, bald donnern die Geschütze als passende Begleitung zu einem Siegesmarsch. Trotz der Kugeln groß und klein, welche Savorelli treffen, lehnt sich Alles aus den Fenstern, um den Tönen zu lauschen.

Noch steht unser Pavillon, aber auf wankenden Mauern, und doch denkt der General nicht daran, ihn zu verlassen. Er nimmt sogar seine Mahlzeit hier ein, und wenn Gläser und Flaschen entzwei geschossen sind, so bestellt man eben andere.

18. Juni. Die Fontana Aqua Paola, ein prachtvolles Meisterstück, ist noch von keiner Bombe beleidigt worden. Sie blieb auch während der ganzen Belagerung unversehrt, ein Zufall, der auch unsern Munitionskarren zugute kam, die in ziemlicher Anzahl neben derselben aufgestellt waren.

Die zwei Breschen sind nahezu vollendet, aber nicht genug! Der Feind schießt heute eine dritte in der Kurtine, welche die erbrochenen Bastione verbindet. Also drei Breschen neben einander, das heißt sicher gehen! Die beiden ersten Breschen sind noch nicht gangbar, und es scheint, daß der Belagerer dieselben so belassen will, bis sowohl die dritte in der Kurtine nachgekommen, als auch bis die Sappe dicht an die Mauer vorgetrieben. Er that recht, mit der Vollendung der Breschen zu warten, bis er wirklich stürmen wollte; denn es ist begreiflich, daß hinter einer völlig

praktikabeln Breſche die Anſtrengungen des Vertheidigers viel größer ſind, als wenn die Gefahr noch entfernter iſt.

Die Kloſterbatterie und die Haubitzen von andern Orten beunruhigen mit Granaten, Vollkugeln und Kartätſchen den Kamm der Breſchen ununterbrochen.

Die Berſaglieri ſtehen heute Nacht am rechten Flügel und haben die Villa Gabriele, welche in Baſtion III rechts liegt, beſetzt. Die Offiziere luden den Oberſten und mich zum Abendeſſen dahin ein. In der letzten Zeit trennte uns der Dienſt vielfach. Aber dieſen Abend brachten wir zuſammen einige Stunden zu, ähnlich jenen in den Bivouaks von Paleſtrina nnd Velletri.

19. Juni. Das Bombardement, das in der vergangenen Nacht auffallend ſchwach geweſen, fing um 3 Uhr Morgens zugleich mit der Kanonade wieder an. Dagegen kam die Nacht hindurch von fünf zu fünf Minuten auf jede Breſche ein Kartätſchenſchuß. Laviron, Pilhes und ich mußten den ganzen Vormittag bei den Arbeiten auf dem Wall bleiben, weil der General eine unmittelbare Aufſicht bei denſelben zur Betreibung nöthig fand.

Das Ingenieurkorps überhaupt machte dem General vielen Kummer. Niemand kann den Genieoffizieren Thätigkeit und völlige Gleichgültigkeit gegen die Gefahr abſprechen. Tag und Nacht ohne Ruhe verblieben ſie auf dem Walle, allen Arten von Geſchoſſen ausgeſetzt. Zur Leitung und Ausführung von Militärarbeiten aber fehlten der Mehrzahl, als frühern Civilingenieurs, die erforderlichen Kenntniſſe und Erfahrungen.

Heute vorzüglich, wo ich Muße genug hatte, Alles, was auf dem Walle um mich vorging, aufmerksam zu betrachten, konnte ich mich nicht genug über die Gleichgültigkeit unserer Leute gegen Hohlgeschosse wundern. Die Unterstützungstruppen lagen in Hütten aus Weinpflanzen ungedeckt hinter dem Walle oder hinter den schlechten Mauern ohne Erdanschüttung, tranken, kochten oder schliefen gar, ganz unbesorgt um die in der Nähe häufig krepirenden Bomben und Granaten, von denen die Stücke ihnen surrend über die Köpfe flogen.

Nachmittags hatte Manara Geschäfte für den General auf dem Kriegsministerium und der Barrikadenkommission. Ich begleitete ihn dahin. Unser Vetturino, der beständig mit seinem Wagen hinter der Kirche S. Montorio Tag und Nacht zur Verfügung stand, erzählte uns heute seine Unfälle: fürs Erste hatte ihm ein Bombenstück den Chaisenkasten zerschlagen, und als er eben mit einem neuen Wagen ankam, traf ein anderes Stück, den Bock von unten durchbohrend, ihn in den H..., ohne ihn jedoch stark zu beschädigen. Dessen ungeachtet blieb er, gut bezahlt, stets in unsern Diensten.

Nach unserer Rückkehr visitirten wir die Arbeiten bei S. Calisto und Casimato, gingen hierauf zu Medici ins Vascello und in der Nacht längs des Walles, die Arbeiten zu beschleunigen. Jenseits des Walles lautlose Stille und tiefe Nacht, aus der von Zeit zu Zeit ein Blitz aufzuckt; bei uns reges Leben und geschäftiges Treiben. Die nächtlichen Arbeiten wurden bei dem Schein

von Laternen und Pechfackeln ausgeführt, ſo daß man daran die Umriſſe der werdenden neuen zweiten Linie, die Redoute und Lünette davor deutlich erkennen konnte. Zugleich unterminirte man das Haus am Baſtion III links.

20. Juni. Bei Anbruch des Tages überraſcht uns der Anblick von drei neuen Schußſcharten. Dieſe Batterie befindet ſich vor der Villa Corſini in gleicher Höhe mit der Kloſterbatterie. Da eine Haubitze ſchon früher aus dieſer Batterie gefeuert hat und eine zweite am andern Flügel zu wirken anfängt, ſo beſteht dieſe Batterie aus ſechs Geſchützen, und zwar Vierundzwanzigpfündern. Der Belagerer hat nun vierzig Stücke in Thätigkeit. Von dieſer Batterie, 350 Schritte vom Walle entfernt, wird die ganze zweite Linie enfilirt, Vaſcello kann bis auf den zweiten Stock herab gepackt und durch die Lücken in dieſem Gebäude das dahinter liegende Baſtion I rechts, ſo wie das Thor und Savorelli nach Belieben maltraitirt werden. Der General läßt ſogleich die Geſchütze aus jenem Baſtion, deſſen Geſchützſtände ohnedieß faſt zerſtört ſind, zurückziehen und befiehlt die Errichtung einer Batterie in der linken Flanke des Baſtions II rechts, von wo man am leichteſten die neue Batterie bekämpfen kann, und dringt auf Beſchleunigung der Traverſenarbeit (d d). Die Häuſer a und b bei und in dem Garten der Corſini halten ſich noch immer. Die vordere Wand des prachtvollen Vaſcello ſtürzt Nachmittags ſchon größtentheils ein.

Nur durch Zufall entging heute der General einer großen

Gefahr. Der Pavillon, ſein beſtändiger Aufenthalt, ſtürzte zuſammen, fünf Minuten nachdem er ihn verlaſſen hatte. Ueberhaupt fing unſer Hauptquartier an, ungemein mitgenommen zu werden, indem allein von heute früh bis Abends 5 Uhr nicht weniger als 80—90 Bomben um und in der Villa Savorelli krepirten, und bereits einige Zimmer durch Kanonenkugeln unbewohnbar geworden. Eine 36Pfünderkugel drang durch das Zimmer Manara's, während wir gerade beim Frühſtück ſaßen. Alle Fenſter wurden zertrümmert, die Paſſage von einem Zimmer in das andere, ſo wie von Außen in die Villa ſelbſt ſehr gefährdet. Eine Bombe fiel genau zwiſchen unſere Pferde, die an dem Nebengebäude für uns bereit gehalten wurden, bleſſirte jedoch keines derſelben, obſchon fünf davon um den Bombentrichter geſtanden. Dagegen tödtete eine andere zwei Pferde hinter dem Hauſe und verwundete den Dragoner. Im gleichen Nebenhauſe hatte man unvorſichtiger Weiſe ein Pulverfaß im obern Stock gelaſſen. Die einſchlagende Bombe, welche in dem Gemach dreier arbeitenden Sekretäre krepirte, verwundete Niemand, aber zündete. Sogleich eilten mehrere Soldaten hinauf und holten das Pulverfaß herab. Die folgenden Würfe zertrümmerten dieſes Nebengebäude in wenigen Stunden total. Hundert Fälle der Art könnte ich erzählen. So z. B. ſchlug eine Bombe zwiſchen die eben ausruhenden Forçats, deren 60—80 auf der Batterie bei der Traverſe zum Schanzen verwandt wurden, und tödtete ſechs von ihnen. Die Forçats wandten ſich, nachdem ſie heute fünfzehn Mann verloren, mit der Bitte an den

General, er möchte ihnen die Freiheit geben, dann aber sie zu den gefährlichsten Arbeiten verwenden. Der General ließ ihnen sagen, daß er, wenn sie fortfahren, sich so gut zu halten, das Weitere zu ihren Gunsten einleiten werde.

Eine Spitzkugel riß dem Hauptmann Maffi von den Bersaglieri den Arm auf. Er lachte dazu. Hauptmann Pilhes vom Stabe, ein tapferer und gewandter Offizier, ward durch ein Bombenstück in der Seite verletzt; auf gleiche Weise der Artilleriedirektor Oberst Calandrelli, aber gefährlicher.

Es ist als ob heute der Teufel los wäre! — Abends zündete eine Granate die Matratzen an, welche das schöne Thorgebäude gegen Beschädigung sichern sollten. Die bedeckte Batterie darunter wurde eingestürzt, das Feuer aber trotz der feindlichen Kartätschen schnell wieder gelöscht.

21. Juni. Wie gestern den Tag über, gerade so ging's die vergangene ganze Nacht hindurch. Man überschüttete uns buchstäblich mit Geschossen aller Art. Kein Fleck blieb mehr unversehrt! Abends begleitete ich Manara, um die Breschen zu untersuchen. Zwischen diese und die neuen Kehlabschnitte hatte man bereits eine Menge von Brennmaterial geworfen, um es bei der geringsten Gefahr anzuzünden. Zuerst gingen wir nach dem Bastion II. Um die Bresche von oben zu betrachten, war ich genöthigt, mich gerade vor die noch etwa dreißig Schritte entfernten Büchsenschützen zu stellen. Mit einiger Vorsicht kam ich indessen doch zu Stande und fand die Ersteigung der Bresche jetzt schon

kaum für möglich. Da wir aber dieſelbe von allen Seiten beſichtigen wollten und auch ein Theil der Blanke eingeſtürzt war, ſo gingen wir an die Kurtine. Hier kam die Wache heran und beſchwor uns, vorſichtiger zu ſein, indem hier ſchon zwei Schildwachen nach einander verwundet weggetragen worden wären und wir noch das Blut eines vor wenigen Minuten gefallenen Hauptmanns bemerken könnten, der, wie die Erſtern, durch die zwanzig Schritte von der Oeffnung, hinter Erdſäcken lauernden franzöſiſchen Schützen getroffen worden war. Manara, heute ungewöhnlich aufgeregt, riß mich mehrere Male von der Oeffnung zurück, ſo daß ich mich zuletzt genöthigt ſah, auf die Schaffaudage zu ſteigen, um ſehen zu können. Auch dort rief er mir wieder zu: denken Sie an Rozzat! Herabgeſtiegen erklärte ich etwas unwillig, daß einer von uns Beiden die Breſche unterſuchen müſſe und dieß für mich paſſender ſei als für ihn, ſolche Zurufe in ſolchen Momenten aber nicht gerade angenehm wären. Die Breſche ſchien hier wirklich noch nicht ganz gangbar für dieſe Nacht. Die in der Mitte der Kurtine, ſo wie jene im Baſtion IH wurden dann auf ähnliche Art unterſucht, leider aber zugänglich befunden. Mein beſorgter Freund geſtand mir auf dem Rückweg ein, daß er ſehr froh ſei, mich unverſehrt an ſeiner Seite zu ſehen. Er wiſſe ſelbſt nicht warum, aber bei jedem Schuß nach mir ſei ihm ein Stich durch die Bruſt gegangen.

Unterdeſſen war es dunkel geworden, und wir langten eben im Baſtion II an, als eine Bombe faſt vor unſern Füßen

niederfiel. Wir hatten gerade noch Zeit, hinter ein kleines Häuschen zu ſchlüpfen, welches als Nothmagazin der Batterie diente und deſſen Thüre, keineswegs zu unſerer Erbauung, weit offen ſtand. Richtig ſprang auch ein Stück mit noch ziſchendem Satze an den Thürpfoſten. Wir durften uns daher gratuliren, nicht mit dem Häuschen in die Luft geflogen zu ſein. Sogleich ließen wir den Eingang mit Schanzkörben blenden. Man ſieht, wie wenig die Details des Batteriebaus berückſichtigt wurden.

Der General hatte ſehr auf Vollendung der Traverſe d d gedrungen und wollte an ihrem Ende überdieß zwei Kanonen aufgeſtellt haben. Manara beſchloß hier zu verbleiben, um durch ſeine Gegenwart zu größerer Thätigkeit anzufeuern. Sehr raſch freilich konnte die Arbeit nicht gehen, denn die Bomben fielen ſo richtig und zahlreich in den kleinen Raum zwiſchen dem Thorgebäude und der Traverſe, daß, weil dadurch die Arbeiter jeden Augenblick in Unordnung gebracht wurden und Niemand ein Verſteck zu finden wußte, nichts Anderes übrig blieb, als öftere Ablöſungen zu bilden, die in bombenfreien Viertelſtunden was in ihren Kräften ſtand ſchanzen mußten. Wir ordneten daher drei Ablöſungen, jede zu hundert Mann, an und ſahen uns genöthigt, die Anſtellung zur Arbeit ſelbſt auszuführen; denn der betreffende Genieoffizier hatte darauf gar keine Rückſicht genommen. Die Traverſe ſollte dreißig Fuß Stärke erhalten. Da aber dieſelbe in der kurzen Nacht nicht die verlangte Höhe erreichen konnte, die Arbeiter demnach am Morgen dem Gewehrfeuer von Corſini aus-

geſetzt wären, ſo wurde vor Allem die künftige äußere Böſchung durch Erdſäcke aufgeführt, hinter welchen die Leute, gegen die Büchſenkugeln geſchützt, auch noch am Tag auf der Traverſe ſtehen bleiben konnten. Hierauf wurden drei Reihen gebildet u. ſ. w., wie es das ABC der Feldbaukunſt vorſchreibt. Vor der Ablöſung mußten zum Stampfen der Erde Alle auf die Bruſtwehr ſpringen. Sichtlich fing die ſo betriebene Arbeit zu wachſen an.

Bei ſolchen Anſtrengungen darf dem Manne nichts abgehen, und Manara ſah ſtrenge darauf, daß ſich an den Arbeitsplätzen ſtets Vorrath von Wein, Brod und Salami oder Käſe befand, und ein Offizier, der den Vorrath ausgehen ließ, durfte ſich auf einen Verweis gefaßt machen. Ich war in den Garten der Villa Spada hinabgegangen, um noch hundert Mann zur Arbeit zu holen, und wie ich dort im Rondell ſie in Reih und Glied geſtellt hatte, fiel eine Bombe neben den rechten Flügelmann auf den gepflaſterten Boden, ein Umſtand, welcher von Bedeutung iſt, indem der Schaden viel größer wird, wenn ſie nicht in den Boden dringen können. Die Schnelligkeit, mit der die Kompagnie am Boden lag, war eben ſo wunderbar, als daß auch nicht Einer verletzt worden iſt. Um einen Begriff zu geben, wie viel Bomben heute Nacht bloß in dieſe Gegend geworfen wurden, will ich nur anführen, daß es einer halben Stunde bedurfte, um die Kompagnie vom Rondell an die Traverſe zu bringen, ſonſt ein Gang von fünf Minuten; ſo oftmals zwangen uns dieſe Geſchoſſe zum Niederliegen.

Ganz nahe bei uns lag die Villa Savorelli, der es heute Nacht (ich ſpreche noch immer von der vom 20. auf den 21.) ſchlimm erging. Bei jedem Schuß ſtürzte ein Theil der Wände zuſammen. Mehrere Bomben ſahen wir drinnen ſelbſt mit koloſſaler Wirkung explodiren, und noch glaubten wir den General darin! Ein paar Pferde wurden in den unterſten Räumen neben Kapitän Laviron getödtet. Links von unſerm Standpunkte wurden die Arbeiten zwiſchen Spada und den erbrochenen Baſtionen mit Granaten rikochettirt. Die Ladung dazu war ſehr ſchwach genommen, daß man kaum einen Knall vernehmen konnte, und ſie kamen ſo nahe über die Bruſtwehr, daß man meinte, ſie hätten dieſe berühren müſſen. Wir vermutheten, es ſeien Paixhans oder wohl auch gar Bombenwürfe; denn ich hatte früher ſchon in Straßburg ſolche Rikochetverſuche mit Bomben anſtellen ſehen.

Um Mitternacht wurde unſere Aufmerkſamkeit nach dem Hauſe a beim Baſcello gezogen, aus deſſen Fenſtern man heftig feuerte. Die Beſatzungen des Baſcello und des Walles ließen ſich wie gewöhnlich auch dazu verleiten, ſo daß alsbald die ganze Linie im Feuer ſtand. Manara und ich ſtopften das Wallfeuer ſogleich, während ein anderer Offizier hinaus eilte, um von Oberſt Medici zu erfahren, was vorgehe. Dieſer berichtete, daß ein Angriff des Feindes auf das Haus a vereitelt worden ſei. Erſt am Morgen erfuhren wir das Nähere: Die Schildwache im obern Stocke des Hauſes lehnte, ganz allein von der Beſatzung wach, an einer Fenſterbrüſtung, als ſie plötzlich ein

Geräuſch in den Reben hörte. Sie erkannte es ſogleich für Menſchentritte. Statt Lärmen zu ſchlagen, beſaß ſie kaltes Blut genug, die Beſatzung (35 Mann ſtark, vom Regiment dell' Unione) ſo leiſe wie möglich zu wecken und ihr die Gefahr mitzutheilen. Der Offizier ſtellte ſeine Leute an die Fenſter, mit dem Befehl, erſt Feuer zu geben, wenn der Feind das Schilfrohr betreten, welches auf zehn Schritte um das Haus herum zur größern Sicherheit geſchichtet worden. Da die Thüre unbegreiflicher Weiſe offen geblieben und im untern Stock nur wenige Leute lagen, ſchickte er ein Dutzend zur Verſtärkung desſelben die Treppe hinab. Die Franzoſen bemerkten aber doch, daß es im Hauſe lebendig werde, und gingen, leiſe ſich zurufend: „à la baïonette, à la baïonette“, auf das Haus los. Wie aus dem Boden gewachſen, umringen ſie in großer Zahl dasſelbe. Da erhalten ſie auf zehn Schritte eine ſo wirkſame Decharge, daß der größere Theil ſogleich die Flucht ergreift. Ihr Hauptmann aber dringt dennoch unerſchrocken mit mehrern Unteroffizieren durch die offene Thüre nach der Treppe zu. Dort begegnet ihm die kleine die Stiege hinab geſchickte Abtheilung, fällt auf die Eingedrungenen und maſſakrirt ſie ſämmtlich. Nach der Ausſage eines ſterbenden franzöſiſchen Sergeanten waren es zwei Kompagnien des 36ſten Regiments. Zehn Todte blieben in unſern Händen. Ich ſprach jenen Soldaten ſelbſt, der dem franzöſiſchen Offizier zuerſt das Bajonet in die Bruſt geſtoßen hatte. Zugleich mit dem Stoß, ſagte mir der Soldat, habe er auch den Schuß abgedrückt.

Die Sappenſpitzen von der Thüre der Kloſtermauer und vom Hauſe f herauf waren bis auf zwanzig Schritte an das dieſe Nacht ſo brav vertheidigte Haus gelangt, aus welchem Umſtande die Abſicht dieſes Ueberfalls erklärlich wird. Die Feſthaltung dieſes Hauſes mußte die feindliche Arbeit vergrößern oder Blut koſten, und aus dieſem Grunde würde auch die Beſetzung und Vertheidigung der Häuſer e, f und des an der alten Mauer angebauten große Vortheile für uns gehabt haben, vornehmlich, wenn man mit einer Contrapproche vorgegangen und dieſelben unter einander und mit jenem in a verbunden haben würde.

Kurz vor Tagesanbruch verließen Manara und ich die Traverſe, um uns nach Calliſto und Caſimato zu begeben. Als wir den Thorweg hinab gingen, kam uns eine Granate faſt zu nahe. Sie fuhr zwiſchen uns Beiden durch, ſtreifte uns beinahe die Arme und der brennende Zünder ſpritzte Funken auf unſere Kleider. War es der Luftdruck oder was immer, es wurde uns Beiden ſo unwohl, daß wir einen Augenblick an die Mauer lehnten. Wahrſcheinlich hätten wir uns gegenſeitig ausgelacht, wäre nicht ein Arbeiter zu unſern Füßen gelegen, den die Granate getödtet hatte. Wir ſahen dieſelbe noch in das Trasteveré hinab rikochettiren. Ueberhaupt beſtrich der Feind den Thorweg und die Straße vom Thor in die Stadt die Nacht hindurch mit Erfolg.

Es war bereits Tag geworden, als wir vom Caſimato zurück-

kehrten. Villa Savorelli war nicht mehr bewohnbar, und es mußte ein anderes Hauptquartier ausfindig gemacht werden. Der Pallaſt Corſini ſchien ſich am eheſten dazu zu eignen; denn, wenn er ſchon etwas entfernt und in der Tiefe lag, ſo hatte er andere große Bequemlichkeiten und vorzüglich Straßen und Wege vor- und ſeitwärts. Außerdem waren die näher als Corſini ſtehenden Häuſer ſchon zu ſehr mitgenommen. Manara ſchickte mich ab, den General aufzuſuchen und ſeine Erlaubniß zu dieſem Wechſel einzuholen. Ich fand ihn im Baſtion II. rechts, wo er die Nacht über, wie Manara die Traverſenarbeit hier, den Bau einer Batterie für drei ſchwere Stücke in der Flanke zur Beantwortung der franzöſiſchen neuen bei Villa Corſini betrieben und dahin das Feuer ſo eben hatte anfangen laſſen. Die hier gebrauchten Geſchütze waren die gleichen, welche vorher im Baſtion daneben, nämlich I. rechts, geſtanden. Dieſes war jedoch nicht bloß an fünf Orten abgekämmt und ſeiner Geſchützſtände durch die Hohlgeſchoſſe verluſtig geworden, ſondern es fing auch hier eine Breſche an ſich zu bilden. Das Thorgebäude war gleichfalls derart zertrümmert, daß man nur mit Anſtrengung über den Schutt ins Baſcello oder auf die Traverſe gelangen konnte.

Stärker wie in der Nacht konnte das Kanoniren und Bombardiren nicht werden. Aber in gleichem Takt ging es auch den Tag hindurch fort. Das Baſcello, immer unter dem tapferen Medici, hatte neue Fenſter erhalten, d. h. die Kanonen hatten es an vier Stellen durchlöchert.

Der General war in der prächtigsten Laune. Er rauchte in der Batterie auf einer Echaffaudage seine Zigarre, und jedesmal zeigten seine Züge ein sichtliches Behagen, wenn eine Kugel aus der neuen Batterie den Staub in den Scharten der verhaßten Franzosen aufwirbelte. Zur Versetzung des Hauptquartiers nach Palaggio Corsini gab er zwar seine Zustimmung, obgleich er ihm etwas zu entfernt dünkte. Es war ihm dort auch nicht recht behaglich, und schon am andern Morgen ging er in die Villa Spada.

Gestern war das Haus g vor der zweiten Linie (so nannte ich stets den Abschnitt längs der alten Befestigung) mit einer Kompagnie besetzt worden. Das Kommando aber wurde dem Major Cenni, einem Adjutanten des Generals, übertragen.

22. Juni. Ich schreibe heute Morgen, nachdem der Feind bereits Herr der Bastione II und III geworden. Diesen großen Verlust brachte uns die Nacht vom 21. auf den 22., und von jener berichte ich nun: Die Disposition für Dienst und Arbeit war wie gewöhnlich um 5 Uhr Abends ausgegeben worden. Ein Bataillon des Regiments dell' Unione hatte die Breschen zu besetzen. Bevor es dunkelte, begleitete ich Manara auf die Breschen, die wir wie das vorige Mal untersuchten und alle drei leicht ersteiglich fanden. Eben damit fertig, traf unter dem Kommando des Majors Delaj genanntes Bataillon ein, und Manara hieß mich dasselbe an die drei Breschen vertheilen. Von den sechs schwachen Kompagnien des Bataillons wurden drei in dem Ba-

ſtion II, eine hinter der Kurtinenbreſche, und die zwei andern im Baſtion III (Tafel V) poſtirt. Bei der Beſetzung des Baſtions II wurden auf die hohen Echaffaudagen der noch ſtehenden Flanken je zwei Schildwachen geſtellt. Sechs andere führte ich ſelbſt auf den Kamm der Breſche, verſteckte ſie hinter dem Schutte und flüſterte jedem einzeln den Befehl zu, „nicht etwa zu warten, bis ſie Jemanden ſähen, ſondern beim geringſten Geräuſch, ja wenn nur ein Stein rolle, Lärm zu ſchlagen“. Hinter dieſen Vedetten lag eine ſolche Menge dürres Schilfrohr aufgeſchichtet, daß wir uns nur mit Mühe hindurch arbeiten konnten. Dahinter ſtand ein Offizier mit vier Mann, welcher den Auftrag bekam, ſobald ſich ein Feind zeige, das Schilf unverweilt durch Gewehrſchüſſe anzuzünden. Das geſchehen, ſollten ſich alle Leute rechts und links an der Flanke zurückziehen. Längs des Abſchnittes und in den zwei kleinen Häuschen dazwiſchen wurde eine dichte Plänklerkette formirt, die an der Kurtine rechts und links 10 Mann geſchloſſen ſtehen hatte, weil der Feind hier am eheſten einzudringen vermochte. Die Abtheilungen alle wurden durch die erſte Kompagnie gegeben, die zweite lagerte hinter dem einen, die dritte hinter dem andern Häuschen. Die Hälfte jeder ſollte ſtets unter Waffen ſtehen. Ein allenfalls nöthiger Rückzug dürfte durchaus nicht nach der Villa Spada gehen, ſondern an dem Werk a weg nach Calliſto.

Die Kurtinenbreſche überſchüttete der Belagerer noch mit Kartätſchen und öffnete die freiſtehende Mauer immer mehr. Die Kompagnie fand aber 15 Schritte dahinter in der Tiefe eine

Deckung, wo die Hälfte ſich niederſetzen, die andere Hälfte in Linie mit „bei Fuß Gewehr“ ſtehen mußte. Die Schildwachen wurden rechts und links neben die Oeffnung geſtellt.

Im Baſtion III. beſetzte ich mit Schildwachen die Breſche gerade wie in II. Eine halbe Kompagnie ſtand hinter dem Bruſtwehrſtück a m, die andere Hälfte im Hauſe dahinter und die weitere Kompagnie in Linie auf dem Wege. In dieſem Baſtion waren noch zwei Kompagnien des dritten Infanterieregiments, die jetzt abgelöst werden ſollten. Ich ſtellte den Offizieren die Nothwendigkeit einer größeren Beſatzung vor und verlangte, daß ſie die Nacht ſtehen bleiben ſollten. Die Soldaten riefen, noch bevor die Offiziere geantwortet: „Ja, ja wir wollen bleiben!“ Damit beſetzte ich noch das Haus (man konnte vom obern Stock einen Theil des Baſtions beſtreichen) und ſtellte die Uebrigen als Reſerve hinter dasſelbe. Ein Piket ſtand im Baſtion IV. Das Haus ſollte unter allen Umſtänden gehalten werden, weil damit die Wiedereroberung der Breſche ermöglicht würde. Hierauf wurde Major Cenni von der Stellung dieſes Bataillons inſtruirt und angehalten, da er heute eine Kompagnie Verſtärkung bekommen, dieſelbe in das Werk A, das leider bloß eine glacisartige Fleſche a a a geworden, zu poſtiren. Alle Abtheilungen wurden von dieſem Soutien wieder benachrichtigt. Jedem Baſtion endlich war ein Generalſtabsoffizier zugetheilt; Hauptmann Stagnetti im II. und Hauptmann Caroni im III.

So glaubten wir die Breſchen geſichert und kehrten um halb

11 Uhr nach dem Palaſt Corſini zurück, um nach zwei durchwachten Nächten einige Stunden Ruhe zu finden.

Kaum hatten wir die Säbel abgeſtellt, ſo ſtürzte der Adjutant Delaſ's mit der Nachricht herein, daß die Franzoſen die Breſche genommen hätten und das Bataillon im paniſchen Schreck nach Caſtinato hinab geflüchtet wäre. Bei dieſer Hiobspoſt ſprang Alles in die Höhe und in ein paar Minuten ſaßen wir zu Pferde. Ich drängte mich zum General und rieth, augenblicklich zum Angriff überzugehen, indem man mit der im Palaſt ſtehenden italieniſchen Legion durch das Baſtion I. links auf die Breſchen im zweiten ſtürme und Manara ſein Regiment in Villa Spada gerade auf die Kurtinenbreſche führe, während ich zum linken Flügel eilen könne, um von dort am Hauſe g vorbei mit dem zweiten Bataillon dell' Unione das Baſtion III. anzugreifen, unterdeſſen der General die zweite Linie zur Aufnahme beſetzen würde. Jetzt ſei noch Hoffnung zur Wiedergewinnung des Verlorenen, morgen werde es zu ſpät ſein. Allein der General, in Anbetracht, daß möglicherweiſe nach einer ſolchen Flucht die zweite Linie erſtiegen ſein konnte, und noch im friſchen Andenken an die Unordnung, welche ein Nachtgefecht mit ſich führt, beſchloß, vorſichtiger zu Werke zu gehen, eilte mit Oberſt Sacchi und einer Kohorte geradenwegs nach der Villa Spada und befahl Manara, die beiden andern bei Villa Savorelli einſtweilen Aufſtellung nehmen zu laſſen, um unter allen Umſtänden den Gianicolo, das iſt die dritte Linie, feſtzuhalten. Oberſt Sacchi mit einer

Kompagnie fiel sogleich aus und suchte die Lage des Feindes im Bastion II zu erkunden. Nach einem blutigen Scharmützel, das ihm 20 Mann kostete, zog er sich zurück.

Bevor der Tag anbrach, war die ganze Division in Stellung, und die Geschütze des Pino und der neuen Batterie bei der Traverse fingen an, nach dem Couronnement der Breschen zu donnern.

Den Ueberfall selbst betreffend, berichtete Delaj dem General Folgendes: Kaum waren Manara und H. fortgegangen, so rief eine einzige Schildwache „agl' armi". Die Franzosen erschienen in einem schwarzen dichten Haufen plötzlich vor dem Abschnitt, also hinter dem Schilfrohr. Die Mannschaft wurde dadurch so überrascht, daß sie, ohne einen Schuß zu thun und obschon die Offiziere den Säbel gebrauchten, nach Casimato flüchtete. Ihr folgte die Kompagnie an der Kurtine, wo der Feind noch gar nicht erschienen war. Desgleichen retirirte die ganze Besatzung des Bastions III, überrascht wie die Andern, aus dem Haus und Abschnitt. Ein heilloser Schreck! Die Franzosen schossen gleichfalls kein einziges Gewehr ab, sondern riefen immer nur „amici, amici!" Aus der Erzählung Aller geht hervor, daß ein Theil der Franzosen durch den Minengang im Bastion II eingedrungen war. Dieser Gang sollte zur Anlage einer Mine unter dem künftigen Couronnement dienen. Der Eingang befand sich zehn Schritte vor dem Abschnitt, also zwischen diesem und den Brennmaterialien. Ein preußischer Ingenieur leitete die Arbeit und war gleich nach dem Vorfall spurlos mit seinen vier Arbeitern verschwunden. Nicht

beaufſichtigt, wird er wohl den Gang jenſeits zu Tage gebracht und den Franzoſen das Hereinkommen erleichtert haben. Wie ſchnell und ſtill die Geſchichte vor ſich gegangen, beweist die Gefangennehmung des Oberſt Roſſi, eines ausgezeichneten Offiziers, welcher das Regiment dell' Unione kommandirte. Derſelbe wollte die Ronde machen und wurde von den Franzoſen italieniſch angerufen. Auf ſeine Antwort: „colonello, — ronda“, rief die franzöſiſche Schildwache zurück: „avanti, colonello!“ Nichts ahnend ging er vor und wurde gefangen. So leicht die Franzoſen dieſen Vortheil errungen, ſo wenig wußten ſie ihn zu benutzen. Hinter 700 Flüchtigen her auf die unvollendete zweite Linie ſtürmend, würden ſie mindeſtens dieſe jetzt ſchon in ihre Hände gebracht haben. Immer dieſelbe Kraftloſigkeit, welche Alles den Ingenieurs überläßt und mit 35,000 Mann vor einer ſchlechten Mauer, von nur 5—6000 Mann und wenigen Geſchützen vertheidigt, 30 Tage, jeden ernſten Kampf vermeidend, ſtehen bleibt. Zu gleicher Zeit, um die Aufmerkſamkeit von dieſer Seite abzulenken, waren die Franzoſen ſowohl auf ihrem linken Flügel gegen Villa Borgheſe als auf dem rechten gegen das Thor von S. Paolo herangegangen und hatten ein lebhaftes Feuer mit den dortigen Beſatzungen unterhalten.

Unſere Stellung war nun folgende:

Das Baſtion I rechts — der vorgezogene rechte Flügel; die unvollendete zweite Linie mit Villa Spada und der Pinobatterie dahinter — die Mitte, und zwar auf der Höhe; in der Tiefe aber

der linke Flügel mit den Klöſtern Caſimato und Calliſto. Detachirt iſt rechts das Vaſcello mit dem Häuschen b (das Haus a war in der unſeligen geſtrigen Nacht ebenfalls verlaſſen worden), vor der Mitte das Haus g mit der Fleſche davor, von Cenni noch immer gehalten.

Unſere Geſchützvertheilung betreffend, ſtanden im Baſtion II. rechts 3 Stücke, um gegen die Batterie der Corſini zu dienen, im Baſtion I. links mußte man den Sechsunddreißigpfünder ſtehen laſſen, weil er nicht fortgeſchafft werden konnte. Der metallene Achtzehnpfünder aber war in der Mitte aus einander geſprungen und die Vierundzwanzigpfünderhaubitzen hatte man ſchon früher hinweggezogen. 2 Sechspfünderfeldgeſchütze, die vor ein paar Tagen dahin geſchafft worden, wurden darin belaſſen. Die neue Batterie an der Traverſe zählte vier Schußſcharten, in der Ecke ſtand ein Achtzehnpfünder, dann folgte eine Vierundzwanzigpfünderhaubitze, ihr ein Feldzwölfpfünder und hinter der letzten Scharte war ein Sechsunddreißigpfünder von Eiſen aufgepflanzt. Das letzte Stück konnte heute noch nicht feuern, da die alte römiſche Mauer, durch welche die Scharte gehen ſollte, noch nicht durchbrochen werden konnte.

In die Batterie des Pinohügels wurden geſtern 6 Geſchütze geführt: 2 Zwölfpfünderfeldkanonen, 2 metallene Vierundzwanzigpfünder und 2 metallene Achtzehnpfünder. Ungeſchickter Weiſe hatte man dieſe Batterie nicht verſenkt, was ihre Ausdauer bedeutend beeinträchtigte; der General ließ deßhalb eine verſenkte für drei

Stücke daneben sogleich in Angriff nehmen. Im Ganzen konnten darnach 11 schwere und 5 Feldgeschütze in Thätigkeit gesetzt werden.

Garibaldi war fest entschlossen, diesen Morgen noch einen Angriff auf die verlorenen, nun aber schon gekrönten Breschen zu unternehmen. Manara hieß mich eine Disposition hierzu entwerfen und eilte selbst, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Roselli und Avezzana waren auf die erste Nachricht ebenfalls auf den Wall geeilt und boten dem General noch ein weiteres Regiment zum Ausfall an. Zur Lösung meiner Aufgabe begab ich mich in das Haus im Bastion I. links, von dessen obern Fenstern man sowohl die Arbeiten vor dem Walle, als jene in den genommenen Bastionen ganz nahe vor sich hatte. In jedem war der Belägerer mit drei Zweigen bis an die Kehlabschnitte herabgegangen und hatte diese zu seiner Vertheidigung eingerichtet. Die Bresche in der Kurtine war gleichfalls couronnirt und gerade arbeitete er rechts und links ab mit der Sappe nach den beiden Kehlabschnitten. Jenseits des Walles hatte er die Häuser alle in Besitz genommen und mit einander verbunden, ja seine Sappeurs warfen schon die Erde über die alte Mauer.

Ein Nebenangriff, vom Bascello oder aus dem Thor hervorbrechend, würde gar keine Wahrscheinlichkeit für sich gehabt haben, an den Fuß der Bresche zu kommen, weßhalb der Ausfall bloß von der zweiten Linie aus geschehen könnte. Nachdem ich die großen Schwierigkeiten wohl erwogen, ging ich zu Manara und stellte ihm vor, daß der Feind sein Couronnement vollendet habe

und man ſchon keinen Schanzkorb mehr ſehen könnte; ſo weit ſei ſeit ſechs Stunden dasſelbe gediehen. Daher müſſe man gerade Wegs Schanzen ſtürmen. Ferner müſſe das Debouchiren aus der zweiten Linie im heftigſten Infanteriefeuer (die zweite Linie iſt nur 200 bis 250 Schritte von den Kehlen entfernt) geſchehen. Die 7 Geſchütze, die um Corſini ſtanden, würden den Angriff mit Rikochetten flankiren und endlich könne auf unſere erſchütterten Abtheilungen nicht unbedingt gezählt werden. Im Falle der Sturm aber abgeſchlagen würde, erlaube die zur Straße umgeſchaffene Breſche dem Feinde, mit ſtarken Kolonnen hinter uns nach in die zweite Linie zu dringen. Beharre man aber doch auf dem Sturm, ſo müßte jedenfalls demſelben eine zweiſtündige Kanonade vorausgehen. Manara erkannte mit mir dieſe großen Schwierigkeiten und ging ſogleich zum General, um ihm in dieſem Sinne die Sache vorzuſtellen. Dieſer aber blieb bei ſeinem Entſchluß. In mir dagegen wurde die Ueberzeugung, daß der Verſuch ein verzweifelter ſei, immer feſter, und ich entſchloß mich, ſo drohend ſchien mir die Gefahr, einen zweiten Schritt beim General zu thun. Ich ſprach mit dem Ton der innerſten Ueberzeugung. Er ſchien mich kaum zu hören und ſchaute mit unverwandtem Blick nach den ſo ſchmachvoll verlorenen Breſchen, nach den Orten, die vor wenigen Stunden noch unſer waren. Endlich, nachdem ich ſchon lange aufgehört zu ſprechen, ſagte er plötzlich: Gut, wir greifen nicht an; hätte ich aber noch meine Leute vom 3ten, man würde mich nicht überzeugt haben!

Etwas später kamen Roſelli und Avezzana wieder. Der letztere, beſonders ſich ſehr auf den Sturm freuend, ging, als Garibaldi erklärte, daß er nicht ſtürmen werde, ganz mißvergnügt zu mir heran und ſagte: Reden Sie doch dem General zu, anzugreifen. „Im Gegentheil, mein General, ich habe ſo eben dagegen geſprochen“. Er ging dann mit mir auf die Villa Spada, wo er ſich gleichfalls überzeugen ließ.

Der General Garibaldi ſchlug nun ſein Quartier in dieſer Villa auf und verordnete ſofort: 1. Alle Anſtrengungen des Genielorps ſollen auf den Ausbau der zweiten Linie verwandt werden. 2. Die Schießſcharte für den Sechsunddreißigpfünder in der Batterie rechts muß dieſe Nacht vollendet ſein. 3. Von dem Hauſe im Baſtion I links ſoll ein bedeckter Weg mit Banket eingerichtet werden und am Ende der Batterie in den Graben der zweiten Linie münden q q. 4. Links neben der Pinobatterie ſind vier weitere Schußſcharten einzuſchneiden (geſenkte Batterie). 5. Neben Savorelli ſoll ein Abſchnitt für das Baſtion I. rechts gebaut werden. Und 6. um die Pinobatterie iſt ein Infanteriegraben zu ziehen.

Der Verluſt der Breſchen hatte auf Alle einen großen Eindruck gemacht; denn dort hatte man gehofft, einſt handgemein zu werden. Garibaldi hatte einmal geäußert: „auf den Breſchen werden wir die Meſſer gebrauchen“. Unſere Hoffnungen wurden arg getäuſcht. Die Truppen hatten ſchon außerordentlich gelitten, nicht bloß daß viele Offiziere und Soldaten verwundet und getödtet

worden, ſondern mehr moraliſch, durch die Anſtrengungen und Mühen aller Art, ohne Schutz Tag und Nacht den Geſchoſſen des Belagerers ausgeſetzt. Die beſten Truppen der Welt werden dadurch herabgebracht. Mit ſolch Ermatteten ſtürmt man nicht Schanzen, die eben ein fliegender Gegner mit aller Kunſt vollendet hat. Wir wären einer Schlacht entgegen gegangen, in der alle Vortheile des Bodens und der Zahl auf Seiten des Feindes ſich befunden hätten, einer Schlacht, die zu nichts gedient, als uns noch die letzten beſten Offiziere zu rauben.

Unſere Batterien ſetzen mit kurzen Pauſen den ganzen Tag über das Feuer nach den neuen Laufgräben fort und zerſtören theilweiſe die Häuſer in der Kehle, allein viel können ſie nicht ausrichten. Der Gegner ſchießt mit Flinten nach unſern Schuſſcharten, bombardirt vorzüglich die Batterie und das Baſtion I und enfilirt vom Kloſter und Corſini her die zweite Linie.

23. Juli. Das kleine Häuschen b im Garten der Corſini befindet ſich noch in unſern Händen. Die Verbindung dahin geht durch einen eilig und ganz gerade angelegten auf die Fenſter des Hauſes a gerichteten bedeckten Weg, der ſich vierzig Schritte davon plötzlich rechts wendet und die Thüre der Mauer erreicht. Die kleinen Beſatzungen ſchießen ſich auf wenige Schritte ins Geſicht. Ebenſo lauert man gegenſeitig hinter den Gartenmauern der Corſini und Valentini feindlicherſeits und hinter jenen von Baſcello unſererſeits auf einander. Die zwei Querbarrikaden, welche vor dem Baſtion I links an der Kurtine ſtehen, ſind von

uns beſetzt und es ſchleichen ſich Einzelne an den Strebepfeilern der Kurtine bis auf dreißig Schritte an die Kehlabſchnitte, um Schüſſe zu wechſeln. Das Haus in dieſem Baſtion iſt noch in ziemlich gutem Zuſtande. Nur ſchützt der dahin führende Laufgraben noch nicht überall gegen die Flinten der Franzoſen. Manara erhielt an einem Fenſter dieſes Hauſes einen Schuß durch die Epaulette; mir wurde ein Stück von der Stiefelſohle weggeſchoſſen, als ich zu den Querbarrikaden ging. Unſern Bekannten, welche zahlreich aus der Stadt herauf kamen, erklären wir auf's Ernſtlichſte, daß wir jetzt hinter der zweiten Linie viel beſſer daran wären als früher hinter dem weiten Umfang der ſchlechten Baſtione.

Oberſt Ghilardi wird zum Kommandanten des rechten Flügels mit dem Thore (Pancrazio) ernannt. Er wohnt in einem Gewölbe der Savorelli, wenn man eine tägliche Ruhe von 2—3 Stunden in einem feuchten Loch ſo nennen will. Gewöhnlich befindet er ſich im Baſtion I rechts, wohin nicht wenige Kugeln, insbeſondere die meiſten, die durchs Baſcello gedrungen, gelangen. Ghilardi verdient das Lob eines eben ſo geſchickten als unerſchrockenen Offiziers. Da wir ihm nur ſehr wenig Truppen geben konnten, ſo hatte er einen ſchweren Stand. Der Hauptmann Bronzetti von den Berſaglieri wird zum Kommandanten des Baſtions I links ernannt. Er fängt ſogleich an ſeinen Poſten möglichſt zu verbeſſern und zu verſtärken. Die Beſatzung beſteht aus 300 Mann. So ließ er, mit Benutzung

eines gemauerten Rondells, vor dem Hauſe eine Bruſtwehr aufführen, den Säuleneingang durch eine Barrikade ſchließen und einen Weg zu der erſten Querbarrikade ausheben.

Die zweite Linie hatte einen ganz unzulänglichen Querdurchſchnitt bekommen (Taf. V, Fig. 3), weßhalb angeordnet wurde, einen tüchtigen Graben davor auszuheben, mit einem Glacis aus Schanzkörben, wie ſolches die Figur zeigt. Dadurch ſollte der Bau auch beſchleunigt werden, weil von zwei Seiten die Anſchüttung geſchehen konnte. Die vorſtehenden Mauerſtücke wurden in der Nacht abgebrochen. Im Tagesbefehl wurde den Genieoffizieren ſtrengſtens befohlen, die für die Arbeiter ſo nöthigen Lattenprofile aufzuſtellen, was bis jetzt zum großen Nachtheil unterlaſſen worden. Der linke Flügel nahte durch den Fleiß des Ingenieurs Signor Stefani ſeiner Vollendung.

Am Thore Porteſe und in der Häuſerreihe hinter den Klöſtern ſtehen 500 Nationalgardiſten, und das dritte Regiment unter Marchetti bildet die Beſatzung dieſes Flügels. Die Oberleitung über denſelben aber hat Oberſt Marochetti, ein Offizier aus dem Stabe Garibaldi's, der wieder von ſeiner Wunde geneſen. Marochetti, ein erprobter Haudegen, aber zu ſehr von einem gewiſſen Ehrgeiz geplagt, konnte es nur ſchwer ertragen, daß der jüngere Manara Chef des Stabes ſei, ja er trieb die Eiferſucht ſo weit, daß er ſich einmal äußerte, „er hätte als der Aeltere von Manara keine Befehle anzunehmen". Der General ſah ſich genöthigt, ihm zu erläutern, welches Verhältniß zwiſchen dem Generalſtabschef und

den ſelbſt älteſten Generalen ſtattfinde. Wahrſcheinlich um einen förmlichen Bruch zu vermeiden, hatte ihm der General dieſe ſeine jetzige Stelle, fern vom Hauptquartier, übertragen. Ich für meine Perſon hatte mich nie über Marochetti zu beklagen. Im Gegentheil überhäufte er mich mit Freundlichkeit, vielleicht um damit gegen Manara ein wenig zu intriguiren. Manara nahm jede gereizte Rede mit unveränderlicher Kälte auf und wies ihn ſtets an den General. Nachher lachten wir darin immer ein Bischen über Marochetti's Verſuch, uns zu trennen.

24. Juni. Die Vorpoſten, welche mit Einbruch der Dunkelheit aufzogen und, um jeden Fortſchritt in den feindlichen Arbeiten ſogleich zu bemerken, ganz nahe an denſelben ſtanden, mußten, bevor es hell geworden, natürlich immer wieder eingezogen werden. Die ganze Diviſion ſtand dann jedes Mal unter Waffen. Vor dem Thore ſtanden nächtlich zwei Kompagnien, welche ein paar Vedetten gegen das Baſcello und die alte Mauer ausſetzten und die Beſtimmung hatten, eine Art Reverſe für die Außenpoſten zu bilden. Das Feuer dieſer Kompagnie wies mehrere Mal Angriffe auf das Baſcello zurück. Bronzetti hielt ein Piket im Rondell vor dem Hauſe, mit Schildwachen hinter den Querbarrikaden an der Kurtine. Von da fort beſetzten zwei Kompagnien der Berſaglieri die Front: eine Kompagnie ſtand am Eingang in die zweite Linie und hatte ein Piket von 12—15 Mann auf dem obern Wege, in der Höhe des Hauſes im Baſtion, ſtehen. Von da gingen zwei Poſten zu drei Mann bis auf

zwanzig Schritte aus Baſtion II vor. Eine andere Kompagnie placirte ſich in der Tiefe auf dem andern Wege neben dem Hauſe g und ſtellte das Piket in das äußerſte rechte Ende der vorgelegten Flesche, von wo ebenfalls drei Poſten zu drei Mann ausgeſetzt wurden. Major Cenni beſorgte die Beobachtung des Baſtions III und durfte, im Falle eines Angriffs die nächſte Kompagnie der Berſaglieri neben dem Hauſe verwenden. Marochetti endlich mußte ſtets eine Kompagnie zur Aufnahme aller andern Poſten an die Spitze der Caponniere m m vorſchieben und die Beobachtung des Walles vom fünften Baſtion ab beſorgen.

Der General ließ durch Cenni und Bronzetti den Feind in der Nacht öfters alarmiren. Dem Berſaglieripoſten aber trug ich auf, in ſolchen Fällen ſich des Feuerns ganz zu enthalten, um bereit zu ſtehen, feindlichen Anfällen mit dem Bajonet zu begegnen. Durch ſolche kleine Attaken nach den Kehlen der Baſtione II und III alarmirten wir uns anfangs ſelbſt. So entſtand geſtern ein allgemeines Feuer, welches uns ſchnell auf die Linie trieb. Seit der Ueberraſchung der Breſchen erregt in der Nacht jeder Schuß die allgemeine Aufmerkſamkeit. Der General ſchickt ſtets in dieſen Fällen nach allen Seiten Offiziere, die das Feuer einſtellen laſſen, das beſte Mittel, ſich zu verſichern, ob und woher Gefahr drohe. Manchmal müſſen die Vorpoſten eine halbe Stunde auf dem Geſichte liegen, um nicht von den eigenen Leuten verwundet zu werden.

Ein ſchönes Schauſpiel iſt ſolch ein Nachtfeuer, beſonders

wenn ſich die Artillerie betheiligt. Einmal ſchienen doch die Laufgräben zu brennen: ſo heftig feuerte die Tranchéewache, um den vermeinten Anfall abzuweiſen. Daß es bei ſo kurzen Diſtanzen trotz der Dunkelheit Bleſſirte gibt, kann nicht ausbleiben.

Die Ingenieurs haben uns die zweite Linie eigentlich verdorben. Statt nämlich Lattenprofile zu errichten und nach dieſen zu arbeiten, ſchanzte man in einem unbegreiflichen Schlendrian nach dem Augenmaße fort und ruinirte ſo das ganze Profil. (Auf Taf. V, Fig. 3 iſt dasſelbe zu ſehen.) Man hatte nämlich die Escarpe zu nahe an der Mauer abgeſtochen und fand nun nicht mehr Raum genug, um die Erde anzuſchütten. Ueberdieß hatte der Graben gar nicht die gehörigen Dimenſionen, um ein ſturmfreies Werk zu ſchaffen. Es blieb nun nichts mehr übrig, da die Zeit drängte, als den Graben wenigſtens zu vertiefen und nach außen zu erweitern; die Erde aber, die nicht mehr an der Mauer Platz fand, zu einem Glacis zu verwenden.

Als der General meinen Bericht hierüber vernommen, befahl er ſogleich, alle Ingenieursoffiziere in die Villa Spada zu konſigniren und die gerade zum Dienſt Nöthigen zu beaufſichtigen, ja nöthigenfalls bewachen zu laſſen, damit nämlich einmal die vorgeſchriebenen Maße genau innegehalten würden. Daß von dieſem Korps dem General nie eine Idee, nie ein tüchtiger Vorſchlag bezüglich des großen Ganges der Vertheidigung gegeben worden, daß z. B. er allein es war, welcher die zweite Linie und den linken Flügel beſtimmte, den Pinohügel benutzte, ein Werk hinter den Kehlen und vor der zweiten

Linie anordnete, kurz daß er Alles, was die Sache eines tüchtigen Geniedirektors gewesen wäre, auf ſich nehmen mußte, war ein Uebelſtand; daß aber das rein Handwerksmäßige, die bloße Ausführung nicht einmal entſprach, liefert den Beweis, wie Viele ſich hier nicht an ihrem Ort befanden. Wie gerne der General einem zweckmäßigen Vorſchlag Gehör gab, zeigte ſich in der ſofortigen Genehmigung, die er dem Lieutenant Linotte zur Ausführung ſeines Vorſchlags, eine Contreapproche mit Benutzung der zweiten Querbarrikaden längs der Kurtine vorzutreiben, ertheilte.

Unſere brave Artillerie gab heute Morgen dem Feinde eine tüchtige Lektion: derſelbe hatte in der Nacht auf der Kurtinenbreſche eine Batterie von vier ſchweren Stücken demaskirt und begann ſogleich ein heftiges Feuer nach der Batterie auf dem Pino. Die ſechs Stücke dieſer und die vier am rechten Flügel neben der Traverſe eröffneten nun, erſtere auf 350, letztere auf 390 Schritte, ein raſches Feuer auf die neue Batterie. Obgleich von einem wirkſamen Mörſerfeuer, das unſere Batterie mit Bomben überſchüttete, und von den zehn Geſchützen vor dem Kloſter und Corſini, die uns flankirten, aufs kräftigſte unterſtützt, konnte ſie doch nur zwei Stunden widerſtehen. Jede Kugel traf. Statt der feindlichen Batterie ſah man nur eine feſtſtehende dichte Staubwolke. Bald bemerkte der General, der ſich mit ſeinen Offizieren neben der Batterie rechts aufhielt, daß Holz in die Höhe geflogen. „Jetzt wird eine Laffette getroffen ſein", rief er. Kurz nachher ſchwieg das Feuer in dieſer Batterie. Die Artillerie hatte ſich meiſterhaft gehalten.

Die Kanoniere kümmerten ſich nichts um die Bomben, die in Menge neben und ſelbſt in der Batterie krepirten, nichts um die feindlichen Schützen, ja noch mehr! in ihrem Eifer, in ihrer Hitze wollten ſie ſelbſt von den gewöhnlichen Deckungsmitteln nichts wiſſen.

Der General, hoch erfreut, dankte perſönlich der Artillerie mit dem herzlichſten Worten. — Wollten die Franzoſen nur ſehen, welchen Eindruck auf uns die Errichtung einer Batterie auf der Breſche mache, ſo war es ein mißlungener Verſuch; im andern Falle aber ein großer Fehler, ohne die Vollendung der andern abzuwarten, das Feuer ſogleich aus dieſer erſten zu beginnen.

Bei dieſem heftigen Bombardement fielen mehrere Bomben in den Hof der Villa Spada. Eine davon krepirte in einer Gruppe, bei der auch ich mich mit einigen Offizieren befand. Von denen, welche ſich niedergeworfen, wurden mehrere tödtlich verwundet, während wir, die dießmal aufrecht geblieben, unverletzt abkamen. Später begleitete ich den General ins Baſtion I rechts und zur Villa Savorelli, wo ein Abſchnitt beſtimmt werden ſollte. Hinter dem Baſtion geht eine gemauerte Straße weg, die dem Abſchnitte als Vorgraben dienen ſoll, und da die Mauer auf unſerer Seite nur vier Fuß Höhe hat, ſo ſollen mit Erdſäcken Schußöffnungen gebildet werden. Zu beiden Seiten hinter den Kurtinenpunkten ſei durch ſtarke Barrikaden das Baſtion vom Thore und der Kurtine links abzuſchneiden, hinter dieſem erſten Abſchnitte aber eine Erdbruſtwehr zu ziehen, die ſich links an ein zur Villa gehöriges Vorgebäude und rechts an eine Mauer zu ſtützen habe,

welche zwölf Fuß hoch war und ſonſt dazu dienen mochte, die Erde des erhöhten Gartens gegen Einfall zu ſchützen. Mit Einbruch der Nacht ſollte die Arbeit beginnen und der General ſtellte mir einen Ingenieuroffizier zur Dispoſition.

Wir ſtanden noch, Avezzana, Manara, Ghilardi und ich, hier bei dem General, als eine Bombe ſo nahe bei uns einſchlug, daß nichts übrig blieb als ſich niederzulegen. Nach der Exploſion dankte mir der General freundlich, weil ich mich zu ſeinem Schutz über ihn geworfen hatte.

Bei der nähern Beſichtigung zeigte ſich der untere Stock der Villa noch brauchbar. Allein der Vorſchlag, denſelben bombenfeſt einzudecken und mit einer blindage inclinée zu verſehen, wurde von Avezzana unmöglich gehalten, weil er das nöthige Holz hiezu nicht beizuſchaffen wüßte. Endlich unterſuchte der General noch ſelbſt die unterirdiſchen Gänge von Savorelli. Er ſah, daß nichts zu befürchten war.

25. Juni. Geſtern ließ ſich Garibaldi zwiſchen der dritten und fünften Kanone in der Batterie rechts eine Art Zelt aufſchlagen. Einige Decken wurden von Lanzenſpitzen gehalten und gewährten fünf oder ſechs Perſonen Schatten. Hier verbrachte er den größern Theil des Tages. Sogar Beſuche aus der Stadt empfing er hier. So wohnten einmal zwei Damen unſerer Colazione bei und man ſaß noch in heiterem Geſpräch beiſammen, als unmittelbar neben ihnen eine Stückkugel die Bruſtwehr durchdrang und ſie über und über mit Erde bedeckte. Dieſe muthigen Frauen fanden ſich durch-

uns nicht bemüſſigt, auf dieſen Wink das Zelt zu verlaſſen, und entfernten ſich nur auf die eindringlichen Vorſtellungen des Generals, dem ein wirkliches Unglück dieſer Art ſehr unangenehm geweſen wäre. In der Nacht fiel ein ſtarker Thau, den ſelbſt die Decken nicht ganz abhalten, und während ich mich dicht in den Mantel hüllte, ſchlief der General in Hemdärmeln, ſeine Blouſe als Kopfkiſſen.

Wie ſchon erwähnt, traten um 2 Uhr Morgens die Beſatzungen unter Waffen. Manara oder ich hatten dann die Ronde zu machen. Heute aber noch halb im Schlafe hörte ich den General ſagen, man möge mich noch liegen laſſen, ich ſei ſpät zurückgekommen. Ich wickelte mich gleich enger ein und entſchlief wieder. Mitten in dem ſchönſten Traume weckte mich ein Stoß, der die Erde unter mir erzittern machte. Hart an meinem Kopfe hatte eine Bombe eingeſchlagen. Ganz inſtinktmäßig rollte ich in einigen raſchen Touren auf die Seite. Die Exploſion zerriß Decke und Lanzen, überſchüttete Alles mit Erde und Steinen. Der General mit ſeinen Offizieren ſtand unmittelbar vor dem Zelt, den Morgenkaffee ſchlürfend. Als er mich herauskriechen ſah, meinte er lächelnd, ich ſei ſehr ſchnell aufgewacht. Auch dieſes Mal, obgleich acht Perſonen aufrecht und nicht vier Schritte entfernt herumgeſtanden, wurde Niemand verletzt. An zwanzig Bomben waren dieſe Nacht bloß in die Batterie gefallen. Die Schildwachen annoncirten ſie jedes Mal, indem ſie riefen: „una bomba, ragazzi!“ Man ſtreckte dann die Köpfe in die Höhe und wo eine ſolche einzufallen

drohte, wurde Platz gemacht, indeſſen die weniger Bedrohten ſich gleich wieder umdrehten und weiter ſchlieſen.

Heute Nachmittag trug Oberſt Ghiklardi engliſche Depeſchen ins feindliche Lager. So viel ich hörte, iſt es eine Proteſtation der Geſandten in Rom gegen das Bombardement der Stadt. Sie kam ſehr verſpätet; denn ſeit mehreren Tagen bombardiren die Franzoſen die Stadt ſelbſt nicht mehr. Daß manchmal Kugeln hineinfliegen, kann der Gegner nicht vermeiden; er müßte nur aufhören, nach unſern Batterien zu ſchießen. Die üblichen Formen ſchienen vom Parlamentär nicht eingehalten worden zu ſein, denn man empfing ihn mit Flintenſchüſſen, als er vom Baſtion I nach dem Kouronnement der Breſche vorſchritt. Das war freilich der richtige Weg nicht. —

Hauptmann Laviron ſtellte ſich, dem Abgeſandten beſorgt nachſehend, in ſeiner rothen Blouſe ganz frei hin. Ein Schuß traf ihn in den Unterleib. Der Prieſter-Soldat Hugo Baſi (ſpäter in Bologna füſillirt) fing den Sterbenden in ſeinen Armen auf. Laviron flüſterte noch einige unverſtändliche Worte, machte eine Anſtrengung, ſeinen Freund zu küſſen und verſchied.

Früher Kapitän in der Artillerie der Nationalgarde in Paris, hatte er ſich in den Junitagen hervorgethan und war hierauf als Flüchtling nach Rom gegangen. Laviron genoß und verdiente das Vertrauen des Generals, ſchlug ſich ſtets mit großer Bravour und war von Allen wegen ſeiner Leutſeligkeit geſchätzt. Heute zum erſten Mal trug er eine rothe Blouſe, ſonſt die Uniform des

Stabes. Einige Stunden vorher befragt über den Grund dieſes Uniformwechſels, meinte er, man würde in Rom nur mit Achtung gegrüßt, wenn man als zum Stabe Garibaldi's gehörend erkannt werde. Er hatte nicht ſehr Unrecht, büßte aber allzu hart für dieſe kleine Eitelkeit.

Hugo Baſi war dieſes Mal der Decharge glücklich entronnen, doch machte er dem General vielen Kummer, weil er deutlich merken ließ, daß er den Tod ſuche. Sie glauben nicht, was dieſer Mann mich bekümmert, ſagte mir der General eines Tages, denn er will ſterben! — In Baſi erkannte man auf den erſten Blick den Schwärmer: die ſanften Augen, die hohe Stirne, die wallenden Locken ſeines Haupthaares und Bartes, die ungewöhnliche Tracht, die begeiſterte Rede und die Todesverachtung dieſes Prieſters überraſchten Jeden. Niemandes Händedruck that mir ſo wohl als der ſeine! Zu dem General hegte er eine leidenſchaftliche Liebe. Nichts, ſagte er mir einige Male, würde mir erfreulicher ſein, als für Garibaldi zu ſterben!

Bronzetti, Kommandant des Baſtions I links, hatte in der vergangenen Nacht ſehr fleißig gearbeitet und den größten Theil der nöthigſten Verſtärkungen vollendet, obgleich die Hohlgeſchoſſe vorzüglich dahin gerichtet ſcheinen. Seine Mannſchaft konnte nicht mehr im Hauſe untergebracht werden, weil der obere Stock halb eingeſtürzt und ſchon zwei Mal das Feuer gelöſcht werden mußte. Er ließ mich heute erſuchen, ſeine Arbeiten zu beſichtigen. Trotz der Verheerungen, die hier angerichtet wurden, arbeiten die

Soldaten dort eifrig und ſtets frohen Muthes. — Ueberhaupt hatte ſich das Leben und Treiben im Lager auch in dieſen ſchweren Tagen nicht geändert; es herrſchte noch die gleiche Fröhlichkeit und Geſchwätzigkeit. Niemand ſuchte Ruhe, wo es am ſicherſten, ſondern wo es am ſchattigſten war. Kein Tag verging, wo nicht die Stufen zur Villa Spada von Müßigen geräumt werden mußten, weil daſelbſt immer Verwundungen vorkamen. Aber es war gar zu behaglich, am Abend auf den kühlen ſteinernen Bänken zu ruhen.

Heute kehrte Oberſt Haug mit einem Detachement aus der Gegend von Civita Caſtellana zurück. Durch dieſes Detachement und die Thätigkeit Haug's war der Verpflegung Roms großer Vorſchub geleiſtet worden.

Gerüchte, man ſchlage ſich in Paris und die Ungarn ſtänden am Iſonzo, ſind, ſo gerne man es glauben möchte, zu vag, um irgend einen Eindruck zu machen. Die Hitze iſt noch immer gleich drückend, dennoch haben wir faſt keine Kranken.

Abends gingen Manara und ich in die Stadt, wo erſterer, ſich ſchon am Morgen unwohl fühlend, ſchnell und ernſtlich erkrankte. Er bekam einen choleraähnlichen Anfall und mußte ſich krank melden.

Der General übertrug mir bei meiner Zurückkunft die Funktionen des Oberſten.

Ich hatte mit Manara bereits eine neue Dispoſition ausgearbeitet, die heute nun in Ausführung geſetzt wurde. Darnach ſollten die Arbeiterabtheilungen nicht mehr 24 Stunden, ſondern

nur 12 in dieſem Dienſt verbleiben und die Berſaglieri nach eingeholter Erlaubniß des Generals von der Arbeit dispenſirt ſein, wogegen ſie den Vorpoſtendienſt ein für alle Mal zu geben hätten (eine Kompagnie ſtand übrigens ſtets bei Bronzetti, eine am Eingang in die zweite Linie). Medici erhielt eine tägliche Verſtärkung von zwei Kompagnien, vorzüglich zum Arbeiten. Dagegen wurde die Beſatzung im Hauſe g wieder auf eine Kompagnie vermindert. Endlich mußten alle nicht gerade beſchäftigten Ingenieuroffiziere in Villa Spada bleiben.

26. Juni. Geſtern konnte aus Mangel an Arbeitern der Abſchnitt hinter dem Baſtion I rechts nicht in Angriff genommen werden. Erſt heute Morgen tracirte ich denſelben mit ein paar Sappeurs, da alle Offiziere des Genieкorps anderweitig beſchäftigt waren. Medici, der ſeit einigen Tagen zum Oberſten ernannt worden, erſuchte mich ebenfalls, einen Umgang mit ihm in ſeinem Poſten zu machen. Nachdem wir uns über die an der Umfangsmauer weiter zu bewerkſtelligenden Arbeiten, über die Art der Vertheidigung des Baſcello ſelbſt und deſſen Hülfeleiſtung bei einem allgemeinen Angriffe beſprochen und geeinigt hatten, gingen wir nach dem Häuschen b im Garten der Villa Corſini. Dahin führt, wie bereits oben erwähnt, ein Graben, der kerzengrad auf die vom Feinde beſetzten Fenſter des Hauſes a geht, und nur einige von ſechs zu ſechs Fuß darübergelegte Dielen ſollten der Paſſage etwas Schutz gewähren. Als wir hindurch gingen, ſchoß man uns auf 15—20 Schritte entgegen. Medici, ein völlig kaltblütiger

Mann, blieb mitten auf dem Weg ſtehen und äußerte: „Sie ſehen nun ſelbſt, wie ſchlecht dieſer Weg angelegt iſt und daß ich ſo immer Bleſſirte haben muß!“ Rechtwinklig biegt der Graben dann ab und führt hinter einer ſchwachen Barrikade durch die Thüre der Gartenmauer zum Hauſe b ſelbſt. Ein paar Studenten bedrohten hinter der Barrikade die feindlichen Fenſter, wodurch die Gefahr für uns beim Durchgang verringert wurde. Unbegreiflich war mir's, daß die Franzoſen dieſes Haus nicht ſchon längſt geſtürmt hatten. Allein es ſcheint, daß ihnen die bekanntlich braven Studenti Reſpekt einflößten. — Hier mußte eine Aenderung getroffen werden, was am einfachſten dadurch bezweckt wurde, daß man die Thüre des Gartens ſchloß und innerhalb der Gartenmauer in einigen Wendungen zum Gitterthor hinaus einen Laufgraben mit der Barrikade vor dem Baſcello verband, jene vordere aber und den äußern Weg aufgab.

Medici erzählte mir, wie die Franzoſen ſich hier wahrhaft kabylenartig benehmen: Man lauert ſich beiderſeits an den Fenſtern und Schußſpalten auf. Hat nun ein Schuß von uns getroffen, ſo iſt man zufrieden. Der Feind aber wartet, wenn er getroffen, bis dem Gefallenen Hülfe gebracht wird, um bei dieſer Gelegenheit noch ein paar zu tödten, wodurch die Unſrigen oft ſo in Wuth verſetzt werden, daß ſie, um ihre Verachtung auszudrücken, Steine hinüberwerfen und die Franzoſen mit wenig ehrenvollen Titeln belegen. Freilich die Sache etwas kühler betrachtend, wird man dieſe Manier nicht heimtückiſch und grauſam, ſondern bloß gewandt nennen müſſen.

Das viel bedrängte Vaſcello bot einen in ſeiner Art prachtvollen Anblick. Der ganze obere Stock war eingeſtürzt, von den beiden untern gleichfalls die vordere Wand, ſo daß die ſchönen Gemächer und der mit Säulen und Statuen verzierte Korridor zu Tage lagen. Aus dem Schutte ſchauten hier und dort Säulenſtücke und Figuren und dahinter lagerte die Beſatzung, trotz des anſtrengenden Dienſtes, trotz der doppelten Gefahr, die durch Kugeln oder Einſturz drohte, immer guten Muthes. Medici meinte, er gäbe viel darum, wenn er ein Daguerreotyp von dieſer Ruine haben könnte. Hier hatte ich auch Gelegenheit, mich von der eiſernen Zucht, die Medici hielt, zu überzeugen. Wir tranken eben eine Taſſe Kaffee zuſammen, als ein Soldat herantrat, ſich bitter beklagend, daß er dieſe Nacht ſchon wieder auf die Wache kommandirt ſei, obgleich er in der vorigen im Dienſt geweſen, und er gehe deßhalb nicht darauf. Medici, ohne die eben an den Mund geſetzte Taſſe wegzuſtellen, winkte ein paar Studenten und fragte den Widerſpenſtigen, ob er fäſillirt werden oder auf die Wache ziehen wolle? „Nein, nein, das erſtere mag ich gar nicht, lieber will ich doch auf die Wache", antwortete er und entfernte ſich ſchleunig.

Vom Vaſcello ging ich auf den Pinohügel. Daſelbſt hatte der General die Anordnung getroffen, vier neue Schießſcharten links von der Batterie und zwar in den gewachſenen Boden einzuſchneiden (geſenkte Batterie). Hier arbeitete man abermals ohne Tracé, bloß nach dem Augenmaße. Die Folge war, daß die

Merlons zu ſchwach ausfielen und dennoch nur drei Schießſcharten zu Stande kamen; denn die Fläche des Hügels geſtattete nur mit ganz genauer Benutzung des von der Batterie noch nicht eingenommenen Bodens die vier projektirten Geſchützplätze.

Als ich ſpät am Abend dem General Rapport erſtattete, nannte er mich nicht mehr **capitano**, ſondern **maggiore**. Im Tagesbefehl fand ich dann meine Ernennung.

Der Feind alarmirte geſtern die Linie vom Baſtion I bis zum Hauſe g, wo Major Cenni kommandirt. Auf Befehl des Generals wurde ſogleich das Feuer eingeſtellt, worauf ich mit einem Peloton der Vorpoſten bis an die Kehlabſchnitte rückte. Am andern Morgen lagen noch ſechs Franzoſen am Fuße der feindlichen Bruſtwehr. Sie waren ohne Zweifel beim Zurückklettern erſchoſſen worden.

27. Juni. In der Nacht von geſtern auf heute arbeitete der Genielieutenant Linotte an der Contreapproche vom Baſtion I links längs der Kurtine. Zum Schutze dieſer Arbeit ſtellte ich die Vorpoſten noch mehrere Schritte weiter vor und das Piket des Lieutenants Moroſini ſo nebenan, daß er bei einer Störung der Arbeit dem Feinde ſofort mit dem Bajonet entgegen gehen konnte. Bronzetti und ich verblieben bei Linotte. Schon waren die beiden an der Kurtine ſtehenden Querbarrikaden mit der flüchtigen Sappe verbunden und der dritte Zweig angeſtellt, als die Schildwachen Feuer gaben. Bronzetti ließ die Waffen ergreifen und die Zweige beſetzen. Ich ſprang hinaus zu Moroſini, der, wie wir verabredet,

seine Leute vom Feuern zurückgehalten. Unterdessen hatte wie gewöhnlich das Feuer auf der ganzen Linie begonnen. Morosini ließ die Versaglieri sich niederkauern; denn die Kugeln kamen vom Walle, so wie von der feindlichen Trancheewache. Er selbst aber und der indeß herbeigeeilte Kompagniekommandant Rosagutti blieben aufrecht. Die Arbeit konnte alsbald wieder fortgesetzt werden.

Heute, als der Tag graute, entspann sich der heftigste Geschützkampf während der ganzen Belagerung. Die Franzosen hatten nicht nur die von uns demontirte Kurtinenbatterie wieder hergestellt, sondern noch zwei andere auf der Bollwerksspitze des Bastions III und an der rechten Face des Bastions II. Die Batterie im Bastion II zeigte drei, die beiden anderen jede vier grobe Stücke, wovon die im Bastion II von unserer rechten Flügelbatterie nicht direkt beschossen werden konnte. Zu diesen eilf Geschützen kamen noch die Enfilirbatterien bei Corsini mit zehn Geschützen, und endlich das Spiel von Mörsern und Haubitzen, rückwärts der genannten Batterien. Es mögen wohl an vierzig feindliche Feuerschlünde in Thätigkeit gewesen sein.

Wir hatten die Pinsobatterie um zwei Feldkanonen vermehrt, wonach zwölf Geschütze hier und bei der Traverse, eines an dem bastionartigen Vorsprung vor Spada, daher dreizehn in Front standen, während drei Kanonen im Bastion II rechts und der Sechsunddreißigpfünder im Bastion I links gegen Corsini schießen konnten. Demnach lärmten über fünfzig Geschütze gegen einander auf Entfernungen von 250—400 Schritten. Die zwei Eckbatterien

des Feindes nahmen die Pinobatterie, die auf der Kurtine und bei Corsini unsere Batterie rechts an der Traverse zum Ziel. Zugleich krepirten heute ein Theil der Hohlgeschosse über unsern Köpfen.

Der General eilte sogleich nach der Pinobatterie und übertrug mir die Aufsicht an der zweiten Linie. Ich stellte die Arbeiten ein, zog bis auf einige Schildwachen alle Leute von der Brustwehr, postirte zwei Kompagnien in die Villa Spada, ein Bataillon der Bersaglieri in den Hof oder kleinen Garten derselben, zwei Bataillone, die gearbeitet, links Spada, wo die hohe alte Mauer den besten Schutz gewährte. Schon vorher war die Bestimmung getroffen worden, eine Kohorte der Legion in den Verbindungsweg p p, der von der Traverse an den Weg zum Eingang herabzieht und durch welchen die Verbindung mit dem Thore Pancrazio ging, in Linie aufzustellen. Die übrigen Abtheilungen wurden möglichst weit zurückgenommen. Die Kanonade erforderte zwar eine gesicherte verdeckte Aufstellung. Allein die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit eines nachfolgenden Sturmes gebot dringend, Truppen genug bei der Hand zu halten, um jeden Augenblick zur Abwehr bereit zu sein. Zwei gerade vorhandene Feldgeschütze der Schweizer Batterie wurden mit Kartätschen geladen, am Eingange aufgestellt, während die Kanoniere wenige Schritte davon entfernt in oben genanntem Verbindungsweg Schutz fanden. Später jedoch ließ der General diese beiden Stücke nach dem Pinohügel schaffen. Die Kanonade erreicht ihren höchsten Grad. Die Kirche San Pietro in Montorio,

unmittelbar hinter der Pinobatterie, wird am Dache geöffnet und krachend ſtürzt Stück um Stück herab, bald darauf der Thurm ſelbſt zum großen Theil durch die weite Oeffnung in das Schiff. Die Enfilirbatterie reißt die Traverſe auf, gefährdet den ganzen Lagerraum und trifft die Villa, ja ſelbſt die Pinobatterie von der Seite. Die Kurtinenbatterie vereint anfangs ihr Feuer mit den andern gegen die Pinobatterie, alsbald aber wird ſie durch die Traverſenbatterie genöthigt, auf dieſe ſelbſt zu ſchießen, erweitert da die Schußſcharten und zertrümmert dahinter die Reſte des Thorgebäudes und Villa Savorelli. Einige Male übertönt das Gepraſſel der einſtürzenden Mauern ſelbſt den Geſchützdonner. Das iſt einer unſerer furchtbarſten Tage: wo man hinblickt, überall Todte und Verſtümmelte. Der eben anrückenden italieniſchen Legion, die den Verbindungsweg gegen die Traverſe beſetzen muß, werden die erſten Rotten niedergeſchmettert; dem vorderſten, dem Feldwebel, fährt eine Stückkugel in die Bruſt. Dennoch ſchreiten die Nächſten muthig über ihre Kameraden weg. Von den Kanonieren aus beiden Batterien wird einer um den andern verſtümmelt fortgetragen. Dem Hauptmann auf der Batterie rechts wird ein Fuß weggeriſſen. Im Kartätſchenfeuer an der Villa Spada vorbeigetragen, hält er den Stumpf mit beiden Händen in die Höhe und ruft zu der Beſatzung an den Fenſtern: **Evviva l'Italia! corraggio, corraggio!** Als tauſendfaches Echo antworten ihm zuerſt die Legion, dann die Berſaglieri aus der Villa und die Linienſoldaten dahinter, und in höchſter Begeiſterung ſtürzen viele herbei und

begleiten ihn im Triumph aus dem Feuerbereich. Auf der Pinobatterie arbeiten die Kanoniere mit wahrem Feuereifer. Todesmuthig ſpringen ſie auf die Merlons, um die eingeſtürzten Scharten wieder frei zu machen, obgleich der Feind aus jeder Batterie mit einem Geſchütz dahin kartätſcht und ein mörderiſches Büchſenfeuer in die weit geöffneten Scharten unterhält. Nach dreiſtündigem Kampfe iſt die Hälfte der Bedienungsmannſchaft außer Gefecht geſetzt, noch aber kein Geſchütz demontirt.

Die Batterie rechts, von vorn und in der Seite beſchoſſen, durch die Traverſe nicht mehr geſchützt, wurde endlich von den Kanonieren verlaſſen. Sobald ſie verſtummte, ſtieg der General vom Pino herab und begab ſich dahin.

Er erkannte ſogleich, wo es fehlte. Nehmen Sie, ſagte er zu mir, welche Leute Sie immer wollen, meinetwegen lauter Offiziere, aber die Oeffnung in der Traverſe muß geſchloſſen werden. Während ich forteilte, ließ der General ſich ruhig auf eine Laffete in dieſer Batterie nieder. Die erſte Abtheilung, auf die ich ſtieß, waren 35 Mann Berſaglieri, der Reſt der dritten Kompagnie des zweiten Bataillons. Auf der Stelle zog ich ſie, obgleich gerade keiner ihrer Offiziere anweſend, mit mir fort. Um die Leute bei der ſtechenden, faſt unerträglichen Hitze zu laben und für die noch heißere Stunde, die jetzt ihrer wartete, vorzubereiten, hatte ich ein Faß Wein aus Villa Spada an einen geſchützteren Ort ſchaffen laſſen und ermunterte ſie, ſich zu ſtärken. Dann ging es an die Arbeit. Die Oeffnung in der Traverſe war 10 Fuß

breit, und es handelte ſich nicht allein darum, dieſe zu verſtopfen, ſondern auch die Traverſe ſelbſt zunächſt der Batterie zu verſtärken. Demnach ſtelle ich eine Abtheilung rechts und eine links der Oeffnung. Die Leute rechts, durch die Höhe der Traverſe gedeckt, füllen die vorhandenen Erdſäcke; die links übernehmen dieſelben, um in der Ecke die Verſtärkung anzufangen. Vor Allem aber müſſen wir einen Schutz gegen die Flintenkugeln haben, die in Menge durch die Oeffnung hereinkommen. Sobald ich dieß den Leuten erklärt, ſpringen gleich 4 Mann zu mir herauf und bringen, obſchon die Säcke im Heraufreichen durchlöchert werden, alsbald eine kleine Deckung zu Stand, hinter welcher nun die Arbeit luſtig vor ſich geht. Nicht die einfallenden Hohlgeſchoſſe, nicht die 36Pfünder, die noch durch die Traverſe ſchlagen, nicht die Kugeln, welche durch die Schießſcharten fliegen, können den Eifer meiner Leute hemmen, ja man hat noch ſeine Noth, die Keckſten vom Beſteigen der Traverſe abzuhalten. Der General ſchaut mit unſäglicher Luſt den Braven zu. Da fällt eine Bombe in die Ecke der Batterie zwiſchen 10—12 Mann herein. Man wirft ſich zu Boden und hinter die nächſte Laffette, allein umſonſt. Die gebielte Bettung läßt das Geſchoß nicht genug eindringen, es explodirt und 7 Mann ſtehen nicht mehr auf. Das erſchüttert für einen Augenblick! Schnell laſſe ich die Gefallenen wegbringen — man kredenzt wieder Wein, ruft Evviva! — und die Arbeit nimmt ihren Fortgang.

Die Traverſe war ſchußfeſt. Der General hieß mich die Ka-

noniere wieder ſammeln. 3 Geſchütze bedienten die Römer, das vierte, den 36Pfünder, die Schweizer. Die Letzteren machten Einwendungen: ſie ſeien nicht gewohnt, mit Batteriegeſchütz umzugehen. Ich appellirte an die ſchweizeriſche Tapferkeit und ſie folgten. Die Batterie kommandirte ein von allen Offizieren einzig übrig gebliebener Lieutenant der römiſchen Artillerie. Nie werde ich das freudeſtrahlende Geſicht des Generals vergeſſen, als die 4 Stücke brummten, noch weniger den freundlichen Blick, den er mir zuwarf. Sogleich wurde die Pinobatterie erleichtert; denn die Franzoſen richteten die Kurtinebatterie von jener weg auf uns. Schon nach den erſten Schüſſen warfen die Kanoniere Matratzen und Decken, welche während des Ladens die Schußſcharten blenden ſollten, desgleichen das Deckbrett, das der Richtende vor ſich zu halten hatte, weg, und ſo raſch wie ſie die Ladung ausführten, ſo lange und ſicher zielten ſie; kurz ſie hielten ſich ſo trefflich, daß die Berſaglieri ein über das andere Mal riefen: **bravo, bravissimo, canonieri!**

Endlich nachdem Alles wieder im beſten Gang, verließ der General dieſen gefährlichen Punkt. Mir ſandte er eine Flaſche vom feinſten Wein, allein die Hitze war ſo drückend, daß ich nur mit Waſſer meinen Durſt löſchen konnte. Etwas ſpäter ſchickte er den Major Bueno, um mich abzulöſen und mir zu ſagen, „ich möge zur Colazione hinabkommen". Kaum in der Villa Spada eingetroffen, meldete mir der Sergent der Berſaglieri, daß ſoeben eine zweite Bombe in der Batterie noch ſechs ſeiner

Leute getödtet oder verwundet habe, und fragte an, ob er mit den übrig gebliebenen 22 abmarſchiren dürfe. Da in der Hauptſache die Arbeit vollendet war, erlaubte ich es. Bei ſolchen gefahrvolleren Arbeiten zahlt man eine Gratifikation an die Mannſchaft. Der General hatte für jeden 2 Skudi beſtimmt, wobei nach altem Herkommen der Antheil der Getödteten den Verwundeten zufällt. Ich gab das Geld einem Offizier mit dem Bemerken, lieber mit der Austheilung bis morgen zu warten, da ich wohl geſehen, wie nahe dieſen wackern Burſchen der Verluſt ihrer Kameraden gegangen, und ich ſie nicht anſtatt zu belohnen verletzen wollte.

Der Artilleriekampf dauerte fort, bis es dunkel wurde, bald gemäßigter, bald wieder ſtärker, und einige Mal in wahrhaft wilde Heftigkeit ausartend.

Nachmittags kam ein Schweizer Artillerielieutenant, der den 6Pfünder in dem baſtionartigen Vorſprung befehligte, zu mir und ſuchte nach, das Feuer dieſes Stücks einſtellen zu dürfen, da außer ihm nur noch ein Mann dienſtfähig; denn die andern alle ſeien todt oder bleſſirt. Ich führte ihn zum General, der ihm mit einigen jener Worte dankte, wie nur er ſie geben konnte. Das Geſchütz wurde natürlich zurückgezogen. (Der größere Theil der Schweizer Artillerie wurde auf dem Monte Pincio und bei Borgheſe verwandt.)

Nachdem der Dienſt für die Nacht ausgegeben, die nöthigen Verabredungen mit Ghilardi und Marochetti getroffen, die Ar-

beiten beſichtigt waren, kehrte ich in die Villa zurück. Schon beim Frühſtück hatte mir der General geſagt: „Wenn Sie es machen können, ſo laſſen Sie heute Nacht die ganze italieniſche Legion ins Quartier: ſie iſt ermattet und bedarf einer Nachtruhe". Dieß war ſeine Befehlsform! Nun bei meiner Rückkunft fragte er mich wieder: „Iſt keine Kompagnie der Legion mehr detachirt, kann ſie abmarſchiren?" Als ich dieß bejahte, reicht er mir die Hand und ſpricht nur dieſe räthſelhaften Worte: „Adieu, H., ich hoffe Sie um Mitternacht, ſpäteſtens aber morgen früh wieder zu ſehen. Der General Roſelli (der eben mit ſeinem Adjutanten eintrat) wird das Kommando übernehmen." Ganz erſtaunt grüße ich mechaniſch den General Roſelli, der mir freundlich dankt und frägt, ob ich bei ihm bleiben und dem Chef ſeines Stabes die Dispoſition der Truppen und Lage der Werke zeigen wolle. Ich verbeugte mich und führte den Oberſten hinaus. Einzig und allein mit der Sonderbarkeit dieſes Auftrittes beſchäftigt, durcheilte ich die gewohnten Wege unſerer Linien und Werke mit dem Oberſten, der noch nicht ſo gleichgültig wie wir gegen die feindlichen Begrüßungen war, auch meinte, daß ich ihm das und jenes in der Villa erklären könne. Auf dem Rückweg endlich konnte ich mich nicht länger zurückhalten: „Colonello, ſagte ich zu meinem Begleiter, was hat das Alles zu bedeuten? wo geht Garibaldi hin? hat es Zwiſtigkeit zwiſchen ihm und der Regierung gegeben? Ich geſtehe Ihnen offen, daß Ihr General nicht populär genug in der Armee iſt, um die Vertheidigung

zu einem ehrenvollen Ende zu führen." Er gab mir zur Antwort, daß er eben ſo wenig wiſſe als ich, und ſelbſt ganz von Garibaldi's Abzug überraſcht ſei. „In dieſem Falle werden Sie mir geſtatten, ſogleich zu Manara zu fahren, mit dem ich mich beſprechen muß." Sicherlich, Maggiore, und ich biete Ihnen meinen Wagen an, da ich ſelbſt im Auftrage des Generals Roſelli mit ihm zu ſprechen habe.

Beim Eintritt in die Villa bemerkte ich viele fremde Geſichter, die mich jedoch alle freundlich begrüßten. Endlich erblickte ich Sisco, der auf mich zueilte und fragte, was das bedeuten ſolle. Der General Garibaldi habe ihn beauftragt, alle Offiziere ſeines Stabes zu ſuchen und mit in die Stadt zu nehmen. Da Garibaldi noch im Garten bei ſeiner Legion ſtand, ſo erſuchte ich Sisco, bei ihm anzufragen, ob ich mich auch darunter zu rechnen hätte? „Ueber H. kann ich nicht disponiren", war die Antwort.

Dieſer Ausſpruch hieß mich eilends Manara aufſuchen. Am Pariſerhof ſtanden ſeine Pferde geſattelt und ich hörte, daß er wieder hergeſtellt ſei und eben im Begriff, auf ſeinen Poſten zurückzureiten. Manara traute kaum ſeinen Ohren, als ich ihm die Neuigkeit mittheilte. Ich ſagte ihm in deutſcher Sprache, er ſolle für den Fall, daß mein Begleiter ihn bitten würde, die Stelle als Chef des Stabes noch weiter zu behalten, keine beſtimmte Zuſage geben. Sobald ſich dieſer wieder entfernte, fingen wir wieder an hin und her zu rathen, wie dieſe Geſchichte gekommen ſein möchte. Zwei Vermuthungen ſchienen uns noch am richtigſten:

entweder hat die Regierung durch die Berichte über den heutigen Kampf veranlaßt, Luſt zum Unterhandeln, die aber der General, ſowohl der Waffenehre Rom's als ganz Italiens wegen nicht theilt, oder er ſelbſt hatte, von der Unmöglichkeit in Rom die Regierung zu behaupten überzeugt, vorgeſchlagen, ſie in eine andere Stadt zu verlegen und nicht damit durchdringen können. Wir beſchloſſen, Manara ſolle ſogleich Garibaldi aufſuchen und ihm erklären, daß er für jeden Fall auf uns und die Berſaglieri rechnen könne. Sollte ihn aber die Zurückweiſung des letzteren Projekts zur Niederlegung des Kommandos beſtimmt haben, ſo würde Manara Alles aufbieten, den General anders zu ſtimmen, ihm zurückrufen, daß ſein Name mit der Porta di S. Pancrazio vermählt ſei, daß er mit ihr fallen müſſe, und daß auch der Abzug ſeiner Legion ungleich härtere Bedingungen für die übrigen bei einer Kapitulation zur Folge haben werde. Nach einer langen Stunde kam Manara mit der freudigen Nachricht zurück, daß Garibaldi das Kommando an der Porta di S. Pancrazio wieder und zwar noch in dieſer Nacht übernehmen werde.

So viel ich aus der Unterredung Manara's mit dem General und aus ſpätern Aeußerungen gegen mich entnehmen konnte, unterliegt es keinem Zweifel, daß Differenzen zwiſchen ihm und dem Triumvirat in der That beſtanden. Garibaldi hatte umfaſſende Vorſchläge gethan, um mit Regierung, Heer und Schätzen von Rom abzuziehen, ſtieß aber auf den Widerſtand der Ermüdung und der Hoffnungsloſigkeit. Hatte man aber wirklich heute ſchon

im Sinne zu unterhandeln, was ich jedoch bezweifle, so war sein Abzug von Porta di S. Pancrazio gewiß das beste Mittel, die Gedanken wieder davon ab und einzig auf die Fortsetzung der Vertheidigung zu lenken.

Mehr als einmal hatten wir Gelegenheit zu erfahren, wie nachtheilig es war, daß Garibaldi nicht mit dem Oberkommando über die ganze Armee betraut war. Jetzt aber, wo Alles auf dem Spiel stand, wem sollte nicht das letzte und einzige Mittel in solchen Krisen vorschweben, das Mittel, zu dem die alten Römer so oft ihre Zuflucht genommen in den Tagen der höchsten Gefahr? Die Diktatur. Wem hätte diese gebührt in dem Augenblick, wo der Feind schon auf den Mauern der Stadt stand? Wem anders als dem Helden Garibaldi? Was hätte ihn gehindert, mit 10,000 Mann regulären Truppen und 5—6,000 Nationalgarden Rom zu verlassen, sich auf die neapolitanisch-spanische Armee zu werfen und hinter ihr her in Neapel einzuziehen? Die Franzosen, wenn anders ihr Kabinet gestattete, ins Neapolitanische nachzurücken, mußten den Großtheil ihres Heeres in Rom zurücklassen. Die Oestreicher aber, die das Toskanische nicht verlassen durften, würden innerhalb 3 Wochen keine Armee bereit gehabt haben, um die neapolitanischen Grenzen zu überschreiten. In Neapel endlich wäre nach dem ersten gewonnenen Treffen der Aufstand unzweifelhaft ausgebrochen.

Spät in der Nacht kehrten wir auf unsere Posten zurück. Einsam durch die stillen Straßen wandernd, drängte sich uns

zum ersten Male mächtiger die Frage auf: Wie und wann wird Alles enden? Wohl hatten wir längst unsere Lage erkannt. Aber jetzt, so nahe der traurigen Entscheidung, erfaßte uns bitterer Schmerz. Verlassen sollten wir das herrliche Rom, verlassen die Stätte, wo wir ehrenvoll gekämpft, wo das Blut unserer Freunde den Boden wieder geweiht! Vorüber sollten sein die Lust des Kampfes, die Freuden des Soldatenlebens, und nimmer sollten Rom's edle Frauen die siegreich Heimkehrenden begrüßen! Und wo italienische Krieger, Kämpfer für Freiheit und Vaterland, unter dem „Evviva la respublica“ der begeisterten Menge, durch die Straßen gezogen, sollten nun Söldlinge, die verächtlichen Werkzeuge schnöden Verrathes, einherstolziren, und Flüche nur und Verwünschungen ausgestoßen werden, wo sonst froher Sang und Freudenruf ertönte!

Mit Tagesanbruch erschien Garibaldi, dem nach kurzer Besprechung Roselli wieder Platz machte. Auch die Legion rückte wieder ein, und zwar in veränderter Kleidung, nämlich statt der alten dunkelblauen Blousen nun rothe. In der Division selbst hatte Niemand etwas von dem Vorgefallenen geahnt; man fand es vielmehr sehr natürlich, daß der General der Einkleidung seiner Legion beigewohnt.

An dem ersten Auftreten erkennt man doch gleich den Werth des Kommandanten. Während Garibaldi nach nur 12stündiger Abwesenheit sich nicht mit Rapporten begnügte, sondern selbst die ganze Linie inspizirte, hatte Roselli gestern nichts Besseres zu thun

gewußt, als es ſich in der Villa bequem zu machen und auf dem Papier die Stellung der beiderſeitigen Kräfte zu beſichtigen, ſtatt ebenfalls ſelbſt in alle Winkel des Kampffeldes zu eilen. Wie oberflächlich man im großen Generalſtabe zu Werke ging, geht am deutlichſten daraus hervor, daß ich dem Chef desſelben, oder doch dem erſten Adjutanten des Obergenerals, von jedem Poſten, von jedem Hauſe ſagen ſollte, ob es vom Feinde oder noch von uns beſetzt ſei, und doch hatten von dort die Verfügungen im Allgemeinen auszugehen!

Beim erſten Schimmer des Tages begannen wieder Kanonade und Bombardement ſo heftig als geſtern; doch waren unſere Batterien bald ermattet, da die Bruſtwehren nur noch ungeordnete Erdhaufen waren und durch das beſtändige auch während der Nacht fortgeſetzte Kartätſchenfeuer ihre Ausbeſſerung ſehr beeinträchtigt wurde. Die Pinobatterie war am ſtärkſten zerſtört, keine Schartenbekleidung, kein Schanzkorb zur Deckung der Kanoniere hielt mehr, die Geſchütze feuerten eigentlich über Bank.

Mit einer neuen Batterie XI in der Verbauung am Fuße der Flankenmauer des Baſtions II links, nahe der alten Mauer erbrach der Belagerer nun auch die Wallmauer in der Flanke des Baſtions I links. Das Gebäude dahinter ward mehrere Male ganz durchſchoſſen und unhaltbar für Bronzetti. Ueberhaupt hatte derſelbe einen ſchwierigen Standpunkt. Ich beſtieg den Schutt dieſes Hauſes und überzeugte mich bald, daß die Breſche bis zum Abend vollendet ſein werde. Was die weiteren Arbeiten betrifft, ſo hatte

der Feind nicht nur die oft genannte alte Mauer in Vertheidigungszustand gesetzt, sondern war bereits mit der Sappe darüber hinaus längs der Kurtine nach der neuen Bresche vorgegangen. Seine Linke wurde dadurch völlig gesichert, das Vascello eingeschlossen, und ein Angriff auf dieser Seite hätte 3—4 Schanzenreihen erst zu bewältigen, bevor eine feindliche Batterie erreicht werden könnte.

Mit Ghilardi untersuchte ich hierauf das halb zerstörte Bastion I rechts, das nur allein durch das vorliegende Vascello einigen Schutz fand. Ghilardi hatte seine paar Kompagnien sehr geschickt vertheilt und hielt die kleine Reserve die ganze Nacht unter Waffen. Der General ließ hier den Ausgang mit einem Tambour schließen, so daß mit der Kehlmauer das Bastion abgeschnitten wurde. Die Schildwachen versteckten sich in der Nacht hinter den Trümmern, um Kartätschen und Granaten auszuweichen.

Unter unserer persönlichen Aufsicht ließ der General im Bastion I links, auf das wir schon in dieser Nacht einen Angriff erwarten durften, den Verbindungsweg q q (Tafel V, Fig. 4) vom Hause zur zweiten Linie in seiner Brustwehr verstärken und das nöthige Banket sogleich aus Faschinen aufführen. Hierdurch sollte die ganz gerad laufende zweite Linie einige Seitenbestreichung bekommen. Hinter dem Hause wurde ein neues Brustwehrstück für 2 Feldgeschütze errichtet und der 36Pfünder gegen die Bresche gekehrt. Mit Einbruch der Nacht gab er den Befehl, dieses Haus anzuzünden, damit der Brand das Eindringen durch die Walllücke für diese Nacht unmöglich mache.

Bronzetti wurde Abends auf sein wiederholtes Verlangen abgelöst, wogegen ich mich bisher widersetzt hatte, indem ich ihn für den Tauglichsten hielt. Von nun an wurde alle Tage ein anderer Generalstabsoffizier dahin kommandirt. Der heutige, ein Oberst, der Garibaldi aus Amerika gefolgt war, erhielt einen Schuß und wurde durch Major Bueno abgelöst. Um 8 Uhr Abends verließ ich dieses Bastion, nachdem ich meinem Freunde Morosini versprochen, nach eingenommenem Pranzo wieder zu kommen und die Nacht mit ihm hier zuzubringen. In der Villa Spada traf ich Dandolo, der nun wieder Dienste machte. Er war sehr besorgt um Morosini und hatte von Manara die Ablösung der nach dem gefährdeten Bastion beorderten Kompagnie erwirkt. Ich war ganz und gar dagegen und erklärte, daß die gefährlichsten Posten gerade der tüchtigsten Offiziere bedürften. Manara, der Morosini wie seinen Sohn liebte, nannte mich deßhalb wieder einmal hartherzig. Der Zwist endigte damit, daß die Kompagnie Rosagutti abgelöst wurde und zwar zum Verderben unsers Freundes Morosini.

29. Juni. Gestern Nacht versuchten die Franzosen wieder einen Ueberfall aufs Vascello. Es wurde aber derselbe vorzüglich durch eine Abtheilung vor dem Thore aufgestellter Finanzieri vereitelt. An 20 todte und blessirte Feinde blieben in unsern Händen. Leider aber feuerte auch dießmal wieder die Wallbesatzung und verwundete einige Finanzieri. Auch auf die Contreapproche vom Bastion I längs der Kurtine hatte der Feind einen Versuch gemacht, der jedoch an der Wachsamkeit der Vorposten scheiterte.

Gleichzeitig mit dieſem nächtlichen Angriff zündete eine Bombe in den Trümmern des Thorgebäudes, und in hellen Flammen brannte jenes Haus, das wir ſelbſt im Baſtion I hinter der neuen Sturmlücke angeſteckt. — Düſtere Leichenfackeln für die ſterbende Weltſtadt.

Die Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchteten nur noch die Trümmer unſerer Villen. Alle bis auf Spada waren Schutthaufen, aus denen hie und da der Hut oder der Tſchako unſerer braven Soldaten herausſchaute. Den ſchlimmſten Standpunkt hatte die Artillerie. Alle Arten Geſchoſſe waren dorthin gerichtet; denn ſo lange dieſe nicht ſchwieg, konnte der Feind nicht vorwärts. Ich rieth, alle Geſchütze zurückzuziehen und gegen einen Sturm, der vorausſichtlich bald erfolgen müßte, in Bereitſchaft zu halten.

Mit Kennerblicken hatte der General ſchon die dritte Linie mit dem Pinohügel davor längs der Thorſtraße ausgewählt; denn daß die zweite einem ernſtlichen Sturm widerſtehen könnte, war nicht zu glauben: das Baſcello erhielt uns nur noch die außerordentliche Hingebung Medici's. Das Baſtion I links hatte in der Front eine Breſche und in der Flanke nichts als einen 5 Fuß hohen Laufgraben. Die zweite Linie ſelbſt war noch immer nicht vollendet und nirgends ſturmfrei, und die Batterien auf dem Punkte ganz zu ſchweigen, nachdem ſie 3 Tage und 3 Nächte nicht kalt geworden waren.

In der Mittagshitze trat im Artilleriekampfe eine Pauſe ein. Beiderſeits bedurften die Kanoniere und das erhitzte Metall der

Ruhe. Dieß gestattete Manara und mir etwas Zeit, nach der Stadt zu gehen, um zu baden und zu speisen. Außerdem war jeder, ohne darüber mit dem Andern gesprochen zu haben, darauf bedacht, für einen außerordentlichen Fall das Nöthigste in Ordnung zu bringen. Bei Tisch lud uns Manara auf den folgenden Tag zu einem glänzenden Diner. Wir schlugen ein, nicht ahnend, daß in diesem Augenblicke um Manchen von uns bereits die Schwingen des Todesengels rauschten und dieser neben uns leisen Hohn sprach dem gegebenen Worte. Auf dem Rückweg über Porta Portese, Casimato und den Pinohügel kam mir Manara ungewöhnlich ernst vor.

Im Vascello durchstöberten wir dann mit Medici, über Schutt und Trümmer klimmend, alle Winkel des frühern Prachtgebäudes und gingen in ein noch ziemlich erhaltenes Gemach nächst dem Korridor, um die feindlichen Arbeiten hinter der Bresche zu besichtigen. Niemand passirte an diesem Fenster, ohne daß aus dem etwa dreißig Schritte entfernten, von uns verlassenen Häuschen b nachgeschossen wurde. An dieses Fenster kam eben ein Soldat mit einer ungeheuer langen sogenannten Entenflinte, die er aus der Stadt gebracht und in unserer Gegenwart probiren wollte. Er benahm sich aber dabei so unvorsichtig, daß ihm Medici zurief, sich mehr zu decken, sonst könne er eins bekommen. Kaum hatte Medici ausgesprochen, so stürzte jener zusammen und fuhr mit beiden Händen ans Ohr. Ich bückte mich zu ihm nieder und fand, daß er nur durchs Ohr geschossen war. „Steh' auf, es

thut dir nichts, und ſei ein ander Mal vorſichtiger", ſagte ich zu ihm. Er erwiederte nichts, ſondern zog ſich, von Medici noch ausgelacht, mit einer fürchterlichen Grimaſſe zurück. Allerdings mochte er zu einer ſolchen eine gewiſſe Urſache haben; denn ſein Ohr war faſt ganz abgeriſſen. Um die drüben nicht merken zu laſſen, daß ſie getroffen, nahm ich die Entenflinte von der Erde auf, um den Schuß abzufeuern. Manara wollte es nicht dulden und nannte es eine Kinderei. Nachdem ich dreimal vergeblich losgedrückt, ließ ich's gut ſein. Bei jedem Verſuch ſchlug eine Kugel in die Fenſterverſetzung. Auf dieſe Weiſe und auf ſolche Entfernungen ſchoſſen ſich unſere Leute mit den Franzoſen ſeit dem 3. unabläſſig herum.

Heute Abend regnete es endlich einmal, was uns keineswegs erwünſcht kam, da der Feind hierdurch bei einem Sturm in der vorausſichtlich dunkeln Nacht ungemein begünſtigt wurde. Der General ſchickte uns deßhalb nochmals in das erbrochene Baſtion I links, woſelbſt folgende Anordnungen getroffen wurden (Taf. V, Fig. 4). Das geſtern von uns abgebrannte Haus, von dem nur ein Mauerkranz von 8—10 Fuß Höhe ſtehen geblieben, befand ſich ſo unmittelbar hinter der Breſche, daß bloß ein Drittheil von ihrer Breite geſehen werden konnte. Die vordere Wand des Hauſes war natürlich mit hinabgerollt. Der Stürmende konnte zu beiden Seiten desſelben eindringen: näher dem Schulterpunkte durch die breite Oeffnung oder Mann für Mann in das Rondell. Hinter dieſem Rondell ſtanden zwei Kanonen; davon ließ man

die eine, welche gerade in den Schlupfwinkel und in den Eingang zur Contreapproche, die wir räumten, feuern konnte, stehen, der andere Sechspfünder aber, wie der erste mit Kartätschen geladen, wurde auf die große Oeffnung der Bresche hingerichtet. Der Sechsunddreißigpfünder, auch geladen, wurde gedreht und ebenfalls auf die Lücke gerichtet. Diese 3 Geschütze befanden sich nur 15 Schritte von derselben entfernt. Zugleich ließen wir den ganzen Raum davor mit Brennmaterial anfüllen; dieses mußte man von der Seite zuwerfen, weil der Gegner immer mit Kartätschen hereinschoß.

An Infanterie standen hier drei Kompagnien, und zwar zwei von der Legion und eine von den Bersaglieri (nämlich wieder die unter Rosagutti und Morosini, welche heute der Nachtdienst traf, da sie gestern davon befreit worden war). Ein Piket kam an die 2 Feldgeschütze zu stehen, ein anderes zum Sechsunddreißigpfünder und 20 Mann in den Graben, der vom letztern zu den Feldgeschützen zog; die zweite Hälfte der Bersaglieri stand etwa 40 Schritte dahinter auf dem Wallgange zur Unterstützung, rechts. Eine halbe Kompagnie der Legion besetzte den Verbindungsweg q q, der Rest, also eine und eine halbe Kompagnie in zwei Theilen, hielt als allgemeine Reserve im Hauptgraben gerade vor der Batterie.

Es dunkelte bereits, als mich der General mit leicht entzündbaren Flüssigkeiten abermals auf die Bresche schickte, wo ich selbst die Gefäße in das hingebreitete Schilfrohr steckte und die

nöthigen Anweisungen gab, wie und wann sie anzuzünden. Zugleich placirte ich einige Schildwachen, z. B. eine ins Rondell und ein paar neben die Bresche, da, wo die Mauer noch ein bischen Deckung gab. Den Eingang zur Contreapproche ließ ich verrammeln; denn eine Besatzung in dieser zu lassen, hätte nur dazu führen können, daß der Feind mit ihr gleichzeitig ins Rondell gedrungen wäre. Da neben dem Sechsunddreißigpfünder sich ein kleines Häuschen befand, so ließ ich von diesem bis zur Brustwehr (10 Schritt) von der Kanone eine Barrikade durch Morosini errichten. Endlich führte ich Rosagutti und Morosini von Ort zu Ort, die genauesten Instruktionen ertheilend und besonders darauf Nachdruck legend, lieber einen falschen Alarm zu machen, als irgend einen zweideutigen Vorfall unbeachtet zu lassen.

Der Generalstabsoffizier Carogni hatte das Kommando im Bastion. Aber zu meinem großen Verdruß fand ich ihn bei der zweiten Ronde schon fest in den Mantel gewickelt und eingeschlafen. Ich rüttelte ihn auf und bedeutete ihm, daß er heute in dieser regnerischen, dunklen Nacht am allerwenigsten ans Schlafen denken dürfe, er vielmehr Offiziere und Mannschaft unter Waffen halten und beim geringsten Alarm das Feuer nach beiden Seiten beginnen lassen solle, ohne zu schauen, ob Freund oder Feind! Ehe ich das Bastion verließ, rief ich den Vorpostenoffizier an den Verbindungsweg heran und empfahl ihm, sobald er den Feind signalisirt habe, sich unverweilt in den Hauptgraben zu ziehen, um dort im Verein mit den Arbeitern das Glacis zu

beſetzen. (Spaniſche Reiter, rechtzeitig vorbereitet, würden uns ſowohl hinter den erſten Breſchen im Baſtion II und III, als auch in dieſem heute, und längs der Bruſtwehr q q gewiß von großem Nutzen geweſen ſein. Allein das Geniekorps, gewiſſermaßen auf feindlichem Fuße mit dem Kommando ſtehend, kümmerte ſich zu wenig um die Verſtärkungsarbeiten hinter den Breſchen.)

Garibaldi und Avezzana ſtanden in der Batterie rechts, nachdem erſterer ſelbſt die Vertheilung der Truppen unterſucht hatte. Eine Kompagnie der italieniſchen Legion war hinter der Batterie placirt und hatte Schildwachen in ihren Schußſcharten und auf der Traverſe. Zur Verſtärkung derſelben hatte der General ausdrücklich den Hauptmann Müller mit 50 Lanciers heraufkommen laſſen. Dieſelben ſollten mit Lanzen die Schußſcharten vertheidigen. Die Geſchütze waren alle geladen; die Kanoniere lagen daneben. Eine andere Kompagnie ſtand etwas weiter links am Fuße der Bruſtwehr und beſorgte die Schildwachen bis zum Eingange in die zweite Linie. Hier am Eingange war eine Kompagnie der Berſaglieri aufgeſtellt, mit der ſpeziellen Beſtimmung, den Tambour und Eingang zu vertheidigen. Noch weiter links vom baſtionartigen Vorſprung abwärts hielt das Regiment Paſi in Reſerve; denn hier war ein Angriff nicht zu befürchten. Dasſelbe lagerte, kompagnieweiſe in Linie, ſo weit von der Mauer zurück, um ungehindert mit Pelotons ausſchwenken zu können. Die Kompagnie des linken Flügels mußte zur Hälfte unter Waffen bleiben

und durch Patrouillen die Verbindung mit S. Calliſto und dem vorgelegenen Hauſe g unterhalten, die des rechten Flügels die beiden Häuschen links Spada beſetzen und ein Piket in dem baſtionartigen Vorſprung halten. In der Villa Spada und ihrem Hofe ſtand der Reſt der Berſaglieri, d. h. 4 Kompagnien, wovon 2 zur eigentlichen Beſatzung dienten. Die Hofmauer, 18 Fuß hoch, war nicht beſetzt.

Eine Kohorte der italieniſchen Legion lag im Verbindungsweg p p von der Traverſe zur Villa Spada. Sie ſollte, im Falle eines Angriffes, in Linie an die Bruſtwehr und Batterie vorrücken; um die Krone zu erſteigen und zu vertheidigen. Hinter dieſer Kohorte, in der Allee von Spada nach der Thorſtraße, ruhte ein Bataillon, das zur Ablöſung des arbeitenden bereit gehalten wurde. Der Reſt der Diviſion war auf dem linken Flügel unter Oberſt Marochetti vom Pinohügel bis zur Porta Porteſe hin aufgeſtellt und ſtand in Calliſto, Caſimato, und eine Reſerve auf der Piazza di S. Pietro in Montorio vertheilt. Porta Porteſe ſelbſt war durch ein Bataillon Nationalgarde beſetzt. Auf dem äußerſten rechten Flügel, rechts des Thores, mit dem Vaſcello davor, waren unter Ghilardi nur kleine Abtheilungen bis zur Villa Gabriele poſtirt. Die ſo aufgeſtellte Diviſion zählte heute:

3 kleine Kohorten der italieniſchen Legion	1000	Mann.
2 eben ſo ſchwache Bataillone der Berſaglieri	500	"
2 Bataillone des Regiments dell' Unione	600	"

2 Bat.	des Regiments Paſi oder 6tes Regiment (früher 2tes leichtes)	600 Mann.
2 "	des Regiments Marchetti oder 3tes Regiment	700 "
2 Komp.	Finanzieri	150 "
3 "	des ehemaligen Bataillons Mellara	200 "
3 "	von Medici	250 "
1 "	Studenti	120 "

Eine kleine Abtheilung der Legion Arcioni, von der aber nichts zu finden war.

Zuſammen noch 4170 Mann, mit den Lanciers.

Erſt um 11 Uhr kehrte ich zum General zurück, der ſich alsdann in ſein Zelt zurückzog, das er, ſeit der Zerſtörung des vorigen in der Batterie, gerade neben dem Eingang in die zweite Linie hatte aufſchlagen laſſen. Uns aber, Manara und mich, die ganz durchnäßt von der Ronde kamen, hieß er in die Villa Spada gehen.

In meinem Tagebuch ſtehen hier nur einige abgeriſſene Sätze, da ich in den nächſten zwei Tagen keine Zeit gefunden, das Vorgefallene einzutragen. Allein Alles, auch das Geringſte, was in der Nacht vom 29. auf den 30. ſich ereignete, wird mir ſtets gegenwärtig ſein.

Wir hatten die Thüre in der Spada offen gelaſſen, um jedes Zeichen auf der Stelle hören zu können. Manara und Dandolo, der ſeit einigen Tagen Dienſte als Ordonnanzoffizier ver-

ſah, waren Beide eingeſchlummert. Ich war zu unruhig, um ſchlafen zu können. Außer uns lagen noch mehrere Offiziere, unter andern auch die zwei Majore der Berſaglieri, im gleichen Zimmer. Der Regen hatte aufgehört; aber immer noch war es ſtockfinſter. Plötzlich fiel ein Schuß, dem wie gewöhnlich eine Decharge folgte. Im Nu waren wir Alle auf den Linien — wieder die frühere lautloſe Stille! Kein Blättchen bewegte ſich. Bei dem erſten Schuß hatte ich den Andern zugerufen: Raſch, meine Herren, dießmal iſt's Ernſt! Als ich wieder von den Vorpoſten, bis wohin ich vorgegangen, zurückgekehrt, meinten die Kameraden, „ich ſei heute ſo hitzig".

Es wird 1 Uhr geweſen ſein, als der Stabsoffizier, der die Ronde gemacht hatte, mit der Meldung eintrat, „nichts Neues". Doch löste ich den Säbel nicht vom Fauſtgelenk, als ich mich wieder auf den Boden ſtreckte. Kaum hatte ich die Augen geſchloſſen, als plötzlich der Ruf: „all' armi, all' armi" durch die Nacht erſcholl. Man hörte keinen Schuß, aber wohl das Laufen und Springen der fliehenden Menge an der Villa vorbei. Aufgeſchreckt ſtürzten wir zur Thüre hinaus, ich nahm mir nicht einmal Zeit, meine Piſtolen einzuſtecken.

Draußen allgemeine Flucht; keine Stimmen; kein Waffenklirren. — Ich drängte mich durch die Fliehenden vorwärts zum Eingang, wo ſich gerade die Vorpoſten hereinwarfen. Dieſe, Berſaglieri, erkannten mich und hielten hinter dem Tambour an. In demſelben Augenblick bewegte ſich ein ſchwarzer Klumpen durch

den Graben heran. Meine Leute raunten mir zu: „i Francesi, i Francesi“ und wollten gleich Feuer geben. Da es aber eben ſo gut noch von den Unſrigen ſein konnten, drückte ich mit dem Säbel die angelegten Flinten weg. Jetzt erſt, als ſie bereits vor unſern Bajoneten angekommen, erkannte ich deutlich die Epauletten der feindlichen Jäger — „Feuer!“ und ein halbes Dutzend der Verwegenen ſtürzten nieder; die Andern entflohen. Dandolo, der eben zu mir heran kam, übertrug ich die Vertheidigung des Tambours, nahm die Kompagnie Maffi, die hier poſtirt war, und eilte der Batterie durch den innern Graben zu; allein auch hier erblickte ich den Feind bereits auf der Bruſtwehrkrone, Mann für Mann herüberſteigend. Sogleich kletterten wir ebenfalls hinauf, die Offiziere voran, und warfen die Franzoſen bis an die Batterie zurück; hier aber wollten die Berſaglieri nicht mehr weiter; denn ſie vernahmen hinter ſich wieder Geſtampf und Getrappel und glaubten den Feind ſchon durch den Eingang hereingebrochen. Ich konnte mich nicht zum Umkehren entſchließen. Kaum ſahen mich die aus Scham nur langſam weichenden Berſaglieri vom Feind faſt umringt, als ſie ſich wie der Blitz zurückwarfen und die Vorderſten niederſtachen. Es war die höchſte Zeit; denn zwei Bajonetſtiche waren mir ſchon durch die Pantalons gegangen, ohne mich jedoch zu verletzen. Wenige Schritte hinter dem Eingange trafen wir mit Dandolo's Abtheilung zuſammen, der, wie ich, die Leute nicht länger mehr zu halten vermochte.

Bei der Villa Spada endlich brachten wir ſie zum Stehen und ordentlicherm Feuern. Der Weg war zehn Schritt breit; daher knieten die vordern nieder, damit vier Glieder zugleich feuern könnten. Die nachgeeilten Franzoſen, von denen ein paar Verwegene bis an unſere Bajonette herankamen, wie gewöhnlich amici rufend, wichen darauf hinter die zweite Linie wieder zurück. Plötzlich bemerkte ich den General mit Manara neben mir. „Welch verdammter Schreck, mein General! müſſen wir nicht vor Allem Spada beſetzen?“ „Iſt bereits geſchehen“, erwiederte er mit einer Stimme, die hinlänglich bekundete, welche tiefe Bewegung dieſe heilloſe Flucht in ihm hervorgebracht, — „Manara und Sie bleiben in Spada, um es zu vertheidigen; ich gehe zurück und ſammle die Flüchtigen auf dem Pino und nehme Stellung hinter der Straße bis Savorelli“. Wir begleiteten den General durch die Villa hinab, ſeine letzten Befehle empfangend.

Die Villa Spada wurde nun in allen drei Stockwerken regelrecht durch Legionärs beſetzt und die Berſaglieri bis auf einen kleinen Theil dem General nachgeſchickt. Uns rechts zur Seite ſtanden noch Abtheilungen des Arbeiterbataillons, hinter der Allee hervorfeuernd; links dagegen in den zwei Häuschen Leute des Regiments Paſt. Alles Uebrige, und was nicht vorher entwichen war, hatte der General zurückgenommen. Durch die Feſthaltung von Spada wurde die Sammlung und Aufſtellung in der dritten Linie gedeckt und die Franzoſen verhindert, die zweite Linie zu

überschreiten. Die Spada nach der Abberufung der Besatzung des Hauses g war somit das einzige Vorwerk.

Unterdessen gelang dem General die Sammlung um so leichter, als der anbrechende Tag die Schrecken der Nacht zerstreute und die beschämten Truppen ihren Führer wieder erkennen ließ.

Sobald die Villa gehörig besetzt, zogen wir die Bersaglieri und andere Abtheilungen, welche sich noch davor mit dem Feinde herumschossen, zurück und ließen das Feuer aus den Fenstern beginnen.

Nun einige Erläuterungen über das Eindringen der Franzosen. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß dieselben in zwei Hauptkolonnen angegriffen hatten und zwar: die erste durch die Bresche selbst und von da weiter durch die Schußscharten der Batterie und durch den Rondengang vorn an der Traverse herum — somit unsern rechten Flügel der zweiten Linie. Die zweite Kolonne dagegen wird, wie kaum anders anzunehmen, aus der Krönung im zweiten Bastion unser erstes am Verbindungsweg q q erstiegen und sich von da durch den Graben nach dem Eingange gewendet haben. Es hat den Anschein, daß es den Franzosen nur um den Besitz des erbrochenen Bastions zu thun gewesen, wozu sie natürlich auch die Batterie haben mußten. Würden sie ein größeres Ziel im Auge gehabt haben, so hätten nach der Einnahme des Bastions I die bereit gehaltenen größeren Kolonnen uns folgen müssen, und zwar: die eine nach Spada und auf den Pinohügel, die andere durch das Thorgebäude und das Rondell in die große Straße hinab, wo möglich bis Savorelli.

Wer hätte ihnen dieſe Villen und den Pino in jenen Momenten ſtreitig machen können? Auf dem Pinohügel würden ihnen 8 Geſchütze in die Hände gefallen ſein, die ſogleich gegen Savorelli und unſern linken Flügel gekehrt werden konnten. Gefahr lag in dieſer Stellung nirgends für die Franzoſen; denn die Gebäude um den Pino, die Kirche S. Pietro in Montorio gehörig beſetzt, würde uns die Zurückeroberung unmöglich gemacht worden ſein. Durch die Einnahme von Spada hätte auch die Batterie rechts ſogleich gegen Savorelli in Thätigkeit kommen können; denn die nöthigen Deckungen gegen das Infanteriefeuer, das einzige, das uns dann noch zu Gebot geſtanden wäre, konnten vor Tagesanbruch vollendet ſein. Statt alles deſſen begnügte ſich der glückliche Belagerer mit einer Deckung von Schanzkörben in den Schußſcharten der Batterie rechts und einem Stück Sappe vom Rondengang am Thorgebäude vorbei längs der Mauer, die die große Straße begrenzt (s s s).

Nirgends konnte ich bei jenen kleinen Trupps, die die zweite Linie überſtiegen, Offiziere bemerken. Was von ihnen nicht gleich wieder zurückgegangen, fiel theils unter unſern Bajonetten, theils durch das heftige Feuer, das vor und ſeitwärts von Spada begann.

Im Baſtion I war der Vorgang der: Nach dem erſten Alarm wiegte man ſich in Sicherheit. Doch waren Hauptmann Roſagutti und Lieutenant Moroſini wach. Durch ein verdächtiges Geräuſch aufmerkſam gemacht, eilten beide ſogleich zu den Feldkanonen. Statt ſofort eines der Geſchütze abzubrennen, ſelbſt auf die Ge-

fahr hin, falſchen Alarm zu machen, wollte der Hauptmann lieber eine Patrouille in das kleine Rondell, wo eine Schildwache hätte ſtehen ſollen, hineinſchicken. Da die hiezu Aufgerufenen zögerten, ging Moroſini ſelbſt hinein. — Eine Decharge ſtreckte ihn nieder. Nun freilich eilten die Berſaglieri hinzu — aber zu ſpät! Sie konnten den Körper des geliebten Offiziers der feindlichen Uebermacht nicht mehr entreißen. Das Geräuſch, welches die Offiziere herbeigezogen, ſcheint demnach die Anſammlung des Feindes in jenem Rondell geweſen zu ſein, wohin ſie ſich einzeln, Mann für Mann, von der Breſche hinter dem abgebrannten Hauſe geſchlichen und gewartet haben mochten, bis die zweite Kolonne über den Verbindungsweg q q hereinbrechen würde. Ungeſchickter Weiſe gaben ſie auf Moroſini Feuer, wonach ſie mit dem Angriffe nicht länger ſäumen konnten. Dieſer wirkte nun auf die Schlaftrunkenen um ſo gewaltiger, als gleichzeitig der Verbindungsweg an jener fünf Fuß hohen Bruſtwehr in der That von einer andern Kolonne erſtiegen wurde und ſomit die Vertheidiger in Flanke und Rücken genommen waren. Der Bajonetkampf, welcher folgte, war nur kurz, da die Franzoſen in wenigen Minuten mit einer drei- bis vierfachen Uebermacht unſere drei ſchwachen, kaum 300 Mann ſtarken Kompagnien im Baſtion umringt hatten. Dennoch leiſteten unſere Leute Widerſtand, wobei einige 40 getödtet und etwa 120 mit mehreren Offizieren gefangen wurden. Die Uebrigen ergriffen dann die Flucht und eilten in jähem Schrecken zwiſchen der Traverſe und Kurtinenmauer theils in das Thorgebäude hinab, theils um

die Traverſe herum in den Garten der Spada hinunter und bei dem kleinen Rondell r hinaus.

Dieſer letztere Umſtand hatte zur Folge, daß die Beſatzung der Batterie ſich gleichfalls umgangen wähnte, den Haufen der Flüchtigen vergrößerte und Alles mitriß, was dahinter ſtand, ſo daß ſchon der Garten von den Unſrigen geräumt war, als ich mit den Berſaglieri vom Tambour weg gegen die Batterie hinauf dringen wollte.

Wie leicht hätten alſo, ich muß es wiederholen, die Franzoſen auf dem gleichen Wege die Villa Spada und den Pinohügel erreichen können.

Dieſe allgemeine und eilige Flucht war nicht zu entſchuldigen. Allein der Zuſtand aller Werke bis Spada war ein ſolcher, daß dem kräftigen, entſchloſſenen Stoß überlegener Sturmkolonnen auch am Tage nicht zu widerſtehen war. Unſere Stellung hier iſt unhaltbar geweſen. Nur die Ehre nöthigte den General, keinen Fuß breit Boden ohne Widerſtand aufzugeben.

30. Juni. Der anbrechende Morgen war das Signal zu einem heftigen Schießgefecht, unſerſeits aus Villa Spada und Savorelli, feindlicherſeits mit Flinten aus der uns genommenen Batterie und der Sappe, mit Geſchützen aus ſeinen alten Batterien gegen Spada und Savorelli.

Garibaldi hatte die Beſatzung des Vaſcello noch durch das Thor einziehen können und damit Savorelli beſetzt, bei welchem Gebäude zur Rechten und Linken hinter Mauern Ghillardi ſtand.

Ebenſo war die Pinobatterie beſetzt, und der linke Flügel unter Marochetti hielt noch immer die Linie bis zur Porta Porteſe.

Als wir uns in Spada ſo gut ſekundirt ſahen, ging eine Abtheilung der Legion, die ſich hinter den Häuschen links von Spada geſammelt, auf eine feindliche Abtheilung los, welche hinter der hohen Hofmauer der Villa verſteckt geſtanden, und warf ſie zum Eingang hinaus. Sobald ich dieſes bemerkte, bat ich Manara, mir 50 Mann zu überlaſſen, um im Verein mit dieſer vordringenden Abtheilung einen Verſuch auf die weggenommene Batterie zu machen.

Freiwillige boten ſich ſogleich an; denn mit dem erſten Lichtſtrahl waren unſere Leute wieder die alten. Ich öffnete die Thüre und hieß ſie in den zwanzig Schritte entfernten Verbindungsweg p p ſpringen. Obwohl der Feind augenblicklich ein heftiges Feuer (es waren nur hundert Schritte bis dahin) auf die offene Thüre richtete, ſo zauderte doch keiner und bald waren alle an dem bezeichneten Platze angelangt. Ich verabredete mich mit dem Legionsoffizier, der bis an den Eingang (Tambour) vorgegangen war, dahin: er ſolle ein heftiges Feuer unterhalten, bis ich der Batterie gegenüber ſtände und ſobald er bemerke, daß ich angreife, ein Gleiches den innern Graben hinauf thun. Der Verbindungsweg, in dem ich meine Leute heraufgezogen, deckte bis an den Hals und war bloß dreißig Schritte vom Gegner, d. h. von der Batterie entfernt. Aller Warnungen ungeachtet und obgleich ich Mehrere mit der flachen Klinge auf den Kopf ſchlug, wenn ſie ſich nicht gehörig

deckten, konnte ich doch ihre Luſt, zu ſchießen, nicht bezähmen, und verlor in ein paar Minuten 9—10 Mann, die, ſämmtlich in den Kopf geſchoſſen, auf der Stelle den Geiſt aufgaben. Der Batterie gegenüber angelangt, überzeugte ich mich wohl, daß die Schußſcharten bereits mit hohen Schanzkörben verſetzt und ein Angriff äußerſt ſchwierig, ja unmöglich ſei, wenn nicht zugleich andere Abtheilungen vom Thore her mitwirken. Zurückziehen aber wollte ich mich noch nicht, in der Hoffnung, man ſehe uns von Savorelli herab, und von daher unterſtützt, könne es doch vielleicht möglich werden, die noch immer neutralen Kanonen unſerer Batterie zu vernageln. Deßhalb ließ ich das Feuer beginnen, mit erneuerter Aufforderung zur Vorſicht und dieß Mal mit mehr Erfolg. Nach einiger Zeit verlangten die Soldaten Patronen, und da kein Offizier anweſend, ſo ging ich ſelbſt nach der Villa zurück, wo ich mich hinter einem Pfeiler, ſo gut es ging, deckte und nach Munition rief. Manara kam ſelbſt ans Fenſter und ließ mir einen Sack voll Patronen zuwerfen. Nächſt dem Pfeiler lag ein hart getroffener franzöſiſcher Wachtmeiſter, den unſere Leute wahrſcheinlich bis hierher geſchleift hatten. Er war ein ſtarker hübſcher Mann und ſchaute, obſchon ihm die Kugel mitten durch die Bruſt gegangen, noch ziemlich friſch drein. Gerade wo er lag, war er den Kugeln ſeiner Freunde völlig ausgeſetzt. So gerne ich ihn von dieſem Orte wegſchaffen wollte, ſo konnte ich es doch Niemandem zumuthen, ſo lange das Feuer dauerte. „Gedulden Sie ſich noch ein wenig!“ ſagte ich zu ihm, „Sie ſehen ja ſelbſt,

daß ich hierher keinen Brancard bringen laſſen kann.“ Er drehte die Augen nach mir, antwortete aber nicht. Er litt wohl heftig!

Als ich eben im Begriff, die Patronen fortzutragen, beugt ſich Manara nochmals zum Fenſter heraus und wünſcht, daß ich die Ausgefallenen zurückziehen ſolle. Auf meine Erwiederung höre ich keine Antwort mehr. Einige Zeit nachher zog ich ärgerlich, nichts ausgerichtet zu haben, meine Leute, und zwar auf einem gedeckteren Wege, durch den Grund hinter der Villa in ſelbe wieder zurück; ich ſelbſt aber gehe auf dem geraden Wege durch das Portal hinein.

Die erſte Frage gilt Manara. Mein Unmuth wächst, da mir Niemand antwortet, und ziemlich heftig verlange ich von einem Offizier Auskunft. Dieſer deutet ſtumm nach den untern Gemächern. Nichts ahnend, eile ich die Treppe hinab und treffe auf Appiani, den Sekretär Manara's. Auch dieſer erwiedert mir nicht — ſeine Thränen fielen mir erſt ſpäter auf —, ſondern weist mich in eines der Zimmer. Hier öffnet ſich auf eine letzte dringende Frage von meiner Seite ſchweigend eine Gruppe, und ich erblicke Manara im Blute ſchwimmend, den Tod ſchon in den edlen Zügen. Von der glühenden Aufregung des Gefechtes zum wildeſten Schmerze überſpringend, werfe ich mich zu meinem unglücklichen Freunde nieder, ergreife die entgegengeſtreckte Hand und küſſe ihm die kalte Stirne. „Ich bin tödtlich getroffen und werde nur noch eine Viertelſtunde leben“, ſpricht er mit gebrochener Stimme. Nur mühſam kann ich, um ihn zu tröſten, die paar Worte hervor-

bringen, es sei dieß nicht der erste und nicht der letzte Schuß in den Leib, der geheilt worden sei; er solle sich verbinden und in das Lazareth bringen lassen. „Nein, mein Freund, diese Kugel ist tödtlich — ich täusche mich nicht — das Tragen würde mich nur schmerzen — ich will lieber hier sterben, wo ich gefochten habe.“ Ungeachtet seiner Weigerung befahl ich dem Arzte, sogleich den Verband anzulegen. Dandolo, aufgelöst in Schmerz, half mir mit einigen Andern, unsern Oberst in die Höhe halten und dann auf eine Tragbahre legen. Vier seiner treuen Versaglieri, Thränen in den Augen, ergriffen dieselbe. „Auf wenige Stunden Adieu, Manara! Die Pflicht heißt mich den Wunsch, Sie zu begleiten, unterdrücken; denn die Vertheidigung der Villa ist nun in meine Hand gelegt; den ersten freien Moment werde ich benützen, Sie zu sehen.“ Er drückte mir die Hand und schaute mich herzlich an — ich sah ihn nicht wieder. Nach zwei Stunden quallvoller Schmerzen verschied er in den Armen Dandolo's. Vorher noch sprach er zu seinen Freunden: „Tröstet meine arme Frau und bringt ihr meinen letzten Gruß: sie soll unsere Kinder in der Liebe zum unglücklichen Vaterland erziehen und, sobald sie stark genug sind, ihnen die Waffen zur Befreiung Italiens in die Hand geben.“ Das waren die letzten Worte eines sterbenden Helden, der sein Vaterland über Alles liebte und der seit zwei Jahren das Kampffeld nie verlassen hatte, auf welchem er für Italiens heilige Sache stritt.

Unterdessen wüthete der Kampf in Spada fort. Krachend

ſtürzten die Wände ein, nach denen der Feind ſeine Geſchoſſe gerichtet. In allen Zimmern lagen Todte und Verwundete.

Schon beim Beginn des Gefechtes hatten Dandolo und ich unſern Manara von den Fenſtern ziehen und bitten müſſen, ſich nicht unnöthig auszuſetzen. Er aber war nicht gewohnt, ſich zu ſchonen, wenn die Soldaten fochten. Dandolo hatte einen Prellſchuß auf den Ellbogen bekommen, ſo daß er den Arm in der Binde tragen mußte, und ebenſo ich einen in die Gegend des Schulterblattes, gerade als ich Appiani in den oberſten Stock führte, um ihm dort das Kommando zu übertragen. Der Schlag war ſo heftig, daß ich an die Bruſt fuhr, in der Meinung, die Kugel müſſe durchgedrungen ſein. Zu meiner Freude fand ich aber kein Blut; ein paar Soldaten, meine Bewegung bemerkend, ſprangen herzu und wollten mir eben den Rock abziehen, als einer ſich bückte und mir die platt gedrückte Kugel überreichte, die ohne Zweifel an der Mauer rikochetirt hatte.

Unſere Mannſchaft litt bedeutend. Sie konnte ſich beim Laden wohl gegen die Flintenſchüſſe ſchützen, aber nicht gegen die gewöhnlich zwei Wände durchſchlagenden groben Geſchoſſe, die einige Mal ganze Rotten niederwarfen. Außerdem wurden noch Viele durch die Steinſplitter bleſſirt. Den Anfangs allein anweſenden Regimentsarzt der Berſaglieri unterſtützte bald der vom zweiten Bataillon. Waſſer, nach dem ſich die Verwundeten ſo ſehr ſehnen, wurde bald herbeigeſchafft. Die Todten ließ ich immer ſo ſchnell wie möglich in ein abgelegenes Gemach bringen.

Hätten die Truppen bei dem gestrigen Ueberfall nur einen Theil der heutigen Bravour bewiesen, so wäre der Erfolg keinesfalls derselbe gewesen. Aber die Soldaten trugen nicht die Schuld allein, denn wenige Offiziere waren auf ihren Posten, wie überhaupt ein großer Theil, vorzüglich der höhern, jetzt anfingen, an diesem Kampfe ohne Aussicht die Lust zu verlieren und nur wenige hoch genug standen, um freudig und ausdauernd ihr Leben in diesem letzten Ehrengang einzusetzen. Momentan wirkte freilich der Fall Manara's, des allgeliebten Führers, auf die Vertheidiger der Spada; doch, selbst von Gefahren umdrängt, wie schnell vergißt der Soldat Gefahr, Leiden und Untergang des Andern! Als gegen Mittag Oberst Sacchi in der Villa eintraf, begab ich mich zum General. Ich fand ihn gerade beschäftigt, zwei Feldgeschütze links von der Pinobatterie, wo die Straße um die Kirche biegt, aufzustellen. Manara's Tod hatte er bereits mit tiefer Erschütterung vernommen. Er stellte mir die Wahl zwischen Chef des Stabes der Division oder Kommandant des Regiments Bersaglieri frei. Ich entschied mich für das erste. Der General drückte seine Freude darüber aus, ersuchte mich aber, für heute noch das Kommando der Bersaglieri zu übernehmen, da dasselbe noch das brauchbarste Regiment sei und für alle Fälle bereit gehalten werden müsse. Hierauf unterrichtete er mich von seinem Vorhaben, die dritte Linie wo möglich zu halten und sich auf den rechten Flügel zu stützen, hinter welchem ich die Bersaglieri aufstellen sollte. Für den Fall eines Rückzuges müsse dieser Flügel, den Boden Schritt für Schritt

vertheidigend, längs des Walles und S. Spirito nach Angelo weichen und dieſes ſo wie die Brücke feſthalten, während er mit dem linken Flügel die Brücken und Barrikaden vom Trastevere nach der großen Stadt behaupten werde. Endlich ſolle ich mich mit Ghilardi und Medici ins Vernehmen ſetzen und denſelben ſeinen Willen mittheilen.

Die Berſaglieri empfingen mich als ihren Oberſten; ich erklärte jedoch den mir entgegenkommenden Offizieren, daß ich bloß in meiner Eigenſchaft als Generalſtabsoffizier hierher gekommen, um im Sinne des Generals die Bewegungen zu dirigiren, welche durch die Umſtände würden nöthig gemacht werden. Dieß vernahmen die beiden Bataillonschefs mit großer Beruhigung.

Das Regiment war dem Kartätſchenfeuer ausgeſetzt, aus welchem Grunde ich es noch etliche hundert Schritte zurück an einen gedeckten Ort brachte und mich dann nach Savorelli begab. Ghilardi und Medici beklagten beide zuerſt bitter den Verluſt unſers tapfern Manara und gönnten dabei auch mir theilnehmende Worte, auf deſſen Geſichte ſie Spuren tiefen Schmerzes ſahen; denn ſie kannten gar wohl unſer inniges Verhältniß.

Den Rückzug betreffend, einigten wir uns dahin, daß die Truppe Medici's an der Feuerlinie dem feindlichen Andrange zu widerſtehen, Ghilardi hingegen mit den ihm heute Nacht zugetheilten Leuten 200 Schritte dahinter ſich zur Aufnahme zu poſtiren und vorzüglich eine geſchloſſene Truppe auf dem Wallgange zu halten hätte. Hinter Ghilardi habe ſich dann Medici gleicher Weiſe zu ſetzen

und, so fortfahrend, sollten sie sich nach rückwärts ablösen. Mit den Bersaglieri dagegen würde ich die Reserve bilden und für die Sicherheit unsers linken Flügels vom Abhange bis zum Flußufer sorgen. Um diese Bewegung zu decken, wurden sogleich die Finanzieri zur Verstärkung der Thorwache nach Porta Cavalleggieri gesandt. Sie sollten die Nachhut bilden, sobald das Gros über S. Spirito hinaus wäre.

Auf dem Gang längs der Feuerlinie überzeugte ich mich neuerdings von der Ausdauer unserer Soldaten, so wie davon, daß, so lange das feindliche Geschützfeuer nicht jede Deckung zerstört habe, hier wenig oder nichts zu befürchten sei. Das Schießgefecht war so mörderisch wie in der Villa Spada. Nicht nur schoß man sich auf 20—40 Schritte mit den feindlichen Schützen in den neuen Arbeiten herum; nicht nur beschossen die Batterien im Bastion II und III die Mauerbesatzung von vorn, sondern auch die Corsinibatterie und die Besatzung des Vascello nahmen dieselbe in die Flanke. Daß bis zu diesem letzten Tage die Belagerer zugleich das Mörserfeuer fortsetzten, bewies die heute Mittag vorgefallene furchtbare Verstümmelung des Aidemajors der Bersaglieri. Er wollte mit Hauptmann Ferrari und ein paar Soldaten nach Spada hinabgehen, um einige zurückgelassene Ausrüstungsgegenstände zu holen. Nahe der Villa krepirte zwischen ihnen eine Bombe. Ein Stück traf den Aidemajor an den Oberschenkel und riß ihm buchstäblich das Bein weg, ein zweites einen Soldaten an die Stirne und nahm ihm von den Augen an die ganze obere Kopfhälfte mit.

Kaum bedarf es der Erwähnung, daß Medici und Ghilardi ſtets an den gefährlichſten Punkten durch ihr Beiſpiel voranleuchteten. Unter ihr Kommando hatten ſich freiwillig viele Nationalgardiſten geſtellt. Sie waren bei der erſten Nachricht von der drohenden Gefahr hierher geeilt. Endlich mußte auch das ſchon faſt ganz zertrümmerte Thorgebäude und die Schaffaudage der Kurtine daneben verlaſſen werden. Auf dem einfallenden Gebälke waren Medici's Soldaten geblieben und hatten, ungedeckt, den Schüſſen aus der 20 Schritte entfernten Sappe getrotzt, bis der letzte Balken gefallen. Mit der gleichen Hartnäckigkeit hatten dieſelben Leute das Baſcello vertheidigt, bis heute Morgen ein höherer Befehl Medici abrief. Das Baſcello war während der ganzen Belagerung von großer Bedeutung, da es das einzige Außenwerk geweſen, welches die feindlichen Arbeiten flankirte und unſern Ausfällen eine gewiſſe Sicherheit gab. Oberſt Medici löste ſeine Aufgabe mit unzureichenden Kräften auf das glänzendſte. Er hatte das Baſcello aufs beſte verſtärkt, ſo ſorgfältig wie ſein eigenes Haus bewacht und es gegen zehn verſchiedene nächtliche Anfälle vertheidigt. Nichts änderte in ſeiner Haltung der Umſtand, daß im letzten Drittel der Belagerungszeit das Baſcello ſchon faſt ganz in Schutt und Trümmern gelegen.

Heute wurde auch der Mohr Garibaldi's in der Nähe der Villa Savorelli erſchoſſen. Wie gewöhnlich eilte der General von einem Punkte der Linie zum andern, und gerade als er ſein Pferd hinter Savorelli wieder beſteigen wollte, erhielt der Mohr, der

den Bügel hielt, eine Kugel durch die Schläfe. Der General verlor in ihm einen treuen und muthigen Diener. Von Savorelli ging ich wieder auf meinen Posten zu den Bersaglieri zurück, um mir ein schattiges Plätzchen auszusuchen. Dort labte ich mich durch Speise und Trank; denn trotz der tiefen Erschütterung verlangte die Natur ihr Recht. Unterdessen kam ein Offizier und bezeichnete mir den Ort, wohin man Manara gebracht habe. Nach dessen Aussage war noch nicht alle Hoffnung aufzugeben. Nachdem ich Ghilardi von meiner Entfernung benachrichtigt, ging ich sogleich, ihn aufzusuchen. Auf dem Wege dahin begegnete mir Dandolo, in dessen zerstörten Blicken die traurige Botschaft zu lesen war. „Es ist vorüber", sagte er schluchzend, „wissen Sie nichts von Morosini? Bis zur Stunde hatte ich gehofft, daß er bloß gefangen sei; doch hörte man schon hier und dort, daß er schwer verwundet und mit Rosagutti gefangen worden." Später vernahm ich von den Versprengten im Bastion I, die sich wieder eingefunden, daß sie Morosini hatten stürzen sehen. Ob todt oder nur bleffirt, wußten sie nicht anzugeben. Da es bekannt wurde, daß Aerzte unsere Verwundeten im französischen Lager besuchen könnten, fertigte ich sogleich einen Passirschein für einen Arzt aus, um das Schicksal des jungen Morosini zu erkunden. Wie alle Trauerbotschaften ließ auch diese nicht lange auf sich warten. Nach achtstündigen Leiden war der edle Jüngling unterlegen. Drei Kugeln hatten ihn getroffen: eine unten in die Brust, gleich daneben eine zweite in den Leib, die dritte hatte den Kopf gestreift; auch war

ihm noch die linke Hand durchſchoſſen, wahrſcheinlich in demſelben Moment, als er mit ihr die erſte erhaltene Wunde decken wollte.

Als ich ſpäter ſeine Familie beſuchte, erzählte mir die trauernde Mutter, daß General Oudinot, der durch einen ſeiner Adjutanten ihr den Tod des Sohnes ſchriftlich hatte anzeigen laſſen, beigefügt habe: „es ſei das ganze Lazareth von der Standhaftigkeit und dem hohen Muthe, den der junge Held noch auf dem Sterbebette bewieſen, erbaut geweſen". Ich mußte ihr viel von ihm erzählen, und ſichtlich linderte es ihren Schmerz, wenn ſie und ihre Töchter fortwährend und von allen Seiten berichten hörten, wie brav und tapfer ihr Sohn ſtets geweſen war. Er hatte nur die eine Freude gekannt: Mutter und Schweſtern leidenſchaftlich zu lieben. Als beim erſten Feldzug gegen die Oeſterreicher die Schweſtern in die Mutter drangen, den Bruder nicht ziehen zu laſſen, war ihre Antwort: „Ich gebe dem Vaterlande das Beſte, was ich beſitze, meinen einzigen heißgeliebten Sohn." — Jetzt, ſagte die ſchwergetroffene Matrone zu mir, habe ſie in ihrem Innern nur noch den einen Troſt: daß ihr Emil heldenmüthig gefochten und geſtorben.

Emil Moroſini war noch nicht 20 Jahre alt und von ſeltener Schönheit des Körpers ſo wie des Geiſtes; der Liebling Aller, jetzt von Allen tief betrauert.

Mit der Dunkelheit hörte das Kleingewehrfeuer auf. Wir hatten an 500 Mann verloren, die Mehrzahl getödtet, weil im Gefecht hinter Mauerlöchern die Kugeln bloß Hals und Kopf als Ziel fanden.

Die Truppenabtheilungen bivouakirten sämmtlich auf den innehabenden Posten; ein Bataillon Bersaglieri verblieb die ganze Nacht als disponible Reserve unter Gewehr. Das zweite wurde hinter eine Mauer und in eine Villa postirt, um im Falle einer Ueberraschung einen Stützpunkt zu haben.

Um 9 Uhr ging ein Parlamentär von Seiten des Triumvirats ins französische Lager. Um 11 Uhr schwiegen die feindlichen Geschütze.

Rom war gefallen! — Klar und hell beleuchtete derselbe Mond, der die Sieger von Palestrina und Valletri so freundlich heim geleitet, auch diese Trauernacht. Rom war gefallen, nachdem sein Held durch 30 Tage hindurch Schritt für Schritt das anvertraute Gut vertheidigt, nachdem die Besten auf der Wahlstatt geblieben. Wohl an 300 Offiziere und 4000 Unteroffiziere und Soldaten waren getödtet oder schwer verwundet; viele leichter Blessirte, die im Verlauf der Belagerung wieder eintraten, nicht gerechnet. Italien wurde hoffnungsvoller Söhne beraubt: Männer wie Manara, Daverio, Masina, Dandolo, Morosini und noch manche Andere, die im wiederkehrenden Freiheitskampfe neuen Schaaren als hohe Führer vorangeschritten wären. Rom's heldenmüthige Vertheidigung wird eines Tages ihre Früchte tragen! Viel Blut ist geflossen; aber kein Tropfen umsonst!

Was das Technische betrifft, so fehlte es hierin an Allem, was eine tüchtige Vertheidigung bedingt. Roginat z. B. will auf ein Zwölfeck 271 Geschütze; Gassendi in seinem Aide-Memoire

für die Angriffsfronte allein 34 Sechzehn- und Vierundzwanzigpfünder, 28 Zwölfpfünder, 4 große und 7 kleinere Mörser, 8 Haubitzen und 8 leichte Feldgeschütze: wir dagegen mußten anfangs mit 7, später mit 12 schweren Piecen, und 4, endlich 6 leichten uns behelfen. Waren zu jener Zeit noch mehr andere Stücke in Rom, so bleibt es ein unverzeihlicher Fehler des Oberkommando's, nicht den Großtheil nach der angegriffenen Fronte geschafft zu haben. Wenn aber Oudinot in einer Kammerdebatte behauptet, daß wir 200 Geschütze gehabt hätten, so ist dieses eine so lächerliche Lüge, wie sie nur aus seinem Munde kommen kann; er müßte denn, um diese Zahl herauszubringen, jene mitrechnen, die er in Civita-Vecchia bei der Landung genommen, ähnlich wie er sich am 3. Juni zur Beschönigung seines Wortbruchs damit entschuldigte, daß er ja nicht die Stadt selbst, sondern nur die Vorstadt angegriffen habe, und dabei sich nicht entblödete anzugeben, daß ihm 20,000 Römer gegenüber gestanden, woran bloß 15,000 fehlten.

Fast eben so fühlbar wie der Mangel der Geschütze war der eines zahlreichen und praktisch ausgebildeten Sapeur- und Mineurcorps. Vorzüglich die letztern würden in diesem Boden mannigfaltige Gelegenheit gefunden haben, den Franzosen unterirdisch entgegen zu gehen und den Bau ihrer zweiten Batterien zu verzögern.

Die Beschaffenheit der Werke betreffend, will ich nicht durch Wiederholungen ermüden, sondern nur bemerken, daß eigentlich

von einer Feſtung gar keine Rede ſein kann, indem Rom nichts iſt als eine einfach mit einer Mauer umfriedigte Stadt. Zum Schutz der Vertheidiger ſelbſt fehlte jede Deckung gegen die Hohlgeſchoſſe und dazu war der Dienſt um ſo anſtrengender, als eine kleine Truppenanzahl hinreichen mußte, den groſſen Umfang der Stadtmauer zu beſetzen; daher auch die unausbleibliche endliche Ermüdung und Erſchlaffung. Doch trotz Gefahren und Mühen würde dieſer Zuſtand noch länger nicht eingetreten ſein, wenn irgendwoher Hülfe in Ausſicht geſtanden hätte.

Der Angriff war eine ſogenannte Artillerie- oder Schnellbelagerung und hatte unzweifelhaft auf der dazu günſtigſten Front Statt gefunden, denn 1) bilden die Baſtione II und III einen vorſpringenden Winkel, der vom I. nur ſchwach, vom IV. an faſt gar nicht ſekundirt werden konnte; 2) der rechte Flügel des Belagerers lehnte ſich an die Tiber; der linke ſeiner Parallele fand in dem Häuſerabſchnitt der Corſini, Valentini ꝛc. den untrüglichſten Schutz, und überdieß konnten die Wallgeſchütze des bedeckten und durchſchnittenen Bodens halber wenig ausrichten. 3) Alle Depots durften nahe hinter der Parallele angelegt werden, weil ſowohl eine Marana als der Park von Pamfili uns jede Bewegung verbarg. 4) Die Mauern waren an jenen Baſtionen am elendeſten und gröſtentheils ohne Erdanſchüttung dahinter. 5) Es exiſtirte hier nicht ein Abſchnitt, wie ihn etwa zwiſchen Porta Cavalleggieri und Angelica der koloſſale St. Peter und Vatikan bilden, in deren Räumlichkeiten die Vertheidiger bedeuten-

den Schutz gegen das Bombardement gefunden hätten. 6) Für eine erste und zweite Parallele würden dem Belagerer die Höhen vor dem Vatikan Vortheile gewährt haben; allein später bei der Verbauung hätte er dann einen Grund vor ſich gehabt, der die Baſtione hier gleich wie mit einem tiefen Graben umgab. Dadurch wäre er verhindert worden, die Mauer am Fuße zu packen. Die Wurzeln der Reben aber würden ihm hier wie dort die Erdarbeiten ſchwierig gemacht haben und zudem ſein rechter Flügel von Pamfili ſtets und leicht bedroht worden ſein. 7) Endlich, Herren des Vatikans und St. Peter, würden die Franzoſen im Flußthale geſtanden ſein, rechts durch den Gianicolo dominirt, links durchs ſtarke Fort S. Angelo eingeklemmt. Ein Angriff auf dieſer Seite hätte demnach einen Nebenangriff gegen den Gianicolo bedingt.

Warum aber ſchlugen die Franzoſen nicht überhaupt einen kürzern Weg zum Ziele ein? Z. B. die erſte Parallele vollendet und 2 oder 3 Batterien darin errichtet, hätte man an einen Sturm jenſeits des Fluſſes denken können, zu deſſen Ausführung die Brücke unterhalb Paolo die beſte Gelegenheit gab. Für einen ſolchen Fall, außer dem Detachement auf dem Monte Mario, etwa 10,000 Mann in und hinter der Parallele vor Pancrazio belaſſen, 3—4 Nächte hinter einander die Außenpoſten bis Portese und jenſeits bis Porta Latina alarmirt (um ſie ſicher zu machen), unterdeſſen im Stillen die nöthige Anzahl Leitern angefertigt und Mittel zur Sprengung der Thore herbeigeſchafft, konnte

man in einer Nacht mit 10—12,000 Mann, einem Theile der Reiterei und Feldartillerie rechts abmarſchiren, die Brücke paſſiren und unter dem Schutze der gewohnten Alarmirungen bei Porta del Popolo, Angelica, Pancrazio, Portese und vielleicht noch Latina das Sturmkorps unbemerkt vor die Thore S. Giovanni oder Maggiore bringen, eine Stunde vor Tagesanbruch zum Angriff übergehen und zugleich durch Scheinangriffe auf Pancrazio und del Popolo unſere Aufmerkſamkeit theilen, damit Garibaldi und andere Truppentheile feſtgehalten würden. Ich glaube nicht, daß der Feind hierbei mehr Mannſchaft verloren haben würde als bei ſeinem wirklich eingeſchlagenen Verfahren.

Jedenfalls aber darf den Franzoſen der Vorwurf gemacht werden, uns nicht die Lebensmittel, ſo wie das Trinkwaſſer, auf allen Seiten abgeſchnitten zu haben, wozu zwei weitere Detachements, jedes von der Stärke von 2—3 Bataillonen, ein paar Kanonen und der Großtheil der Reiterei hingereicht haben würden.

Bevor ich mit der Beſchreibung der heutigen Ereigniſſe endige, muß ich noch jenes merkwürdigen Briefes erwähnen, den Oudinot an Manara geſchrieben, der jedoch erſt ankam, als Manara todt war. Der älteſte Bataillonschef der Berſaglieri öffnete ihn. Der Hauptinhalt war: daß er nicht umhin könne, Manara und ſeinen Berſaglieri die höchſte Achtung zu zollen, indem ihre brillante Tapferkeit und ausgezeichnete Mannszucht von der franzöſiſchen Armee bewundert werde. Zugleich möge Manara ſich nicht an

einem oder dem andern Punkt in den Kapitulationsbedingungen ſtoßen, da er mit ihm für ihn und ſeine Leute eine beſondere Uebereinkunft treffen wolle, worin alles Mögliche zu ihren Gunſten beſtimmt werden würde. Weiter, hieß es, habe er (Oudinot) bereits die Anordnung getroffen, daß den Berſaglieri 8000 Scudi zum Erſatz ihres Schadens und Beſtreitung der Heimreiſe ausbezahlt werden ſollten. Am Ende dieſes gleißneriſchen Briefes war noch leicht hingeworfen, daß er es gerne ſehen würde, wenn Manara mit ſeinen Leuten in Rom verbleiben und bei der neuen Regierung Dienſte nehmen wollte. Die Berſaglieri, als ihnen dieſe Dinge zu Ohren kamen, lachten herzlich, daß ſie nun päpſtliche Soldaten werden ſollten. Zweck und Abſicht dieſes Briefes bedürfen kaum einer Erklärung. Zwiſchen den Zeilen ſteht deutlich der Wunſch, Manara von Garibaldi, die Berſaglieri von den übrigen Truppen zu trennen, dadurch für den Fall einer Barrikadenvertheidigung Unfrieden zu ſtiften oder aber nach der Kapitulation mittelſt der Popularität der Berſaglieri ſeinen Gendarmen den Dienſt zu erleichtern. Oudinot ſcheint übrigens nicht gewußt zu haben, daß unſere Berſaglieri durchgängig Demokraten waren.

1. Juli. Der General änderte am Morgen die Dispoſition dahin, daß nur die nöthigen Truppen in der vordern Linie gelaſſen, die Maſſe der Diviſion aber in und um Palaggio Corſini, zum zweiten Mal das Hauptquartier Garibaldi's, zuſammen gezogen wurden. Ein Bataillon dell' Unione ſtand ſonach bei Villa Gabriele und erſtreckte ſich bis an die beiden Thore von

Pancrazio und Cavalleggieri. 2 Kompagnien hielten die Villa Savorelli beſetzt und das Regiment Marchetti den linken alten Flügel von der Pinobatterie, über Calliſto und Caſtinato nach Porteſe, wo wie gewöhnlich ein Nationalgardenbataillon den Dienſt verſah. Marochetti hatte ſeine Reſerve theils hinter dem Pino bei der Kirche S. Pietro in Montorio, theils auf dem großen Platze dahinter. Die Villa Spada war in der Nacht von uns geräumt worden. An den Barrikaden und Brücken wurde fleißig gearbeitet; doch mehr nur in der Abſicht, günſtigere Bedingungen dadurch zu bewirken. Die Franzoſen ſtanden im Baſcello und längs der uns abgenommenen zweiten Linie; Spada aber durften ſie nicht beſetzen, weil die Pinobatterie die Villa in wenigen Minuten zuſammen geſchoſſen hätte.

Der General befahl mir, im Falle eines Angriffs vorn nur den nöthigſten Widerſtand zu leiſten, den linken Flügel zur Vertheidigung der Brücken vom Trastevere aufzuſtellen und mit dem rechten mich unter die Kanonen des Fort S. Angelo und über die dortige Brücke zu ziehen. Nachdem er die hierzu von mir vorgelegte Dispoſition unterzeichnet, ging er in die Stadt zum Triumvirat, um noch einen Verſuch zur Verlegung der Regierung von Rom zu machen und zugleich für alle Fälle die Vorbereitung zum Abzug zu betreiben. Was die Verlegung betrifft, ſo ſcheiterte auch dieſer letzte Verſuch, wohl nicht an dem Mangel an Feſtigkeit der Triumviren, ſondern an der eingetretenen allgemeinen Apathie der militäriſchen Führer und anderer einfluß-

reicher Perſonen, wovon das Triumvirat wohl beſſer als wir unterrichtet geweſen ſein mochte. Bezüglich des zweiten Punktes hielt man das Verſprechen, das nöthige Material, Geſchütze und Beſpannung bereit zu halten, nicht nur nicht, ſondern es fanden ſich mehrere hohe Offiziere, welche gerade im entgegengeſetzten Sinne handelten. Als der General von ſeinem Gang zurückgekehrt, theilte er mir ſeine Pläne mit, weihte mich in Alles ein, gebot mir zugleich die ſtrengſte Wachſamkeit, da er nicht ſicher ſei, daß Oudinot ſein Vorhaben verborgen bleibe.

Mit jener Seelengröße, die er ſo oft bewieſen, begnügte ſich Garibaldi, ein glänzendes Kommando mit einer kleinen Legion zu vertauſchen und den Partiſanenkrieg zu führen, um den Feinden das Land ſo lange als möglich ſtreitig zu machen. Er hoffte übrigens Sympathien in Toskana und zugleich Rekruten in den Abruzzen zu finden. Als letzte Ausſicht ſollte Venedig übrig bleiben. Ich meinerſeits konnte die Hoffnungen des Generals nicht ganz theilen, wagte nicht auf unſere verbrauchten Truppen zu zählen und fürchtete, daß bei nur einigermaßen für die Soldaten vortheilhaften Kapitulationsbedingungen, wie ſie denn auch in der That gegeben wurden, nicht viele ſich entſchließen würden, nach zwei Monate langem Kampfe einen Marſch anzutreten, zu dem Garibaldi ſelbſt mit den Worten einlud: „Wer mir folgen will, dem biete ich Mühſeligkeiten, Hunger, Durſt und alle Gefahren des Krieges“. — Ich aber beſann mich keinen Augenblick, ſein Geſchick zu theilen. Verdankte ich ihm ja doch Alles! ehrte und

achtete ihn doch so hoch und liebte ihn doch so warm und innig!

Kaum fand ich noch eine Stunde freie Zeit, um meine Effekten für die Reise in Ordnung zu bringen. Diejenigen Franzosen, die in Rom Dienste verrichtet, ließ ich unverweilt von dem bevorstehenden Ausmarsch benachrichtigen und suchte hierauf einige Truppentheile dafür zu bestimmen. Man versprach, dem General zu folgen; aber in der entscheidenden Stunde versagten die von ihren Offizieren gerade im entgegengesetzten Sinne bearbeiteten Abtheilungen, so auch die Versaglieri ihren Anschluß. Zum Kommandanten dieses Regiments hatte ich im Auftrag des Generals den Obersten Medici vorgeschlagen, ohne deßhalb eine andere Wahl zu beeinträchtigen; dennoch kam keine zu Stande. Mehrere geflüchtete Versaglierioffiziere, die ich später in Lugano traf, sagten mir aufs bestimmteste, daß, wenn ich mich nur noch einmal am Abende vor dem Ausmarsch gezeigt hätte, das Regiment gewiß mitgezogen wäre, indem die Offiziere bereits beschlossen gehabt, mir nochmals wieder das Kommando anzutragen.

In Babuino traf ich heute mit den Offizieren der Versaglieri zum letzten Mal zusammen. Sie ließen mich glauben, daß das Regiment folgen werde. Als ganz sicher berichtete ich auch dieß dem General. Wir gingen von da zur Tiberbrücke, um unserm hochgefeierten Obersten die letzte Ehre zu erweisen. Mir war nur vergönnt, so lange zu bleiben, bis der Leichenzug sich in Bewegung gesetzt. Versaglieri trugen den Sarg und Offiziere

hielten die Enden des Tuches, auf dem der bewährte Degen des Gefallenen ruhte; und dieſelben Hörner, welche auf ſein Geheiß ſo oft und ſo ſtolz und freudig ſeine Waffen zum Streit und Sieg gerufen, klagten nun in Trauertönen. Vom Schmerz faſt überwältigt, kehrte ich auf meinen Poſten zurück.

Am Abende dieſes Tages ſah ich zum erſten Mal die berühmte Frau Garibaldi's. Sie war hierher geeilt, um ihren Gatten zu begleiten. Der General ſtellte mich ihr im Palazzo Corſini vor. Sie war eine Frau von ungefähr 28 Jahren mit ſehr dunklem Teint, intereſſanten Geſichtszügen und zartem Gliederbau. Auf den erſten Blick jedoch erkannte man die Amazone. Beim Nachtmahl, wozu mich der General eingeladen, konnte ich ſehen, wie zärtlich und aufmerkſam er ſeine Gattin behandelte.

Dritter Abſchnitt.

Zug der Garibaldiſchen Kolonne bis nach Orvieto, gefolgt von den Franzoſen. — Einmarſch der Kolonne ins Toskaniſche. — Uebergang vom Kleinen Apennin zum Großen und Hinterhalt bei Fiorentino. — Affaire bei Arezzo. — Ueberfall bei St. Angelo in Vado und Gefahr der Einſchließung durch zwei öſterreichiſche Kolonnen. — Uebergang über den Apennin. — Nochmaliges Zuſammentreffen mit den Oeſterreichern vor San Marino und Einſchließung der Stadt durch die Oeſterreicher. — Auflöſung der Kolonne und Durchbruch Garibaldi's durch die Oeſterreicher mit 200 Reitern.

2. Juli. Den Morgen brachte der General bei der Regierung zu, bis er mir gegen Mittag befahl, augenblicklich den Rückzug hinter die Tiber antreten zu laſſen, da er benachrichtigt worden, daß die Franzoſen einmarſchiren würden. Die anweſenden Sekretäre empfingen ſogleich die Abmarſchbefehle, denen zufolge der linke Flügel am Pino und in den Klöſtern unter der Oberleitung des braven Marochetti ſo lange ſtehen bleiben ſolle, bis der rechte Flügel am Fort S. Angelo vorüber die große Parallelſtraße hinter dem Fluß gewonnen hätte; dieſer ſollte ſich dann an jenes Fort, der linke aber, nach Ueberſchreitung der Brücken Siſto und Quatro Capi, an den Monte Palatino lehnen, ihn mit einem

man in einer Nacht mit 10—12,000 Mann, einem Theile der Reiterei und Feldartillerie rechts abmarſchiren, die Brücke paſſiren und unter dem Schutze der gewohnten Alarmirungen bei Porta del Popolo, Angelica, Pancrazio, Portese und vielleicht noch Latina das Sturmkorps unbemerkt vor die Thore S. Giovanni oder Maggiore bringen, eine Stunde vor Tagesanbruch zum Angriff übergehen und zugleich durch Scheinangriffe auf Pancrazio und del Popolo unſere Aufmerkſamkeit theilen, damit Garibaldi und andere Truppentheile feſtgehalten würden. Ich glaube nicht, daß der Feind hierbei mehr Mannſchaft verloren haben würde als bei ſeinem wirklich eingeſchlagenen Verfahren.

Jedenfalls aber darf den Franzoſen der Vorwurf gemacht werden, uns nicht die Lebensmittel, ſo wie das Trinkwaſſer, auf allen Seiten abgeſchnitten zu haben, wozu zwei weitere Detachements, jedes von der Stärke von 2—3 Bataillonen, ein paar Kanonen und der Großtheil der Reiterei hingereicht haben würden.

Bevor ich mit der Beſchreibung der heutigen Ereigniſſe endige, muß ich noch jenes merkwürdigen Briefes erwähnen, den Oudinot an Manara geſchrieben, der jedoch erſt ankam, als Manara todt war. Der älteſte Bataillonschef der Berſaglieri öffnete ihn. Der Hauptinhalt war: daß er nicht umhin könne, Manara und ſeinen Berſaglieri die höchſte Achtung zu zollen, indem ihre brillante Tapferkeit und ausgezeichnete Mannszucht von der franzöſiſchen Armee bewundert werde. Zugleich möge Manara ſich nicht an

einem oder dem andern Punkt in den Kapitulationsbedingungen ſtoßen, da er mit ihm für ihn und ſeine Leute eine beſondere Uebereinkunft treffen wolle, worin alles Mögliche zu ihren Gunſten beſtimmt werden würde. Weiter, hieß es, habe er (Oudinot) bereits die Anordnung getroffen, daß den Berſaglieri 8000 Scudi zum Erſatz ihres Schadens und Beſtreitung der Heimreiſe ausbezahlt werden ſollten. Am Ende dieſes gleißneriſchen Briefes war noch leicht hingeworfen, daß er es gerne ſehen würde, wenn Manara mit ſeinen Leuten in Rom verbleiben und bei der neuen Regierung Dienſte nehmen wollte. Die Berſaglieri, als ihnen dieſe Dinge zu Ohren kamen, lachten herzlich, daß ſie nun päpſtliche Soldaten werden ſollten. Zweck und Abſicht dieſes Briefes bedürfen kaum einer Erklärung. Zwiſchen den Zeilen ſteht deutlich der Wunſch, Manara von Garibaldi, die Berſaglieri von den übrigen Truppen zu trennen, dadurch für den Fall einer Barrikadenvertheidigung Unfrieden zu ſtiften oder aber nach der Kapitulation mittelſt der Popularität der Berſaglieri ſeinen Gendarmen den Dienſt zu erleichtern. Oudinot ſcheint übrigens nicht gewußt zu haben, daß unſere Berſaglieri durchgängig Demokraten waren.

1. Juli. Der General änderte am Morgen die Dispoſition dahin, daß nur die nöthigen Truppen in der vordern Linie gelaſſen, die Maſſe der Diviſion aber in und um Palaggio Corſini, zum zweiten Mal das Hauptquartier Garibaldi's, zuſammen gezogen wurden. Ein Bataillon dell' Unione ſtand ſonach bei Villa Gabriele und erſtreckte ſich bis an die beiden Thore von

weſen. Denn am folgenden Tag beim Appell hätte ſich der Soldat ſeiner Stärke und Macht erfreut, die Worte Garibaldi's ihn begeiſtert, in wenigen Tagen würden ſich die alten Kampfgenoſſen wieder gefühlt und von dem Vergangenen nur das Ruhmvolle im Gedächtniß behalten haben. Mit einem ſolchen kleinen Heere würden unſerm unermüdlichen General die Kolonnen der Neapolitaner oder jene kleine der Oeſterreicher, auf die wir anfangs in den römiſchen Staaten und in Toskano geſtoßen, nirgends haben widerſtehen können. Dieſe kleinen Siege hätten den Geiſt der Truppen völlig wieder hergeſtellt, uns Rekruten gebracht — dann aber wären ihm viele Wege offen geſtanden; denn für einen tüchtigen militäriſchen Führer iſt keine Hoffnung zu kühn.

Zu unſerm nicht geringen Erſtaunen marſchirte gleich hinter der italieniſchen Legion ein Bataillon Nationalgarden auf. Ein Offizier desſelben äußerte gegen mich, daß das Bataillon eigentlich nur, um dem General ſeine Verehrung zu bezeugen, hierher gekommen wäre; allein er glaube, daß, wenn Garibaldi die Leute anſpreche, dasſelbe mitziehen werde. Der General that es und wurde durch häufige Evviva's unterbrochen, ſo daß wir glaubten, es ziehe wirklich mit. Endlich erſchien eine kleine Abtheilung Berſaglieri mit der unangenehmen Nachricht, daß das Regiment zurückbleibe. Das ſchmerzte mich ſehr, denn ich hatte auf die Berſaglieri gezählt und gehofft, daß dieſe an Diſciplin gewöhnte Truppe den andern zuſammengewürfelten Abtheilungen die nöthige Haltung geben werde.

Bevor es dunkelte, zog ich mich mit dem General in ein Haus zurück, um ſeine Befehle bezüglich der Marſchordnung zu empfangen. Hierauf ſtieg er, ſo wie ſeine Frau, zu Pferd und ſetzte ſich an die Spitze der Kolonne, während ich den Abmarſch und die Deckung des Rückzuges zu beſorgen hatte.

Mit dem General marſchirte eine Vorhut von 30 Pferden, welchen auf 800 Schritte eine Kompagnie Infanterie folgte; dann kam die Bagage (Maulthiere und Eſel, zweirädrige Karren und ein paar Betturini für die Bleſſirten). An der Tete des Gros zog die Reiterei mit der einzigen Kanone; nach ihr die Infanterie, welche 500 Schritte hinter ſich eine halbe Kohorte als Nachhut ließ. Den Nachtrab bildeten die Berſaglieri und Finanzieri mit 20 Pferden, von denen aber 10 auf weitere 800 Schritte die Nachpatrouille hatten. Beim Abrollen der Kolonne kam ich auch zu dem genannten Bataillon der Nationalgarde. Ich bedeutete ihm, nun abzurücken; allein das Offizierkorps erklärte, daß ſie bloß bis hierher dem General das Geleite hätten geben wollen. Ich dankte freundlich in ſeinem Namen, dachte aber bei mir etwas ganz Verſchiedenes.

Eine große Menſchenmenge umringte die abziehenden Reſte der heldenmüthigen Armee und rief denſelben noch Abſchiedsgrüße und Glückwünſche zu.

Ich ritt mit den zehn Pferden der Nachhut der letzte aus dem Thor, tiefen Schmerz in der Bruſt. Immer und immer mußte ich zurückſchauen nach den Thürmen und Paläſten der ewigen Stadt,

und oft hielt ich unwillkürlich mein wildes Pferd an. Endlich ermannte ich mich und ließ Moretto die Zügel schießen. Bald hatte ich den General eingeholt, der, um den Marsch zu beschleunigen, ermunternd die Kolonne auf und nieder ritt.

Unaufhaltsam ging der Marsch von Abends 10 Uhr bis zum andern Morgen 7 Uhr still und lautlos fort. Keiner durfte rauchen und die Befehle wurden bloß geflüstert. Der General marschirte so heimlich und eilig, weil er einen Vorsprung gewinnen und das Gebirge zeitig erreichen wollte. In der rechten Flanke stöberten Reiterpatrouillen, und die Reitervorhut trabte von Zeit zu Zeit ein paar Miglien vor.

3. Juli. Um 7 Uhr Morgens hatten wir das Gebirge gewonnen und zogen, von den uns entgegenströmenden Einwohnern freudig begrüßt, in Tivoli ein. Die Truppe fand daselbst die Lebensmittel schon in Bereitschaft, weil der General um 2 Uhr bereits einen Offizier mit einem Reiterdetachement zu diesem Behufe voraus geschickt hatte.

Tivoli ist von Waldungen (den alten heiligen Hainen) rings umgeben und liegt auf einem Berge, der vom Gebirgszug durch die bekannten herrlichen Cascadellen getrennt ist. Zwischen duftigem Grün und reizenden Gärten schauen seine ehrwürdigen Tempel und Ruinen hervor. Seine Lage hatte für uns übrigens den Vortheil einer guten Position.

Die Kolonne lagerte in einem Wäldchen und längs einer großen Promenade im Schatten. Einige Observationsposten be-

ſorgten den Sicherheitsdienſt, was völlig genügte. Die Bewohner der Stadt brachten Brod und Fleiſch eilfertig und mit ſichtbarer Freude herbei, ſo daß eine Stunde nach dem Einmarſch die Mannſchaft bereits kochte. An Wein und ausgezeichnet friſchem Waſſer fehlte es ohnedieß nicht.

Der General beſchäftigte ſich vor Allem mit der Organiſation des Corps. Daſſelbe wurde in zwei Legionen eingetheilt. Oberſt Sacchi behielt die erſte, aus drei Kohorten beſtehend — jede Kohorte war in ſechs Centurien eingetheilt; ein anderer Stabsoffizier der ehemaligen italieniſchen Legion wurde proviſoriſch zum Kommandanten der zweiten beſtimmt, die einſtweilen durch die mitgefolgten kleinen Abtheilungen der Finanzieri, Berſaglieri und Anderer formirt wurde und aus zwei ſtarken Centurien beſtand. Die Infanterie zählte 2500 Mann, durchgehends mit Perkuſſionsgewehren bewaffnet. Jeder trug 50 Patronen in der Taſche, während andere 30 nachgeführt wurden. Nur die zweite Legion aber hatte Säcke und Mäntel.

Die Reiterei unter den Majoren Müller und Migliazzo zählte 400 Pferde, meiſtens frühere Dragoner, und wurde ſpäter unter den Oberſten Bueno, einen eitlen und eigenſinnigen Südamerikaner, geſtellt. Beritten waren ſie nicht übel; allein es fehlte Vieles an der Ausrüſtung. Dem Choc einer regulären Kavallerie hätte ſie, nicht gehörig geübt, ſchwerlich widerſtanden; dagegen waren ſie das einzige Mittel, die Legion unabhängig zu machen, indem nur durch ſie die Verpflegung rechtzeitig und ohne Vorbereitung bewerk-

ſtelligt werden konnte. Desgleichen beſorgten ſie größtentheils den ermüdenden Sicherheits- und Kundſchaftsdienſt, und ohne dieſe Reiter hätten wir, zwiſchen franzöſiſchen und öſterreichiſchen mobilen Kolonnen eingezwängt, ſtets im Finſtern getappt und wären manchmal in den Fall gekommen, uns bloß der Nachrichten halber ſchlagen zu müſſen. Unſer einziges Geſchütz war ein Vierpfünder mit einer Zwölfpfünderprotze und vier Pferden beſpannt. Für den Fall der Widerſetzlichkeit einer Stadt war dasſelbe von Werth; denn man konnte mit ein paar Schüſſen ſchrecken. Außerdem machte man den Feind glauben, wir hätten auch Artillerie bei uns. Daß wir an dieſer Mangel hatten, fällt keinem Andern als Roſelli zur Laſt.

Die Munition, die Reſervegewehre für künftige Rekruten, ſo wie die Ambulance waren bis hierher noch auf zweirädrigen Karren mit Ochſenbeſpannung, wie in dieſen Gegenden beim Landvolk gebräuchlich, transportirt worden; aber hier in Tivoli requirirte man bereits acht Maulthiere. Es ſollten alle Wagen allmälig aus der Kolonne verſchwinden und dafür nur Maulthiere und Eſel eingeführt werden, was auch bald erreicht wurde; denn ſpäter trugen 37 Mauleſel die Kriegsmunition, 2 die Ambulancen, 2 das Gepäck des Generals und 5—6 Eſel die Kochgeſchirre einiger Abtheilungen. Hauptmann Cecaldy wurde zum Kommandanten della Bagaglia (Gepäck) ernannt. Zwei junge Franzoſen, die man anders nicht wohl verwenden konnte, waren ihm zugetheilt, Er hatte weitaus den ſchwierigſten Dienſt im Korps; denn Maul-

thiere und Esel, Pferde, Karren und anfangs noch mehrere Vetturini bildeten eine Zusammensetzung, welche die Fortschaffung unsers Habes und Gutes über schlechte Wege ungemein erschwerte. Zu diesem Gepäck kam dann öfters noch das Brod für den dritten und vierten Tag, da der Soldat nur die erste und zweite Portion selbst trug. Da wir weder Torniſter noch Brodbeutel hatten, so bohrten die Leute Löcher durch das Brod und hingen dasselbe an einer Schnur über die Schulter. Die Reiter führten den Hafer öfters auf den Pferden mit sich, andere Male wurden mit dem Hafer die nöthigen Esel aufgebracht, welche denselben in großen Säcken nachtrugen. Heu fand sich fast immer an Ort und Stelle. Das Fleisch wurde lebendig nachgetrieben.

Im Stab ging eine kleine Veränderung in Folge des Betragens des Obersten Marochetti vor sich. Es ist bekannt, wie leidenschaftlich er sich gegen Manara benommen und ihn um seine Stelle beneidet hatte. Ganz dieselbe Geschichte fing er nun gegen mich an, nur mit dem Unterschiede, daß er mich nicht wie Manara anschrie, sondern von dem Tage, wo ich die Verrichtungen des Capo übernommen, kein Wort mehr mit mir sprach. Zugleich bestürmte er den General mit Zumuthungen aller Art, bekrittelte meine Arbeiten u. dgl., so daß Garibaldi das einfachste Mittel darin fand, mich zum capo di detaglia dello stato maggiore (Chef des Details des Generalstabs) und ihn zum capo di stato maggiore zu ernennen. Von der Stunde an war Marochetti wie umgewandelt gegen mich, die Freundlichkeit selbst und überließ

mir Alles ohne Widerrede. Für mich wurde dieſes Verhältniß ſogar ſehr angenehm; denn fürs Erſte konnte ich Marochetti zu Verrichtungen veranlaſſen, die mir nicht angenehm geweſen wären, und zweitens mußte er jetzt, wenn irgend etwas ſchief ging, die Schuld tragen. Bei ſolchen Gelegenheiten pflegte der General lächelnd zu ſagen: So, ſo, Marochetti iſt Schuld? „Ja, ja, General, es iſt Sache des Chefs geweſen.“ Nun dann ſagen Sie Marochetti, daß ich nicht begreife, warum die Reiterei eine Stunde zu ſpät aufgebrochen ſei.

Dieſe Eitelkeit abgerechnet, hatte Marochetti viele gute Seiten: wachſam, ausdauernd, den General hoch verehrend und nebenbei die beſte Seele von der Welt. Ich muß geſtehen, daß ich ihn wirklich gerne hatte und auf dem vertrauteſten Fuß mit ihm ſtand.

Im Stab waren folgende Offiziere:

Oberſt Marochetti, Chef des Stabes, Major H., Chef des Details des Stabes, Major Cenni, Adjutant und Sekretär des Generals, Major Zambianchi, der früher die Finanzieri kommandirte, die Hauptleute Pilhes, Sisco, Stagnetti und Torricelli, die Ingenieure Hauptmann Montanari und Lieutenant Jourdan, der Ordonnanzoffizier Lieutenant Gianuzzi, ein Kommiſſär als Zahlmeiſter und Oberlieutenant Formagali als Sekretär. Der Prieſter Hugo Baſi war ein ſteter Begleiter des Generals. Der Stab war ſehr zahlreich; allein es befanden ſich einige Offiziere eben bloß deßwegen darin, weil ſie durchaus nicht in die Linie geſtellt werden konnten.

Täglich wurden Einige zum Auftreiben der Lebensmittel ausgesandt, und sowohl bei der Vor- als Nachhut verblieb stets ein Offizier des Stabes, wodurch alsbald eine gewisse Routine in diesen Dienst gebracht wurde.

Der General hatte von der Constituante eine schriftliche unumschränkte Vollmacht, lautend auf seinen und Roselli's Namen, in Handen, wornach beide zu Oberkommandanten aller italienischen Truppen ernannt waren und berechtigt, Alles zu thun, was für das geknechtete Vaterland ihm ersprießlich schiene, Requisitionen aller Art zu erheben u. s. w., und dafür Niemandem Rechenschaft abzulegen hatten als dem Volke.

Was soll immer dieser Roselli neben Garibaldi? Nur die unverzeihliche Furcht, die Diplomatie, die ja doch den Untergang der Republik unabänderlich beschlossen hatte, durch einen Namen vor den Kopf zu stoßen, hielt die Regierung in Rom davon ab, Garibaldi das Oberkommando in die Hände zu legen. Noch während der letzten Tage der Belagerung äußerte sich hierüber der General gegen mich in einer Stunde, wo ihm diese Zurücksetzung vielleicht fühlbarer und kränkender als je gewesen, in tiefer Entrüstung: „man wagt es nicht, das Oberkommando in meine Hände zu legen, weil man mehr als französische Kugeln Noten fürchtet, in welchen dem Triumvirat vorgeworfen werden könnte, einen Räuberhauptmann, wie sie mich zu benennen geruhen, an die Spitze gestellt zu haben, oder einen Korsaren, wie es ihnen beliebte, als ich die Eskadre auf dem Laplata kommandirte. Es ist allerdings

bequem, einen thatkräftigen und gefährlichen Feind ſo zu heißen, um der Beachtung aller völkerrechtlichen Geſetze gegen ihn enthoben zu ſein. Aber man reiſe den Laplata auf und nieder, man wird hören, daß ich ſtets den Krieg regelmäßig führte, daß jede Grauſamkeit verpönt, jeder Raub mit dem Tod beſtraft wurde. Aehnliche Ehrentitel gaben ſie mir in Tyrol, obwahl ich piemonteſiſcher General bin; und gerne, wenn ſie könnten, möchten ſie mich auch hier zu einem Abellino ſtempeln. Die Herren der Regierung und der Conſtituante wiſſen übrigens recht gut, daß ich dort wie hier die ſtrengſte Mannszucht gehalten, wie Sie ſich während der Belagerung ſelbſt überzeugen konnten und noch ferner überzeugen werden." Wahrlich nur ſeine glühende Vaterlandsliebe ließ ihn den innern Sturm beſiegen. Nur Garibaldi war einer ſolchen Verläugnung fähig!

Unſere Kriegskaſſe enthielt ſo viel Papiergeld, um die Truppen während etwa 4 Wochen zu beſolden, ſo wie die Ankäufe an Lebensmitteln zu machen; da aber im Toskaniſchen das römiſche Papier nicht angenommen wurde, ſo ließ der General vorher in größern Gemeinden (Terni, Todi ꝛc.) das Papier in klingende Münze umſetzen. Der Verluſt, welcher ſpäter den Gemeinden durch das Sinken des Papiergeldes erwuchs, fällt dem General gewiß weniger zur Laſt als den fremden Kolonnen die Verpflegung ihrer Leute auf Koſten des römiſchen Bürgers. Wenn ſolches Verfahren als Raub bezeichnet wird, ſo ſind alle größeren und kleineren Generäle ſeit der 1789er Revolution, und Napoleon ſelbſt nichts

anders als Räuber gewesen. So oft wir Bons ausstellten, gab man sich völlig damit zufrieden, und die Leute selbst sagten uns, es sei von Rom aus bekannt gemacht worden, daß jene der Garibaldi'schen Kolonne alle vergütet würden, eine Maßregel, welche von der neuen Regierung sehr vernünftig gewesen. Als der General vernahm, daß für die Zukunft das republikanische Papier zur Gültigkeit in Rom neu gestempelt werden müsse, so ließ er das noch vorhandene zu diesem Zweck auf indirektem Wege dahin schicken. Ob Oudinot die Gefälligkeit gehabt, diesen Scheinen den neuen Stempel aufzudrücken, kann ich nicht angeben.

Die Frau Garibaldi's ritt, als Amazone im dunkelgrünen Gewande, einen schönen Grauschimmel und trug den in der ganzen Kolonne gebräuchlichen Calabreserhut mit einer Straußfeder. Gewöhnlich hatte sie keine Waffe; nur bei drohender Gefahr schnallte sie einen leichten Reitersäbel um, der ihr schon in Amerika Dienste geleistet. Zwei Knaben aus der Gegend von Bologna, die kleine korsische Pferde ritten, verrichteten Pagendienste bei ihr.

Vor Sonnenuntergang Aufstellung und Abmarsch auf der großen Straße nach Neapel. Zwei Miglien voraus ein Detachement Kavallerie.

4. Juli. Nachdem wir gestern $1^1/_2$ Stunden gegen Süden vorgerückt und dadurch alle Welt glauben gemacht, Garibaldi schlüge wirklich diese Richtung ein, wurde nach eingebrochener Dunkelheit rechts querfeldein geschwenkt und um Mitternacht das Bivouak bei einer Fontana bezogen. Wir standen wieder ganz

nahe bei Tivoli in einer Vertiefung verborgen. Durch ſolche Bewegungen täuſchte der gewandte General während des ganzen abenteuerlichen Zuges ſeine Feinde. In der Kolonne ſelbſt wußte außer ihm und mir nie ein Dritter das nächſte Marſchziel; oft blieb auch mir ſein nächſtes Vorhaben verborgen.

Der Sicherheitsdienſt war ganz und gar in meine Hand gelegt und wurde ſehr einfach gehalten. Auf den Hauptwegen vor- und rückwärts, manchmal auf 3—4 Miglien entfernt, poſtirte man die der Vor- und Nachhut zugetheilten Pferde; zur Seitendeckung nach Beſchaffenheit des Bodens verwandte man ein paar Pikete von Reitern oder Fußgängern. Die Infanterie der Vor- und Nachhut ſtand gewöhnlich 1000—1500 Schritt vor und hinter dem Lager. In dieſem ſelbſt war ſtets eine Kompagnie zur Lagerwache beſtimmt, welche die Polizei handhabte und zu den Vorpoſten patrouillirte. In beſondern Fällen wurden ſtarke Reiterpatrouillen auf 3—4 Stunden abgeſandt und die Einrichtung getroffen, daß dieſelben mit der Morgendämmerung wieder zurück ſein konnten. So wurde in der vergangenen Nacht eine ſolche bis halbwegs Rom pouſſirt, weil von dort Gefahr drohte. Von einer zuſammenhängenden Vedettenkette war natürlich keine Rede, da eine derartige Manier unſere oft todmüden Leute bald aufgerieben hätte. So oft der Boden es geſtattete, lagerte die Legion kohortenweiſe hinter einander; einige 100 Schritte davon die Reiterei, wo möglich an einer Fontana. Jeden Morgen um 2 Uhr mußte die Kolonne marſchfertig ſein, das ſicherſte Mittel

gegen einen Ueberfall, da bei ſo kurzen Nächten der Gegner nicht wohl vor der Morgenſtunde zum Angriff fertig werden konnte.

Während des Marſches folgte in der Regel die ganze Reiterei unmittelbar hinter der Avantgarde; Detachements dieſer Waffe eilten, meiſtens von einem Generalſtabsoffizier begleitet, welcher zugleich für Lebensmittel zu ſorgen hatte, 3—4 Miglien voraus. War der Feind vor uns, ſo ritt der General gewöhnlich ſelbſt mit. Die Nachhut folgte dem Gros etwa 1000 Schritt nach. Die dazu gehörigen Reiter dagegen blieben oft noch ein bis zwei Stunden nach dem Abmarſch ſtehen. Die Bagage wurde, wenn irgend möglich, unter einer eigenen Bedeckung 1 Stunde weit vorausgeſandt. Feuer wurden in der Nacht ſelten angezündet.

In der Regel machte man zwei Märſche, einen von 2 Uhr Morgens bis 10 Uhr dauernd, den andern von Abends 5 Uhr bis 8, ja bis 10 Uhr. Dazwiſchen wurde an einem ſchattigen, waſſerreichen Orte gelagert. Späteſtens um 2 Uhr waren die Lebensmittel bei Handen und um 5 Uhr konnte daher wieder abmarſchirt werden. Der zweite Marſch dauerte dann nicht ſelten bis tief in die Nacht hinein, wodurch mein Dienſt oft ſehr anſtrengend wurde. Brod konnte nicht jeden Tag aufgetrieben werden. Dagegen war faſt nie Mangel an Fleiſch und Wein. Das Fleiſch wurde am Spieße, d. h. an einem grünen Stecken gebraten. Dazu gebrauchte man weder Fett noch Salz und doch ſchmeckten dieſe amerikaniſchen Braten vortrefflich. Wenn zufällig auch Salz vorhanden war, ſo verſchmähte man es.

In dieſe Verpflegung, die auf kürzere Zeit gewiß auch für nicht italieniſche Soldaten paßt, liegt eine bedeutende Erleichterung für die Operationen; denn dieſe erfordern ja doch nur für wenige Tage ungewöhnliche Anſtrengungen.

Heute früh beim Abmarſch ein Aufenthalt von 2 Stunden. Der Weg war nämlich im Anfange ſo ſchlecht, daß die Bauern erklärten, man könne mit Wagen nicht durch. Der General ſandte mich zur Rekognoſcirung des Weges voraus. Nachdem ich gemeldet, daß er karroſſabel ſei, wurden die Wagen mit doppelter Beſpannung von dem Grunde, in dem wir gelagert, auf die Höhe gebracht. Wenige Offiziere würden dieſen Weg für fahrbar gehalten haben; allein ich wußte, welche Anſprüche der General machte. Aber in der That nur mit der größten Anſtrengung, mit Hülfe der Mannſchaft, mit Fluchen und Fuchteln glückte es endlich. Hierauf eilte der General voraus und überließ mir die Kolonne. Marochetti mußte mit der Arrieregarde reiſen und das liebe Geſchäft des Nachtreibens übernehmen. Aller Anfang iſt ſchwer und die Ordnung auf dem Marſch war miſerabel.

Wir defilirten auf 8 Stunden um Rom herum auf den Vorbergen über Mentana nach Monte Rotondo, wo wir um 10 Uhr anlangten. Die Arrieregarde blieb in Mentana ſtehen. Die Legion wurde im Kloſter S. Francesco untergebracht, die Reiterei daneben in der ſchattigen Allee beim Kloſter. Während der General noch die Lage der, einen Büchſenſchuß entfernten, Stadt beſichtigte, ging ich mit der Frau des Generals ins Kloſter, um die

Plätze für jede Abtheilung zu bestimmen. Wein und Käse lieferte dasselbe in Fülle. Die Patres aber starben beinahe vor Angst.

Die Stadtthore wurden besetzt und Niemand durfte hinein. In dieser Absperrung lagen zwei Vortheile: fürs Erste wurde der Bürger gegen jede Unbill geschützt und zweitens verhindert, daß Leute aus der Stadt Nachrichten von unserm Eintreffen überbringen konnten.

Sobald die Pferde abgefüttert, wurde eine Patrouille gegen Rom geschickt. Auf einem Hügel neben dem Kloster, der große Umsicht gewährt, stellte man einen Observationsposten, der mit den Schildwachen an den Stadtthoren hinreichte, jede feindliche Annäherung zu bemerken. Mit derartigen Beobachtungsposten behalf man sich den Tag über. Ein Generalstabsoffizier mit einem guten Fernglase befand sich jedes Mal dabei. Der heutige Posten ließ uns in die an Wein und Getreide reichen Hügellande blicken, hinter denen aus der erleuchteten Campagna majestätisch die Kuppel vom S. Peter erglänzte. Garibaldi schaute lange und schmerzlich hinüber. Aus dem nahen Weingelände tönte aus dem Munde eines Knaben eine jener sehnsüchtigen Weisen, wie sie diesem Lande eigen.

Um 6 Uhr Abends sollte abmarschirt werden. Um 7 Uhr aber wurde wieder eingerückt, weil noch 4000 Portionen Brod von Mentana und Rotondo erwartet werden mußten. Major Müller mit 50 Pferden wurde in der Richtung nach Viterbo und ins Toskanische abgeschickt, um nach Art der Parteigänger den Feind zu beirren und glauben zu machen, wir schlagen den Weg gen Viterbo ein.

Nur ungern ſah ich ſeine Entfernung vom Gros der Reiterei, da der Oberſt Bueno keine Ordnung zu halten verſtand.

Heute wieder ein Beiſpiel, wie ſtrenge jeder Fehler gegen Subordination geahndet wurde — ein Soldat wurde erſchoſſen. Bei der Exekution aber ereignete ſich ein unangenehmer Auftritt, indem der Delinquent ſich losriß und zu entfliehen ſuchte. An der Kloſterthüre ergriff ihn die Wache, und ſeiner verzweifelten Gegenwehr ungeachtet mußte er ſterben.

Erſt nach 9 Uhr wurden die Vorpoſten ausgeſetzt, ſo daß Niemand ihre Stellung erforſchen konnte, nnd zwar: eine Kompagnie 500 Schritte hinter der Kloſtermauer auf dem Wege nach Mentana in einem Hauſe, mit ein paar Vedetten um ſich; ein Piket von ſechs Mann ſeitwärts des Kloſters und eines zur Verbindung mit den Thorwachen der Stadt. Dieſe letztern ſtellten kleine Poſten zu drei Mann in das Thal hinab. Auf halbem Wege nach Mentana wurden ſechs Reiter poſtirt und endlich eine zweite Patrouille gegen Rom geſchickt mit dem Auftrag, bis an die Thore zu ſtreifen. Die Kompagnie in Mentana mit 20 Pferden erhielt Befehl, um 1 Uhr Morgens heran zu marſchiren; die Reiter aber ſollten erſt um 3 Uhr abrücken, ſo daß eine uns nachrückende franzöſiſche Kolonne noch zeitig bemerkt worden wäre. Um 11 Uhr ſtieg ich, wie ſpäter faſt immer um dieſe Zeit, vom Pferde und um $1^1/_2$ Uhr mußte ich ſchon wieder aufſitzen, da die Kolonne früh um 2 Uhr marſchbereit ſein mußte.

5. Juli. Das erwartete Brod traf auf Karren erſt Morgens 2 Uhr ein, wodurch der Abmarſch der Bagage, die ſchon um Mitternacht aufbrechen ſollte, nochmals verſpätet wurde. Um 3 Uhr marſchirte die Kolonne dem Gepäck nach. Nach einem kurzen Marſch fielen wir in die große Straße nach Rieti und machten im Tiberthale jenſeits einer ſteinernen großen Brücke Mittagsraſt. Eine Reiterabtheilung wurde gegen Rieti detachirt; Patrouillen nach der Seite gegen Rom geſchickt und im Uebrigen der einfache Dienſt hergeſtellt.

Die Tiber drängt ſich hier durch ein enges, grünes und ſchattiges Thal und der kühle Fluß ladete allgemein zum Baden ein. Die Truppen lagerten dießſeits, der Stab ſetzte hindurch und ruhte unter einem Felſen, wo die Frau des Generals bereits abgeſtiegen war. Die Pferde fraßen hungrig an den Blättern und Stauden, da Hafer erſt ſpät in der Nacht ankam. Hirten aus der Gegend hatten uns gegen baare Bezahlung zwanzig Stück Ochſen überlaſſen, von denen man acht ſogleich ſchlachten ließ. Dazu wurden die Thiere im Kreiſe an Bäume gebunden oder bloß durch Soldaten am Stricke gehalten, worauf ein im Dienſte Sacchi's ſtehender Amerikaner, der in den Prairien aufgewachſen, ſeinen Dolch zog und raſch einem Thiere nach dem andern ſo ſicher ins Herz ſtieß, daß ſelten ein zweiter Stich nöthig wurde und das Thier faſt augenblicklich zuſammenſtürzte. Dieß fremdartige Schauſpiel zog natürlich immer ein großes Publikum herbei. Der Kommiſſär vertheilte das Fleiſch unter die Abtheilungen. Für den General

wurden die feinsten Stücke ausgesucht, in dünne Scheiben geschnitten und an einem grünen Zweig schräg über die Flamme gesteckt. Wir lagen auf unsern Sattelpelzen um das Feuer und schnitten mit den Dolchen, was gar geworden, herunter. Noch Manchem konnte man die Sehnsucht nach etwas Salz und Fett im Gesicht lesen. Die Amazone ließ dann ihre freundlichen Augen in dem Kreise herumgehen, mitleidig lächelnd und tröstend, es würde schon besser kommen. — Auffallender Weise schmeckt zu diesem Gericht das Wasser vortrefflich, während bei Käse und Salami nicht leicht der Wein entbehrt werden kann. Heute war ausnahmsweise keiner vorhanden.

Die Schlachtthiere in dieser Gegend sind nicht gemästet, sondern schweifen halbwild auf den großen Weiden, daher auch der Geschmack des Fleisches den Fremden nicht gleich behagen will. Auch gibt die Kuh nur Milch für das Kalb.

Da wir keine Futterbeutel hatten, mußten die Pferde den Hafer oder die Bohnen aus den Taschentüchern fressen, oder man schüttete das Futter in Löcher in die Erde. Stundenlang stand ich manchmal vor meinen Pferden und fütterte sie aus meiner Mütze.

Ich hatte zwei hübsche Thiere: jenen römischen Hengst, der bei Palestrina verwundet worden war, und einen englischen Halbblutwallachen von lichtbrauner Farbe; auch dieser war, schon ehe er in meinen Besitz gekommen, bei Vicenza durch einen Biscayen getroffen worden. Beide Pferde waren fast unverwüstlich, nie krank und nie gedrückt, obschon sie ungemein angestrengt wurden

und auf dem ganzen Zuge nur zwei Mal einen Stall geſehen haben.

Abends 7 Uhr ſtatt des Abmarſches Revue und eine kurze kernige Anrede des Generals an die Soldaten.

6. Juli. Bagage und Laſtthiere brachen um Mitternacht auf. Die Kolonne um $2^1/_2$ Uhr. Heute ward vorzüglich gut marſchirt. Die Worte des Generals hatten gewirkt. Die Soldaten fürchteten ihn in demſelben Grad, wie ſie ihn liebten, und wußten recht gut, daß er ſie würde füſilliren laſſen, ohne die Zigarre wegzulegen. Er kannte nur zwei Strafen: den Verweis und den Tod.

Unſer Marſch nach Poggio Mirteto führte durch das romantiſche obere Tiberthal, zwiſchen langen, ſanften, mit Reben bedeckten Abhängen. Er war kurz, bloß acht Miglien.

Das Lager wurde unmittelbar hinter der Stadt genommen und eine Reiterabtheilung mit Stagnetti gegen Rieti in das Kloſter S. Valentino (drei Miglien) geſtellt; die Haupteingänge in die Stadt wie gewöhnlich mit Pikets geſperrt; eine andere Reiterabtheilung nach Colonna, drei Miglien auf der Straße nach Rom, vorgeſchoben und überdieß noch eine Kompagnie Infanterie an den Straßenknoten hinter Colonna geſetzt.

Der General ließ ſo langſam fortrücken, weil noch immer an der Verpackung für die Maulthiere gearbeitet ward. Hier wurden 20 Verpackungen vollendet und demnach wieder einige Karren zurückgeſchickt.

Die Frau des Gonfaloniere von Poggio Mirteto ſchickte ein

exzellentes Frühstück mit einem Nachtisch der feinsten Früchte, besonders großen schwarzen Feigen, dem General ins Lager und kam bald selbst nach, um auf das Liebenswürdigste die Honneurs dabei zu machen. Das einzige Kafehaus in dieser Stadt hält ein Schweizer, und ich hätte nicht geglaubt, daß ich mich hier in dieser abgelegenen Gegend ein Stündchen deutsch unterhalten würde.

7. Juli. Der General hatte die Absicht, sich mit Oberst Forbes zu vereinigen, der mit 6—700 Mann in Terni stand. Forbes ist ein Engländer, der schon im vorigen Jahre sich ein Freikorps aus Italienern gebildet und später in Dienste der römischen Republik getreten war. Während der Belagerung manövrirte er auf der Straße von Spoleto und Viterbo. Das Triumvirat wollte Forbes in die Stadt ziehen; Avezzana aber, in der Hoffnung, derselbe werde Energie genug besitzen, sich zu verstärken und in diesen Gegenden zu halten, schickte ihm noch Gewehre zu mit dem Auftrag, ohne die Verbindung mit der Hauptstadt ganz aufzugeben, die entfernteren Landesstriche der Republik zu erhalten und den feindlichen Streifparteien entgegen zu treten. In Cantalupo traf ein Adjutant von ihm ein und stattete dem General Rapport über Stärke und Stellung des Korps ab.

Der Weg über Cantalupo gegen Terni ist prachtvoll. Vorzüglich in der Umgebung des erstern ist der Reichthum an Wein enorm. Doch war der Marsch sehr anstrengend, da wir von 2 Uhr bis 12 Uhr in der drückendsten Hitze, ohne einen Tropfen Wasser zu finden, fortzogen. Bei der Osteria (Wirthshaus) Vagona be-

traten wir ein ödes Seitenthal der Tiber. Das Bett des Flüßchens war vertrocknet und die Fontana nur für einzelne Reisende zureichend. Da auch hier die Leute uns versicherten, es wäre nur noch drei Miglien nach Confine, so eilte der General mit mir und einem Führer im Galopp dorthin voraus. Confine ist gleichfalls eine Osteria (Wirthshaus); doch fand sich hinlänglich Wasser in der Fontana und Heu im Ueberfluß. Brod und Fleisch hatten wir selbst bei uns; denn der General hatte vorausgesehen, daß zwischen Cantalupo und Terni nichts aufzutreiben sein werde. Sofort schickte ich einen Reiter zurück mit dem Befehl, daß die Arrieregarde in Vagona verbleiben solle, so wie alle Nachzügler, daß sie fleißig rückwärts zu rekognosciren und des andern Morgens um 2 Uhr in Confine einzutreffen habe. Es sind nämlich nicht bloß drei, sondern fünf Miglien bis Vagona. Die Avantgarde nahm Stellung zwei Miglien vorwärts von Confine.

Endlich um die Mittagsstunde langte die Spitze der Kolonne ganz erschöpft in Confine an. Bevor die Abtheilungen an ihre Lagerplätze geführt wurden, mußte man wohl gestatten, daß die halb Verschmachteten an der Fontana ihren Durst löschten. Alles stürzte nun auf das Wasser zu. Am ungestümsten geberdeten sich die Thiere, die oft mit den Vorderfüßen in den Trog sprangen. Mein Rappe aber war stets der Unverschämteste und streckte den Kopf bis an die Augen ins Wasser. Früher hielt ich immer so schnelles Trinken für sehr gefährlich. Daß es aber hier in diesem Klima keine übeln Folgen hat, davon überzeugte ich mich hin-

länglich; denn obgleich dieſe Fälle ſich täglich wiederholten, hatten wir doch keine Kranken. Im Galopp an einer Quelle angekommen, ließ man ohne Bedenken das Pferd ſaufen und keines fiel auf dem ganzen Zuge.

Dieſe Fontanen beſtehen aus zwei Theilen: eine kleinere gewölbte Faſſung ſammelt die Quelle für die Menſchen und läuft hierauf in einen langen und tiefen ſteinernen Trog aus, an dem wohl zwanzig Thiere zugleich Platz finden.

Als beſtändige Führer dienten dem General zwei Männer, die mit allen Gebräuchen der Bewohner dieſer Gegend, allen Straßen, Wegen und Brücken ſehr vertraut waren und noch außerdem die nöthigen weitern Führer für die einzelnen Strecken herbeiſchafften. Sie bewieſen ſich ſtets als redliche und treue, dem General ganz ergebene Leute. Die nöthigen Requiſitionen beſorgte gewöhnlich der Adjutant des Generals, Major Cenni, der ſich Abends die Befehle bei der Kolonne einholte, um ſich wieder bei Zeiten zu entfernen. In der Nähe des Feindes ritt er entweder mit dem Vortrab oder es wurde ihm ein eigenes Reiterdetachement zugetheilt. Daß er dabei zugleich Kundſchafterdienſte that, verſtand ſich von ſelbſt.

Hauptmann Montanari wurde heute dem Oberſten Bueno zugetheilt. Dieß erleichterte mir den Dienſt, da ich nun nicht mehr unmittelbar mit dieſem Bären verkehren mußte. Uebrigens ließ ich gewöhnlich die Aufträge an Bueno demſelben durch Marochetti mittheilen.

Auf einer Erhöhung unter großen Linden, von wo der General alle Truppen unter Augen hatte, lagerte der Stab; ſo weit ganz bequem, nur daß uns die Ameiſen abſcheulich maltraitirten. Die Frau des Generals arbeitete an einem kleinen Zelt.

Mit Einbruch der Nacht wurde eine Kompagnie auf halbem Weg gegen Vagona geſchoben und das Lager mit Poſten umſtellt.

Der General beſchaute ſich vorher auf einem Ritte die Umgegend. Das geſchah ſtets, wenn das Marſchziel erreicht war. Wir wechſelten dann nur die Pferde und rekognoſcirten auf das Sorgfältigſte das Terrain. Dabei beſprach man das Verhalten bei der Annährung des Feindes, beſtimmte den Alarmplatz und was ſonſt noch der Dienſt erheiſchte. Selten kamen wir vor zwei Stunden zurück. Das Ablöſen der Sicherheitsabtheilungen geſchah mit dem Beginn des neuen Marſches und zwar ſo, daß die neue Vorhut, in der Regel von 20 Pferden begleitet, eine Viertelſtunde früher aufbrach, während die alte das Gros erwartete. Auf ähnliche Weiſe hatte die neue Nachhut am Lagerplatz den Durchmarſch der alten abzuwarten.

Wie ich bisher Garibaldi's Sicherheit in der Gefechtsführung, ſeine Einſicht und ſeinen Scharfblick in der Vertheidigung Roms oft bewundert hatte, ſo wurde mir jetzt täglich Gelegenheit, ihn eine außerordentliche Gewandtheit in allen Zweigen des Sicherheits- und Kundſchafterdienſtes entwickeln zu ſehen. Dieſe Meiſterſchaft hatte er ſich durch vieljährige Uebung im Kriegen und Kämpfen an der Spitze leichter Schaaren erworben, und ich ging

hier in die Schule zu einem Lehrer, wie es vielleicht keinen zweiten gibt. Dabei war er von unermüdlicher Thätigkeit. Vor einem jedesmaligen Abmarsch wurden die Boten herbeigeschafft und die nöthigen Anweisungen an jene Offiziere ertheilt, die die Verpflegung für die nächste Etappe zu besorgen und Nachrichten vom Feinde einzuziehen hatten. Während ich den Abmarsch der Kolonne überwachen mußte, eilte er selbst, stets von seiner Frau begleitet, erst zur Vorhut, um sie aufs genaueste zu instruiren; dann oft Miglien weit voraus, damit in keinem Falle das Gros Gefahr laufe, nicht rechtzeitig aufmarschiren oder ausweichen zu können; sandte die nöthigen kleinern und größern Detachements zur Seitendeckung aus, überzeugte sich öfters selbst von der Marschordnung, bis zur Nachhut zurückreitend. Sobald man sich dem Lagerplatz auf ein paar Miglien genähert, wo ich dann ihn einzuholen hatte, traf er die Anordnungen bezüglich des Bivouaks und nahm hierauf, wie schon bemerkt, die größere Rekognoscirung vor. Davon zurückgekehrt, sah er sich im Lager selbst um, überzeugte sich vom Zustande seiner Leute und begab sich endlich auf das von seiner Frau unterdessen ausgesuchte Ruheplätzchen. Hier schlief er ein paar Stunden, bis das frugale Mahl, zu dem er uns, seine Vertrauten, jedesmal zu ziehen pflegte, bereitet war. Um diese Zeit kamen denn auch gewöhnlich Deputationen aus den nahe gelegenen Orten, mit denen er sich aufs freundlichste unterhielt, zugleich mit großer Feinheit Nachrichten aller Art einzog und dafür falsche Gerüchte über die Marschrichtung und Absichten

des Zuges unter ihnen verbreitete. Waren wir nicht zu ſehr ermüdet, ſo wurden dieſe Stunden durch Erzählungen des Generals aus ſeinem Leben, durch Beſprechungen über die letzten Erlebniſſe oder heitere Unterhaltung bis tief in die Nacht hinein gedehnt.

Eines Abends erzählte er folgenden intereſſanten Zug aus ſeinem Leben in Amerika: „In einem Kriege in den Wäldern und Prairien hat man keine regulären und ſtändigen Kolonnen, ſondern es ſind die Führer, wie ich einer geweſen, heute von 3000, morgen vielleicht bloß noch von 300 Streitern umgeben. Einmal beſteht die Kraft in einer windſchnellen Reiterſchaar, das andere Mal in einem unermüdlichen Fußvolk. So war ich einmal nach mehrern heftigen Reitergefechten nur noch 800 Mann ſtark, wovon die Hälfte Infanterie. Unter ſolchen Umſtänden wurden wir von einem, beſonders an Reiterei ſtarken und überlegenen Feinde angegriffen und nach einem hitzigen Gefecht geſprengt. Ich rettete mich mit noch 400 Mann in die Wälder. Meine Frau war auf dem linken Flügel beſchäftigt geweſen und ſehr ins Gedränge gekommen. In einem wilden Reiterkampfe wurde ihr der Hut durchſchoſſen, das Pferd getödtet und ſie gerieth in Gefangenſchaft. In der Nacht jedoch, als ſich der Feind der Ruhe überließ und auch ihre Wächter zu nicken anfingen, wußte ſich das muthige Weib ihrer Bande zu entledigen, eines Pferdes zu bemächtigen und zu entrinnen. Alsbald von einigen Reitern verfolgt, ſtürzte ſie ſich entſchloſſen in einen breiten Strom

und gewann am Schweife des Pferdes, und trotz der zahlreichen nachgeſchickten Kugeln, glücklich das andere Ufer. Sie wußte nur ungefähr die Richtung, die ich eingeſchlagen, ſtreifte ganz allein vier Tage und Nächte, ohne irgend eine Nahrung, durch die Urwälder und traf mich erſt nach acht Tagen wieder. Auch wir hatten vier Tage in den Wäldern gehungert, ſo daß die Hälfte meiner Leute unterlag; nicht einmal ein Pferd hatten wir zum Schlachten durchbringen können. Am vierten endlich kamen wir heraus und an eine Pflanzung, wo eben für die Sklaven Reis gekocht wurde. Die Heißhungrigen fielen über die Keſſel her, langten mit den Händen tief herein und verſchlangen den Reis ganz ſiedend. Ja, ja, meine Herren", ſchloß der General, „meine Frau iſt tapfer". Er reichte dabei ſeine Hand mit einem zärtlichen Blick zu ihr hinüber, deren Geſicht vor Stolz und Freude leuchtete.

8. Juli. Aufbruch um 2 Uhr Morgens und Marſch nach Terni, auf einer breiten und guten Straße. Dieſe Stadt, 14 Miglien von Conſine entfernt, liegt auf der großen Straße von Rom über Narni nach Spoleto. Die Einwohner empfingen uns mit ihrer Bürgerwehrmuſik und kamen in großer Menge aus dem Thore der Kolonne entgegen.

Hier lag Forbes, der die Thore beſetzt hielt und dem man nun ein Reiterdetachement zutheilte, mit welchem er in kleinen Trupps die Gegend vorwärts gegen Spoleto und Todi zu beobachten ſollte. Im Rücken ſicherte uns die 2 Miglien auf der

Höhe gegen Conſine zurückgelaſſene Nachhut. Zugleich wurden ſtehende Reiterpatrouillen nahe bis Todi, Rieti und Conſine geſchickt, und noch weiter entfernt bildeten Miglazzo mit 30 Reitern bei Spoleto gegen die Oeſterreicher und Müller mit 50 in Narni gegen die Franzoſen den äußerſten Rayon unſerer Vortruppen. Die Infanterie von Forbes ſtand in der Stadt ſelbſt; die unſrige wurde im Kloſter Valentino, gerade hinter der Stadt, untergebracht. Die Reiterei im Kloſter delle Grazie, auf der Straße nach Narni; der Park in der Stadt aufgefahren und tüchtig an der neuen Verpackung gearbeitet.

Terni liegt an einem Straßenknoten, wo die Wege von Spoleto und Todi, von Civita-Caſtellana, Viterbo und Rieti zuſammentreffen.

Nach der Meldung Müllers rückten die Franzoſen von Civita-Caſtellana, das 24 Miglien von hier liegt, gegen Narni heran, wo er die Tiberbrücke beſetzt hielt und mit kleinen Abtheilungen bis an die feindliche Kolonne rekognoſcirte. Die Oeſterreicher ſollten in Folignone ſtehen, eine Abtheilung aber in Spoleto, welche von Migliazzo, der vorgeſtern ſchon detachirt wurde, beobachtet wurde. Mit einbrechender Dunkelheit wurde eine Rekognoſcirungspatrouille unter Montanari nach Aquaſtata abgeſandt.

Erſt drei Stunden nach dem Einmarſch ſtieg ich vom Pferde und verſchmähte heute des Generals frugale Mahlzeit, um in der Stadt wieder einmal beſſer zu ſpeiſen. Terni hat 10,000

Einwohner, gehört mit zu den schönsten Städten des Landes und hat eine reizende Lage in üppigem Hügellande. Seit Tivoli hatten wir uns immer auf Seitenwegen und kleinen Borghi's herumgeschlagen, und vergnügt spazirten wir nun durch die breiten Straßen, an großen Hotels und Kafe's vorüber, bis vor die Stadtmauer zu den hübschen Gärten hinaus. Bürger, Landleute, Soldaten belebten bunt durch einander die Straßen. Bei solchen Gelegenheiten hatten wir keine Unordnungen zu befürchten, da dem italienischen Soldaten Unmäßigkeit im Trunke fast ganz fremd ist; dagegen behagte es ihm ungemein, wieder einmal seine Limonade oder seinen Kaffee zu schlürfen, oder gar Gefrorenes zu finden, in kühlen Gewölben zu ruhen und schönen Mädchen nachzusehen.

Der General hatte die Absicht, hier Rasttag zu halten, was für Menschen und Thiere nöthig war.

Forbes und seinen Sohn lernte ich heute kennen. Der Oberst ist ein Mann von vierzig Jahren, gewandter Partisan und mit ganzer Seele der italienischen Sache ergeben. Der junge Forbes verrichtete Adjutantendienst bei seinem Vater. Er ist kaum zwanzig Jahre und von vortheilhaftem Aeußern. Ihre Familie wohnte in Florenz. Seine Legion zählte noch 600 Feuergewehre und ein Dutzend Reiter für den Ordonnanzdienst. Die Leute sahen gut aus. Sie trugen hechtgraue Waffenröcke mit rothen Kragen, ähnliche Beinkleider und Kepi von Wachstuch. Die Patrontasche hatten sie wie die Garibaldi'schen um den Leib geschnallt. Forbes

wurde das Kommando über die zweite Legion, die aus ſeinen Leuten und den bereits aufgeführten zwei Kompagnien beſteht, übertragen. Unſere Kolonne erhielt außerdem heute auch einen unfreiwilligen Zuwachs: zwei Kompagnien nämlich vom Regiment Maſt, die in ihre Heimat ziehen wollten, wurden ungeachtet ihrer Einwendung in die zweite Legion eingeſtellt.

So ſtand das Korps, nachdem wir viele Marodeurs und Nachzügler verloren hatten, Manche auch durch die nahe Heimat verlockt worden waren, wieder auf 3000 Mann, worunter 450 Reiter. Im Betreff der Letztern nahm ich mir heute Gelegenheit, auf einen ſchon früher berührten Punkt zurückzukommen. Unſere Reiterei war nicht im erwünſchten Zuſtand, die Leute wenig eingeübt und ein Theil der Pferde gedrückt, weßhalb ich mich beim General dahin äußerte, daß man auf dieſelbe im Gefecht nicht rechnen und ſie ja nicht in eine Lage bringen ſolle, wo ſie möglicher Weiſe unſere Infanterie umreiten könnte, ſondern daß ſie faſt ausſchließlich zum Sicherheits- und Kundſchafterdienſt ſo wie zu andern Detachirungen verwandt werden müßte. Auf dieſe Weiſe wäre ſie uns von großem Nutzen, auf die andere ſtets gefährlich. Der General ſtimmte mir bei.

Ein verkleideter öſterreichiſcher Unteroffizier wurde heute aufgegriffen und längere Zeit in der Kolonne mitgeführt.

9. Juli. Gebirgszüge zwiſchen Spoleto und Todi einerſeits und Todi und Lago di Bolſena anderſeits trennen hier die Zuflüſſe der Tiber. Oeſtlich und weſtlich von derſelben ziehen die

beiden großen Straßen nach Toskana, die eine über Narni, Terni und Spoleto nach dem Knoten Foligno, die andere oder westliche über Viterbo und von hier die Tiber begleitend nach Orvieto und Arezzo oder übers Gebirg nach Siena. Bei der Schwäche und Zusammensetzung unserer Kolonne war der natürlichste Weg ins Toskanische jener dazwischen, über die Höhe nach Todi; denn es handelte sich darum, dem stärkern Feinde ausweichen zu können oder aber im Falle eines Gefechtes günstigen, d. h. bedeckten und durchschnittenen Boden zu finden. Eben so günstig sind die Terrainverhältnisse von Todi weiter gegen den Subapennin hin, etwa nach Montepulciano, und man bleibt, diesen Weg einhaltend, stets 4—5 Stunden von den beiden Hauptstraßen entfernt. In Terni mußte man sich entscheiden; denn einmal in Todi, konnte man schwerlich mehr ohne Kampf die neapolitanischen Abbruzzen gewinnen.

Garibaldi, wie man gleich sehen wird, entschloß sich, nach Todi zu marschiren, und mag dabei wohl erwogen haben, daß, wenn die Rekrutirungen in den Abbruzzen, bis wohin schon neapolitanische Truppen vorgerückt, nicht glänzend ausfallen, unser Stand dort ein schwieriger würde; daß weiter eine endliche Einschiffung auf elenden Fischerbarken — auf andere Fahrzeuge konnte nicht gerechnet werden — keine Aussicht bieten würde, Ancona zu dubliren, um glücklich Venedig zu erreichen. Dagegen ließ die Einschiffung bei Rimini eher eine glückliche Küstenfahrt erwarten. Dahin wäre der nächste Weg über Foligno und von da sogleich

über das Gebirg geweſen. Allein durch ſeinen Marſch nach dem Subapennin wich er den Oeſterreichern bei Foligno aus und durfte hoffen, dieſelben hinter ſich her nach Toskana zu ziehen, wovon die nächſte Folge die Befreiung der Uebergänge über den großen Apennin ſein konnte. Ob der General auch außerdem jetzt noch auf Sympathien in Toskana rechnete, bin ich nicht im Stande zu ſagen.

Neue Nachrichten von Müller in Migliazzo ſetzten eine allſeitige Annäherung der beiden Feinde außer Zweifel und beſtimmten den General, heute noch gegen Todi abzumarſchiren, damit ihm die Oeſterreicher von Perugia oder Foligno aus dieſen Weg nicht verlegen konnten.

Die Kolonne brach um 6 Uhr Abends von Terni nach Ceſi in der Richtung von Todi auf, wohin ſchon Mittags zwei Reitertrupps vorausgeſchickt worden waren. Müller ſollte in der linken, Migliazzo in der rechten Flanke aushalten und Hauptmann Pilhes mit einer Kompagnie und 40 Pferden in Terni ſtehen bleiben, um mit Brodwagen und jener Munition, die noch nicht auf Maulthiere verpackt worden, am nächſten Morgen nachzukommen. Wir führten bereits auf Maulthieren für jeden Mann 25 Stück Patronen oder im Ganzen 74,000 in 74 Verſchlägen, die je 2 den 37 Maulthieren aufgeladen wurden, ſo daß jedes ungefähr 150 Pfund zu tragen hatte. Die Verpackung ſelbſt war noch unvollkommen, indem die Verſchläge bloß mit Stricken über die in jener Gegend gebräuchlichen hölzernen Packſättel gehängt wurden. Da bei jedem längeren Halt den Thieren ihre Laſt abgenommen

werden mußte, ſo verlor man ſehr viel Zeit mit der jedesmaligen Wiederbefeſtigung auf den Sattel, während dasſelbe Geſchäft bei einer zweckmäßigeren Einrichtung, wo Sattel und Kiſtchen zuſammen auf- und abgehoben werden können, in wenigen Minuten beendigt geweſen wäre. Mehr den Thieren aufzuladen, war nicht thunlich, da ſie ſchon durch dieſe Laſt bei anſtrengenden Märſchen in der Hitze auf ſchlechten Wegen ſehr herabgekommen, die meiſten gedrückt waren. Der Geruch der wunden Stellen war ſo ſtark, daß man im Lager gerne ihre Nähe auswich. Bald ſah man ſich genöthigt, Kavalleriepferde zu bepacken, um die kranken Thiere ohne Sattel nachführen laſſen zu können. Uebrigens iſt mit ihnen nicht leicht umzugehen; denn ſie ſind ſtetig, ſchlagen und beißen. Bei jedem Maulthiere befanden ſich zwei Soldaten, einer als Führer, der andere für das Gepäck. Um nicht mit den Treibern oft wechſeln zu müſſen, weil ohne Erfahrung in der Behandlung dieſer Thiere ihr Gebrauch noch mehr erſchwert wird, zahlte man denſelben doppelte Löhnung.

In Terni hatte der General noch Mehreres anzuordnen und verließ erſt die Stadt, als die Kolonne ſchon ein gutes Stück voraus war. Um aber Ceſi noch vor derſelben zu erreichen, machten wir, der General, die beiden Guiden und ich, den Weg dahin auf einer Nebenſtraße im Galopp. Bei ſolchen Eilritten pflegte der General nach fünf Minuten langem Galoppiren eine Minute im Schritt die Pferde verſchnaufen zu laſſen. Dieſe Manier fand ich ſehr zweckmäßig.

Schon war die Sonne untergegangen, als wir an Ceſi, das an einem ſteilen Berge hinaufgebaut iſt, vorbei jagten, um die Fontana aufzufinden, in deren Nähe das Bivouak genommen werden ſollte. Die Arrieregarde hielt am Fuße der Höhe vor dem Orte; das Gepäck, von dem die letzten Wagen in Terni abgedankt worden waren, kam in die unterſten Häuſer außerhalb der Mauer zu ſtehen, die Haupttruppe unweit der Fontana auf ein großes, ebenes Ackerfeld, Kohorte hinter Kohorte in Linie; die Reiter aber nach S. Gemine, drei Miglien vorwärts. Um das Lager der Infanterie ſtellte man heute wieder Schildwachen, um die Deſertion der gezwungenen zwei Kompagnien zu verhindern. Die Avantgardekompagnie wurde bloß 600 Schritte vorgeſchoben, weil die Reiterei in Gemine den Vorpoſtendienſt ſelbſt zu beſorgen hatte. Der General mit dem Stab ſtieg auf dem Hügel ab, aus dem die Fontana hervorſprudelte. Um 11 Uhr überraſchte uns eine Deputation von Ceſi mit einem großen Gefäß des beſten Weines, den ich je getrunken.

Die Verwunderung der Offiziere und Soldaten der Truppe von Forbes werde ich nicht vergeſſen, als ſie nach der Pyramidſetzung der Gewehre auf ihre Frage, wo man die Portionen faſſe, von mir den Beſcheid erhielten: die Quelle befände ſich nebenan auf 100 Schritte, ſie möchten gut ſchlafen, morgen gebe es dann ſchon wieder etwas zu beißen. Aber wo ſchläft der General, wo hat er ſich einquartiert? „Er ſchläft auf ſeiner Satteldecke, unter freiem Himmel wie ihr, heute zufällig da droben, wo jenes Licht

brennt.“ Als der General die Fragen dieſer, wie es ſchien, nicht übel gewöhnten Leute hörte, beluſtigte es ihn ſehr; doch, meinte er, würden ſie bald andere Anſichten bekommen.

10. Juli. Morgens 2 Uhr wie gewöhnlich Generalmarſch. Um 4 Uhr aber wieder Einrücken ins Lager. Gleich darauf begleitete ich mit Hauptmann Sisco den General zu einer größern Rekognoſcirung, von der wir erſt gegen Mittag zurückkehrten. Man beſichtigte die Gegend vorwärts gen Foligno und wandte ſich hierauf in großen Bogen nach Gemine. Die Höhen fanden wir uneben, ſteinig oder bedeckt, für Pferde kaum zum Durchkommen, wie gemacht für uns; denn hier zwiſchen Hügeln voll Geröll- und Gebüſch würde ſowohl Kavallerie als Artillerie auf die Straße beſchränkt ſein.

Bei dieſem Ausritt wurde nicht bloß das militäriſche Auge durch die günſtigen Bodenverhältniſſe befriedigt, ſondern es eröffnete ſich auch dem nach Schönheit dürſtenden Blicke die herrlichſte Ausſicht von den Höhen hernieder: von der aufgehenden Sonne vergoldet erglänzten aus dem friſchen Grün der Weinberge die Städte Ceſi, Terni, Narni, St. Gemine zu unſern Füßen, und aus dem fernen Duft der Berge traten immer neue Schlöſſer in den weiten Kreis hervor. Da, wo wir gerade hielten, ſtand ehemals eine ſabiniſche Stadt. Noch jetzt liegen auf der einſamen und öden Stätte große Steinblöcke, Brunnen- und Säulenſtücke zerſtreut umher. Ein einziges mächtiges Thor ſteht allein noch aufrecht zwiſchen den Trümmern.

Der General lenkte ſein Pferd durch dieſen Bogen. Fehlte dem Manne vor uns mit der Toga noch etwas mehr als der Helm zum römiſchen Konſul? Garibaldi war ernſt und ſtill. Niemand wagte hier zu ſprechen. Jeder träumte. — In der That, unſer Leben und Treiben war außerordentlich und hoch poetiſch. Ermüdung, Hunger und Durſt, Entbehrung jeder Art, Gefahr — und dann wieder die großartigſten Seelengenüſſe.

Alle Meldungen ſtimmten darin überein, daß die Oeſterreicher, ſtatt keck vorzumarſchiren, ſich etwa auf Todi oder Spoleto bei Foligno verſammeln, ohne Zweifel in der Abſicht, hier den Uebergang über das Gebirge zu verwehren. Es mochte ſie wohl der Name unſers gefürchteten Führers, der eben erſt mit friſchen Lorbeeren gekrönt worden, einſchüchtern. Dazu kam noch eine Ueberſchätzung der Stärke unſers Korps, die ſie damals um ſo weniger kannten, als der General die Vorſicht gebrauchte, überall eine größere Anzahl Brodportionen zu beſtellen, und welcher Umſtand wohl auch dazu beitrug, die Oeſterreicher zu dieſem zögernden Verfahren zu beſtimmen. Würden ſie dagegen geradenwegs auf uns losgegangen ſein, ſo hätten wir uns entweder den Franzoſen entgegen werfen müſſen, oder wir wären zu Eilmärſchen nach dem Toskaniſchen gezwungen worden. In der unmäßigen Eile des Verfolgten aber liegt ja deſſen ſicherſter Untergang. Verfehlten ſie uns anfangs, ſo durften ſie nur einfach, aber ohne uns Ruhe zu gönnen, folgen, wie ſie dieß von Arezzo aus gethan hatten; denn es liegt in jenem geraden Nachfolgen mehr Wahrſcheinlichkeit

des Erfolges, als in den faſt immer mißglückenden Verſuchen, ſich vorzulegen.

Die obigen Nachrichten geſtatteten dem General, heute noch hier zu verweilen, damit das Detachement in Terni Zeit bekäme, Lebensmittel und Schuhe heranzubringen und die Verpackung der Munition auf Maulthiere zu vollenden. Aber obwohl noch in der Nacht Marochetti und Gianuzzi zur Unterſtützung Pilhes nach Terni geſchickt wurden, konnte doch erſt am folgenden Tage das Brod in Todi anlangen, während das Detachement immer noch in Terni zurück bleiben mußte.

Hugo Baſi erkrankte ſchwer und mußte zu einem gutgeſinnten Signore nach Ceſi gebracht werden. Hier mußte er längere Zeit liegen, bis er der Kolonne nachfolgen konnte. Er holte ſie erſt in Toskana wieder ein. Abends beſuchte ihn der General. Bei dieſer Gelegenheit überzeugte ich mich zu wiederholten Malen, wie gewandt und fein das Benehmen Garibaldi's bei ſolchen Anläſſen. Demgemäß kam man ihm auch überall mit unbegrenzter Achtung und Verehrung entgegen. Wo er in ein Haus trat, war freudige Aufregung. Obgleich der Gedanke nahe liegt, daß durch unſer abenteuerliches Leben und durch das Eigenthümliche unſerer Lage eine gewiſſe Vertraulichkeit der Oberoffiziere dem General gegenüber entſtanden ſein möchte, ſo war dieſes dennoch nicht nur nie der Fall, ſondern ſogar ſeine treueſten Gefährten, die ſchon in Amerika mit ihm gedient, wie Marochetti, Sacchi u. A., näherten ſich ihm ſtets mit Ehrfurcht, und Jeder fühlte ſich glücklich, wenn ihm der

General ein freundliches, ja ich möchte ſagen gnädiges Wort zurief. Ein Rath, irgend ein guter Gedanke, woher er immer kommen mochte, war ſtets willkommen, während ein Zudrängen gewiß erfolglos blieb. Eine Widerrede oder gar Mißachtung und Unfolgſamkeit gegen ſeine Befehle habe ich nicht ein einziges Mal erlebt. Den heißblütigen italieniſchen Soldaten gegenüber kam ihm ſeine eiſerne Ruhe ſehr zu ſtatten. Garibaldi iſt, wie ſchon oft bemerkt, zum Kommandiren geboren. Seine außerordentliche Mäßigkeit, ſein harter Körper, das Feuer ſeines Landes und der unerſchütterliche Gleichmuth des Amerikaners vereinigen ſich in ihm und geben ihm jene Gewalt über ſeine Truppen, die Alles möglich macht.

Der General befahl mir, morgen die ganze Reiterei der Kolonne vorauszuziehen und durch ſie allein den Sicherheitsdienſt beſorgen zu laſſen, eine Maßregel, mit der ich nie ganz einverſtanden ſein konnte, indem zu befürchten war, daß bei dieſen Terrainverhältniſſen und der mangelhaften Organiſation dieſer Waffe ein Unfall ſie bis auf die Infanterie zurück werfen könnte; dagegen hatte freilich dieſe Anordnung auch wieder den großen Vortheil, daß dem General ſtets die Freiheit blieb, ſein Fußvolk eine beliebige andere Richtung einſchlagen zu laſſen. Auf meine wiederholten Bitten ließ er eine Kompagnie Infanterie (Berſagliери) hinter dem Reitervortrab marſchiren.

Hauptmann Montanari, der Bueno beigegeben, kam Abends noch zu mir, um die Befehle für morgen abzuholen. Bei dieſer

Gelegenheit diktirte ich ihm in die Schreibtafel, daß Bueno mit der ganzen Reiterei, der ich um 1 Uhr die Berſaglieri zuſenden würde, um 2 Uhr von Gemine nach Todi aufbrechen ſolle, während das Detachement von Aquaſtata in der rechten Flanke auf dieſem Wege gleiche Höhe zu halten habe.

11. Juli. Das Gepäck wurde auf der Straße nach S. Gemine geſchickt; die Infanterie aber ſchlug den kürzern, von uns geſtern rekognoſcirten Fußweg dahin ein. Der General blieb noch in Ceſi, um Meldungen von Terni zu erwarten, mir die Kolonne überlaſſend. Die Straße nach Todi geht an den äußern Häuſern von S. Gemine vorbei. Ich ritt mit Oberſt Forbes, deſſen Legion an der Spitze marſchirte, hinein, um zu ſehen, ob der Ort völlig geräumt ſei, und fand auch nur ein paar Verſpätete der Reiterei, die ausſagten, Bueno ſei bereits voraus. Dieß fand ich auch ganz in der Ordnung und hielt es deßhalb nicht für nöthig, nach dem Aufſtellungsplatz der Reiterei hinter dem Dorfe ſelbſt zu ſchicken. Demnach ritten wir weiter, ohne das Geringſte zu ahnen, und dennoch defilirte die Infanterie auf 200 Schritte an der Reiterei vorüber und Bueno mußte uns bemerkt haben. Statt nun raſch vorzutraben oder wenigſtens zu melden, rührte er ſich nicht.

Drei Miglien vor Todi holte ich den General, der auf einem Nebenweg der Kolonne vorausgeeilt war, ein. Das erſte, was er mich fragte, betraf die Reiterei. „Sie muß ſchon eine Stunde in Todi ſein!“ gab ich zur Antwort. Das bezweifle ich, erwiederte der General, ſie wird eher noch zurück ſein. Ich tränkte

mein Pferd im Bache, an dem der General abgeſtiegen, und jagte mit Sisco und ein paar Ordonnanzen nach Todi. Da, wo der Weg von Aquaſtata einfällt, ſchickte ich einen Reiter in dieſer Richtung an Bueno, vermuthend, daß er vielleicht dieſe Straße eingeſchlagen. An jenem Punkte fand ich auch 6 Pferde, die der General, als er keine Vortruppen ſah, aus ſeiner Begleitung als Explorateurs vorgeſchickt hatte. Am Thore von Todi hielt ich eine Ordonnanz auf, die einen Brief von einem Bürger aus Perugia für Oberſt Forbes beſorgen wollte. Ich befahl ihr den Brief an den General abzugeben, der näher als Forbes, und ließ anzeigen, daß die Reiterei noch nicht in Todi angekommen. Eben von der Höhe der Stadt, von wo ich einen Blick auf die Gegend geworfen und die nöthige Dislokation überdacht, herabkommend, ſprengte der General die ſteile Straße herauf und theilte mir mit, daß nach einem Briefe, den er ſo eben erhalten, 100 öſterreichiſche Pferde jeden Augenblick in Todi eintreffen würden. Das konnte eine Reconnaiſſance, aber eben ſo gut ein Vortrab ſein. Wir beſtiegen nochmals den höchſten Punkt der Stadt, die auf einem Kegel erbaut und von der Tiber auf Kanonenſchußweite umfloſſen iſt. Das Terrain hinter der Stadt, zu Seiten der Straße, auf der wir anmarſchirt, iſt offen und ziemlich eben; gegen den Fluß hinab aber zu den Brücken, über welche die Straßen nach Perugia und Orvieto führen, ſehr bedeckt und fällt mit einer Terraſſe zum Ufer. Auf dieſer Terraſſe, alſo zwiſchen Stadt und Fluß, ſteht ein Kloſter und hinter der

Stadt auf Büchſenſchußweite ein zweites. Der Fluß iſt an einigen Stellen durchwatbar und beide Ufer mit Wald oder Gebüſch bedeckt. Die beiden Brücken ſind von Stein. Die Stadt iſt feſt, die Poſition formidabel. Der General äußerte jedoch, daß, obwohl ein Angriff hier auf uns von Orvieto oder Perugia her keine Chancen für ſich hätte, wir hauptſächlich darauf bedacht ſein müßten, nicht eingeſchloſſen zu werden; denn, hielte der Gegner die leicht zu vertheidigenden (wir hatten keine Geſchütze) Uebergänge an den Brücken feſt und würde er ſich mit ſeiner Hauptmacht gegen unſern Rücken wenden, ſo bliebe uns nichts übrig, als uns durchzuſchlagen.

Für den Augenblick wurde die Infanterie der Vorhut an die Brücke von Orvieto und die Reiter derſelben an jene von Perugia poſtirt, mit dem Auftrage, ſcharf zu patrouilliren. Auf die zwei höchſtgelegenen Punkte der Stadt ſtellte man Beobachtungspoſten und zu jedem einen Generalſtabsoffizier mit einem Fernrohr. Von hier aus konnte man bis Perugia ſehen. Von der unterdeſſen angekommenen Reiterei detachirte man 50 Pferde unter einem tüchtigen Offizier gegen die Waldungen von Perugia, der ſich an einem paſſenden Platze bis gegen Abend in Verſteck legen ſollte. Nachdem man ſo ſich gegen einen Ueberfall geſichert hatte, dachte man an die Unterkunft der ermüdeten Truppen: die erſte Legion kam ins Kloſter hinter der Stadt; die zweite (Forbes) in die Stadt ſelbſt, mit der Beſtimmung, außer den Thorwachen mit Patrouillen das Terrain zum Fluſſe nach allen Seiten zu

durchſtöbern. Die Reiterei ſtellte der General gegen meine Anſicht ins vordere Kloſter, von dem man bloß auf zwei ſchmalen Wegen nach der Stadt, oder um dieſelbe herum ins Freie gelangen konnte. Doch gewährte er mir, zwei Kompagnien der Reiterei zutheilen zu dürfen. Nach meiner Meinung hätten bloß zwei Kompagnien das vordere Kloſter halten und als Reſerve der Vorpoſten betrachtet werden ſollen; die Reiterei aber wäre am beſten bei der erſten Legion hinter dem andern Kloſter geſtanden. Doch vielleicht gerade, weil der General dieſer Waffe mißtraute, wollte er ſie in Mitte der Poſition haben. Wir mußten unſere Stärke hinter der Stadt halten; denn für den Fall einer wirklichen Gefahr würde der General genöthigt geweſen ſein, ſich rückwärts mit den Detachements in Narni (Müller) und Terni (Pilhes) zu vereinigen, um rechts ab über den Gebirgsrücken von Spoleto und dieſe Stadt ſelbſt, nachdem hier noch Migliazzo aufgenommen, das Hochgebirge zu gewinnen.

Alsbald waren die feindlichen Reiter wieder in den Waldungen von Perugia verſchwunden. Dieſe Rekognoſcirung ſcheint im Hauptquartier der Diviſion zu Perugia die Dunkelheit, in der man ſich über unſere Stärke und Zuſammenſetzung befand, wozu nicht wenig der kecke Migliazza beigetragen, nicht ſehr aufgehellt zu haben. Dieſe Täuſchungen mögen noch vermehrt worden ſein durch die Art und Weiſe, wie der General marſchirt war. Abmarſch zu den verſchiedenſten Stunden; Abwechslung in den Märſchen ſelbſt; heute zwei, morgen einen; Stehenlaſſen der

Arrieregarde; Einfallen auf die große Straße, um dieſelbe eine Stunde darauf wieder zu verlaſſen; ungewöhnlich große Märſche zwiſchen 3—4 kleinen; Umwege, wo man nähere Wege hätte einſchlagen können; Ausſtreuen falſcher Nachrichten u. a. m. Gewöhnlich beſtellte man 6000 Portionen. Endlich mag unſere ſeltſame, ſcheinbar unordentliche Weiſe zu lagern die Bewohner zu falſchen Annahmen verführt haben. Auch trug der Umſtand, daß der General faſt nie das Korps in eine Stadt oder Dorf legte, nicht wenig zu ſolchen falſchen Deutungen bei.

So unregelmäßig die Märſche und Marſchordnung, ſo regelmäßig wurde der Sicherheitsdienſt betrieben. Jeden Tag ſtellte man die Vorpoſten auf eine andere Weiſe aus: heute half man ſich mit ein paar Späherpoſten; morgen gingen drei Kompagnien, übermorgen eine in Dienſt; auf dieſer Stelle prahlte man mit ſtarken Piketen, auf jener legte man dieſelben ins Verſteck, ja manchmal beſtand in einigen ſchwachen Reiterpatrouillen die ganze Sicherheit. Durch ſolches Verfahren allein war es möglich geworden, den Feind zu beirren, behutſam zu machen und ihm ſo leicht zu entwiſchen.

Der General entſchloß ſich, heute den Partiſankrieg durch Abſendung weiterer Abtheilungen lebendiger zu machen, um dadurch unſere Feinde noch mehr zu täuſchen. Dazu wurden kommandirt: die Kompagnie Cucelli gegen Perugia, die Amero's gegen Foligno und jene Isnardi's gegen Orvieto. Dieſe drei Kapitäne ſollten ſich auf den genannten Straßen tummeln, ſchlau und keck be-

nehmen, Gefangene machen, Nachrichten einziehen und überhaupt die den Partiſans zukommenden Verrichtungen ausführen. Beim Abſchiede belehrte ſie der General, daß nur in der ſteten Veränderung ihres Standortes die Sicherheit läge; ja nicht einmal eine Nacht hindurch dürften ſie an derſelben Stelle ruhen. So nützlich und weiſe dieſe Detachirungen waren, ſo ungern ſah ich damals die 3 beſten Kompagnien vom Gros ſcheiden; denn es war ungewiß, ob wir ſie wieder finden würden, und erſt auf mein Anſuchen wurde ihnen der Sammelplatz in dem großen Apennin bezeichnet. Sie marſchirten nach eingebrochener Dunkelheit ab. Ihnen folgten 3 Reiterpatrouillen, jede zu 6 Pferden, die gewiſſermaßen die Verbindung zwiſchen dem Gros und den Partiſans, denen ſie ſich von Zeit zu Zeit nähern und Gefangene und Nachrichten zurückbringen ſollten, zu unterhalten hatten.

Für heute marſchirten endlich noch 3 Kompagnien hinter dieſen Detachements ab, mit dem Auftrage, ſich zwei Miglien vorwärts zu verſtecken und einem nächtlichen Angriff durch Seitenanfälle zu begegnen.

Die Vorpoſtenabtheilungen von Forbes an den Brücken zog ich, ſobald die Kompagnien hinüber, zurück und ließ nur ein kleines Piket dort zur Verbindung mit jenen letztern ſtehen.

Migliazzo ſtand noch bei Spoleto; Müller und Pilhes vereinigt in Terni mit einem kleinen Trupp bei Maſſa.

12. Juli. Geſtern Nacht war Müller eingerückt und hatte die Brodwagen und einen Theil der Kriegsmunition von Terni

herangeführt. Sobald das Brod abgefaßt war, ſchickte man die Wagen, ſo wie die letzten Munitionskarren zurück. Einen Theil des Patronenvorrathes hatte der General bereits in Terni und Ceſi in einem Verſteck in Sicherheit gebracht, den nur ein Vertrauter in Terni kannte. Auch hier deponirte er Munition, und zwar im Kloſter, deſſen Vorſtand er verantwortlich machte. Dieſe kleinen Magazine konnten in beſondern Fällen ſpäter dienen. Für unſern nächſten Zweck aber waren wir mit 25—30 Stück per Mann in Reſerve hinlänglich ausgerüſtet.

Dieſen Vormittag brachten wir auf einer Rekognoſcirung zu. Auf ſolchen Ausflügen begleitete uns ſtets der Stabstrompeter Buſſerini, der früher unter Manara in dieſer Eigenſchaft bei den Berſaglieri geſtanden und außer den beiden piemonteſiſchen Feldzügen ſämmtliche Gefechte in Rom mitgemacht hatte. Nach dem Tode Manara's zog ich ihn von den Berſaglieri weg in den Stab, wo er von Garibaldi bald als ein ſehr brauchbarer und tapferer Mann erkannt und benutzt worden war.

Der lange Aufenthalt in Todi machte mich ein wenig beſorgt; allein ſpäter ſah ich ein, daß der General ſeine guten Gründe dazu hatte, indem er Briefe aus Toskana, ſo wie die Wirkung ſeiner Partiſanenabtheilungen erwarten und nicht eher marſchiren wollte, als bis die Atmoſphäre um uns aufgehellt wäre. Aus dem Vorhergehenden erſieht man wohl, daß Garibaldi auf Bewegungen in Toskana nicht mehr rechnete; ſonſt würde er mehr geeilt und hier nicht Vorräthe zurückgelaſſen haben. Hätte er noch

die Idee gehabt, ſich etwa im Subapennin zu halten, ſo würde es nun an der Zeit geweſen ſein, Schläge auf die noch vereinzelten öſterreichiſchen Kolonnen zu thun. Sein einziges Trachten ging nur noch dahin, mit dem geringſten Verluſt die Meeresküſte an einem zur Einſchiffung vortheilhaften Punkte zu erreichen.

Eine der Partiſankompagnien hatte auf der Straße von Orvieto gegen Rom einen köſtlichen Fang gemacht und heute eingeſchickt: nämlich einen Transport von 5000 Stück Geflügel aller Art und 50,000 Eiern. Aus den Papieren des Transportführers erſah man, daß dieſer Luxusproviant durch das franzöſiſche Kriegskommiſſariat angekauft und nach Rom geführt werden ſollte. Demnach erklärte man ihn als „gute Priſe". Das war ein Leben im Lager! Alles wollte Braten und „fritata" haben. Die Kloſterküchen dampften ununterbrochen und doch hatte beim Abzug jeder noch ein Säckchen mit Eier anhängen. Das Braten und Kochen hatten ſich die Mönche um ſo mehr gefallen laſſen, als ſie ſelbſt mitſchmausten. Allein zu dieſem fetten Zeug iſt der Wein ſehr zuträglich und da mußten dann wieder ihre Keller herhalten, was ihnen weniger zum Vergnügen gereichte.

Für die Frau des Generals hatten die Soldaten im Kloſtergarten eine Strohhütte gemacht, um die wir heute Abend im traulichen Kreis lagerten. Der General erzählte wieder tief in die Nacht hinein, bis der Regen uns endlich aus einander trieb. Mavochetti und ich wollten von den Kloſtermatratzen proſ-

tzen, fanden aber bald, daß wir dieſe Dinger nicht mehr recht gewohnt wären und beſſer in den kühlen Gängen ſchliefen. Seit einiger Zeit ruhte ich überhaupt auf der bloßen Erde vorzüglich. Ich beſaß aber auch hinreichende Mittel, um es mir bequem zu machen: nämlich auf jedem meiner drei Pferde einen Mantel und zudem einen großen ſchwarzen Sattelpelz, woraus ich mir ein beneidenswerthes Lager bereitete. Ein Pferd blieb ſtets geſattelt, der Sattel eines andern diente mir zum Kopfkiſſen. Mein Burſche Ramouſſi hatte es dennoch oft noch bequemer, indem er außer einer Decke und einem meiner Mäntel gewöhnlich auch das Futter als Unterlager benutzen konnte.

Ramouſſi beſorgte meine Pferde vorzüglich und hatte faſt immer noch eine Ration Hafer, wenn die andern ſchon damit fertig waren. Dagegen wußte er nichts für meinen Tiſch aufzutreiben, ſo daß, wenn ich nicht immer beim General hätte ſpeiſen können, manchmal Mangel eingetreten wäre. Zwar ging es auch dort oft einfach genug her: ein paar harte Eier und ein bischen harter Käſe! Deßhalb hielt ich Ramouſſi häufige Vorleſungen über die Nothwendigkeit, ſtets eine Reſerve von einigen gebratenen Hühnern bei der Hand zu haben. In Vagona war ich vorzüglich ärgerlich geweſen, daß Ramouſſi wie gewöhnlich wieder nichts für mich hatte. Um dieſen Verweiſen zu entgehen und um ſich wieder in Gunſt zu ſetzen, ließ er in Terni ein paar Hühner braten und kam mir damit im Triumph entgegen, nicht bedenkend, daß in Terni die beſten Gaſthäuſer zu finden waren.

13. Juli. Major Müller mit 50 Reitern wurde nach Orvieto vorausgeſchickt, um Erkundigungen einzuziehen und ſich zu überzeugen, ob man bis Orvieto noch durchkomme. Das Gros brach um 4 Uhr auf und zog ſich, kurz nachdem die Brücke paſſirt, von der Straße rechts abbiegend, eine ſteile Höhe hinan nach einem Kloſter, das nur 2 Stunden (5 Miglien) von Todi lag. Der Weg dahin war nur ſtückweiſe fahrbar; allein, wie bereits erwähnt, hatten wir ſeit geſtern keine Fuhrwerke mehr, ausgenommen unſer einziges Stück Geſchütz.

Der General wollte nach Orvieto, aber die große Straße meiden und einen Nebenweg über die Höhen hinweg einſchlagen, da auf dem rauhen Gebirgsboden der Gegner ihm nichts anhaben konnte. Dieſer Gebirgsweg läuft ziemlich parallel mit der Hauptſtraße, welche ein faſt 3 Stunden langes Defilé bildet. Der kurze Marſch hatte eigentlich nur die Veränderung des Standortes zum Zweck; denn das längere Verbleiben in Todi, mit dem Fluſſe vor ſich, konnte der möglichen Einſchließung halber gefährlich werden, während man jenſeits in dem hoch und vortheilhaft gelegenen Kloſter taktiſch eben ſo gut als in Todi ſtand und doch ungehindert ſowohl nach Orvieto fortrücken oder auch im Nothfall ſich in die Wälder von Perugia oder endlich abwärts in die Berge längs der Tiber werfen konnte.

Das Kloſter war von Karthäuſern bewohnt, die ſehr erſtaunten, als man ſie aufforderte, ohne Umſtände ihre Vorräthe an Käſe, Salami und Wein zur Verpflegung abzuliefern. Sie

wollten ſich beim General beſchweren, wurden aber abgewieſen und mußten überdieß noch eine Strafpredigt aushalten.

Abends 4 Uhr wurde dann der Marſch nach Orvieto angetreten. Dießmal koſtete es Mühe, die Truppen fertig zu bringen, da der ſtarke Kloſterwein, in die Hitze hinteingetrunken, ſie müde und ſchläfrig gemacht hatte. Der General mußte nochmals in Geſchäften nach Todi zurück und übergab mir die Kolonnen mit der Weiſung, ſo weit wie möglich vorzurücken und an einem ſicheren und bequemen Orte zu lagern. Unſer Weg war eigentlich bloß ein ſchmaler Gebirgspfad, ſteinig, ſteil und oft gar nicht zu erkennen. Dagegen hatten wir einen ausgezeichneten Führer aus Todi. Die Frau des Generals ritt an der Spitze der Kolonne, die ſich ungemein dehnte, da gewöhnlich nur Mann hinter Mann fortkommen konnte. Waſſer fand ſich bis Prodo keines; dafür die herrlichſte Ausſicht ins Toskaniſche und Romaniſche, indem wir meiſt auf dem Kamm des Berges dahin zogen.

Um 8 Uhr erreichten wir Prodo, ein elendes paese (Ort), wo ich mich nach einem kurzen Ueberblick entſchloß, die Kolonnen ins Lager zu führen. Von hier, am Rande eines durch Schründe zerriſſenen Plateaus, fällt der Abhang faſt ſenkrecht zur Hauptſtraße hinab und eine keſſelartige Vertiefung neben Prodo gab gerade Platz, um unſer Häuflein gedeckt unterzubringen. Daſelbſt lieferte auch eine reichhaltige Quelle vorzügliches Waſſer. Feuer konnte man heute in dieſem Verſteck füglich erlauben. Die Bagage mit zwei Kompagnien blieb auf der Höhe in Prodo

ſelbſt, die, von hinten angegriffen, leicht Widerſtand leiſten konnten, bis die Kolonne aus der Vertiefung herausmarſchirt wäre. Zwei andere Kompagnien beſetzten auf der entgegengeſetzten Seite eine nahe gelegene Ruine, wodurch ein Anfall über das Plateau von Orvieto her in die Flanke gefaßt werden konnte. Rundum wurden kleine Pikete von Reitern und Infanterie poſtirt und Patrouillen dem General entgegen und in der Richtung von Orvieto vorausgeſchickt.

Da der General erſt in der Nacht erwartet werden konnte und der zurückgelegte Weg ſchon am Tag ſchwer zu finden, ſo ließ ich die Ordonnanzen, welche von Strecke zu Strecke als Wegweiſer für die Nachhut geſtellt worden, nicht wie ſonſt, als die Kolonne abgelaufen, nachrücken, ſondern ſtehen, bis der General bei ihnen angekommen. Da ſich nur wenige Offiziere bei dem General befanden, ſo dienten dieſe Ordonnanzen auch gleichzeitig zu ſeinem Schutz.

Die Frau des Generals hatte ihr Zelt auf einem vorſpringenden Felſenſtück in der Nähe der Quelle aufſchlagen laſſen und kramte dort die Reſte des Mundvorrathes aus. Wir verzehrten dieſelben bis auf einen Theil, der für ihren Gemahl aufgehoben wurde, um den ſie heute ängſtlich beſorgt war, befürchtend, es möchte ihm bei dem nächtlichen Ritt auf einem Wege, den die Pferde kaum bei hellem Tag ohne Gefahr machen können, ein Unfall begegnen. Eben ſo wenig wünſchte ſie anderſeits, daß er erſt mit Tagesanbruch von Todi aufbreche. Um 11 Uhr jedoch

erſchien der Erſehnte, beſah ſich Gegend und Lager und war von meinem Rapporte ganz befriedigt.

14. Juli. In aller Frühe brach der Vortrupp nach Orvieto auf, weil von Müller noch keine Meldung eingegangen. Auf dieſem Wege erhielt letzterer zugleich die Weiſung, im Falle die Franzoſen noch nicht bis Orvieto gekommen ſeien, von da auf der Straße gegen Rom bis in Sicht der feindlichen Vortruppen zu gehen. Erſt gegen Mittag kamen Müllers Meldungen und zwar, daß er ſich mit der Kompagnie Isnardi vereinigt und nun den Franzoſen gegenüber laure, die heute nicht mehr Orvieto erreichen könnten.

Unterdeſſen begleitete ich den General auf die Rekognoſzirung. Hier in dieſer abgelegenen Einöde flohen die Hirten mit ihren Heerden, ſobald ſie unſerer anſichtig wurden. Einer aber, der uns wahrſcheinlich nicht bemerkt hatte, ſtand plötzlich auf etliche 40 Schritte vor uns. Als er auf den Zuruf nicht hielt, das Gerölle aber nicht erlaubte, ihn zu verfolgen, ſo drohte ich mit der Piſtole; der General jedoch bat mich, den Fliehenden nicht noch mehr zu erſchrecken, und vermochte endlich denſelben durch einige freundliche Worte, uns zu nähern. Nach wenigen Fragen ſchon war der Mann ſo vertraaut geworden, daß er ſich ſelbſt anbot, uns herum zu führen. Andere Hirten, hierdurch beruhigt, kamen nun gleichfalls herbei, um ihre Neugierde zu befriedigen. Der General wußte mit dieſen Leuten auf eine Weiſe umzugehen, die ſtets die beſten Früchte trug. Nach wenigen Minuten ſchon

wollten ſie alle einander an Dienſtfertigkeit übertreffen, Alles ausplaudernd, was ſie nur irgend vom Gegner und ſeinen Abſichten wußten. Bei ſolchen Gelegenheiten hörte ich den General manchmal ausrufen: „Was fürchtet Ihr? ſprechen wir etwa tedesco? brandſchatzen und rauben wir? kämpfen wir für oder gegen Euch? und ſind wir nicht Euere Landsleute?“

Als wir zurückkehrten, waren die Truppen ſchon mit dem Abkochen beſchäftigt. Man hatte ein paar Ochſen von unſerer Heerde geſchlachtet. Brod beſaß man noch von Todi her. Wein dagegen fehlte heute.

Ein Soldat, der auf der That ertappt worden, als er einer Frau in dieſem armen paese ein Huhn raubte, wurde heute füſillirt. Als die Schüſſe gefallen, erhob ſich der General und rief der erſtaunten Truppe, die nicht wußte was vorgegangen, zu: „So beſtrafe ich jeden Dieb! Sind wir Freiheitskämpfer oder Räuber? ſind wir ausgezogen, das Volk zu ſchützen oder zu drücken?“ — „Evviva Garibaldi!“ tönte es herauf, und gewiß ſchrieen diejenigen am lauteſten, welche gerade an einem geſtohlenen Huhn kauten.

Leider konnte man ſich täglich mehr überzeugen, daß nicht gerade die Tüchtigſten der Armée uns gefolgt waren und daß dieſes Hin- und Herziehen die Haltung der Kolonne nicht verbeſſerte. Dagegen gab es nur zwei Mittel, entweder mußte man ſie wieder einſchlagen oder eilen, die Meeresküſte zu erreichen und den Leuten eine Ausſicht zu eröffnen. An das erſtere konnte man

vernünftiger Weiſe nur denken, wenn man mit irgend welchem Erfolg den Guerillaskrieg in dieſen Gegenden organiſiren wollte. Da dieſes nicht möglich, blieb einzig der zweite Ausweg übrig, und zwar galt es hier, mit dem kleinſten Verluſt die Küſte zu erreichen.

Abmarſch um 12 Uhr. Auf den Höhen wehte ein kühler Wind, ſo daß der Marſch um dieſe Tageszeit nicht anſtrengender war als zu einer andern. Der General ritt mit einer Abtheilung voraus und überließ mir die Truppen. Der Weg war noch ſchlechter als der geſtrige. Die ſchwer bepackten Thiere litten ſehr, die Pferde mußte man oft über Felſenſtücke buchſtäblich herabziehen, und ſelbſt die Infanterie konnte ſich nur Mann hinter Mann fortbewegen. Dennoch brachten wir unſere mit vier Pferden beſpannte Kanone durch; einige Mal mußte freilich ausgeſpannt und das Geſchütz über die ſchwierigſten Stellen weggehoben werden. Abends trafen wir vor Orvieto ein.

Unmittelbar vor dieſer Stadt vereinigen ſich die Chiana und Paglia, die ſich eine Stunde nachher in die Tiber ergießen. Die Lage der Stadt iſt außerordentlich feſt; nämlich ungefähr 200 Schritte vom rechten Ufer der Paglia erhebt ſich ein rundes Felſenplateau ſenkrecht 50—60 Fuß in die Höhe. Dieſe Felſenwände ſind die natürlichen Mauern, auf denen die künſtlichen der Stadt erbaut ſind, und bilden ſomit ein unerſteigliches Hinderniß gegen den Sturm. Die Einwohner hatten die Thore geſchloſſen und ſich durch eine Deputation den Einmarſch verbeten; dagegen wollten

ſie Wein, Brod und Fleiſch liefern, ſo viel man begehre. Der General ſchickte die Deputation wieder fort, ohne ſie eines Wortes zu würdigen.

Von der an der Spitze marſchirenden Reiterei ließ der General an der Tiberbrücke eine Eskadron ſtehen und gab mir den Auftrag, die nöthigen Vorkehrungen gegen die Stadt zu treffen und ihm die übrige Kolonne nachzuſchicken, für welche er das Lager ausſuchen werde. Die Kompagnie Infanterie der Vorhut ließ ich über die Brücke vor das Stadtthor rücken, um die dort liegende Oſteria zu beſetzen, mit Schildwachen bis an den Aufgang zum Thore. Dieſem letztern entgegengeſetzt befindet ſich die Porta Romana, durch welche die Franzoſen von Viterbo her in die Stadt rücken mußten. Daſelbſt wurden ſie bereits erwartet, indem ſie 4000 Brotportionen beſtellt hatten, die jedoch wir verzehrten. Hauptmann Montanari mit einem Reiterpiket wurde beſehligt, die Stadt zu umgehen und vor der Porta Romana Poſto zu faſſen, ſowohl um Niemanden aus der Stadt zu laſſen, als zugleich auf der römiſchen Straße zu patrouilliren und die Verbindung mit Müller zu ſuchen. Ein Zwiſchenpoſten auf halbem Weg am Fuße des Stadtfelſens verband dieſes Piket mit der Brückenbeſatzung. Beim Abreiten ſagte mir Montanari noch, er werde nicht um, wohl aber durch die Stadt nach ſeinem Poſten ziehen.

Die Straße über Ficulle nach Chiuſi läuft ein Stück Weg am linken Chianaufer, überſchreitet aber 1500 Schritte oberhalb der Tiberbrücke die Chiana mittelſt einer kleinen hölzernen Brücke,

um hierauf längs ihres rechten Ufers fortzuziehen. Hinter dieſer letztern ſtellte der General gleichfalls eine Abtheilung auf, die ein Reiterpiket etliche tauſend Schritte vorſchob (eine ſogenannte ſtehende Patrouille). Zwiſchen beiden Brücken aber bezog die Kolonne das Lager auf den Abhängen, die das Thal begrenzen. Die Nachhut rückte auf die große Straße nach Todi und hielt ein Piket auf dem Weg, den wir zurückgelegt, woher auch ſtets Pikes erwartet wurde. Die Anhöhen unmittelbar hinter dem Lager, das Front zur Stadt machte, wurden ebenfalls durch kleine Poſten bewacht. Unterdeſſen brachte die Bürgergarde das für die Franzoſen gebackene Brot und ſonſtige Lebensmittel ins Lager. Zugleich kam eine zweite Deputation, welche den erzürnten General friedlich ſtimmen ſollte. Dieſer war ſo eben von der Höhe herabgekommen, von der er die Stadt und ihre Zugänge noch einmal genauer betrachtet hatte.

An einem Punkt allein ſchien das Eindringen möglich. Nämlich zwiſchen den beiden bezeichneten Thoren befindet ſich ein drittes gegen das Toskaniſche, zu dem man auf einem breiten in den Felſen gehauenen Weg gelangt, der in der Hälfte durch einen Thorbogen abgeſchnitten iſt. Weil dieſer Aufgang ſchnurgerade, ſo hätte man das Thor einſchießen können, ſobald die Kanone an den Fuß herangebracht worden wäre. Bei dem bedeckten Boden und maskirt durch ein Tirailleurfeuer würde dieß ſchon zu bewerkſtelligen geweſen ſein. Zudem befindet ſich hinter dem Thorbogen keine Mauer mehr, ſo daß Leitern von 12—15 Fuß Länge hinreichen würden, um hinauf zu kommen.

In der Abſicht, die Vorpoſten zu viſitiren und zugleich die Stadteingänge mehr in der Nähe zu betrachten, ritt ich bei Sonnenuntergang rechts um die Stadt gegen das beſprochene Thor in der Mitte. Ueberzeugt, daß man es nicht wagen werde, einem Garibaldiſchen Offizier etwas zu Leide zu thun, und von der Luſt zur verbotenen Frucht getrieben, lenkte ich mein Pferd den Weg zum Thor hinauf, das geſchloſſen war. Werda! rief die Schildwache. „Offizier Garibaldi's, will in die Stadt", war meine Antwort. Sogleich öffnete ſich das Thor. Die Wache trat unter Gewehr und der Offizier hieß mich höflich hereinreiten. Er machte noch viele Entſchuldigungen, gab vor, das Thor ſei nur angelehnt geweſen und wollte mich ſogar ſelbſt in die Stadt begleiten. Ich nahm jedoch dieß Anerbieten nicht an.

Orvieto mit 8—9000 Einwohnern iſt eine hübſche, ächt italieniſche Stadt. Ich ritt durch die ſpärlich beleuchteten Straßen nach dem Marktplatze, wo ich ſicher war, ein gutes Kafe zu finden. Hier beeilte man ſich, den Offizier Garibaldi's auf's beſte zu bedienen, während ſich draußen die liebe Straßenjugend um die Ehre ſtritt, ſein Pferd halten zu dürfen. Mit einem Male entſtand Lärm und Bewegung auf der Straße und bald konnte ich deutlich das „Evviva Garibaldi" unterſcheiden. Der General hatte ſich durch eine dritte Deputation zu einem Beſuche in die Stadt bewegen laſſen. Die finſtern Straßen wurden mit jeder Minute heller, bis endlich die ganze Stadt feierlich illuminirt war. Auch Montanari, wie ich nachher hörte, war wirklich durch die Stadt gerückt.

Nach allem dem ſcheint es bloß den Bewohnern bange geweſen zu ſein, eine große Einquartierungslaſt auferlegt zu erhalten. Dieß wäre jedoch in keinem Falle geſchehen; denn jedenfalls hätte man das Lager außerhalb der Stadt genommen. Das Thorſchließen hätte übrigens dieſen Spießbürgern übel bekommen können; denn der General war entſchloſſen, Gewalt zu brauchen. So aber kamen ſie mit einer kleinen Kontribution in Geld weg.

Beim Zurückreiten durch das Thor von Todi bemerkte ich einige Fäſſer Wein, aus denen man jedem Paſſanten den gaſtlichen Labetrunk anbot. Die Kompagnie am Thore nahm ich zurück hinter die Brücke und ließ bloß zwei Schildwachen das Thor beobachten. Als der General wieder im Lager eintraf, hatte ich ſchon mehrere Stunden geſchlafen.

15. Juli. Orvieto liegt auf einem Straßenknoten. Hier treffen nämlich zuſammen: die Straße von Ficulle aus dem Toskaniſchen und eine Verbindungsſtraße, auf der man nördlich und ſüdlich des Lago di Bolſena zur großen Straße von Siena gelangt, die über Viterbo nach Rom geht; die Straße nach Rom über Civita Caſtellana; die Straße von Todi; und dazu mehrere kleinere Wege über das Gebirge oder längs der Flußufer. Zu dieſer vortheilhaften ſtrategiſchen Lage kommt noch die fortifikatoriſche Feſtigkeit der Stadt, die mit einer kleinen Beſatzung und wenigen Geſchützen in einen Platz umgeſchafft werden kann, welcher den Italienern einſtmals von höchſter Wichtigkeit werden dürfte. Es könnte nämlich Orvieto einer jener Zentralpunkte werden, wo ſich Rekruten,

Waffen, Ausrüſtung und Inſtruktoren fänden, ein Punkt, von dem aus das Land umher geſichert und folglich benutzt bliebe, bis man ſtark genug geworden, dieſen Rayon zu verlaſſen, um mit andern eben ſo herangebildeten Korps ſich zu vereinigen. Für uns freilich hatte unter den jetzigen Verhältniſſen Orvieto's Lage nur den Vortheil, von allen Seiten und ſchneller die Berichte der Partiſans zu empfangen, um darauf nach beliebiger Richtung abmarſchiren zu können. — Es ging das Gerücht, Miglazzo ſei vor Spoleto gefallen. Müller zog nach dem Abmarſche der Kolonne ins Toskaniſche hinüber. Die Kompagnie Isnardi's aber rückte wieder ein.

Der General ſah voraus, daß die Franzoſen heute noch Orvieto beſetzen würden. Da aber Pilhes noch nicht eingetroffen war, ſo wartete er mit dem Abmarſch bis Abend. Ehe wir abzogen, ſandte ich eine Staffette an denſelben, wodurch ich ihm den Abzug von Orvieto und die Wahrſcheinlichkeit des heute Abend noch erfolgenden Einzugs der Franzoſen anzeigte.

Ein Theil unſerer Leute gab ſich heute einer ſtrafbaren Unordnung hin, indem ſie den Fluß durchwateten, um trotz des Verbotes und trotz der Wachen am Thore in die Stadt zu gelangen. Der General befahl, aufzubrechen. Dieſes war das beſte Mittel, eine ſchleunige Rückkehr der Abweſenden zu bewerkſtelligen. Ich mußte mit der verſtärkten Arrieregarde ſtehen bleiben und die Nachzügler abwarten. Sogleich ließ ich durch Reiterpatrouillen die Straßen der Stadt und Umgegend ſäubern, mit dem Befehle,

jeden Widerſetzlichen ohne Umſtände niederzuhauen; doch konnte ich erſt in 2 Stunden dem Gros nachrücken. Wir waren noch keine Miglie entfernt, als die Franzoſen in die Stadt rückten, und Major Cenni, der zu Müller geſchickt worden war, wäre ihnen beinahe in die Hände gefallen.

Unſer Marſch nach Ficulle ging durch ein langes Defilé ungehindert vor ſich. Beim Eintritt in dasſelbe erquickte uns der Schatten dichter Eichenhaine. Ich glaubte mich plötzlich in die Heimat verſetzt. Ein Sehnen, wie ich lange nicht empfunden und wie es bei fortwährender Aufregung und Thätigkeit nicht oft erſcheinen konnte, bemächtigte ſich meiner und, ganz die Franzoſen vergeſſend, ritt ich langſam hinter der Truppe drein.

Auf der Höhe außerhalb des Engpaſſes angekommen, gab ich meinem Pferde die Sporen und holte den General um 10 Uhr Nachts vor Ficulle ein. Der Lagerplatz wurde beim Fakelſchein aufgeſucht und durch die dichten, hohen Dornhecken, welche hier eine große Wieſe neben der Fontana des Ortes einfriedigten, mußten Oeffnungen gebrannt werden, um Menſchen und Pferden Eingang zu verſchaffen. Ficulle iſt nicht mit Mauern umgeben und liegt am Fuße einer Anhöhe, über die wir herab marſchirt waren. Die Nacht war ſtockfinſter und das Aufſtellen der Vorpoſten ſehr ſchwierig. Auf der Höhe ließ ich die Nachhut ſtehen, die das Defilé gegen Orvieto hinab mit Reitern abzupatrouilliren hatte, während der General vorwärts auf der Straße 800 Schritt von Ficulle die Berſaglieri in ein Kloſter poſtirte. Nach

den Seiten ſtreiften Infanteriepatrouillen, geführt durch Bürger von Ficulle; denn man mußte vorſichtig ſein, da wir in den Rayon der Oeſterreicher getreten waren. Eingelaufenen Nachrichten nämlich zufolge waren ſie von Perugia nach Marciano gerückt. Mitternacht erſt kehrte ich zum General zurück, der wie immer mitten unter ſeinen Leuten ruhte und deſſen Gemahlin mir ein Abendbrod aufbehalten hatte; dazu etwas Unerhörtes — eine warme Reisſuppe! — Schon geſtern und auch heute Nacht durchnäßte uns der Thau bis auf die Haut.

16. Juli. Um halb 2 Uhr mußte ich ſchon wieder meine Lagerſtätte verlaſſen, um die Mannſchaft unter Waffen zu rufen. Sobald der Tag graute, ritten wir auf Rekognoſcirung. Unterdeſſen kochten die Truppen ab. Von der Höhe oberhalb Ficulle ſieht man bis Orvieto. Dort beſtellte der General eine Reiterfeldwache und ſchickte die hier geſtandene Nachhut ins Lager hinab. Hierauf ritt er weg und ließ mich hier, um den Dienſt der Feldwache zu organiſiren. Nur ſechs Pferde der Nachhut befanden ſich in der Nähe, die ich bis an den Ausgang des Defilé, vier Miglien von Orvieto, je zwei Mann von 1000 zu 1000 Schritt hinter einander ausdehnte, während die zu erwartende Feldwache nur drei Vedetten geben ſollte, nämlich eine zur Verbindung mit den genannten Reitern und eine Doppelvedette 1000 Schritt auf einem hier gleichfalls abgehenden zweiten Weg nach Orvieto vor. Während ich, hier eben Wache haltend, die Leute erwartete, kam Major Cenni geritten und ſtieg bei mir ab. Auf die Frage, was

er hier wolle, gab er mir zur Antwort: „der General habe ihn hierher geschickt und die Feldwache käme gleich nach.“ „„Zwei Majore sind hier nicht nöthig und ich werde hin reiten.““ Vorher erklärte ich ihm nochmals genau, wie und wo die Leute aufgestellt werden müßten.

Der General war sehr erstaunt, mich schon zurück zu sehen, und fragte, ob die Posten schon gestellt seien? „Noch nicht, aber Cenni, den Sie hinauf geschickt, habe ich Alles genau übergeben.“ „„Ach, was soll das sein?““ antwortete schnell der General, „„Sie ließen sich doch nicht im Traume einfallen, daß ich je einen anderen Offizier in anderer Eigenschaft denn als Gehülfe zu Ihnen schicken würde? Es thut mir leid, wenn hier ein Mißverständniß sein sollte. Ich bitte, reiten Sie wieder hinauf; denn ich befürchte, Cenni könnte mich nicht recht verstanden haben.““ Ich erklärte dem General, daß ich gewiß wisse, daß Cenni Alles verstanden habe. Noch mehrere Mal kam der General auf diesen Vorfall zu sprechen, und ich bemerkte, wie unlieb es ihm war, daß ich mich verletzt fühlte.

Zur Aufklärung unserer Lage muß ich Einiges erläutern: Von Ficulle nordöstlich hatten wir die Oesterreicher, und zwar die Kolonne in Perugia auf zwei Märsche und die in Marciano auf nur einen Marsch entfernt; hinter uns auf einen halben Marsch die Franzosen in Orvieto. Was in Toskana an der Grenze lag, war unbedeutend; doch auch dort konnten uns Truppen entgegen treten, welche in Siena bloß auf drei kleine Tagmärsche von

Cetona ſtanden. Die Oeſterreicher waren gewiß aufs genaueſte informirt, daß die Franzoſen von Rom über Viterbo bis Orvieto ſich echelonirt; desgleichen wann ſie dort angelangt, weßhalb es ſehr auffallend war, daß ſie noch immer nicht von Siena und Perugia aus entſchiedener operirten. Wohl mag der Schleier, welchen die Partiſans und andere Detachements um uns breiteten, den Oeſterreichern unſere wahre Lage in etwas verhüllt und ſie der ſonderbare Umſtand getäuſcht haben, daß man rothe Blouſen und weiße Mäntel zu gleicher Zeit in Terni und Orvieto, in Spoleto und dem Toskaniſchen bemerkte. Allein auch hierin mußten die franzöſiſchen Berichte aus Rom, das wir ſchon ſeit vierzehn Tagen verlaſſen, die Oeſterreicher aufgeklärt haben, da den Franzoſen unſere Stärke und Zuſammenſetzung kein Geheimniß ſein konnte. Es wäre daher an der Zeit geweſen, den Schleier zu lüften, d. h. einzubrechen. Würde dazu der Weg nach Città della Pieve, wo ſich das Volk ohnedieß gegen uns inſurgirt hatte, nicht der einfachſte geweſen ſein? Die Brigade oder Diviſion in Perugia war 4 Bataillone ſtark, was wir durch eine aufgefangene Depeſche von General Stadion an Baumgarten erfuhren. Unſere Kolonne aber hatte nur noch 2500 Mann unter den Waffen, wovon im Gefechte viele Detachements und faſt die ganze Reiterei abgerechnet werden mußten. Die ganze Art und Weiſe des Zuges mußte indeſſen deutlich zeigen, daß es uns weniger ums Schlagen als um die Rettung nach Venedig zu thun war — eine Aufforderung weiter, ungeſäumt anzugreifen. In ſolchem Kriege darf man

nicht pedantiſch ſein, nicht an ſogenannten Straßenknoten, wie Perugia einer, feſthalten, um eine gewiſſe Strecke weit die davon ausgehenden Straßen zu beherrſchen, ſondern man muß vielmehr den Gegner ſuchen und anpacken, wo man ihn findet. Das iſt die ganze Kunſt! Es ſcheint aber, als habe man in Perugia wirklich die drollige Idee gehabt, von hier nördlich bis Arezzo und ſüdlich bis Todi das ganze Straßenſtück, welches mit unſerer Marſchlinie ins Toskaniſche parallel zieht, in der Gewalt zu behalten, um entweder da, wo wir dieſe Linie überſchreiten wollten, mit Macht uns entgegen zu treten, oder gar ſich längs dieſer Straße in Detachements aufzulöſen, die alle Hauptpunkte ſichern ſollten. Bei der erſten Manier war zehn gegen eins anzunehmen, daß man uns verfehle; bei der zweiten aber, daß eine der Staffeln überrannt und wir im Gebirge ſeien, bevor Hülfe möglich geworden.

Unſere erſte Vermuthung war dahin gegangen, daß die Franzoſen in zu geringer Anzahl nach Orvieto gekommen wären, als daß ſie es hätten wagen dürfen, uns anzugreifen. Allein bald wich dieſe Vorausſetzung einer richtigern Anſchauung des Sachverhältniſſes, welche ſich aus ihrem ganzen Benehmen entnehmen ließ: ſie glaubten nämlich, ſchon mehr als genug für Rom gethan zu haben, und es war ihnen jetzt ſchon bange, wie ſie vor ihrer Nation, vor der Welt das verantworten ſollten, was ſie vor ihrem eigenen Bewußtſein ſelbſt nicht konnten. Darum heuchelten ſie wieder Großmuth und überließen es den Kaiſerlichen, ſtrenger gegen die Garibaldiſche Kolonne zu verfahren.

Abends 4 Uhr Abmarſch in der Richtung auf Cetona ins Toskaniſche. Statt auf der großen Straße über Città della Pieve dahin zu marſchiren, verließ der General dieſe nach dem Uebergang über die Brücke bei Carnajola, um ſich am linken Ufer des Flüßchens aufwärts zu wenden; überſchritt jedoch dasſelbe nach zweiſtündigem Marſche wieder, trat auf das rechte Ufer zurück und lagerte endlich um Mitternacht unfern von Salci hart an der Grenze. So wich er durch dieſen ſchlauen Marſch den Oeſterreichern aus, die möglicher Weiſe von Marciano nach Città della Pieve gerückt ſein konnten, und entſchwand den Augen der Franzoſen.

Um den Abzug der Kolonne zu verbergen, blieb ich mit 20 Pferden (Feldwache) noch vier Stunden ſtehen, und erſt mit Einbruch der Dunkelheit, als die ausgeſchickten Patrouillen und Detachements zurück waren, rückte ich, nunmehr 40 Pferde und 20 Infanteriſten ſtark, dem Gros nach. Ein vom General ſelbſt inſtruirter Führer ritt mir zur Seite. Es war ſtockfinſter. Niemand wagte zu ſprechen, da der Feind vielleicht in unſerer nächſten Nähe ſtand. Nach Ueberſchreitung der erſten Brücke marſchirten wir, zwiſchen Gräben und Kanälen eingeengt, auf Wiesboden fort. Hätte uns der Feind hier überraſcht, ſo würden wir nicht einmal haben fliehen können. Wir waren völlig in der Gewalt unſers Führers. Weit und breit kein Haus. Niemand, der jenen kontroliren konnte! Er hätte uns geradenwegs gegen Orvieto führen können, ohne daß wir's bemerkt haben würden. Doch ſchien

er ehrlich, und geplaudert konnte er nicht haben, weil er unmittelbar vom General weg auf die Wache gebracht worden war.

Um Mitternacht bei heftigem Regen stieß ich auf den Guiden des Generals, der mich mit einer Patrouille bei der zweiten Brücke erwartete. Allein auch dieser führte uns bloß bis an ein Gehöft, wo ein neuer Bote requirirt werden sollte. Hier standen wir ganz in der Nähe der Grenze und aus der Ferne leuchteten mehrere große Feuer, die wir für feindliche Wachtfeuer hielten, obwohl der mitgebrachte Führer erklärte, es seien Feuer, wie sie häufig in dieser Jahreszeit von den Bewohnern zu landwirthschaftlichen Zwecken angezündet würden. Die Inwohner des Gehöfts hatten sich verkrochen und wollten durchaus nicht zum Vorschein kommen. Cenni und der Guide riethen mir, den Tag abzuwarten, nachdem die Versuche, die starken, festverschlossenen Thüren zu öffnen, umsonst gewesen. Da ich aber Befehl zum Einrücken in den Bivouak hatte und keine Gewähr, wann und wohin der General morgen aufbreche, so ließ ich mich durch nichts abwendig machen. Ich ersuchte vielmehr Cenni, aufmerksam nach außen zu sein, da wir uns im Falle einer Annäherung des Feindes mit Mann und Pferd in die drei Häuser werfen und sie vertheidigen wollten, bis uns der General Hülfe brächte. Sodann machte ich mich nochmals ernsthaft daran, die Bewohner zum Aufmachen zu nöthigen. Rufen und Drohen war vergebens. Deßhalb ließ ich die Fenster mit großen Steinen einwerfen. Das wirkte! Schon nach den ersten Würfen ließen sich jammernde Menschenstimmen vernehmen. Ich

war ſo wüthend, daß, hätte ich nicht das Fanal gefürchtet, das Gehöfte bald in Flammen geſtanden wäre.

Endlich mit einem neuen Führer verſehen und marſchbereit, baten mich die Infanteriſten, ihnen vorher Waſſer herzuſchaffen; ſie verſchmachteten beinahe und doch wolle man ihnen in dem andern Hauſe nicht öffnen. Nochmals ſtieg ich ab, um auch in dieſes Haus zu gehen, wo meine Leute die untere Thüre ſchon aufgebrochen hatten. Die einfältigen und furchtſamen Menſchen drinnen baten immer noch, ſich zu gedulden, bis ſie angekleidet, und hofften dabei, die Ungeſtümen würden abziehen. Ich ärgerte mich eigentlich mehr über die Soldaten als über die Beſitzer, mit denen ſie dieß Mal zu langen Prozeß machten. „Still!“ rief ich, „geht hinab, holt Stroh und zündet die Barracke an; wenn ſie euch Ermatteten Waſſer verweigern, ſollen ſie büßen.“ Sogleich öffnete ſich die Thüre und ein vollſtändig angekleideter Mann, der bisher immer ſeine Strümpfe nicht hatte finden können, erſchien zitternd und um Schonung flehend vor denſelben. „Dummer Teufel“, riefen ihm die Soldaten entgegen, „wir wollen ja nur unſern Höllendurſt ſtillen, gib Waſſer her.“ Nun ganz glücklich wollte er ſogar Wein bringen, den die Soldaten aber nicht wollten.

Zu allem Ueberfluß ereignete es ſich noch, daß ein mit Gewehren bepackter Eſel, der vor Müdigkeit hinter der Kolonne zurückgeblieben war und den wir mitgenommen, plötzlich unter ſeiner Laſt zuſammen ſtürzte, ſich in ſeine Stricke verwickelte und ein hölliſches Geſchrei ausſtieß, das man in der Nacht weithin

hören mußte. Man ſchnitt ſchnell die Stricke auf und vertheilte die Gewehre unter die Reiter.

Mit drei Führern an der Spitze — ich hatte die drei Beſitzer der Häuſer mitgenommen und den Zurückgebliebenen gedroht, daß, wenn uns ein Feind nachkäme, ſie die Ihrigen nicht mehr ſehen würden — ſetzten wir unter fortwährendem Regen den beſchwerlichen Marſch fort. Oefters ſtürzten Pferde, deren Reiter ſich des Schlafes nicht erwehren konnten, über Hecken und Gräben. Bis auf die Haut durchnäßt, erreichten wir um halb 2 Uhr das Lager.

17. Juli. Mit Tagesanbruch — der Regen hatte noch nicht nachgelaſſen — marſchirte die Kolonne weiter. Der General, immer noch in der Beſorgniß, die Franzoſen könnten uns folgen, wünſchte, daß ich heute wieder die Arrieregarde, aus einem halben Bataillon und 50 Pferden beſtehend, übernehmen möchte. Um Mittag, zwei Stunden nach der Kolonne, traf ich über Piazza in Cetona ein. Das herrlichſte Wetter war auf den Regentag gefolgt.

Der Unterſchied zwiſchen dem Römiſchen und Toskaniſchen iſt ſehr auffallend. Während vorher die Landleute häufig, ſobald ſie unſerer anſichtig, ſcheu davon gingen oder uns ſtarr und ſtumm begafften, kamen uns die toskaniſchen jubelnd entgegen, brachten Wein auf die Straße und boten ſich in Menge als Führer an. Kurz, wir ſchienen willkommen. Wer, wie ich, längere Zeit die römiſchen Dörfer und Bauern weſtlich der Apenninen zu beobachten Gelegenheit hatte und dann plötzlich nach Toskana kömmt,

wird zur Ueberzeugung gelangen, daß eine Säbelherrſchaft ein Volk nie ſo herabbringt als das Prieſterregiment.

Cetona, mit Mauern umgeben, iſt an einem Abfall des Monte Cetona erbaut und man blickt von hier in ein üppiges, fruchtbares Land. Die Stadt iſt recht hübſch und es wurden in ihr zum erſten und letzten Male die Truppen einquartiert.

Vor Tiſch ritt ich mit dem General in der Gegend herum. Statt der gewöhnlichen Vorpoſten befahl der General lauter Verſtecke auf den Hauptzugängen zu legen, und zwar von je 15 Mann. Zugleich wurden die Dispoſitionen zur Vertheidigung der Stadt gegeben und beſtimmt, daß eine Kohorte von Forbes dasjenige Kloſter beſetzen ſolle, welches oberhalb der Stadt liegt und bei dem vorbei der Rückzugsweg über den Monte Cetona führt. Die Reiterei bivouakirte auf einer Wieſe zwiſchen dieſem Kloſter und der Stadt. Bei der zweiten Rekognoſcirung Abends gegen Sarteano, das 6 Miglien entfernt iſt, begegneten uns mehrere Bürger von dort her, die, um den General zu ſehen, herübergekommen waren. Sie ſagten ihm, daß in ihrer Stadt 2 toskaniſche Kompagnieen in Garniſon lägen, daß ſie dennoch Brod für uns gebacken und bereits abgeſchickt hätten, und es wäre die Garniſon ſehr zu unſern Gunſten geſtimmt. Zugleich berichteten ſie, die Pfaffen in Chiuſi hätten Alles gegen uns in Alarm geſetzt und träfen Vertheidigungsanſtalten. Der General ſchickte ſogleich Montanari mit 20 Pferden ab, um zuerſt mit den toskaniſchen Kom-

pagnien in Sarteano zu fraternisiren und dann gegen Chiusi (7 Miglien von Cetona) zu streifen.

Aus Montanari's Rapport ging hervor, daß die Toskaner schon nach Chiusi marschirt waren, woselbst er ein Scharmützel mit der Bürgerwehr zu bestehen hatte, in dem ihm ein Mann und ein paar Pferde getödtet und zwei Reiter gefangen wurden. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß ein Versteck gelegt sei, diesen auch ausgekundschaftet und die erste Abtheilung aus einander gejagt. Allein er war dabei auf die zweite gestoßen, die ihm auf 20 Schritte eine Decharge gegeben hatte. Der General war über diese Unvorsichtigkeit um so ungehaltener, als er bis auf nähere Berichte alle Feindseligkeiten gerne vermieden hätte.

Gestern Nachts noch war wieder eine der Partisankompagnien eingetroffen; heute Morgen auch Müller und Abends endlich der lang ersehnte Pilhes, der sich mit großer Gewandtheit längs der Höhen von Orvieto herumgeschlichen und bei Ficulle wieder auf unsern Weg gekommen war.

Wir dehnten unsern Abendritt, weil wir ausgeruhte Pferde hatten und die schönen und interessanten Punkte in dieser Gegend uns anzogen, mehr als gewöhnlich aus. Vom Kloster herab sah man den trasimenischen See, jetzt Lago di Perugia. Er lag in seiner ganzen Ausdehnung vor uns und deutlich erkannte man die Inseln Maggiore und Polvese, so wie Schlösser und Villen auf dem jenseitigen Ufer. Berge und Felsen, einst so nachtheilig den römischen Legionen, schließen ihn ein. Näher, fast zu unsern Füßen,

glänzten silbern die kleinern Seen von Chiusi und Montepulciano mit Chiusi, und unfern das so schöne, hochgelegene Città della Pieve. Leider war uns das alte berühmte Clusium, die Hauptstadt des etruskischen Städtebundes, der Sitz Porsenna's, zu betreten verwehrt. Aber lange schauten wir hin und schweiften zurück in die Zeiten des Alterthums. Verband sich doch auch der Name Porsenna mit unserem kurz verlassenen Schlachtfeld; denn auch er hatte einst Rom vom Monte Verde und Gianicolo belagert.

Bei der Heimkehr traten uns die Gemahlinnen des Generals und des Gonfaloniere entgegen, um uns auf das Belvedere zu führen, wo wir das Pranzo einnehmen sollten. Dort in einer kleinen Gesellschaft verging der Abend schnell und angenehm.

18. Juli. Abends 4 Uhr wurde nach Sarteano marschirt und das Lager auf Kanonenschußweite von der Stadt an einem waldigen Abhang bezogen.

Während der General sich mit dem Terrain bekannt machte und darnach die Anordnungen für den Fall eines Angriffs ertheilte, bestieg ich mit Pilhes den Thurm des Kastells in der Stadt, um die Vorpostenaufstellung genauer bezeichnen zu können. Auch heute wurden gegen Chiusi Verstecke gelegt und eines bis an die Brücke vor Quercie al Pino vorgeschoben. Bei der Ausführung eines solchen ging man höchst vorsichtig zu Werke: der betreffende Offizier führte seine Abtheilung an irgend einen Ort unfern des Verstecks und traf Anstalten, als wollte er daselbst die Nacht zubringen. Auf einem vorgeblichen Spaziergang suchte er dann erst

den wahren Platz aus, der ſodann nach eingebrochener Dunkelheit auf einem Umwege bezogen wurde. Befand ſich ein Haus beim erſten Standpunkt, ſo ſagte man den Bewohnern ausdrücklich, daß man hier auf Vorpoſten bliebe. Statt deſſen ließ man nach Abzug des Trupps nur 2 Mann zurück, welche gut verſteckt das Haus bis zum Morgen zu bewachen hatten. Allein auch die gewöhnlichen Pikete wechſelten mit Einbruch der Nacht ihre Plätze.

Auf den Wegen ins Gebirg nach Caſtellaccio und Trinoro, von wo man ins Orciathal hinabſteigen kann, ſandte man Rekognoſcirungspatrouillen; denn für jeden Fall wollte man ſich verſichern, ob man die große Straße verlaſſen und weiter hinauf ziehen oder gar die Straßen wechſeln, alſo ſich etwa auf jene von Siena werfen könne.

Da es allgemein bekannt, daß die Pfaffen und Niemand anders den Widerſtand in Chiuſi und Umgegend hervorgerufen und organiſirt hatten, ſo ſchickte der General ein Detachement Infanterie und Reiterei in ein Kapuzinerkloſter unfern Chiuſi, das ihm als das thätigſte bezeichnet worden, um die ganze Geſellſchaft gefangen einzubringen.

Zur Verpflegung der Truppen lieferte Sarteano das Brod; Fleiſch die mitgeführte Heerde. Für uns hatten die kleinen Diener des Generals noch verſchiedene Viktualien beigeſchafft, die wir, beſonders da der Wein vorzüglich, in der munterſten Laune verſchmausten. Hier muß ich des Lieblingsdieners der Frau des Generals erwähnen. Gaetano war eifrig und geſchickt, erſt 13 Jahre

alt, aber von ungewöhnlichem Ernſt. Wenn Alles lachte und ſcherzte, verzog er kaum den Mund. Er war aus der Gegend von Bologna und der General ſagte mir, daß man dort in der Regel die Knaben in dieſem Alter ſo ernſthaft und entſchloſſen finde. Gaetano war ſtets bei der Hand; nie kam er zu ſpät und ſein rother Pony war immer zuerſt geſattelt. Wo er nichts für ſeine Herrſchaft aufzutreiben wußte, fand gewiß kein Anderer etwas. Die übrigen Knaben und Reitknechte behandelten ihn mit einer auffallenden Rückſicht und fügten ſich ſtets ſeinem Willen. Wollte ein Offizier ſich einen Scherz gegen ihn erlauben, war er nie um eine geſalzene Antwort verlegen; wer ſich aber ſeiner Gunſt erfreute, erhielt manchmal Zigarren, wenn Niemand mehr welche beſaß. Oft ſteckte er mir eine in die Taſche, während er zur gleichen Zeit einem Andern antwortete: niente, Signore! Er trug die rothe Blouſe, den Kalabreſer mit Straußfeder und einen mächtigen Dolch im Gürtel. Einige Märſche vor S. Marino wurde das arme Bürſchchen krank und mußte zurückgelaſſen werden.

19. Juli. Schon in aller Frühe trafen die Väter ein, ungefähr 24 an der Zahl, keuchend und ganz in Schweiß gebadet, da ſie an das Marſchiren nicht ſehr gewohnt und die meiſten dazu noch ſehr korpulent waren. (Es ſcheint, dieſe Herren werden unter allen Zonen dick.) Sehr vernünftig, d. h. ohne eine Miene zu verziehen, hörten ſie die ſtrengen Worte des Generals an. Unter Anderem ſagte er ihnen: „Ihr habt die Flamme des Bürgerkrieges angefacht; ihr nennt euch ministri di Dio und ſeid

ministri di diavolo" u. ſ. w. Schließlich eröffnete er ihnen, daß ſie ſo lange als Geiſeln mit uns zu gehen hätten, bis er ſeine zwei Gefangenen ſammt Waffen und Pferden wieder habe. Einer von ihnen wurde mit dieſen Bedingungen nach Chiuſi geſchickt, während die Andern der Lagerwache übergeben wurden.

Nachmittags Abmarſch nach Montepulciano. Wie gewöhnlich beſorgte ich die Marſchordnung, erwartete die Rückkunft der Patrouillen und Pikete und rückte mit dem Nachtrab nach. Eine Kompagnie und 40 Pferde blieben heute in Sarteano ſtehen, von wo ſie im Nothfalle über die Berge nach Montepulciano entwiſchen konnten.

Der General hatte das Lager 2 Miglien dießſeits Montepulciano an einem Bache genommen und die Sicherheitsanſtalten ſelbſt getroffen. In die Stadt war ein Detachement geſchickt worden, um Nachrichten über die Oeſterreicher einzuziehen, die ſich zweifelsohne von Siena gegen die Grenze in Bewegung geſetzt.

20. Juli. Mit dem erſten Schimmer des Tages ritt ich mit dem General nach Montepulciano hinauf. Dieſe Stadt iſt kaſtellartig und gewährte im Vergleich mit unſerm geſtrigen Lager viel mehr Sicherheit. Wie Sarteano liegt auch Montepulciano auf dem öſtlichen Abhang des Subapennins und es kommt hier ein fahrbarer Weg aus dem Orciathal über das Gebirg nach S. Quirico herüber.

Nach Beſtimmung der Sicherheitsanordnungen ließ man die Kolonne heraufführen. Dieſelbe defilirte unter Zudrang und Jubel

der Einwohner durch die Stadt, um auf einem freien Platze vor dem Thore bei einem Kapuzinerkloſter das Lager zu beziehen.

Montepulciano iſt ein freundliches, lebhaftes Städtchen und hat eine reizende Lage. Auffallender Weiſe findet man durchgehends hier im Toskaniſchen, ſelbſt in den kleinſten Städten, mehr Bequemlichkeit und Luxus als in den römiſchen, die wir nach einander durchzogen. Obgleich dem ermüdeten Soldaten ſolch freundliches Entgegenkommen und ſolch erquickende Bequemlichkeiten nicht erwünſcht genug erſcheinen mußten, ſo dauerte dieſer Reiz gleichwohl nur ſo lange, als die leiblichen Wünſche noch nicht völlig befriedigt waren. Allein immer und immer wieder dachte ich ſehnſüchtig gleich hernach an das verlaſſene ſchöne Römerland, das in ſchweigender Schwermuth ſo laut zu Aller Herzen ſpricht. Vergebens ſuchte mein Blick jene hohen und edlen Geſtalten, jene dunkeln Feueraugen, wie ſie nur Roms Frauen eigen.

Der General ſchlug ſein Zelt auf einem kleinen Platze vor dem Kloſter auf. Hier verſammelte ſich bald die neugierige Menge, und zwar war wie immer das ſchöne Geſchlecht am ſtärkſten vertreten. Der General trat unter ſie und war bald im lebhafteſten Geſpräch mit einigen der Schönſten. Die Generalin fand das Betragen der Damen etwas zudringlich und zog ſich bald ſchmollend in ihr Zelt zurück.

Mittags wurde im Kloſter große Tafel gehalten. Die Väter bemühten ſich eifrig, jeden Wunſch des Gefürchteten zu erfüllen; ja ſie wollten es ſich durchaus nicht nehmen laſſen, uns ſelbſt zu

bedienen. Allein die Frau des Generals hatte einen ſolchen Widerwillen gegen alle Kutten, daß ſie die Speiſen nur bis an die Thüre tragen durften. Hier wurden dieſelben dann von Soldaten in Empfang genommen.

Das Kloſter hatte heute mehrfach Gelegenheit, ſeine Gaſtfreundſchaft zu bethätigen; denn, wie wir ſpäter erfuhren, hielten Forbes und Sacchi mit ihren Offizieren gleichfalls großes Diner, jedoch bei verſchloſſenen Thüren.

Um 5 Uhr brachen wir nach Torrita auf, das wir vor Einbruch der Nacht erreichten. Derſelbe freundliche Empfang, wie in Montepulciano wurde uns hier zu Theil; ja es bot ſich ſogar die Bürgergarde an, den Sicherheitsdienſt mit uns zu verſehen. Sie begleiteten auch wirklich unſere Patrouillen und hielten Wache mit den Piketen.

Torrita iſt ein kleines ummauertes Städtchen und liegt wie Montepulciano und Sarteano auf der Straße, welche längs dem Gebirge parallel mit dem Canale maestro della Chiana läuft. Hier kommt wieder ein guter Weg von der Sienaſtraße übers Gebirg herüber, der die Orte Aſciano jenſeits am Ombrone, und Aſinalunga paſſirt; ebenſo gehen fahrbare Wege über Lucignano und näher dem Kanal über Fojana nach Arezzo.

Der Chianakanal, deſſen beide Ufer Wege zwiſchen Chiuſi und Arezzo begleiten, verbindet die Seen von Montepulciano und Chiuſi mit dem Arno und nimmt viele Bäche und Flüßchen ſowohl von dem kleinen als großen Apennin herab auf. Dadurch

wird das weite Thal zwiſchen den beiden Gebirgszügen (von der einen Lehne, von Torrita, nach der andern, Caſtello Fiorentino, ſind es 13—15 Miglien) in ein ſehr durchſchnittenes Gelände verwandelt.

Durch unſere Detachements, ſo wie durch Briefe waren wir ziemlich genau unterrichtet, daß die eine öſterreichiſche Brigade noch immer bei Perugia, die andere in Siena ſtehe und daß in Arezzo eine kleine Beſatzung liege. Wie geſagt, war der General mit keinem andern Gedanken beſchäftigt, als ungefährdet die großen Apenninen und die See zu gewinnen. Er lauerte auf einen günſtigen Moment, den Sprung vom Subapennin über die Chiana nach dem großen Apennin zu thun, und zog deßhalb, und um Migliazzo zu erwarten, ſo langſam von Cetona nach Torrita und Fojano. Dieſer war zwiſchen dem Traſimenſo und den Seen von Chiuſi heraufgerückt und mußte Genaueres über die Oeſterreicher in Perugia bringen. Uebrigens diente das Einhalten der Straße nach Torrita noch dazu, die gegneriſchen Kräfte zur Deckung des Arnothales bei Siena feſtzuhalten. Doch hätte es der ganzen Geſchicklichkeit unſeres Generals bedurft, durchzukommen, wenn die Oeſterreicher, nachdem wir ſchon am 17. Mittags in Cetona angekommen, von Siena etwa nach Aſinalunga und von Perugia nach Chiuſi marſchirt wären; denn geſetzt, es würde uns eingefallen ſein nach Siena zu rücken, ſo konnten ſie doch immer vor uns wieder dort zurück ſein. Möglich, daß jetzt ſchon die Kataſtrophe von S. Marino eingetreten wäre.

Für die Offiziere des Stabs war die Nacht ſehr unruhig, indem von Chiuſi feindliche Streifpartien durch unſere Patrouillen bemerkt worden waren und zugleich unſere ganze Aufmerkſamkeit nach Aſinalunga gezogen wurde. Wir lagerten vor dem Stadtthor, zu beiden Seiten dieſer letztern Straße, in drei Kolonnen und hielten die Thore ſtark beſetzt; denn im Nothfalle hätte uns die Stadt einen Zufluchtsort gewähren müſſen. Die Nacht über wurde Brod gebacken und Fleiſchportionen bereit gelegt, um vor dem Abmarſch die Austheilung ohne Aufenthalt vornehmen zu können. Die Truppen wurden gleich auf zwei Tage ausgerüſtet, weil ſehr leicht morgen ein Zuſammenſtoß mit dem Feinde möglich war.

21. Juli. Es marſchirte um halb 3 Uhr die Kolonne nach Fojano, woſelbſt wir Migliazzo trafen. Der Marſch war nur kurz; aber des heftigen Regens wegen wurde die Infanterie in öffentlichen Gebäuden und Klöſtern untergebracht. Die Reiterei dagegen mußte an der Straße auf einer Wieſe mit Bäumen lagern.

Hierauf begleitete ich, nachdem vorher noch Anſtalten zur Ergänzung des Brodvorraths getroffen worden waren, den General auf einem zweiſtündigen Umritt, in Folge deſſen wir die Vorpoſten noch ſorgfältiger aufſtellten. Das ebene Terrain erlaubte hier dieſelben faſt bloß aus Reitern beſtehen zu laſſen, die je 3—4 an der Zahl 2 Miglien weit auf den verſchiedenen Wegen und Straßen vorgeſtellt wurden. Als Unterſtützung und zur Aufnahme

ſtand die Infanterie der Vor- und Nachhut auf der Hauptſtraße von Torrita nach Arezzo; und zwar die erſtere in einem Kloſter vor der Stadt, die letztere in einigen Häuſern der Art poſtirt, daß die Reiterei dahinter immer Zeit zum Satteln finden konnte. Der General bezog mit ſeiner Frau und ſeinem Vertrauten ein kleines Häuschen neben dem Lagerplatz der Reiterei und ſchlug die verſchiedenen Einladungen mehrerer angeſehenen Einwohner von Fojana ab. Er zog es vor, bei ſeinem frugalen Mahl zu bleiben, immer an Enthaltſamkeit den Truppen vorangehend.

Gegen Mittag veranlaßten mich Nachrichten, bei den Vorpoſten ein paar Infanteriepikete an coupirte Terrainſtellen einzuſchieben, und ich hatte die Abſicht, jedem noch ein paar Reiter beizugeben. Aber kaum traute ich meinen Ohren, als der an den Kommandanten der Reiterei, Bueno, abgeſchickte Offizier meldete: Bueno weigere ſich, weitere Mannſchaft abzugeben. Auf der Stelle weckte ich den General, der nach zwei durchwachten Nächten ein wenig ſchlummerte. „Nehmen Sie ſogleich Bueno das Kommando ab; übertragen Sie es einſtweilen Müller oder Migliazzo und laſſen Sie Bueno hierher kommen!“ Bueno war von Montevideo her ein Kriegsgeführte Garibaldi's, und wenn auch der General im Dienſte keine Rückſichten kannte, ſo glaubte ich doch meinerſeits ſolche nehmen zu müſſen und erſuchte Oberſt Marochetti die Sache zu unterſuchen und auszumitteln, ob Bueno bloß Einſprache gethan oder ſich wirklich geweigert. Der General meinte ſpäter zwar, ich wäre zu nachſichtig geweſen. Allein innerlich wird

er nichts dagegen einzuwenden gehabt haben. Nach einigen Tagen gereute es uns freilich Beide; denn Bueno deſertirte mit Sack und Pack.

Die Kapuziner wurden hier auf meine Verwendung entlaſſen; denn der Eindruck auf das Volk war um ſo nachtheiliger, als daſſelbe den Grund der Gefangenhaltung nicht kannte und die Väter gar andächtig und mit zum Gebet gefalteten Händen einherzogen.

Um 5 Uhr Abends wurde beim ſchönſten Wetter ein Stück weit auf der Straße nach Arezzo vorgerückt und dann plötzlich rechts abgebogen, der Canale della Chiana überſchritten und durch üppiges Land und unzählige Gräben nach dem großen Apennin, und zwar zunächſt auf Caſtello Fiorentino losmarſchirt. Da der General ſich entſchloſſen, dieſen Uebergang von dem einen zum andern Gebirge auszuführen, die Oeſterreicher von Perugia aus möglicher Weiſe aber das Objekt verlegt haben konnten, ſo wurde der Dienſt ſehr lebendig. Etwa zwei Stunden voraus zogen 40 der beſten Lanciers unter Major Migliazzo, hinter ihm, wegen der Durchſchnittenheit des Bodens, eine Kompagnie Infanterie. Die Spitze des Gros bildete die übrige Reiterei, der unmittelbar die Kanone, die Legionen und endlich das Gepäck folgte. Den Schluß des Zuges bildeten 20 Pferde, welche hinter der Nachhut ſtreiften. Außerdem gingen von Zeit zu Zeit Offiziere des Stabes mit einigen Pferden auf beiden Seiten der Kolonne ab und zu. Der General befand ſich einige Mal bei Migliazzo ſelbſt. Ich führte das Gros und ließ durch Offiziere die Kolonne feſt zu-

ſammen treiben. Ohne einen einzigen größern Halt langte man am Fuße des Gebirgs bei Caſtello Fiorentino an. Migliazzo hatte einige öſterreichiſche Patrouillen verſcheucht und einen verkleideten Jäger mit Depeſchen aufgefangen.

In der Nähe der Stadt holte ich den General ein, der mir befahl, ſogleich mit der Avantgarde durch die Stadt zu ziehen und den Aufgang ins Gebirg zu beſetzen, um ungehindert, auch im Fall, daß der Feind uns drängen und von oben bedrohen ſollte, mit dem Korps hinaufziehen zu können.

Das Gebirge fällt ſteil, ſtellenweiſe als Felſen in die Ebene. Auf einer Terraſſe dieſes Hanges liegt die Stadt, etwa auf halber Höhe vom Fuße zur Krone. Caſtello (Caſtiglione) Fiorentino, mit 3000 Einwohnern, hat drei Thore, eines gegen die Ebene, das andere gegen Perugia und das dritte rückwärts nach der Wand des Berges gewandt. Aus dieſem letztern gelangt man an eine Schlucht, durch welche ſich zwei Fußwege zum Plateau hinauf ſchlängeln. Ich ließ die Thore beſetzen, die Reiter der Vorhut auf der Hauptſtraße gegen Arezzo abrücken und kletterte dann mit einer Kompagnie in jener Schlucht den Hang hinauf. Die Hälfte der Kompagnie blieb bei einem Haus in der Schlucht, wo auch zugleich die beiden Fußwege ſich vereinigen, mit der Beſtimmung ſtehen, den obern Poſten bei Gefahr zu verſtärken und ein kleines Piket von 6 Mann auf dem Hange ſo weit vorgehen zu laſſen, um die Straße nach Arezzo weithin überſehen zu können. Die andere Hälfte wurde vollends an den Rand des Plateau's hinauf-

gebracht und in eine dort stehende kleine Villa postirt. Diese Villa müsse unter allen Umständen festgehalten werden, damit die Kolonne auf das Plateau debouchiren könne, erläuterte ich dem Postenkommandanten, und im Falle wir uns, mit dem Feinde engagirt, auf der Straße nach Arezzo abzögen, so habe die Kompagnie längs des Hanges die Kolonne zu begleiten.

Auf diese Weise im Rücken gesichert, stieg ich zur Stadt und die Terrasse wieder hinab bis an den Fuß derselben, wo auf der Straße ein Wirthshaus mit einigen Nebengebäuden steht, das die Nachhutkompagnie bezog und zwei kleine Pikete rückwärts gegen Fojano und ein drittes auf dem Fußwege ausstellte, der auf halber Höhe und parallel zur Hauptstraße in der Richtung gegen Perugia läuft. Hier vernahm ich, daß der General mit einer Kohorte ein Stück weit gegen Perugia marschirt, wohin ich sogleich nacheilte. Ich fand ihn gerade beschäftigt, hinter einem Bache unweit der Osteria Montecchio Anstalten zum Empfang des Feindes zu treffen. Es war nämlich, wie schon bemerkt, ein österreichischer Soldat als Bauer verkleidet, der Depeschen von Perugia nach Arezzo bringen sollte, aufgefangen worden. Er hatte ein Hülfegesuch des Stadtkommandanten von Arezzo nach Perugia gebracht und kehrte mit der schriftlichen Antwort zurück: „Es würden diese Nacht noch 4 Kompagnien, die zu diesem Behufe schon auf dem Marsche, in Arezzo eintreffen". Gerade als er eine Postchaise besteigen wollte, ergriff man ihn und brachte ihn zum General. Hier gestand er ein, daß er die 4 Kompagnien vor

Cortona verlaſſen habe, und ſie könnten jeden Augenblick eintreffen. Der General rief eilig alle Patrouillen auf dieſer Seite zurück und ließ die Kohorte hinter einer Brücke folgende Stellung nehmen: die Kompagnie der Berſaglieri und Finanzieri 100 Schritte neben der Brücke dießſeits in Linie und Front gegen die Straße, gedeckt durch eine Vertiefung; eine zweite Kompagnie 200 Schritte zurück hinter einer hohen Hecke an der Straße, gleichfalls in Linie, und endlich 3 Kompagnien und eine Abtheilung Reiter weitere 200 Schritte zurück durch einige Häuſer verdeckt, in Kolonne zum Angriff auf die Spitze der feindlichen Truppe. Ein Offizier ſtand an der Brücke, um die Ankunft des Feindes anzukündigen. Die vorderſte Kompagnie ſollte den Feind ruhig herüberziehen laſſen und erſt, wenn die zweite ihre Decharge abgegeben, ſich der Brücke bemächtigen und dem Feinde den Rückweg verwehren; die zweite hatte ihre Gewehre durch die Hecke auf die Straße gerichtet und ſollte das Feuer beginnen, wenn die Spitze der feindlichen Kolonne an ihr vorüber ſei. Dieſes war auch das Zeichen zum Hervorbrechen der Reſerve. Die Eingänge durch die Hecken zu den nächſtgelegenen einzelnen Wohngebäuden hatte man abſichtlich offen gelaſſen und, in der Ueberzeugung, die feindlichen Explorateurs würden dieſe Häuſer unterſuchen, die Bewohner in die Stadt geſchickt und mehrere Soldaten als Bauern gekleidet hineingeſtellt, um die Fragen der Oeſterreicher zu beantworten. Außerdem ſtreiften einige Patrouillen am Bache, der allerorts zu durchwaten iſt, auf und nieder, um

das Ausweichen des Feindes wahrnehmen zu können, und Reiterpatrouillen gingen bis an den Kanal vor. Es war unterdessen völlig dunkel geworden und der General verließ den Versteck nicht eher, als bis er sich überzeugt, daß jeder Offizier seine Instruktion ganz und gar verstanden habe. Die Leitung über das Ganze hatte Oberst Sacchi.

Unsere Vortruppen standen heute demnach folgendermaßen: am Bache auf der Straße von Perugia, 1 Miglie von der Stadt, die Kohorte im Versteck; hinter ihr, am Fuße der Stadthöhe, 1 Kompagnie mit 2 Piketen gegen den Kanal, 500 Schritte von da, wo die Straße aus dem hintern Thore der Stadt mit der Hauptstraße nach Arezzo sich vereinigt, in einem Hause 1 Peloton; weiter hinauf 1 Piket zur Beobachtung des Hanges in jener Richtung; dann eine halbe Kompagnie in der Schlucht und die andere Hälfte am Anfange derselben, in einem Hause auf dem Plateau; endlich 1 Piket auf dem Hange in der Richtung nach Perugia. Vor diesem Kreise von kleinen Posten waren stehende Reiterpatrouillen auf der Straße zum Kanal und nach Arezzo 2 Miglien weit vorgesetzt. Die Legionen lagerten hinter der Stadt in Linie auf einem Fahrwege. Das Gepäck befand sich in der Stadt, deren Thore besetzt waren, selbst.

Wir erwarteten in großer Spannung jeden Augenblick die Signalschüsse; allein vergebens. Am andern Morgen erfuhren wir durch die Patrouillen, daß die Oesterreicher sich in Cortona gesetzt, da sie auf ihrem Marsch ohne Zweifel von unserm Einrücken in

Caſtello Fiorentino, vielleicht ſelbſt von dem Verſteck Nachricht bekommen. Am Mittag ſtand dieſes Detachement noch in Cortona, ſtatt ſchon in der Nacht links auszubiegen und auf dem jenſeitigen Ufer des Kanals Arezzo zu gewinnen; denn nur ſo würde dasſelbe ſeine Aufgabe gelöst haben. Auch beging der Empfänger der Depeſche einen groben Fehler, indem er die Antwort einfach unter das Hülfegeſuch ſetzte. Einfach und natürlich genug wäre es geweſen, die Depeſche, in der die ganze verzweiflungsvolle Lage von Arezzo aus einander geſetzt war, zurückzubehalten und nur einen Empfangſchein, etwa mit der Bemerkung „bewilligt", auszuſtellen. Dann hätte uns der Gefangene weiß machen können, es handle ſich bloß um ein adminiſtratives Geſuch, und in dieſem Fall, in welchem der Träger der Depeſche nicht Offizier war, brauchte er gar nichts zu wiſſen.

Dieſer öſterreichiſche Soldat war, wie geſagt, in bürgerlicher Kleidung arretirt worden und konnte daher nach Kriegsgebrauch erſchoſſen werden. Da er aber geborner Italiener war (von Trient), ſo wollte der General ihm kein Leid anthun, ſondern begnügte ſich damit, ihn ſeine Uniform, die man im Poſthauſe vorgefunden, wieder anziehen zu laſſen und ſo der Kolonne vorzuſtellen. „Wie traurig iſt es", rief er ſeinen Leuten zu, „daß die Unterdrücker zur Bekämpfung unſeres Volkes Italiener finden! Seht, wie gut dieſer ſonderbare Hut und dieſe graue Kleidung einem Italiener ſtehen! Ich ſchenke ihm das Leben, weil er keine Kugel werth iſt!" Die Antwort der Soldaten waren

Evviva's auf Italien und Garibaldi und Flüche gegen die Unterdrücker.

Heute Nacht traf endlich die letzte seit Todi noch abwesende Partisankompagnie in der Stadt ein.

22. Juli. Wie gewöhnlich wurde die Kolonne des Morgens unter Waffen gerufen und zum Abmarsch bereit gehalten. Vorher noch begleitete der Stab den General zu einer Rekognoscirung auf das Plateau. Man hatte die Absicht, die Stadt zu verlassen und die ganze Kolonne oben aufzustellen. Dagegen war ich der Meinung, daß wir mit der Stadt eine vortheilhaftere Position hätten als ohne dieselbe, und eine einzige Kohorte zu ihrer Vertheidiguug hinreichen würde. Würde man die übrigen Truppen auf den Abhängen zu beiden Seiten der Stadt vertheilen und zwar, wie es die Bodenbeschaffenheit erfordere, in Tirailleurs oder kleinen Haufen, die Reiter aber auf dem Plateau selbst aufstellen, so entständen daraus folgende Vortheile: 1) eben weil wir die Stadt in Händen, bliebe uns die Möglichkeit, auf der großen Straße nördlich oder südlich, gegen Arezzo oder Perugia, abzumarschiren; 2) könne uns nicht verwehrt werden, die Besatzung aus der Stadt zu ziehen, um den Rückzug ins Gebirge anzutreten, und 3) wäre obige Aufstellung ganz geeignet, vorzüglich bei unserm Korps und seinen Einrichtungen, ein Gefecht mit Vortheil zu führen. — Der General ging auf meine Ansichten ein und befahl mir, die Legionen in diesem Sinne zu plaziren.

Er hatte nun die Wahl, entweder auf Saumwegen nach Castell-

onchio über das Gebirge ins obere Tiberthal zu gehen oder auf Arezzo zu rücken, woſelbſt uns 2—300 Stutzen in die Hände fallen konnten. Nachmittag rekognoſcirte er mit dem ganzen Stabe den Weg übers Gebirge, und da die Truppen zum Abmarſch aufgeſtellt waren, durfte man annehmen, daß in dieſer Richtung aufgebrochen würde. Allein nach einer Stunde wieder in Fiorentino angelangt, gab er mir den Befehl zum Abmarſch nach Arezzo und zwar auf der großen Straße. So war ſeine Manier, mit der er immer Alle in gleicher Weiſe täuſchte.

Um 11 Uhr Nachts trafen wir auf Kanonenſchußweite vor Arezzo ein. Die Truppen bivouakirten auf der Straße in Marſchkolonne, während die Nachhut am Ausgange eines Defilé eine halbe Stunde weiter zurück geblieben war.

(Hier vor Arezzo, dem alten Aretium, wahrſcheinlich auf den Höhen, durch welche jenes Defilé zieht, erwartete einſt vergeblich Flaminius das karthagiſche Heer; denn Hannibal marſchirte an ſeiner Stellung vorbei, wandte ſich am Fuße des Subapennin und längs der Chiana über Chiuſi gen Perugia und legte ſich dem Konſul am traſimeniſchen See vor.)

Ungefähr 100 Schritte vor dem geſchloſſenen Stadtthor verſammelten wir uns, um den Rapport Migliazzo's, der mit ſeinen Reitern die Stadtmauern umſtreift hatte, anzuhören. Wir Alle waren ſo ziemlich der Anſicht, daß es möglich ſei, auf ein paar Leitern einzudringen, während mit der Kanone das Thor geöffnet würde, was aber unverweilt geſchehen müſſe. Der General gab

keine Entſcheidung, ſondern wir ritten an die Tete der Truppen zurück.

Hierher brachte man uns einen mit Depeſchen aufgefangenen Poſtillon, der vom General Stadion in Siena an General Baumgarten in Perugia geſchickt worden. Wir ſtiegen ſogleich wieder vom Pferde und traten in eine nahe Hütte, um den Inhalt der Depeſchen zu erfahren. Hiernach hatte Stadion nur 4 ſchwache Bataillone disponibel; Baumgarten etwas mehr. Desgleichen war als Vermuthung darin ausgeſprochen, daß wir nach Venedig wollten. Ueber die 4000 Mann mit mehrern Geſchützen (ſo war unſere Stärke angegeben) lächelte der General zufrieden. Weiter klagte General Stadion, wegen der unruhigen Bevölkerung nichts thun zu können, und drückte den Wunſch aus, ſich mit Baumgarten zu vereinigen. Die eigenthümliche, ungemein maleriſche Szene in dieſer Hütte werde ich nicht vergeſſen: auf einem Holzblock, dem einzigen Möbel, brannte neben dem General ein Stückchen Kerze und verbreitete einen düſtern Schein über die Gruppe. Ich kniete vor dem Licht und überſetzte die deutſch geſchriebene Depeſche. Rings aus dem Halbdunkel ſchauten die gebräunten und bärtigen Geſichter des Stabes und in einer Ecke von zwei Lanciers bewacht lag halb ohnmächtig der gefangene Poſtillon.

Aus dem Inhalt der Depeſche ging wieder einmal die Rathloſigkeit oder der Mangel an Unternehmungsgeiſt unſerer Verfolger hervor. Statt uns zu Leibe zu gehen — ſie hätten dann bald bemerkt, daß wir nur halb ſo ſtark und nur eine einzige mangel-

haſte Kanone führten — ſchrieben ſie einander ganz allgemein gehaltene Anſichten und klagten, durch die aufgeregte Bevölkerung am Handeln gehindert zu ſein, während nichts näher lag, als denjenigen zu vernichten, deſſen Gegenwart die Aufregung erhielt und vermehrte.

Ehe wir die Hütte verließen, rief der General den Poſtillon zu ſich her. In Todesangſt fiel dieſer ihm zu Füßen, flehte um ſein Leben und verſprach heilig und theuer, nie mehr den Oeſterreichern ſolche Dienſte leiſten zu wollen. Einige Fragen des Generals beantwortete der arme Teufel bloß mit wiederholten Bitten um ſein Leben. Statt aller Strafe rieth ihm der General einfach, ſich nicht zum zweiten Mal erwiſchen zu laſſen.

Etwas vor Mitternacht warf ich mich unmuthig, daß man Arezzo nicht heute noch angegriffen, zwiſchen meinen Pferden in der Erwartung nieder, daß man die Stadt morgen nehmen werde.

23. Juli. Gleich nach 4 Uhr mußte ich die Truppen wieder aufſtellen. Den General traf ich ungefähr 100 Schritte vom Thor entfernt an einem Hauſe ſtehen, während Hugo Baſt am Thor mit den Behörden unterhandelte. Die öſterreichiſchen Jäger ſahen von der Mauer herab der Sache zu, ohne Feuer zu geben, was augenblicklich den Angriff zur Folge gehabt hätte. Die Unterhandlungen führten zu keinem Reſultate. Nichts deſto weniger ſchien der General keine Gewalt anwenden zu wollen. Der öſterreichiſche Kommandant verſtand ſein Handwerk und wußte mit ſeiner kleinen Truppe der Bürgerſchaft hinlänglich zu imponiren. Doch konnte

er nicht hindern, daß uns Brod, Fleisch und Wein im Ueberfluß ins Lager gebracht wurde. Möglicher Weise lag es aber gerade in seiner Berechnung, dieß geschehen zu lassen, um nicht durch Verweigerung der Lebensmittel zum Angriff zu reizen.

Der General führte die Legionen auf eine Anhöhe 800 Schritte von der Stadt und ließ sie dort lagern. Ich ging zur Arrieregarde, um das Defilé genauer zu besetzen, durch das die Oesterreicher von Perugia anrücken mußten. Es konnte uns nicht um die Vertheidigung dieses Engnisses zu thun sein, sondern nur um die Beobachtung desselben. Unmittelbar vor dem Eingang wurden 50 Mann in ein paar Häuser postirt und rechts und links hinter dem Grat zwei Pikete versteckt, die mit ein paar Vedetten den Ausgang des Defilé's übersehen konnten. Jenseits des Engpasses auf die Straße stellte man zwei Reiter, um die Annäherung des Feindes rechtzeitig zu erfahren. Zwei andere blieben als Ordonnanzen beim Hauptmann. Die Kompagnie erhielt Ordre, im Falle eines feindlichen Anmarsches sich über die Gräben und Bäche und durch die Weingärten langsam und fechtend auf den linken Flügel des Lagers zurückzuziehen. Migliazzo beobachtete auf seinem alten Posten die Stadtthore und ließ nach verschiedenen Richtungen streifen.

Im Lager fand ich endlich Gelegenheit, den General zu fragen, was ihn denn abhalte, Arezzo anzugreifen, nach meiner Meinung koste es höchstens 20 Mann. „So glaube ich selbst", antwortete er mir, „was wollen Sie aber mit den Blessirten anfangen? Transportiren können wir sie nicht, und lassen wir sie liegen, so

werden ſie von den Oeſtreichern füſillirt. Uebrigens hat Arezzo für uns nur moraliſche Bedeutung; denn hier halten wollen wir uns ja nicht, da wir in Bälde eingeſchloſſen würden." Meine Einwendungen, daß dieſes Ausweichen vor ein paar 100 Mann einen ſchlimmen Eindruck auf die gutgeſinnten Bürger ſo wie auf unſere Leute machen werde, und daß man die Unſrigen wieder einmal ſchießen laſſen müſſe, änderte nichts an ſeinem Entſchluſſe, und jetzt, da ich im Stande bin, das Ganze leichter und ruhiger zu überſehen, fühle ich, wie Recht Garibaldi hatte. Sein Ziel war die Einſchiffung. Dieſes in kürzeſter Friſt und möglichſt ungeſchwächt zu erreichen, blieb die Richtſchnur ſeiner Handlungen. Aus dieſen Gründen ſuchte er wo immer thunlich die Anwendung der Waffen zu vermeiden; denn nicht nur verzögerte er dadurch ſeinen Marſch, ſondern ſpornte auch die Oeſtreicher zu größerer Thätigkeit an, ſchwächte ſich unnöthig und konnte leicht den Patrioten, die ſich gewiß betheiligt hätten, ein trauriges Schickſal bereiten.

Ohne Zweifel wäre der General ſofort abmarſchirt, hätte er nicht den Abzug ins Gebirge und die eingeſchlagene Richtung, da es hier mehrere Uebergänge ins obere Tiberthal gibt, durch die Nacht verdecken wollen, um ſo einen ſicherern Vorſprung zu gewinnen, als durch einige Stunden frühern Aufbruches. Unterdeſſen kamen viele Bürger aus Arezzo in das Lager und baten den General, doch keine Gewalt zu gebrauchen. Es verſteht ſich, daß Garibaldi dieſen gegenüber als einzigen Grund ſeines Verfahrens die Rückſicht auf die Bürgerſchaft durchſcheinen ließ.

Zwiſchen 4 und 5 Uhr kam die Meldung von den Vorpoſten, daß der Feind gegen das Engniß anmarſchire. Unſere Truppen erhielten Befehl, ſich marſchbereit zu halten; die Vorpoſten aber ſollten ſtehen bleiben, bis ſie gedrängt würden. Den letztern Befehl überbrachte ich ſelbſt und überzeugte mich, daß etwa 2 Bataillone mit etwas Kavallerie jenſeits des Defilé's Halt gemacht hatten. Nach 6 Uhr gaben die Vorpoſten Feuer und zogen ſich, wie befohlen, links aufs Gros zurück. Migliazzo blieb noch vor der Stadt ſtehen. Der General nahm ſogleich am Fuße der Höhe, auf der wir lagerten, Stellung. 2 Kohorten wurden in einem 3 Fuß tiefen Graben in Linie aufgeſtellt, während die Andern, Reiterei und Bagage, noch auf der Höhe weitern Befehl erwarteten. Migliazzo erhielt Verſtärkung und den Auftrag, ohne die Stadt außer Auge zu laſſen, gegen das Defilé zu rekognoſciren. Die Vorpoſtenabtheilung, ebenfalls verſtärkt, blieb links vorwärts in aufgelöster Linie zwiſchen Gräben und Hecken ſtehen. Rechts hinter uns lag die Stadt, und gerade im Rücken der Eingang ins Gebirge.

Alsbald überzeugte man ſich, daß der Feind das Defilé beſetzt habe und nicht debouchire. Das kam dem General bei ſeinen Abſichten gerade gelegen, da er nur Aufſtellung genommen, um nicht in das Defilé hinter ſich geworfen zu werden, und jetzt noch Zeit hatte, die ganze Kolonne hinein zu bringen, bevor die feindliche auf Flintenſchußweite herankommen konnte. Daher befahl er, die Reiterei und Bagage zuerſt abziehen zu laſſen, und überließ mir, da er ſelbſt mit den Wegweiſern voraus ritt, das Weitere.

Raſch trieb ich Abtheilung um Abtheilung ins Defilé und behielt nur die Kompagnie der Berſaglieri-Finanzieri als Nachhut bei mir. Nachdem Alles abgelaufen, zog ich mich mit dieſer Kompagnie näher an den Eingang ins Defilé und ſtellte ſie in Linie daneben auf eine Anhöhe, während nur wenige Plänkler einige hundert Schritte zurückblieben. Erſt nachdem Migliazzo durch war, rückte ich der Kolonne langſam nach.

Die Straße ins Gebirg über Valle ins Cerfonethal (andere Uebergänge führen ins Savorathal über S. Veriano und die Hauptſtraße über Anghiari nach S. Sepolcro im Tiberthal) führt am Fuße der Stadtmauer vorüber. Von dieſer konnte natürlich keine Rede ſein, ſondern man ſchlug einen Fußweg längs einer tiefen Schlucht ein, welcher erſt 2000 Schritte von der Stadt dieſe Straße wieder trifft.

Die Nacht war eingebrochen. Die letzten Abtheilungen der Kolonne waren ſchon weit voraus und ſie hatten überdieß die an den Scheidewegen als Wegweiſer aufgeſtellten Ordonnanzen mitgenommen, ſo daß ſchon nach einigen hundert Schritten Hauptmann Moſſo, den ich bei mir behalten, meldete, daß weit vor uns hinauf nichts mehr zu hören noch zu ſehen ſei; wir müſſen auf falſchem Wege ſein. Da hier nach verſchiedenen Richtungen Wege führen, ließ ich halten, Front gegen Arezzo machen und ſchickte Reiter auf mehreren vor, von denen auch bald einer auf die Kolonne ſtieß. Endlich traten wir aus der Schlucht auf ein waldiges Plateau, woſelbſt eine Reiterabtheilung abgeſeſſen war und uns

mittheilte, daß hier gelagert werde. Ich ſuchte den General, fand aber weder ihn noch eine Truppe, bald aber eine Ordonnanz, die den Auftrag hatte, uns vorwärts zu weiſen.

Im Augenblick, als ich die Reiter wieder aufſitzen ließ, entſtand aus der Stadt, von der wir 1000 Schritte entfernt ſein mochten, heftiges Schießen. Ich konnte mir durchaus nicht erklären, was das zu bedeuten hätte; doch für alle Fälle eilte ich mit der Kompagnie auf einen nahen, vortheilhaft gelegenen Hügel bei der Straße und machte wieder Front zum Empfang des Feindes. Da die Reiter hier nicht zu gebrauchen, ſchickte ich ſie ſofort der Kolonne nach und zugleich den Bericht an den General. Die abgeſandten Patrouillen konnten nichts von einem Feinde entdecken. Daher dachte ich, durch die Dunkelheit und das Echo getäuſcht, es müſſe entweder der Feind die Spitze des Gros angegriffen oder Garibaldi ſich der Stadt wieder genähert haben, um etwa auf die Straße nach Anghiari zu gelangen. Ich befahl meinen Leuten die größte Stille an und hielt ſie bereit, den Feind zu überraſchen, wenn er uns gefolgt ſein ſollte. Man konnte nichts unterſcheiden. Nur momentan erhellten die Blitze einer Decharge die Stadtmauer, die dann eben ſo ſchnell wieder ins vorige Dunkel verſchwand. Hie und da fiel zuweilen eine matte Kugel vor uns nieder. Endlich verſtummte das Feuer ganz. Ich ritt nun mit Moſſo der Kolonne nach, bei welcher Gelegenheit mein Begleiter mit ſeinem Pferde eine 8 Fuß hohe Mauer in die Straße hinabſtürzte, wodurch ihre Gegenwart uns erſt bemerkbar wurde.

Merkwürdiger Weiſe hatte ſich weder der Reiter noch das Pferd verletzt. Das meinige bäumte ſich und bewahrte mich dadurch vor gleichem Unfalle. Einige hundert Schritte weiter ſtießen wir auf Migliazzo, der zu unſerer Aufnahme und zur Sicherung der Straße, auf der wir nun angelangt und welche der General, weil ſie an der Stadtmauer vorbei geht, vermieden, aufgeſtellt worden. Ich ließ nun die Kompagnie nachrücken und traf, Migliazzo hinter mir, nach Mitternacht im Bivouak ein.

Der General wußte ſich eben ſo wenig das Schießen zu erklären und war der Meinung geweſen, ich hätte Arezzo angegriffen oder ſei von den Oeſterreichern erreicht worden.

Die Kolonne hatte das Lager rittlings der Straße genommen und Front gegen Arezzo gemacht, an einem Punkte, wo man ſich im Falle eines Angriffs leicht halten konnte. Wären die Oeſterreicher nur mit einigen Kompagnien gefolgt, würde man wahrſcheinlich die Nacht vollends durchmarſchirt ſein.

Da, wo wir lagerten, ſcheiden ſich die Quellflüßchen der Tiber von jenen des Arno.

24. Juli. In aller Stille marſchirten wir um 2 Uhr ab. Ich führte wieder die Nachhut und blieb einige Zeit ſtehen. Alsbald ſtiegen wir in das ſteile, enge Cerſonethal hinab und ruhten Mittags an einer ſchattenreichen Uferſtelle des Flüßchens, obgleich wir die öſterreichiſchen Vortruppen im Geſicht hatten. Nach einer ſorgfältigen Rekognoſcirung traf der General die Dispoſition für die Aufſtellung. Bezüglich der Verpflegung hatten

die Truppen noch etwas Brod; geschlachtet aber durfte nicht werden, da man nicht wußte, ob Zeit zum Abkochen bliebe.

Bisher war ich von jedem Unwohlsein verschont geblieben. Aber seit gestern peinigte mich ein heftiger Kopfschmerz, der mir das Reiten fast unerträglich machte; dazu fielen die Strahlen der Sonne noch beinahe senkrecht in das enge Thal.

Abends 7 Uhr erreichten wir Monterchi an der römischen Grenze nahe der Vereinigung des Cersone mit der Sorara. In diesen Winkel reicht ein Höhenzug, der von S. Veriano herabstreicht und hier ein 1500 Schritt breites Plateau bildet, steil nach allen Seiten abfallend. Da hinauf zogen wir uns zurück und besetzten 2 Klöster (Citerna), die, wie fast alle, zur Vertheidigung vorzüglich sind. Zwischen beiden auf freiem Felde lagerte die Reiterei. Die Vorposten hielten den Fuß des Berges zu beiden Seiten in Monterchi und Pistrino besetzt. Ein Detachement stand in einem Kastell, das gerade über dem Zusammenfluß erbaut ist.

Hier erfuhren wir, daß eine österreichische kleine Kolonne in S. Sepolcro an der Tiber stehe, das auf unserer Marschroute lag. Eine dahin beorderte Reiterabtheilung bestand eine kleine Affaire und brachte zwei österreichische Pferde mit und zugleich die Nachricht, daß der Feind nur wenig Infanterie bei sich habe. Desgleichen scharmuzirte Migliazzo hinter Monterchi mit der Kolonne, die von Arezzo nachgefolgt war.

Mein Unwohlsein, eine Art gastrischen Fiebers, nahm am Abend so überhand, daß ich den Aufenthalt in der schönen Laube

des Kloſtergartens verlaſſen und mich in eine ſchmutzige Kloſterzelle zurückziehen mußte. In einer anderen lag Major Cenni, der vom Typhus befallen der Kolonne ſeit mehreren Tagen in einem Wagen folgen mußte. Von unſerem Arzt, der ihn begleitete, erfuhr ich heute endlich den Grund des Schießens bei Arezzo: die Chaiſe mit Cenni konnte nämlich auf dem Wege durch die Schlucht nicht fortgebracht werden, weßhalb ſie Zambianchi mit einigen Reitern in die Mitte nahm und die gute Straße längs der Stadtmauer einſchlug. Die Oeſterreicher in Arezzo mögen durch dieſe Pferde in ſo gewaltige Aufregung verſetzt worden ſein. Zambianchi erhielt bei dieſer Gelegenheit einen Schuß durch den Fuß, den er anfangs wenig berückſichtigte. Später aber verſchlimmerte er ſich, da er ſtets zu Pferde blieb, und verurſachte ihm Schmerzen.

25. Juli. Nach einer ſchlafloſen Nacht und obſchon mein Unwohlſein noch zugenommen, beſtieg ich um die gewohnte Stunde das Pferd. Glücklicher Weiſe rückten die Truppen bald wieder ein, weil die Kolonne von Arezzo ſich dicht vor uns in einem hoch gelegenen Borgo, Colle, feſtgeſetzt hatte, wodurch der Uebergang über die Tiber und Monte Luna ſehr in Frage geſtellt wurde; denn bei Sepolcro erwartete uns der Feind ebenfalls. Im Angeſichte der uns Verfolgenden ſollten wir alſo über die Sorara und die Tiber ſetzen.

Die kleinen Scharmützel bei den Vortruppen koſteten uns heute wieder ein paar Verwundete. Warum der General ſich nicht beeilte, aus der Klemme zu kommen, weiß ich nicht zu ſagen. Aber

mir in meinem jämmerlichen Zuſtande war es ebenfalls lieb, nicht aufs Pferd zu müſſen. Uebrigens rechtfertigte der Erfolg ſein Verfahren. Ich kann nicht angeben, ob die feindlichen Abtheilungen in Sepolcro zur Kolonne von Arezzo, d. h. zur Brigade Paumgartens gehörten und ob ſie vielleicht von Arezzo aus zur Auffindung unſerer Spur gleich über Anghiari ins Tiberthal detachirt worden; oder ob bereits Truppen von den Legationen her in Bewegung waren; oder endlich ob ſich überhaupt hier in Sepolcro Garniſon befunden habe.

Den Tag über die gleichen Verhältniſſe wie geſtern. Erſt gegen Abend wurden ernſtliche Anſtalten zum Abmarſch getroffen. Während noch ein paar Kompagnien die Klöſter beſetzt hielten, ſammelte ſich die Kolonne am Rande der Höhe, im Angeſicht der öſtreichiſchen Beſatzung in Colle, die, längs der Stadtmauer vertheilt, uns aufmerkſam zuſah, und rückte hinab, ſobald die Dämmerung eingetreten. Gleich hinter der Infanterie der Vorhut folgte die Reiterei und Bagage. Eine kleine Reiterabtheilung ſtreifte mit den Führern voraus. Wir zogen auf Nebenwegen vorſichtig und lautlos an die Tiber; dann dieſelbe aufwärts an die Brücke von Sepolcro. Hier machte man Halt, um ſich zu überzeugen, ob der Ort beſetzt wäre. Da dieß nicht der Fall und der Feind ſich wahrſcheinlich die Tiber noch höher aufwärts gezogen, ſo marſchirte der General nach S. Giuſtino auf die große Straße, die über den Monte Luna zieht. Ueber Giuſtino rückte er dann noch ein Stück hinaus und ließ den Bivouak auf einer Anhöhe zu beiden

Seiten der Straße nehmen. Sepolcro und Giuſtino blieben von der Nachhut beſetzt und Reiterpatrouillen ſtreiften die Tiber auf- und abwärts.

Unbegreiflicher Weiſe ſtörten die Oeſterreicher in keiner Art unſern Abzug. Kein Schuß fiel in der ganzen Nacht. Es wäre ein Leichtes geweſen, bloß durch die Harzelirung unſerer Nachhut den Marſch ſo aufzuhalten, daß ſie Zeit gewonnen hätten, ſich zu verſtärken, um dann keck und unaufhörlich auf unſere Kolonne zu drücken. Ich war bei der Nachhut geblieben, welche vorſichtig, jeden Augenblick auf Angriff gefaßt, 1000 Schritte hinter dem Gros in zwei Theilen marſchirte. Nur mit Mühe hielt ich mich auf dem Pferde. So ſchwach fühlte ich mich und Alles war mir ziemlich gleichgültig. Doch wollte ich für den Fall eines Gefechtes bei der Hand ſein, überzeugt, daß ich dann ſchon wieder aufleben würde.

Die verlaſſenen Klöſter (Citerna) lagen im Römiſchen. Jetzt aber ſtanden wir wieder im Toskaniſchen, um morgen nochmals die Grenze zu überſchreiten. Zu unſerer Rechten und Linken hatten wir öſterreichiſche Detachements an der Tiber, hinter uns das Gros der Kolonne von Arezzo und vor uns wandte ſich die Strada nuova d'Urbania durch eine Felſenſchlucht, das Valle d'Affra, zum Monte Luna hinauf, von dem wir nicht wußten, ob er noch frei. Deßhalb ſandte der General noch in der Nacht eine Rekognoſcirung dahin. Wir werden ſehen, daß uns erſt bei S. Angelo in Vado der Feind von jener Seite entgegen kam und daß wir bei län-

gerem Aufenthalte, wozu er uns durch Drängen der Nachhut hätte nöthigen können, in dem Paß des Monte Luna eingeschlossen worden wären.

Erst um Mitternacht fand die Truppe Ruhe auf einige Stunden. Seit mehreren Tagen wurde kein Spiel mehr gerührt, kein Signal mit Instrumenten gegeben. Jede Kohorte hatte in der Nacht eine Kompagnie unter Gewehr und kein Sattel durfte abgenommen werden.

27. Juli. Mit der Morgendämmerung marschirte der General ab, Reiter und Gepäck voraus, das Thal der Affra höher hinan. Nach einem kurzen Marsch von kaum drei Miglien machte er wieder Halt und nahm auf einem vortheilhaft zur Vertheidigung gelegenen Punkte Stellung mit Front rückwärts, während eine Kompagnie mit einigen Pferden den Grat des Monte Luna vollends erstieg. Diese feste Stellung, so wie der Umstand, daß ein Seitenweg, der hier von der großen Straße abgeht, das Ausweichen ermöglichte, gestattete, hier zu rasten und abzukochen, und erst gegen Abend wurde wieder abmarschirt und der Grat um 7 Uhr erreicht.

Die Passage über den Monte Luna ist großartig. In drei Hauptwendungen, jede mit 10—15 kleinen Krümmungen, steigt die schöne, breite Straße über Felsengelände zum Gipfel auf und senkt sich dann auf diese Weise durch das waldige Thal des Metauro (des bekannten Flusses, an dem einst Hasdrubal durch die Konsule Nero und Titus Livius Salinator jene Niederlage

erlitten, die das Schickſal Hannibals in Italien entſchieh) in die Provinz Urbino hinab.

Mit rieſigen Windungen wälzte ſich, wie eine ſchöne große Schlange, die Kolonne langſam nach dem Gipfel. Voran Garibaldi an der Seite der heldenmüthigen Gattin, gefolgt von ſeinem Stab, der weithin ſichtbar war in den lichten Mänteln, mit denen der friſche Hauch der Bergluft ſpielte. Ihnen ſchloſſen ſich die wenigen Lanciers an, welche von Maſina's kühner Schaar noch übrig geblieben waren, vor der am 30. April ein franzöſiſches Bataillon das Gewehr geſtreckt, die bei Velletri todesmuthig geſtritten und auf den Stufen der Corſini ihren Führer verloren hatte, der dort einen beneidenswerthen Tod gefunden. Hierauf die neue Kavallerie zu zwei und zwei in langem Zuge und maleriſchem Koſtüme. Hut und Feder, rothe Blouſe und die mannigfaltige Bewaffnung (ein Theil führte wie die Dragoner die Bajonetflinte) gaben dieſer improviſirten Reiterei ein gar ſeltſames Ausſehen. Die ganze Menge von leichten und behenden Pferden drängte wiehernd und ſchnaubend in munterm Schritte aufwärts. Unter Schreien, Fluchen und Hülfe der Peitſche trieben die Troßknechte unſere Laſtthiere, 40 dunkelbraune Muli, nach, und hinter dieſen ſchritt bedächtig und folgſam eine Heerde großer weißer Stiere mit mächtigem, weit geſchweiftem Gehörn. In geringem Abſtande vom Troß kam das Fußvolk. Zuerſt die drei ſchwachen Kohorten der frühern italieniſchen Legion, der brave Sacchi an ihrer Spitze. Unter dem Kalabreſer ſchauten noch die gleichen ſonnverbrannten,

verwegenen Gesichter hervor, sonst der Stolz Garibaldi's, jetzt nur mehr eine kleine Ehrenwache der zerschossenen, doch geretteten Fahne. Zwischen ihr und der zweiten Legion zogen vier Pferde unsere einzige, aber hoch geschätzte Kanone. Forbes und sein jugendlicher Sohn, die abenteuerlichen Britten in leichtem Sommeranzug, führten die zweite Legion, welche, verschieden von der ersten, lichtgraue Waffenröcke und das Kepi als Kopfbedeckung trug. Den Zug beschlossen die Versaglieri und Finanzieri, nicht 100 Mann mehr, die einzigen Repräsentanten jener zwei ausgezeichneten Korps, die einen in hellblauer Uniform mit roth, die andern mit den bekannten Capelli tondi. Als diese letzten Versaglieri näher rückten, ergriff mich herber Schmerz und wehmüthig suchte mein Auge die alten Kampfgenossen. Wo bleibt Manara? wo Dandolo, Rozzat? und wo Morosini? Nicht ganz 2000, die jetzt den Monte Luna erkletterten, waren die Ueberbleibsel der Armee der Republik und bald sollten auch diese verschwinden. Und dazu schien im schneidenden Kontrast mit meiner trüben Stimmung, fast um den Schmerz mir noch zu mehren, die Abendsonne wunderhell und lieblich auf das blendend weiße Felsgestein und auf die üppig grünen Hügel darunter.

Die Bergluft hatte mich wieder erfrischt und nach drei Tagen quälender Schmerzen fühlte ich mich heute Abend wieder besser. Eine ruhige Nacht sollte mich vollends herstellen. Sobald daher die Kolonne auf der Höhe angelangt war, um dort zu kampiren, zog ich mich in ein nahes Haus zurück, bei dem die Nachhut

aufgeſtellt wurde, und fand daſelbſt das lang erſehnte Lager. Doch bitter wurde ich getäuſcht; denn nicht nur überfiel mich alsbald unbarmherzig ein Heer Ungeziefer aller Arten, ſondern man brachte auch noch einen bleſſirten Reiter herein, der auf einer Patrouille eine Kugel ins Knie bekommen hatte. Dieſe ſchnitt man ihm jetzt neben mir heraus. Ich verließ trotz des ſchneidend kalten Morgens das Haus und ſuchte draußen noch etwas Ruhe.

28. Juli. Mit Tagesanbruch folgten wir dem Metauro durch tiefe, waldige Schluchten und gelangten um 10 Uhr nach Mercatello, einer hübſchen, kleinen Stadt in der Provinz und auf der Straße nach Urbino. Lebensmittel aller Art und reichliches Futter für die Thiere wurden uns hier verabfolgt. Gleich nach dem Abfüttern gingen Reiterabtheilungen ſowohl wieder rückwärts gegen das Gebirge als vorwärts nach S. Angelo in Vado, das, drei Miglien entfernt, gleichfalls auf der großen Straße liegt.

Nach kaum dreiſtündiger Raſt kam die Nachricht, daß der Feind ſich hinter S. Angelo in Vado zeige und nur noch fünf Miglien von uns ſtände. So waren wir alſo nochmals eingeſchloſſen; denn die Kolonne von Arezzo zog hinter uns her.

Sogleich rief die Trommel Alles zu den Waffen und der General galoppirte mit der erſten fertigen Schwadron nach S. Angelo in Vado. Sobald eine weitere geſattelt, ſchickte ich ſie ihm unverweilt nach. Die Infanterie formirte ich in drei Theile: eine Kohorte unter Sacchi mußte der Reiterei zur Unterſtützung nachfolgen; dieſen auf ungefähr 1000 Schritt die zwei andern Ko-

horten, während Forbes den Auftrag erhielt, mit der zweiten Legion Stellung hier in Mercatello zu nehmen, um ſich der Kolonne von Arezzo entgegen zu ſtemmen, die jeden Augenblick anrücken konnte. Sobald ich damit fertig und Sacchi im Marſch war, jagte ich (das Fieber war weg) dem General nach und holte ihn in S. Angelo in Vado ein. Das ganze Städtchen war auf den Beinen, und kaum hatte der General den Wunſch ausgedrückt, die nachkommende Infanterie mit Wein zu erquicken, ſo brachten die Bürger eilfertig große Krüge und ganze Fäſſer auf die Straßen. Reiter rekognoſcirten bis an den Feind, der vor einem Defilé etwa 1000 Schritte von der Stadt am Metauro Stellung genommen hatte.

Bis zu S. Angelo in Vado iſt das Thal eng, kaum 100 Schritte breit. Darüber hinaus aber öffnet es ſich plötzlich bis auf 800 und 1000 Schritte in die Breite. Dieſe Erweiterung hört jedoch ſchon wieder nach etwa 2000 Schritten auf und es beginnt ein Engniß, deſſen ſteile Abhänge bloß für die Straße Raum laſſen. Hier ſtanden völlig geſichert mehrere öſterreichiſche Jägerkompagnien und verwehrten uns den Eingang ins Defilé. Die Stärke des Gegners konnten wir nicht genauer ſchätzen, da wir nicht wußten, was noch hinter dem Defilé ſtehen mochte. Es ſcheint dieſe Kolonne von jener öſterreichiſchen Heeresabtheilung detachirt worden zu ſein, welche die Legationen okkupirt hatte.

Sechshundert Schritte von dem Enguiß geht von der Straße ein kleiner, aber fahrbarer Weg links ab, auf dem man über

einen Gebirgszweig vom Metaurothal in das der Foglia gelangt. Hätten ſie uns auch dieſen verlegt, was in ſolchem Terrain ein Leichtes geweſen, ſo wären wir, um abziehen zu können, zum Schlagen gezwungen worden. So aber konnte der General — hielten wir S. Angelo in Vado gegen die Kolonne von Arezzo — immer noch ausweichen, was freilich die Vereinigung der beiden feindlichen Kolonnen zur Folge haben mußte. Für uns blieb das aber jetzt ganz gleichgültig.

Unſere Kolonne war mit der Spitze an dieſem Seitenweg angekommen, aufgeſchloſſen und gefechtsbereit. Die Generalin befand ſich bei den Vorderſten. Der General war mit dem Entſchluß, das Defilé zu forciren, angerückt, fand aber hier den Weg ins Fogliathal noch offen und ſtand ſomit, da es ohnedieß nicht in ſeiner Abſicht gelegen, nach Urbino zu marſchiren, von einem Angriff ab. Hinter einer kleinen Anhöhe, über welche jener Seitenweg führt, ließ er uns zurück und ritt nur von einem Lancier begleitet ſo weit vor, bis er einen Blick von der Seite in die feindliche Stellung thun konnte. Dieſe Anhöhe iſt ein Ausläufer, ein Fuß, der von der linken Thalwand herabſtreicht und die Thalerweiterung in zwei Theile trennt. Auf jener Anhöhe nahm der General mit einbrechender Dunkelheit Stellung, Front gegen S. Angelo in Vado. Der linke Flügel ſtützte ſich an die Straße und auf ein daſelbſt liegendes, ſtark beſetztes Gehöft, wo zugleich die Bagage untergebracht wurde. Die erſte Legion und die Reiterei lagerten kohortenweiſe in Kolonne und reichten bis an die ſteile

linke Thalwand, über welche bis auf den Rand ein Infanteriepiket gebracht wurde. Die zweite Legion aber wurde mit Front gegen das Engniß in zwei Kolonnen hinter dieser ersten Linie placirt. Migliazzo mit 50 Pferden und einer Kompagnie der ersten Legion hielt S. Angelo in Vado besetzt und hatte Pikete gegen die Kolonne von Arezzo vorgestellt. Das Defilé und der Seitenweg ins Fogliathal wurden jedes durch eine Kompagnie beobachtet und endlich die stete Verbindung zwischen allen Vortruppen hergestellt.

Unsere Stellung war keck und selbst gefährlich; denn wenn auch das, was wir vom Feinde sahen, nur Avantgarden waren, so mußten die größern Abtheilungen doch ganz in der Nähe sein. Sicherlich wäre der General auch höher hinaufgerückt und würde sich von S. Angelo in Vado entfernt haben, hätte er nicht aus dieser Stadt Lebensmittel ziehen wollen, da vermuthlich in den nächsten Tagen in jenen einsamen armen Gegenden nichts mehr aufzutreiben gewesen wäre.

29. Juli. In der vergangenen Nacht desertirte der Amerikaner Bueno mit etlichen 20 Reitern und einigen Maulthieren in der Richtung von S. Marino, wo sie, wie wir später erfuhren, die Thiere verkauften und sich in Rimini einschifften. „Gottlob", sagte der General, als man es ihm meldete, „daß dieser Mensch fort ist." Das Kommando über die Reiter wurde Migliazzo übertragen. Fünfzig Pferde unter Müller standen noch im Toskanischen.

Unsere Lage war noch dieselbe wie gestern, nämlich das

Metaurothal und die große Straße nach Urbino unterhalb und oberhalb unserer Stellung von den feindlichen Kolonnen abgesperrt. Mit dem Frühesten hatte man die Vorpostenkompagnie auf Flintenschußweite vom Engniß zurückgezogen und durch ein Detachement Reiterei verstärkt. Der Reiteroffizier rückte auf der Hauptstraße behufs einer Rekognoscirung vor, attakirte unvorsichtiger Weise ein österreichisches Piket, dessen er ansichtig geworden, und fiel in einen Hinterhalt, der im Straßengraben versteckt lag. Die feindliche Decharge traf merkwürdiger Weise Niemanden, erschreckte aber die Reiter so sehr, daß sie auf und davon jagten und den Offizier mit zwei Wachtmeistern im Stiche ließen, die den Oesterreichern in die Hände fielen.

Der General schickte mich sogleich mit 3 Kompagnien der Legion Forbes zur Unterstützung ab, um ein mögliches Vordringen des Feindes aus dem Defilé zu verhindern. Inzwischen bereitete er den Abzug vor und zog deßhalb auch die Kompagnie aus S. Angelo in Vado an sich, was für Migliazzo, wie wir sehen werden, die unangenehmsten Folgen hatte. Um die Pferde zu tränken, mußte man bis an den Fluß hinab, wodurch der Abmarsch, da man dieses aus Vorsicht nur abtheilungsweise vornehmen durfte, sehr verzögert wurde.

Meine Kompagnien stellte ich zu beiden Seiten der Straße auf, und zwar eine rechts hinter Hecken mit Plänklern vor sich bis an den Fluß, dessen felsige Ufer unsere rechte Flanke sicherten. Die andern führte ich, gedeckt durch ein kleines Wäldchen, gegen

die Einsicht des hoch oben postirten Gegners, nahe an den Eingang heran und postirte sie in einen Graben. Weiter zurück, ungefähr auf 200 Schritte hinter Häusern hielt die Vorpostenkompagnie und eine Reiterabtheilung in Reserve. Wir plänkelten ein Bischen mit den feindlichen Schützen, die sich alsbald weiter zurückzogen, worauf das Feuer wieder eingestellt wurde. Ich überzeugte mich sogleich, daß die Oesterreicher hier nicht vorbrechen würden, viel eher die Absicht haben mochten, erst die Kolonne von Arezzo zu erwarten. Auf meine Meldung beschleunigte der General den Abmarsch ins Fogliathal, den ich decken sollte. Um 10 Uhr begann die Bagage mit einer kleinen Bedeckung den Aufbruch. Ihr folgten die noch übrigen Reiter und die erste Legion. Nachdem diese Abtheilungen abgelaufen und nur Forbes noch übrig war, ließ ich bis auf eine Kompagnie, welche das Defilé beobachten sollte, die Vortruppe abrufen und postirte sie am Lagerplatz in das Gehöfte neben der Straße.

Eben wollte auch Forbes den Marsch beginnen, als Migliazzo ohne Mütze mit einigen wenigen Reitern in wilder Flucht bei uns ankam und fast athemlos berichtete, daß er in S. Angelo in Vado überfallen worden sei. Da ich befürchtete, der Feind werde nun aus der Stadt und dem Defilé zugleich debouchiren, so ließ ich die Besatzung des Gehöftes an die Fenster treten und nahm Forbes die Kompagnie der Bersaglieri und Finanzieri, um sie hinter dem Gehöft auf dem Wege als Unterstützung zu verwenden. Forbes aber ersuchte ich, unverweilt dem Gros nachzurücken, damit nicht

gegen den Sinn des Generals eine größere Truppenzahl engagirt würde. Die Kompagnie am Defilé endlich ließ ich, ſobald dieſe Anordnungen vollendet und wir zum Empfang des Feindes bereit waren, abrufen.

Migliazzo, in Verzweiflung über dieſen Echec, bat mich inſtändig, S. Angelo in Vado anzugreifen und ſeine Gefangenen wieder zu befreien. Ich erwiederte ihm jedoch hierauf, daß dieſes nur geſchehen könne, wenn der General umkehrte und Aufſtellung gegen die andere öſterreichiſche Kolonne im Engpaß nähme, damit der Rücken der Angriffskolonne gedeckt würde. Seinen blaſſen und verſcheuchten Reitern könnte man dieſen Dienſt nicht anvertrauen. Migliazzo eilte darauf dem General nach.

Unterdeſſen kamen noch mehr Flüchtige, meiſt ohne Pferde, an, unter ihnen Hauptmann Jourdan, der, obgleich ſchwer verwundet, uns Nachſtehendes mittheilte: Nach dem Abmarſch der Infanterieabtheilung aus S. Angelo in Vado blieb allein noch Migliazzo mit ſeinen Reitern darin. Außer einem einzigen auf der Straße nach Mercatello vorgeſchobenen Piket war keine andere Sicherheitsmaßregel getroffen worden; kein Verbindungspoſten mit dem Piket, keine Thor-, keine Hauptwache, nicht die kleinſte Barrikade am Thor, obgleich man wußte, daß wir im Abzug und der Feind jeden Augenblick anrücken könne. Die Reiter hatten theils abgeſattelt, theils ſich in Häuſern zerſtreut, ſtatt daß die ganze Truppe in Reih und Glied hätte ſtehen ſollen. Plötzlich ſprengte mit unſerm Piket ein Trupp öſterreichiſcher Huſaren von

Mercatello her durchs Thor ſchnurſtracks auf den Marktplatz, verhinderte die Ueberraſchten am Aufſitzen, jagte hinter andern her, hieb einen Theil von den Pferden, beſetzte im Nu das entgegengeſetzte Thor (die Stadt hat kein drittes), und wer nicht im erſten Moment entkommen konnte, blieb in Feindes Hand. Dieſer kecke Ueberfall, ein ſchönes Huſarenſtück, koſtete uns an 50 Pferde und beinahe eben ſo viele Reiter, alſo faſt die ganze Eskadron Migliazzo's, die noch dazu eine der beſten war. Einige Wenige konnten durch die Häuſer mit Hülfe der Bürger über die Stadtmauer gelangen. Ein einziger Wagen, unter das Thor geſchoben, hätte das ganze Unglück verhütet.

Hauptmann Jourdan war gräulich zugerichtet. Eben im Begriff, neben Migliazzo ſich aufs Pferd zu ſchwingen, hatte er einen Säbelhieb ins Genick von einem Ohr zum andern bis auf den Knochen hinein erhalten. Kaum im Sattel, wurde ihm das Pferd getödtet und ihn ſelbſt traf noch eine Piſtolenkugel durchs rechte Ohr. Trotz alles deſſen erreichte er unglaublicher Weiſe zu Fuß das Lager. Ich traute meinen Augen nicht, als er mit dieſer fürchterlichen Wunde ankam, und konnte nicht begreifen, wie er ſich noch auf den Füßen hielt. Doch blieb Jourdan nicht nur vollkommen aufrecht, ſondern erzählte auch noch mit feſter Stimme den Vorfall. Da Aerzte und Tragbahren voran waren, ſetzten wir ihn auf mein Pferd. Hier hielt er es jedoch nur wenige Minuten aus. Vier Mann trugen ihn dann langſam weiter.

Schon im Abmarſch mit der Nachhut begriffen, zeigten ſich

plötzlich in unſerer linken Flanke Soldaten, die ſich vom Defilé her durchs Gebüſch zu uns heranarbeiteten und bereits ſchon näher als wir an einem Hügel waren, über den der Rückzugsweg ging. Die Verſagliert blieben zum Schutze Jourdan's zurück. Wir Uebrigen eilten im Laufſchritt den Hügel hinauf, um den Feind von der Anhöhe zu empfangen. Erſt als die vermeintlichen Oeſtreicher aus dem Gebüſche traten, erkannten wir unſere Vorpoſtenkompagnie, welche ich ſchon längſt abgezogen und bei dem Gros eingetroffen glaubte. Der Offizier aber, welcher beordert war, ſie abzurufen, Aidemajor der zweiten Legion, wurde ſogleich vom General kaſſirt. Ueberdieß hatte er auch noch, als die feindlichen Jäger die Arrieregarde, welche ich ſpäter abgegeben, drängten, den Hauptmann Jourdan mit dem nunmehr hinzugekommenen Arzt im Stiche gelaſſen, ſo daß die Oeſtreicher unfehlbar Beide gefangen hätten, wenn nicht Oberſt Forbes ſelbſt mit einer Kompagnie wieder vorgegangen wäre. Später wurde Jourdan endlich auf einen Brancard gebracht, den abwechſelnd 8 Bauern trugen. Er war ſtets guter Dinge und ſprach in einem fort. Der Arzt jedoch verſicherte uns, daß er ſeiner Wunde, beſonders bei dieſer Hitze, unterliegen werde.

Ich kann nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit zu erwähnen, daß unſere Aerzte in Rom und auf dem Zuge ſich ſtets durch Thätigkeit und Sorgfalt, ſo wie durch unerſchrockenes Benehmen auszeichneten.

Der General empfing Migliazzo nicht ſehr freundlich und äußerte ſich nachher gegen mich, daß nach des Majors eigenem

Geständniß nur wenige Reiter eingedrungen wären und daß man diesen, statt durchzugehen, leicht hätte mit den erst Gesammelten Widerstand leisten und so wenigstens den größten Theil der Mannschaft retten können. Er fügte noch hinzu: „Der verdammte Bueno verdarb mir die Reiterei vollends und hatte keinen Begriff von Zucht und Ordnung". So war's auch in der That. Dieser Halbwilde in negerähnlichem Aufzug, mit einer Sprache halb italienisch, halb spanisch, die Niemand verstehen konnte, mit ein paar Augen, die eher einem Schakal als einem Menschen zugehörten, hatte von seinem Dienste keine andere Vorstellung, als voraus zu reiten, am bezeichneten Bivouakplatz abzusteigen und sich auszustrecken, unbekümmert um die 400 Reiter, die nun ihre Pferde an einem beliebigen Baum oder Zaun anbinden konnten. So lange Müller und Migliazzo anwesend waren, steuerten sie diesem Unfug, so viel in ihren Kräften. Daß die Disciplin nicht ganz zu Grunde ging, war gewiß nur dem Bueno zugetheilten Generalstabsoffizier, Hauptmann Montanari, zu verdanken.

Die feindlichen Jäger folgten uns nur in respektvoller Entfernung und bloß einzelne Patrouillen zeigten sich von Zeit zu Zeit der Nachhut. Sobald wir einen freien Abschnitt, zum Lagern geeignet, erreicht hatten, wurde die Kolonne, welche sich über die schwierigen Wege und Gründe sehr gedehnt hatte, gesammelt und Rast gemacht. Garibaldi sprach vor dem Weitermarsch zu den Soldaten und wurde freudiger als je empfangen. Hier theilte er seine letzte Zigarre und einige Früchte mit uns.

Von da gelangten wir alsbald ins Fogliathal, wo der General ſich genöthigt ſah, nochmals einen kurzen Halt zu machen, um die Kolonne wiederholt zu ſammeln, da die Wege bis hieher noch ſchwieriger als die vorigen waren. Um 9 Uhr Abends langte die Vorhut in Macerata an, das zwiſchen waldigen Berghöhen an dem rechten Ufer der Foglia liegt. Der Marſch bis hieher war längere Zeit im felſigen Flußbett fortgegangen. Das Lager wurde hinter der Stadt auf einem freien Platz bezogen, ſo daß der Feind nur durch dieſelbe an uns kommen konnte.

Von Macerata laufen mehrere Wege aus, die wir mit kleinen Infanteriepikets beſetzten. Zudem ſtellten wir noch Reiterpoſten ein paar Miglien darüber hinaus. Die Kavallerie bivouakirte dagegen auf dem linken Ufer, ſo daß ſie beim Abzug erſt durch die Stadt rücken mußte. Die Arrieregardekompagnie blieb 800 Schritte von der Stadt zurück und ſchob ihre Pikete in ein Wäldchen vor, das der Feind durchſchreiten mußte, um unſere Stellung anzugreifen. Die Bagage ſtand in der Stadt ſelbſt. Das Thor, vor dem die Arrieregarde poſtirt war, wurde durch die Knabenkompagnie beſetzt, welche einen Verbindungspoſten von 15 Mann vorſtellte. Dieſe Kompagnie war ſchon zur Zeit der Expeditionen gegen die Neapolitaner formirt worden. Es hatten ſich nämlich auf dem Zuge Garibaldi's von Tirol nach Italien viele elternloſe oder ſonſt arme Knaben von 12 bis 15 Jahren ſeiner Kolonne angeſchloſſen, die man anfänglich etwa betrachtete, wie die Franzoſen ihre **enfants de troupes**. Später aber, als ſich ihre Zahl immer

vergrößerte und der General sich überzeugte, daß diese Bürschchen nicht allein freiwillig und kouragirt ins Gefecht gingen, sondern auch alle Strapazen so leicht wie die Erwachsenen und mit stets heiterem Sinn ertrugen, stellte er sie in eine Kompagnie zusammen, gab ihnen tüchtige Offiziere und bald zeigten sie sich als eine der tapfersten Kompagnien.

Der General befand sich heute Abend in bester Laune, und mit Recht, da er sich so glücklich aus der Klemme gewunden und nun freien Rücken hatte. Wir saßen vergnügt vor seinem kleinen Zelt beisammen und verzehrten mit dem herrlichsten Appetit einige Hühner. Seine Gattin schlief ermüdet im Zelt. Die ewige Aufregung, verbunden mit den fortgesetzten Märschen der letzten Tage, hatte sie bei ihrer vorgerückten Schwangerschaft sehr angegriffen. Die Lagerfeuer brannten lustig und geschäftig bereiteten die Soldaten an denselben ihre Mahlzeit. Bei der Absicht des Generals, diese Nacht noch den Lagerplatz zu ändern, konnte es ihm nur erwünscht sein, wenn die Feuer von dem Feind bemerkt würden. Er hatte mir nämlich schon mitgetheilt, daß er einige Miglien höher hinauf ziehen und nahe an den Quellen der Conca den Morgen erwarten wolle. Damit aber von Seiten der Einwohner dem Feind keine Kundschaft gebracht würde, erfuhr die Truppe nichts davon. Bloß Cecaldy wurde angehalten, um 10 Uhr die Bagage in Bereitschaft zu setzen; denn das Bepacken der Thiere nahm immer eine Stunde weg. Ein Viertel vor 11 Uhr erhielten auch Sacchi, Forbes und Migliazzo Marschbefehl, während

eine Offizierspatrouille die Stadt durchzog, um alle Soldaten zu ihren Abtheilungen zu weiſen.

Bei dieſer Gelegenheit ereignete ſich ein unangenehmer Vorfall. Wie natürlich wurden zu ſolchen Abſchaffungspatrouillen immer ſehr energiſche Offiziere kommandirt. Der heutige aber ging in ſeinem Dienſteifer zu weit. Als er nämlich zum zweiten Male durch die Hauptſtraße patrouillirte, Jeden, gleichviel ob Offizier oder Soldat, arretirend, den er noch antraf, bemerkte er Licht und Stimme in einem Kaffehaus. In der Meinung, es ſeien dieß Saumſelige, und nicht wiſſend, daß ſich darin das Pulvermagazin befand, drang er mit geſchwungenem Säbel ein und verwundete die Gehülfen Cecaldy's, zwei junge thätige Franzoſen, davon einen gefährlich. Sobald dieß Hauptmann Cecaldy erfuhr, wurde er wüthend, wollte augenblicklich ſeine Charge niederlegen und wandte ſich, um den Vorfall an den General zu bringen, an den nächſten Offizier vom Stabe, der ihm in der Perſon des jungen Gianuzzi begegnete. Dieſer, ſeine Stellung als Lieutenant ganz vergeſſend, benahm ſich gegen den Hauptmann Cecaldy unartig. Dadurch wurde dieſer noch mehr erbittert und ich konnte die Sache nicht wieder gut machen, obſchon der General auf meinen Rapport Gianuzzi ſogleich entließ. Dieſer entfernte ſich, ohne weiteres abzuwarten, noch in der Nacht von der Kolonne. Gianuzzi war ſonſt einer der eifrigſten und ausdauerndſten Offiziere, dem General ſehr anhänglich, ſcheute keine Gefahr und keinen noch ſo ſchwierigen Auftrag. Hauptmann Cecaldy, dem der General gleich-

falls gewogen war und von dem er mehrmals geäußert, daß nur durch seine Gewandtheit die Munitionskolonne nicht allein organisirt, sondern auch mehrmals gerettet worden, gab sich mit dieser Genugthuung nicht zufrieden und bestand darauf, seinen Abschied zu erhalten. Diesen ließ ihm auch der General des andern Tags, so wie seinen beiden Gehülfen, ausfertigen. Doch drängten sich die Ereignisse in diesen Tagen so schnell, daß ihm keine andere Wahl blieb, als bei der Kolonne zu verbleiben. Auch der Hauptmann Corcelles befand sich in ähnlicher Lage. Er hatte anfangs in der französischen Legion gestanden, sich während der Belagerung stets brav benommen, genoß bei seinen Landsleuten großes Ansehen und war als Kommandant einer Kompagnie mit uns von Rom aus gegangen. Eines Tages von Marochetti zu barsch behandelt, hatte er seinen Abschied verlangt und erhalten.

Ich kann hier nicht unterlassen, mich dahin auszusprechen, daß Männer, wie Corcelles, die früher nicht Militär gewesen waren und nicht Zeit gefunden hatten, sich in die schwere Tugend der Subordination hineinzuleben, bei derartigen Konflikten sich durchaus nicht zu benehmen wußten und gleich ihre Ehre gekränkt glaubten, wenn ein Gehülfe des Generals in der Ausübung des Dienstes gegen sie zu weit gegangen war.

Wie ich kurz vor dem Abmarsche gerade bei der Thorwache angekommen war, um den Marschbefehl für die Reiterei zu überbringen und die Anordnungen zum Abzug der Vorposten zu treffen,

fielen plötzlich bei denſelben ein paar Schüſſe. Die Kavallerie trabte raſch durchs Thor zurück, indeſſen ich die Knabenkompagnie rechts und links in die Häuſer am Thore poſtirte, um für alle Fälle gefaßt zu ſein. Die Feldwache hatte ihre Poſten verlaſſen und wollte das Thor gewinnen; aber der Verbindungspoſten (14 Knaben) hielt den Flüchtigen die Bajonete entgegen und trieb ſie wieder auf denſelben zurück. In dieſem Augenblick ritt der General mit Sacchi herbei. Als er den Eingang beſetzt ſah und vernommen, daß die Vorpoſten wieder ſtänden, war er zufrieden und befahl mir, gleichgültig ob der Alarm falſch oder gegründet geweſen, die Vortruppen, ſobald die Stadt ganz geleert, abzuziehen und aus der Thorwache und 20 Pferden, die er mir auf dem Lagerplatz zurücklaſſen werde, die Nachhut zu bilden. So geſchah es auch. Nur blieb ich mit den Reitern noch einige Zeit ſtehen, um die Lagerfeuer zu unterhalten. Was den Alarm betrifft, ſo hatte unſer äußerſter Reiterpoſten vor dem Walde auf eine kleine feindliche Abtheilung ſeine Piſtolen abgefeuert.

Tauſend Schritte vor dem neuen Bivouak traf ich 2 Kompagnien, die der General dort in Verſteck gelegt. Hierauf rückte ich mit der Nachhut ein.

30. Juli. Leider hatte man Jourdan, der nicht mehr transportabel, in Macerata ſterbend zurücklaſſen müſſen. Auch fand ich geſtern weit hinter der Kolonne zurück Major Zambianchi, der heftig an ſeiner Fußwunde litt. In der Hoffnung, leichter und mit weniger Schmerzen fortzukommen, hatte er ſich tragen

laſſen, war aber vom Fieber gepeinigt und ungeduldig wieder von ſeinem Lager heruntergeſtiegen und fluchte nun auf ſeinen Diener, der ihm zu lange mit den Pferden ausblieb. Ich bot ihm das meinige an. Allein man mußte ihm ſogleich wieder herabhelfen, denn ſo fromm auch, war es doch äußerſt lebhaft. Endlich kam der Bediente mit dem gewohnten Pferde und Zambianchi holte die Kolonne wieder ein. Major Cenni, dem zuliebe er den Schuß bekommen, befand ſich beſſer und konnte wieder reiten.

Nachdem wir einen andern Aſt des Apennin, der Conca und Foglia ſcheidet, erſtiegen und waldige Höhen und Wildbäche überſchritten hatten, gewannen wir gegen Mittag Carpegna und bezogen unweit dahinter am Fuße einer mächtigen, unerſteiglichen Felſenwand in und um ein Kapuzinerkloſter das Lager.

Die Vorpoſten avertirten um 4 Uhr die feindlichen Vortruppen. Es kamen uns dieſelben alsbald auf Kanonenſchußweite zu Geſicht. Der General ließ ſogleich Aufſtellung nehmen: 1 Kohorte blieb als Beſatzung im Kloſter; 2 Kompagnien 100 Schritte dahinter wurden rechts auf einen kleinen Vorſprung der Felſenwand, 2 andere links in und hinter einige kleine Häuſer poſtirt, die übrige Infanterie in zwei Treffen mit der Kanone am linken Flügel auf eine ſanft gegen den Feind abfallende Wieſe aufgeſtellt, und zwar links und in gleicher Höhe mit dem Kloſter. Hinter dieſem Flügel hielt die Reiterei und Bagage in Marſchkolonne auf einem kleinen, nach Pennabilli ins Concathal gehenden Wege. Da der Feind keine weitere Thätigkeit entwickelte, ließ der

General bei einem heftigen Gewitter links abmarſchiren. Zuerſt die Reiterei und das Gepäck; dann die Kohorten des linken Flügels; hierauf die Kloſterbeſatzung; endlich die Abtheilungen, welche hinter derſelben Stellung genommen hatten, als Nachhut. Es dämmerte bereits, als wir den Urſprung des Concathals paſſirten und wieder auf einem in Felſen gehauenen Weg den dritten Parallelaſt, der vom Hauptrücken gegen das Meer hinabſtreicht, erkletterten. Nachts um 11 Uhr traten wir in einen ausgedehnten Wald und lagerten auf einer freien Stelle desſelben. Die Bagage hatte eine falſche Richtung eingeſchlagen, von welcher ich ſie erſt um Mitternacht zurückbrachte. Kleine Pikete umgaben auf geringe Entfernung das Lager. Eine Kompagnie war auf dem Uebergang des Gebirgsaſtes ſtehen geblieben.

Heu für die Pferde fand ſich in einem abgelegenen Bauerngehöft. Waſſer aber ſo wie Lebensmittel waren durchaus nicht aufzutreiben.

31. Juli. Eine Stunde nach Mitternacht wurde beim hellſten Mondſchein in aller Stille der Marſch wieder angetreten. Lautlos ging er zuerſt über Wieſen, dann durch ein langes Defilé auf einem Fahrweg gerade auf S. Marino zu. Mit Sonnenaufgang traten wir heraus und ſtanden auf dem öſtlichen Rand der Apenninen.

Prachtvoller Anblick! Unter uns eine weite endloſe Ebene, hinter ihr in voller Majeſtät das Meer. Wie ſtolze Schwäne zogen goldene Segel durch die ſpiegelglatte Flut und die tiefblauen Wogen grüßten freundlich die langen grünen Ufer, auf denen

reizend hingestreut Cesenato, Rimini und Pesaro, zahlreiche lachende Dörfer dazwischen, erglänzten. Steil und schroff springt hier das Gebirge in die üppige Ebene, die nach Norden, weiter als das Auge reicht, sich über Bologna und Ravenna erstreckt und im Süden zwischen den Abruzzen und der Meeresküste endet. Auch nicht der kleinste Hügel hemmt den Blick und, wie ein anderes Meer, nur herrlich grün wie jenes blau, liegt das Land hingebreitet, durchschnitten von schönen Straßen, bedeckt mit großen Städten, durchbrochen vom Metauro und Rubikon und vielen andern Bergströmen, die silberglänzend mit den Fluthen der alten Adria sich vermählen. Sehnsüchtig schweiften alle Augen über die rettende See nach einem Ziel, und im Geiste sahen wir aus dunkelblauer Ferne unsern letzten Stern, unsere letzte Hoffnung, die Lagunenstadt, dem Meer entsteigen.

Senkrecht erhebt sich auf dem Plan zwischen dem Gebirg und Rimini ein mächtiger Fels. Das ist das Territorium der Republik von S. Marino. Die Stadt deckt nur einen kleinen Theil des Felsplateau's und zieht eine steile Wand hinan, deren Spitzen zwei alte Schlösser krönen. Zur Rechten und zur Linken thront der Apennin; gegen Mitternacht schroff und kahl, gegen Mittag grün bis zu den Gipfeln mit alten zerfallenen Ruinen und schimmernden kleinen Städtchen. Offiziere, Soldaten, Alles drängte sich hervor und bewunderte erstaunt das Prachtgemälde.

Da, wo wir standen, ließ der General die Nachhut Posto fassen. Die nur noch 1800 Mann starke Kolonne aber führte er

in das ſchmale Thal hinab, das uns noch von dem Felſen der Republik trennte. Die Reiterei jedoch mußte er die jenſeitige Wand des Thales hinaufſchieben, eine kleine Gebietsverletzung, zu der ihn taktiſche Gründe nöthigten. Mit einigen Begleitern eilte er dann ſelbſt über das Plateau nach der Stadt.

Die Regierung von S. Marino geſtattete ſogleich den Rückzug auf ihr Gebiet. Desgleichen gewährte ſie die Naturalverpflegung.

Auf dem Rückweg zur Kolonne hörten wir ſchießen. Trotz der gefährlichen, ſteinigen Wege jagten wir ventre à terre unſern Leuten entgegen. Dieſe aber ſtürzten in wilder Flucht, von ein paar öſterreichiſchen Jägerkompagnien verfolgt, durch die Schlucht um den Felſen von S. Marino herum der Straße nach Rimini zu. Am Abhange angekommen, erblickten wir die Generalin, allein mit geſchwungener Reitpeitſche ſich den Flüchtigen entgegen werfend und Stillſtand gebietend. Keiner ihrer Begleiter hatte den Muth gehabt, ihr zu folgen. Bald erreichte ſie der General und führte, zornentbrannt über dieſe feige Flucht, die Kolonne nach der Stadt herauf, während ich die Reiterei an jenem Punkte aufſtellte, wo der Felſen von S. Marino durch eine ſchmale Zunge wie durch eine Brücke mit den jenſeitigen Höhen zuſammenhängt. Auf einem freien Platze ordnete ich ſie ſo, daß ſie den Feind beim Debouchiren hier angreifen konnte. Da ſich jedoch nur wenige feindliche Reiter zeigten, ritt ich mit einem Piket über den ſchmalen Erdſtreif bis faſt an den jenſeitigen Rand, wo ich daſſelbe im Angeſicht der öſterreichiſchen Vedetten Poſto faſſen ließ. Erſt als ich

ſah, daß die ganze Infanterie die Schlucht herauf gekommen und in Bereitſchaft war, den Feind zu empfangen, zog ich die Reiterei hinter die Infanterie aufs Plateau zurück. Die Affaire, welche den öſterreichiſchen Vortruppen ſehr zur Ehre gereicht, war ein Ueberfall am hellen Tage. Unſere Nachhut, vor Müdigkeit und Hitze eingeſchlafen, hatte jede Sicherheitsmaßregel unterlaſſen und auf die erſten Schüſſe des Feindes die Flucht ergriffen. Außer Faſſung ſtürzte ſie ſich auf das Gros im Thal, in das gleichzeitig der Feind 5 bis 6 kongreviſche Raketen geworfen hatte, ſo daß auch dieſes Reißaus nahm und unſere ſo theure und ſo lang bewahrte Kanone dem Feinde überließ.

Sobald alle Abtheilungen geſammelt und geordnet, wurde der Rand des Plateau's von S. Marino verlaſſen, zur Stadt hinauf gerückt und außerhalb derſelben längs der Mauer das Lager bezogen.

Der General, empört durch das Betragen ſeiner Truppen, äußerte ſich nun wiederholt gegen mich, daß er mit dieſem Haufen nichts weiter anzufangen wiſſe, als ihn aufzulöſen. So wenig wie das erſte Mal ſuchte ich ihn davon abzubringen. Im Gegentheil, ich beſtärkte ihn ſo ſehr ich konnte; denn um unſere Aufgabe zu löſen, bedurften wir einer feuerfeſten und unerſchütterlichen Truppe. Mit einer ſolchen allein war man im Stande, gegen die immer ſtärker und thätiger werdenden öſterreichiſchen Kolonnen im Gebirge auszudauern, bis ſich Gelegenheit fände, plötzlich die Küſte zu gewinnen und dort die Einſchiffung zu bewerkſtelligen, bevor die Feinde unſern Abſprung bemerkt hätten; oder eines Küſten-

ortes mit Gewalt ſich zu bemächtigen, deſſen Vertheidigung Zeit zur Einſchiffung geben würde. Wie aber jetzt die Sachen ſtanden, ſo war mit einem Korps, das durch Märſche und Strapazen ganz herabgekommen, zum größten Theil ohne Fußbekleidung und durch Offiziere geführt war, die in ihrer Mehrzahl des Krieges ohne Ausſicht ſatt, und endlich mit gedrückten, abgetriebenen Pferden und Maulthieren nichts, gar nichts mehr anzufangen. Dann war es für die Einzelnen jedenfalls vortheilhafter, in die Heimat entlaſſen zu werden, als bald in unvermeidliche Gefangenſchaft zu gerathen. Der General aber war ohne Soldaten jedenfalls ſicherer, da er im Fall eines Zuſammenſtoßes mit dem Feinde doch nicht auf ſie rechnen, der Ehre halber ſie jedoch auch nicht verlaſſen konnte.

Garibaldi begab ſich zu den Vorſtänden der Regierung und erklärte denſelben: er ſei bereit, Waffen und Kriegsmunition in S. Marino zu deponiren, ſofern die Oeſterreicher ſich verpflichten würden, ſeine Leute ruhig in ihre Heimat abziehen zu laſſen. Dieſe Erklärung überbrachte ſogleich ein Abgeſandter der Regierung dem öſterreichiſchen Kommandanten.

Unterdeſſen erließ der General folgenden Tagesbefehl:

Sanmarino, 31. Giuglio 1849.

Noi siamo giunti sulla terra di rifugio, e dobbiamo il miglior contegno ai generosi ospiti. In tal modo, noi avremo meritato la considerazione, che merita la disgrazia perseguitata.

Da questo punto io svincolo da qualunque obligo

i miei compagni, lasciandoli liberi di ritornare alla vita privata, ma ramminto loro che l'Italia non deve rimanere nell' obbrobrio e che meglio è morire che vivere schiavi dello straniero.

G. Garibaldi.

(Wir haben den Boden erreicht, der uns eine Zufluchtsstätte gewährt und sind den großmüthigen Gastfreunden die beste Aufführung schuldig. So werden wir die Achtung verdienen, die man dem verfolgten Unglück zollt.

Von diesem Augenblick an entbinde ich meine Gefährten von jeglicher Verpflichtung und gestatte ihnen die Rückkehr ins Privatleben — aber ich mahne sie daran, daß Italien nicht in der Schmach verharren darf und daß es besser ist zu sterben, denn als Sklaven der Fremden zu leben.)

Die erste Antwort der Oesterreicher lautete; daß man nicht unterhandle. Abends jedoch verlangte ein österreichischer Parlamentär, den General zu sprechen. Dieser aber verweigerte die Zusammenkunft und übertrug den Vorständen der Regierung die Vollmacht, in seinem Namen ein Uebereinkommen zu treffen, wohl wissend, daß dieselben nichts versäumen werden, so vortheilhafte Bedingungen wie möglich für uns auszuwirken.

So wäre also das Unternehmen von einer Republik ausgegangen und in einer Republik untergegangen! Dem militärischen Leser werden die Umstände, die einen solchen Ausgang bedingen mußten, klar geworden sein: eine Kolonne, zwischen 3 und 4000

Mann, gerade von einem 30 Tage langen Kampfe hinweg, ohne Basis irgend einer Art, ohne einen Landstrich mehr, der, noch vom Aufstand ergriffen, wenigstens als momentane Basis hätte dienen können, fast ohne jede Aussicht auf Gelingen, mußte, sobald die gegnerischen Kolonnen energisch zu drängen anfingen, wie es von Arezzo aus geschehen, allein durch die Tag und Nacht fortgesetzten Märsche zu Grunde gehen. Dembinsky's Soldaten auf dessen berühmtem Zug von Schawle nach Warschau sahen die Hauptstadt und das polnische Heer, damit ihre Erlösung, stets vor Augen — gewiß würde Garibaldi in gleichen Verhältnissen, nämlich von S. Marino nach Rom manövrirend seine Schaar eben so glücklich hindurch gebracht haben. Täglich schmolz die Kolonne, täglich sank ihre moralische Kraft und täglich entfernten sich Offiziere und Soldaten von derselben. Nur das Allernothwendigste konnte noch für den Unterhalt aufgebracht werden, und doch mußten die erschöpften Soldaten, viele baarfuß, auf steinigen Fußpfaden die rauhen Gebirgszüge übersteigen. Bevor die Verkündigung der Auflösung erschien, war sie faktisch schon eingetreten.

1. August. Um die Mittagszeit entstand Alarm. Die Oestreicher zeigten sich ganz nahe an der Stadt auf dem dießseitigen Territorium. Unsere Leute, noch immer unter Waffen und nur theilweise vom Tagesbefehl unterrichtet, eilten nach alter Gewohnheit auf die angewiesenen Posten. Der General aber ritt bis auf Flintenschußweite zur Rekognoscirung an den Feind heran. Er überzeugte sich sogleich, daß derselbe bloß Vorposten ausgestellt habe.

Endlich ſpät Abends kam die beſprochene Uebereinkunft zu Stande, welche folgende Hauptpunkte enthielt:

1) Der General Garibaldi liefert Waffen, Munition und Pferde an die Republik S. Marino aus; dieſe wieder an die Oeſtreicher.

2) Offiziere und Mannſchaft werden in ihre Heimat eskortirt. Dagegen garantirt man ihnen vollſtändige Amneſtie.

3) Garibaldi erhält auf ſein Ehrenwort, Italien zu verlaſſen, einen Paß nach Amerika oder England.

4) Die Oeſtreicher können auf dem Gebiet der Republik S. Marino lagern.

5) Garibaldi mit ſeinem Korps bleibt ruhig in S. Marino ſtehen.

6) Vollſtändige Gültigkeit erhält der Vertrag erſt durch die Ratifikation des Kommandirenden in Bologna.

Dem zufolge berief die Regierung den General in das Rathhaus und legte ihm hier die Bedingungen zur Unterzeichnung vor. Der General erklärte jedoch, daß der Punkt, welcher ſeinen Paß betreffe, wegbleiben könne, da er nicht für ſeine Perſon, ſondern einzig für ſeine unglücklichen Soldaten mit dem Feinde in Unterhandlung getreten ſei; er werde nicht ſein Ehrenwort geben, Italien zu verlaſſen, ſondern handeln, wie es ſein Gefühl ihm eingebe; endlich könne er nicht darauf eingehen, daß ſeine Offiziere und Soldaten nach Hauſe transportirt würden, verlange vielmehr für dieſelben freien und ungehinderten Abzug.

Von da zurückgekehrt befahl er mir, die höhern Offiziere bei ihm zu verſammeln. Ernſt und ſchweigend ſtanden wir um den geliebten Führer, der nun mit kurzen Worten aus einander ſetzte, daß er genöthigt geweſen, die Kolonne aufzulöſen und mit Hülfe der edelmüthigen Regierung von S. Marino einen Waffenſtillſtand ſo wie ein Uebereinkommen mit den Oeſtreichern zu Stande gebracht habe; es werde dieſes allen ſeinen Waffengefährten Schutz gewähren, jedoch bedürfe es noch der Ratifikation des Generals en Chef in den Legationen und dieſe könne nicht vor Morgen 12 Uhr von Bologna anlangen. Darauf ergriff ich das Wort und ſuchte darzuthun, daß es den Oeſtreichern wahrſcheinlich nur um die Gefangennehmung des Generals zu thun ſei, daß möglicher Weiſe bis morgen um 12 Uhr S. Marino, das jetzt ſchon auf der ſüdlichen und weſtlichen Seite bedroht, auch von den andern Seiten cernirt ſei; dann würde die Ratifikation vielleicht verweigert und uns Bedingungen anderer Art aufgedrungen werden. Daher dürfe der General durchaus nicht den Verlauf der Sache abwarten, ſondern es ſei vielmehr unſer Aller Pflicht, ihn zu beſtimmen, dieſe Nacht noch abzureiſen, die Bedingungen nicht zu unterzeichnen, den Vertrag ſelbſt bis kurz vor dem Aufbruch zurückzuhalten und dann erſt mit Beifügung dieſer Erklärung einzuſchicken. Für die Mannſchaft ſei überhaupt nichts zu fürchten. Uebrigens könne man noch den höchſten zurückbleibenden Offizier (wenige nur hatten Luſt, den General ferner zu begleiten) den Vertrag unterzeichnen laſſen, der ihn dann mit der Erklärung ab-

liefern könnte, daß Garibaldi das Kommando in seine Hände gelegt und abgereist sei. Doch müsse man alle Abtheilungen davon in Kenntniß setzen, wie gefährlich auch die Folgen davon sein möchten, damit sich Jeder, der sich für allzu kompromittirt halte, noch anschließen könne. Die Meisten erklärten sich hiemit einverstanden und der General drückte mir seinen besondern Dank aus.

Seine Frau war seit gestern sehr unwohl und konnte das Lager nicht verlassen, was bei diesen Anstrengungen in ihrem Zustande leicht erklärbar war. Niemand jedoch, am wenigsten ihr treuer und besorgter Gatte, ahnte den traurigen Ausgang. Wie bekannt unterlag das brave Weib auf der Flucht ihrer Niederkunft.

Mit Einbruch der Nacht stiegen wir zu Pferde und ritten langsam und dieß Mal ohne Truppen hinab in die untere Stadt zum Thor von Rimini hinaus. Außerhalb am Fuße der Höhe machte ich Halt, um hier auf die zu warten, welche mit uns abziehen wollten. Der General, seine Frau, die nur mit großer Anstrengung sich zu Pferde halten konnte, und Ciceruacchio nebst einem Boten ritten eine Miglie weiter vor und stiegen neben der Straße in einem kleinen Gehölze ab. Es geschah dieß, damit es nicht den Anschein habe, als warte der General auf Solche, die ihm etwa folgen wollten.

Nach und nach trafen etwa 200 Mann ein, darunter 100 Reiter, größtentheils Offiziere aller Grade; die andern Infanteristen. In der Erwartung, es würden sich noch mehrere anschließen, und besonders auf Marochetti, Sacchi, Migliazzo, Cenni

u. A. zählend, war ich eine volle Stunde hier geblieben. Endlich dauerte es mir doch zu lange. Die Nacht war mondhell. Das Schnauben und Wiehern der Roſſe konnte uns leicht dem Feind verrathen und Gefahr bringen. Deßhalb brach ich auf und holte alsbald den General ein. Dieſer ſchüttelte bedenklich den Kopf, als ich ihm mittheilte, daß keiner ſeiner Offiziere mehr gekommen. Auch die Reſte der Kriegskaſſe, etwa 2—300 Scudi, welche nach der geſtrigen Ausbezahlung des Soldes noch vorhanden, waren verſchwunden, ſo daß der General, der nie einen Heller bei ſich trug, von allen Mitteln entblößt ſpäter in Genua anlangte.

Links von der Straße abbiegend, ſchlugen wir einen Fußweg ein, der mehrmals über ausgetrocknete Bäche weg nördlich am Gebirge hinzieht. Mann hinter Mann, und die Pferde ſtets halb im Trott, ging es raſch vom Fleck. Der General ritt an der Spitze; hinter ihm ſeine Frau, Ciceruacchio, Forbes ohne ſeinen Sohn, Hugo Baſi, Pilhes, Cecaldy und Andere. Dagegen vermißte ich Marocchetti, Sacchi, Migliazzo, Stagnetti, Torricelli, Montanari, auch kein einziger Kohortenchef war zu ſehen, und Müller mit 40 Pferden, der gar nicht nach S. Marino gekommen, ſtak noch im Gebirge.

Die größte Stille herrſchte. Befehle wurden geflüſtert und nur der dumpfe Hufſchlag der Pferde auf dem Heideboden ließ ſich vernehmen. So mochten wir an 2 Stunden ſcharf geritten ſein, vorſichtig jede Wohnung vermeidend, als wir vor einem 1000 Schritte breiten Bergſtrome (torrenta), der jedoch faſt ohne Waſſer

war, anlangten. Kurz vorher hatte mich der General zu den Infanteriſten, die ſich beklagten, nicht mehr nachkommen zu können, zurückgeſchickt, um ſie durch das Verſprechen zu ermuntern, daß nur noch ein paar Stunden dieſer ſtarke Schritt eingehalten würde, bis wir nämlich aus dem Bereich der Patrouillen der Oeſtreicher von S. Marino getreten. Sobald wir aber jenſeits des Bergbaches das Gebirgsgelände wieder erreicht, ſollte ihnen Raſt gewährt und dann gemächlicher marſchirt werden. Hier ſah ich, was ein kleiner Infanterietrupp im Marſchiren leiſten kann; denn, obgleich nur wenige noch mit Schuhen verſehen und der Boden ſchon anfing, ſteinig zu werden, verlor er doch den Abſtand nicht, obſchon unſere Pferde wie geſagt im Paß gingen.

Ich war durch dieſen Auftrag zu den Letzten gekommen und weit von der Spitze, weil wir nur je zu Einem marſchiren konnten. Plötzlich hörte ich meinen Namen rufen und ſah Hugo Baſt auf mich zu reiten. „Ich ſehe Niemanden mehr vor uns", flüſterte er etwas erſchreckt und wohl fühlend, daß er die Schuld davon trage. Ohne Zweifel war er, wie wir alle ſchon einige Zeit der Nachtruhe entbehrend, müde auf ſeinem Pferde eingeſchlafen und dieſes, ſelbſt todmüde, hatte, als es weder Peitſche noch Sporen fühlte, ſeinen Gang ermäßigt. Gerade waren wir in dieſem Augenblick an dem ſchon genannten Bergbache angekommen. Sogleich ritt ich voraus in denſelben hinein, indem ich hoffte, mein Hengſt werde die Spur der andern Pferde, unter denen mehrere Stuten, finden. Bald aber blieb Moretto ſtehen, wieherte nach allen Seiten

und wollte nicht mehr vorwärts. Ein kurzes Stück noch folgte ich den Spuren in ſandigen Stellen. Bald aber verhinderte grober Kies die Erkennung derſelben. Zwar hatten wir noch einen zweiten Führer, der aber hier — ob mit Wahrheit oder nicht, bleibe dahingeſtellt — erklärte, den Weg nur bis an dieſen Bergbach zu kennen, wo der General ihn habe entlaſſen wollen. Es blieb nun nichts weiter übrig, als geraden Wegs den Strom zu durchſchreiten, um denſelben zwiſchen uns und den Feind zu bekommen, und am andern Ufer einen neuen Boten aufzuſuchen. Wir wateten durch das kleine Wäſſer und machten, da der Uferrand zu ſteil und nirgends ein Weg, um ihn mit den Pferden zu erklimmen, ſichtbar war, vor demſelben Halt. Der Tag graute ſchon, als unſer alter Führer, bewacht durch einige Berſaglieri, mit dem neuen zurückkam.

Sofort erſtiegen wir das Ufer. Es war die höchſte Zeit. Schon warf ſich eine öſtreichiſche ſtarke Kavalleriepatrouille auf die Letzten, die noch nicht heraufgekommen. Ich ſchrie meinen Leuten zu, ja nicht Feuer zu geben, um keinen Lärm zu machen; denn es hätte uns dieſer größere Abtheilungen auf den Hals ziehen können. Glücklich brachten wir noch die zwei dabei durch Lanzenſtiche Bleſſirten mit und im nächſten Augenblicke nahm uns ein kleines ſteiles Wäldchen auf. Im Ganzen zählten wir Getrennte ungefähr 60 Mann, worunter mehrere Offiziere und auch Oberſt Forbes.

Von zwei Wegen, die zum Rubikon führten, ging der eine über Felſenboden und ſchützte dadurch gegen den nachkommenden

Feind. Dennoch ſchlug ich den andern, weniger ſchützenden, aber kürzern ein, um ſicher zu ſein, daß uns der Gegner nicht auf dieſem zuvorkomme. Alsbald gelangten wir auch in das Bett des Rubikon (jetzt Uſu). In demſelben zogen wir, ohne auch nur die geringſte Spur vom General entdeckt zu haben, rüſtig vorwärts und hielten ungefähr 1 Stunde von Savignano an. Hier in einer Canonica der Comune von S. Arcangelo wollte der General beſprochenermaßen einen kurzen Halt machen, und darauf hatte ich meine letzte Hoffnung, ihn wieder zu finden, geſetzt. Niemand aber wollte etwas von einer Kolonne geſehen haben. Selbſt nicht einmal die Familie des Führers, der mit ihm gegangen und deſſen Haus ſich hier in der Nähe befand, konnte Auskunft geben. Somit mußte ich annehmen, der General habe da nicht raſten können, weil die Oeſterreicher bei Savignano ſtanden, müſſe ſich nochmals nördlich gewandt und die große Straße hinter dem Feinde näher gegen Forli durchſchnitten haben, um auf dieſe Weiſe die Küſtenſtraße von Ravenna zu gewinnen. Nun beſprach ich mich mit Forbes und Hugo Baſi und ſtellte ihnen vor, daß für den Augenblick jede Hoffnung, den General wieder zu finden, eitel und, da unſere Mannſchaft auf der kurzen Strecke bis hierher auf 20 Köpfe geſchmolzen ſei (die Meiſten hatten ſich zerſtreut und vorgezogen, nach eigenem Gutdünken einen Ausweg zu ſuchen), wir bei weitern Verſuchen Gefahr liefen, der ſchwächſten feindlichen Abtheilung in die Hände zu fallen. Deßhalb äußerte ich meine Meinung dahin, daß wir uns trennen und ſehen ſollten, wie jeder Einzelne in

bürgerlicher Kleidung durchkommen könne. Beide ſchienen damit einverſtanden, ritten aber, wie ſie ſagten, um ſich zu überzeugen, ob Savignano wirklich ſchon beſetzt wäre, ein Stück weit vor. Vergebens erwartete ich ihre Rückkunft. Ohne Zweifel waren ſie auf Feinde geſtoßen und mußten ſich in die Berge retten.

Da ſtand ich nun allein mit meinem treuen Diener und fing an, nachzudenken, was zu beginnen ſei. Inmitten feindlicher Poſten, ohne Kenntniß der Gegend, ohne Karte, faſt ohne Geld fing meine Lage an, bedenklicher zu werden. Zwei Wege lagen vor mir: entweder mußte ich den mühſamen Weg durchs Gebirge zurück ins Toskaniſche oder mich auf der großen Straße nach Bologna nach der Lombardei wenden; denn an eine Einſchiffung ohne Paß, ohne die nöthigen Mittel, einen Schiffer zu gewinnen, war nicht zu denken. Oeſterreicher aber ſtanden im Toskaniſchen wie im Römiſchen. Im letztern jedoch konnte ich eher auf Unterſtützung jeder Art rechnen. So entſchloß ich mich denn, meine Uniform mit bürgerlichen Kleidern, die ich zur Vorſicht mitgenommen, zu vertauſchen, die Pferde zu verkaufen, meine Waffen zu vergraben, wenn Savignano ſchon beſetzt, nach Arcangelo zu gehen und dort bei Patrioten mir weitern Rath zu erholen. Wie ſchnell mußte ich mich überzeugen, welch ein Unterſchied zwiſchen einem Offizier mit ſeinen Leuten und einem herumirrenden Einzelnen iſt! Vor wenigen Minuten noch konnte ich befehlen und Weigerungen mit Gewalt brechen. Jetzt klopfte ich vergeblich an die Thüren mehrerer zerſtreut umherliegenden Höfe und bat um-

ſonſt, mich nur ſo lange eintreten zu laſſen, bis ich die Kleider gewechſelt. Ueberall erhielt ich zur Antwort, man würde ſie ſuſilliren, wenn ſie einem garibaldi'ſchen Offizier das Thor öffneten. Ich hatte verdammte Luſt, Gewalt zu brauchen, und nur die Befürchtung, durch den Lärm eine feindliche Patrouille herbeizuziehen, hielt mich davon ab. Gerade ſpähte ich umſonſt nach allen Seiten nach einem Schlupfwinkel, als ein Mann daher gelaufen kam und mich fragte, ob die Pferde nicht feil ſeien. Erwünſchter konnte mir nichts kommen. Er führte mich in ein abgelegenes, zwiſchen Bäumen verborgenes Haus, wo man uns aufs freundlichſte empfing. Bald fanden ſich noch ein paar Kaufluſtige ein und ſchon hoffte ich hier zu einem ordentlichen Reiſegeld zu kommen, denn meine Pferde ſahen trotz allen Strapazen ganz friſch aus, waren nicht vom Fleiſch gefallen und überhaupt hübſche, dauerhafte Thiere. Allein nach Kurzem gingen mir die Augen auf: ich hatte es mit ein paar ſpitzbübiſchen Pferdemäklern zu thun, die ganz richtig kalkulirt hatten, daß ich meine Pferde um jeden Preis losſchlagen müſſe, da ich ſie doch am nächſten öſterreichiſchen oder Carabinieriposten verlieren würde und überdieß ſie mich auch noch verrathen könnten. Für meinen Rappen, den ich zuerſt bei Paleſtrina geritten, der auf den Saumwegen des Hochgebirges keinen Fehltritt gethan, für den Braunen, der von Maſſna auf Manara und dann auf mich gekommen und bei Vicenza eine Kartätſchenkugel erhalten, beide dazu mit neuem engliſchen Sattel- und Saumzeug, für den ſtarken Schimmel, mein Packpferd, boten

mir dieſe Schurken in Allem — 23 Scudi (115 Francs). Statt aller Antwort hatte ich vor, die edlen Kampfgefährten mit der Piſtole vor den ſpätern Leiden zu bewahren. Das würde aber einzig und allein die Folge gehabt haben, daß mich die Kerls aus Rache verrathen hätten. Dabei war auch die Kaſſe meines Ramouſſi ganz leer. Was blieb mir übrig? Mit Thränen in den Augen ſah ich Moretto und Fritz abführen. Doch duldete ich's nicht eher, als bis ſie aufgefreſſen hatten; denn ſie waren ſo hungrig und müde. Mit Ramouſſi theilte ich nun die Silberlinge und traf Anſtalt zur Abreiſe. Meinen Pallaſch, eine Toledanerklinge, ein Andenken des heldenmüthigen Manara, ein ſehr hübſches Stilet und ein paar Piſtolen, die in der Nacht des Sturmes auf die zweite Linie ein Berſagliere einem franzöſiſchen Offizier abgenommen und mir überbracht hatte, vergrub ich und hoffe, ſie vielleicht an einem glücklicheren Tage wieder zu finden.

Auf dem Wege nach Savignano, wohin ich ganz beſcheiden zu Fuß marſchirte, begegnete ich einem Gutsbeſitzer, der mir unaufgefordert den guten Rath ertheilte, in das Kaſe N. zu gehen, wo ich auch richtig einige Demokraten fand. Es führten dieſelben zuerſt Ramouſſi in ein abgelegenes Haus und brachten auch mich dann an einen ſichern Ort; es konnten die Oeſterreicher jeden Augenblick einrücken, und ihre Quartiermacher befanden ſich ſchon in der Stadt. Ehe man irgend eine Frage an mich richtete, wurde der Tiſch gedeckt; denn ſie vermutheten, und nicht mit Unrecht, daß ich hungrig und durſtig ſein werde. Nach und nach fanden

ſich ſechs Signori ein, die nun eifrig berathſchlagten, wie ich am beſten durchzubringen wäre. Das Reſultat der Beſprechung war, daß man mir von einem zuverläſſigen Preſide, ich weiß heute noch nicht, aus welcher Ortſchaft, durch einen berittenen Boten einen Vorweis verſchaffte, worin es hieß, daß ich meine vom franzöſiſchen militäriſchen Gouvernement in Rom bei der Kapitulation erhaltene Carta di via verloren hätte, was durch Zeugen erhärtet ſei, und man mich ungehindert paſſiren laſſen könne. Derſelbe lautete jedoch nur bis Ceſena, wo ich mir zum Weiterkommen die Erlaubniß des dortigen Preſide zu verſchaffen hätte. Aus Rückſichten für dieſe braven Männer verſchweige ich, was ſie ſonſt noch für mich gewagt. Nur ſo viel ſei bemerkt, daß ihre Empfehlungen, die bis in die Lombardei reichten, mir die beſten Dienſte leiſteten. Ich ſpreche ihnen daher meinen innigſten Dank aus.

Nach Mittag führte man Ramouſſi wieder zu mir und nach herzlichem Abſchiede ſchritten wir die Straße vorwärts in der Abſicht, geradenwegs nach Ceſena zu gehen. Am Ausgang des Ortes aber ſprang ein Mann mit einem Arme auf uns zu und beſchwor uns, zu warten, da die Oeſterreicher jeden Augenblick einrücken würden, und nöthigte uns, ihm in ſein Haus zu folgen. Faſt über eine Stunde warteten wir hier bei dieſem ehemaligen Soldaten, der ſeinen Arm bei Vicenza verloren hatte, auf den Einmarſch. Indeſſen kam eine Hochzeit und mit Entrüſtung mußte ich Moretto ſchon eingeſpannt ſehen. Wie müde das Thier, ſo bäumte

und wüthete es doch in ſeinem Geſpann. Es fühlte ſich entehrt. Wie ſehr wünſchte ich jetzt, die Kugel bei Paleſtrina hätte es gleich getödtet.

Da die Oeſterreicher immer noch nicht einrückten, ſo mußte ich vermuthen, daß ſie Nachricht von der Gefangennahme unſerer Kolonne erhalten und deßhalb ihren Marſch eingeſtellt hatten. Ich beſchloß daher, die Reiſe fortzuſetzen, weil ich dachte, es ſei doch das Beſte, geradenwegs auf die öſterreichiſchen Vorpoſten zuzugehen, da ſie entweder Ordre hätten, jeden von der Schaar Garibaldi's aufzugreifen, und dann ſtände es auch bei den Ortsbehörden um kein Haar beſſer und ich würde überall aufgehalten werden, oder aber, es ſeien keine ſo ſtrengen Befehle ausgegeben und ſonach auch keine große Gefahr vorhanden. In beiden Fällen aber ſchien das Gerathenſte, mich ſehen zu laſſen und vorzugeben, ich ſei Berſagliere, käme von Rom und wolle in die Schweiz zurückkehren; denn ich fand es für gut, mich als Schweizer auszugeben. Mein früheres Patent als Offizier im Stab der Berſaglieri ſollte mir als Beſtätigung dienen. Von meinen übrigen Papieren war es allein mein Tagebuch, das mich verrathen konnte. Zurücklaſſen wollte ich daſſelbe aber um keinen Preis und verbarg es daher ſo gut ich konnte.

Es währte nicht lange, ſo ſahen wir ſchon die erſten Oeſterreicher auf der Straße und ſie waren keine 1000 Schritte mehr von uns entfernt, als eine Chaiſe auf uns zu fuhr mit einem garibaldi'ſchen Soldaten in Uniform auf dem Bock, der mich ſo-

gleich erkannte und dem Beſitzer des Wagens mittheilte, wer ich ſei. Dieſer bat mich, um Alles in der Welt keinen Schritt weiter zu thun, da die Oeſterreicher die ſtrengſten Befehle hätten und ſchonungslos verführen. Er habe deßhalb auch den Soldaten mitgenommen. Dagegen rathe er mir auf einem Seitenweg, der rings um die öſterreichiſchen Poſten führe, bis zum nächſten Ort zu gehen, wo er mir einige Gutgeſinnte bezeichnen wolle, mit deren Hülfe ich ohne Gefahr nach Ceſena, das von den Oeſterreichern ganz geräumt ſei, kommen könne. Dabei bemerkte er ſehr richtig, daß es mir gewiß von großem Vortheil ſein würde, auf meinem Ausweiſe erſt mehrere Viſa's der Civilbehörden zu beſitzen, bevor ich ihn einem öſterreichiſchen Militärkommando vorzulegen hätte. Alles traf ein. Wir wurden (es hatten ſich unterdeſſen noch 4 Soldaten mit mir zuſammen gefunden) in dem bezeichneten Orte freundlich empfangen und erreichten unter der Führung eines jungen Burſchen Abends Ceſena. Kurz vor der Stadt machten wir an einem Bauernhofe Halt, um dort die Dunkelheit abzuwarten. Die guten Landleute nahmen den innigſten Antheil, und beſonders die Frauen riefen einmal über das andere: „O poveri disgraziati“! Unbemerkt kamen wir durchs Thor, das nur durch die Polizei der Stadt beſetzt war, in ein Gaſthaus, das von einer Wittwe, die uns als gutgeſinnt gerühmt, geführt wurde. Sie erklärte uns ſogleich, daß wir in ihrem Hauſe vollkommen ſicher wären. Als ich ſie im Verlauf aufmerkſam machte, daß meine Begleiter faſt ganz ohne Baarſchaft ſeien, ſo bat ſie mich, kein

Wort weiter darüber zu verlieren; denn ſie denke nicht daran, einem der braven Soldaten etwas abzunehmen.

Auf meinem Lager fand ich keine Ruhe. Des Bettes nicht mehr gewohnt, ward es mir bald zu heiß. Außerdem war ich fieberhaft aufgeregt; denn erſt jetzt, einen Augenblick ſicher, fingen die jüngſten Ereigniſſe an, hervorzutreten. Getrennt von meinem General, den ich über Alles ehrte und liebte, getrennt von ihm ohne ein Wort des Abſchiedes, ohne einen Druck der Hand, ungewiß, ob er den Gefahren entrinnen werde, beſorgt um meine Gefährten, konnte ich kein Auge ſchließen. Jeder Tag von Paleſtrina bis S. Marino kehrte wieder vor meine Seele zurück. Halb träumend, halb wachend wähnte ich mich noch im Gebirge, ſah die Kolonne verirrt und verfolgt und bald fuhr ich erſchreckt wieder in die Höhe, in der Meinung, der General habe mir gerufen.

Am Morgen fühlte ich mich recht unwohl. Doch reiste ich nach Forli weiter, nachdem ich mit Noth die Erlaubniß dazu erhalten hatte. In Forli dann bekam ich das erſte Viſa einer öſterreichiſchen Kommandantſchaft und war dadurch der Plackerei, in jeder Gemeinde meinen Ausweis vorzulegen, enthoben.

Abends den 4. Auguſt erreichte ich Bologna. Ramouſſi aber hatte vorgezogen mit ſeinen Kameraden, da er doch nicht die ganze Reiſe mit mir machen konnte, zu Fuße zu gehen. Ganz ermattet und gequält von heftigen Rückenſchmerzen kam ich an das Thor, wo mir der kurze Beſcheid ward, „kein römiſcher Soldat

dürfe die Stadt betreten." So müde ich war, mußte ich doch wieder eine halbe Stunde zurück und fand endlich in einem Wirthshause, wo man mich anfangs abweisen wollte, weil Alles besetzt, und erst aufnahm als ich mich bereit erklärte, in dem Zimmer eines Kranken zu schlafen, eine Aufnahme. Aber wie mußte ich es bereuen! Diese Nacht war viel schlimmer als die gestrige. Es war ein Nervenfieberkranker, der die ganze Nacht stöhnte und phantasirte, so daß ich den Morgen sehnsüchtig erwartete. Beim Aufstehen fühlte ich mich so krank, daß ich des Arztes bedurfte. Ich ging wieder zur Thorwache und erklärte, ich müsse nothwendig in die Stadt, da ich nicht mehr weiter könnte. Man rieth mir, auf der Stadtkommandantschaft selbst mein Gesuch anzubringen, wohin ich mich jedoch durch einen römischen Carabiniere geleiten lassen mußte. Dieser glänzte und funkelte in seiner Paradeuniform und machte mit den großen gelben Fangschnüren eine von seinen Kameraden in Rom sehr verschiedene Figur, die alle dieses unnütze Flitterzeug abgelegt hatten und als Soldaten verwandt worden waren.

Ich war so glücklich, von der Kommandantschaft die Erlaubniß zu einem dreitägigen Aufenthalt zu bekommen. Im „Aquila nera" fand ich sorgsame Pflege und vertraute mich einem Arzte an, der mir auch versprach, mich, sobald er im Geringsten höre, daß Gefahr drohe, sogleich zu benachrichtigen. Nach einem Aderlaß fühlte ich mich etwas erleichtert. Doch war ich noch immer sehr leidend, als am dritten Tag der Arzt mit der Nachricht

herein kam, es seien mehrere garibaldische Offiziere und ein Theil der Mannschaft so eben hereingeführt worden; unter diesen auch der bekannte Bologneser Priester Hugo Bassi und Major Lefracht, die, wenn es nicht bereits schon geschehen, doch gewiß heute würden füsillirt werden (leider geschah das auch); so krank und schwach ich sei, solle ich doch keine Minute verlieren und Bologna verlassen. Ich ließ mir dieß nicht zwei Mal sagen, sondern raffte mich auf und schleppte mich, so gut es ging, auf die Kommandantschaft, um meinen Vorweis zur Weiterreise zu erhalten; denn nachträglich noch mich todtschießen zu lassen, hiefür verspürte ich absonderlich wenig Lust. Zum Glück waren im Kommandantschaftslokal nur einige Kadetten anwesend. Es entfernte sich einer derselben mit meinem Passe, um ihn von einem Offiziere unterschreiben zu lassen. Bald kam er wieder und übergab mir zu meiner nicht geringen Freude den visirten Paß. Sofort warf ich mich in einen Vetturino und gelangte über Modena, Reggio, Parma und Piacenza nach Lodi, wo ich nicht unterlassen konnte, die Brücke zu besichtigen, berühmt durch den Uebergang der Franzosen. Damals kämpften sie für Italien.

Am 9., Abends, erreichte ich Mailand. Mein erster Gang war, die Wittwe meines Freundes Manara aufzusuchen. Als sie meinen Namen im Vorzimmer hörte, kam sie mir sogleich entgegen, drückte mir warm die Hand und fing an zu weinen. Sie war erst wenige Tage von einer schweren Krankheit genesen, die sie bei der Nachricht vom Tode ihres Gatten befallen hatte. Ich mußte

ihr nun viel erzählen und mit Thränen in den Augen und mit ſtolzer Freude hörte ſie von den ruhmvollen Thaten ihres Geliebten. Wie feurig und begeiſtert auch Manara mir oft von ſeiner jugendlichen Gattin geſprochen, ſo war ich doch überraſcht von den Reizen und der Anmuth dieſer herrlichen Frau.

Mein Aufenthalt in Mailand war ſehr kurz, da mir nur 3 Tage geſtattet waren, und nachdem ich die wichtigſten Punkte, auf denen vor einem Jahr gekämpft worden, beſchaut, verließ ich die ſchöne Stadt. Am lieblichen Comerſee vorüber kam ich endlich nach Chiaſſo und ſah hocherfreut das eidgenöſſiſche Banner. Ich athmete freier.

In Lugano hörte ich, daß die Mutter Moroſini's auf einem Gut in der Nähe der Stadt zurückgezogen mit ihren Töchtern den Tod des einzigen Sohnes betraure. Ich fand bei dieſer würdigen Frau, von deren Schmerz ich ſchon geſprochen, die herzlichſte Aufnahme und zu meiner großen Ueberraſchung meine Freunde aus Rom, die braven Berſaglierioffiziere Dandolo, Manciagali und Signeroni. Unvergeßlich werden mir die Stunden bleiben, die ich im Kreiſe dieſer Familie verlebte. Mit ſchwerem Herzen trennte ich mich nach einigen Tagen, um weiter über den St. Gotthard meinen Weg zu verfolgen. Ueber Bellinzona kam ich an den Fuß des Gotthard und ſtieg die großartige Straße hinauf.

Nahe an der Spitze konnte ich nimmer weiter. Gewaltſam haftete der Fuß am Boden und zurück nach Italien wandte ſich ſehnſüchtig mein Blick. Lange, lange ſchaute ich hinüber — nur

der ganzen Kraft des Mannes gelang es endlich, mich zu trennen. Hinter mir und nun für mich verloren verſchwanden meine kriegeriſchen Freuden, hinter mir ſank in den duftigen Nebel das ſchöne Land zurück, in welchem meine Waffenbrüder ſchlummern, in welchem treue Freunde trauern! Was die Bruſt des Soldaten freudig ſchwellt, was Freundſchaft dem Herzen an reinem und hohem Glücke zu bieten vermag, das habe ich dort empfunden, und deßhalb rief ich ſo voll unendlicher Wehmuth mein letztes Lebewohl nach den herrlichen Gefilden hinunter. — Traurig und langſam ſtieg ich den Berg hinunter.

Des andern Tages erreichte ich über den Vierwaldſtätterſee Luzern und am Abend Zürich. Hier begrüßten mich Freunde und Bekannte, die mich längſt nicht mehr unter den Lebenden geglaubt hatten.

Druckfehler.

Seite	109,	Zeile	7	von	unten	soll	es	heißen	Taf. III.	statt	Taf. II.
„	236,	„	9	„	oben	„	„	„	all' armi	„	agl' armi.
„	238,	„	11	„	„	„	„	„	Haubitze	„	Haubitzen.
„	435,	„	6	„	unten	„	„	„	Luglio	„	Giuglio.

Stand und Zusammensetzung

Zusammen			690

Artillerie.	Kommandanten.	Geschütze.	Stärke.
Sechspfünder Schweizerbatterie.	Hauptmann Lentulus.	8	130
Römische Feldgeschütze.	Oberst Calandrelli.	16	370
Zusammen		24	500
Genietruppen			300
Armee:	Reguläre Infanterie		8600
	Irreguläre Infanterie		4700
	Reiterei		690
	Artillerie		500
	Genie		300
		Summa	14790

Die Nationalgarde zählte 8000 bis 10000 Mann.

Die Festungsartillerie, welche Oudinot in einer Kammerdebatte auf 200 Stücke angegeben, bestand aus einigen eisernen 36Pfündern und mehreren bronzenen 18Pfünder Kanonen und 24Pfünder Haubitzen, zusammen nicht über 40 Stücke, wovon überdieß ein Theil, sowohl was die Beschaffenheit der Röhren als die Laffetirung betrifft, nicht im besten Stande gewesen war.

EXPÉDITIONNAIRE.

IO, Commandant en Chef.

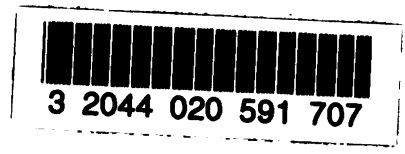
IER DE TINAN.

MES ACCESSOIRES.	OBSERVATIONS.
ision, Vaillant, commandant le génie. hef d'état-major du génie. es du 1er régiment du génie. es du 2e régiment du génie. ade, Thiry, commandant l'artillerie. oleille, chef d'état-major de l'artillerie.	
— l'artillerie de campagne. le siège (personnel). lu 15e régiment (pontonniers). l'ouvriers d'artillerie (une section). lu 4e escadron du train des parcs. ire, Paris de Bollardière, faisant fonc-ant en chef de l'armée.	Le colonel Pesson étant mort subitement, le 27 mai, le régiment a été commandé pendant toute la durée du siège par le lieutenant-colonel Espinasse.
— ats de gendarmerie, du train des équi-s, d'ouvriers d'administration et d'infir-s complétaient l'organisation de l'armée.	

it Inbegriff der Genietruppen etwa 34,000 Mann ſtark, war die franzöſiſche

lenregimenter 20, 33, 36 und 66, jedes zu 3 Bataillonen, 2 Geniekompagnien,

Gez. v. C. Waibel.



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE JUN 20 '25

Mail 8/1/47